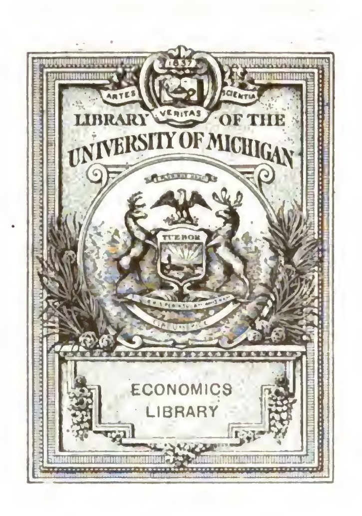
Volkswirtsch...

Eugen Peter Schwiedland


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
ECONOMICS
LIBRARY



Eugen Schwiedland

Volkswirtschaftslehre

Dreiundvierzig Vorlesungen

In drei Bänden

I. Eigenart und Grundlagen des wirtschaftlichen Lebens

Dritte Auflage

1922

Verlag von W. Kohlhammer
Stuttgart

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart

Vorbemerkung.

Die Herausgabe dieser Vorlesungen — gehalten an der Technischen Hochschule wie an der Universität in Wien — ist zuerst im Herbst 1918 und sodann im Jahr 1920 erfolgt. Beide Auflagen waren in Jahresfrist vergriffen und beide Male ist der Text vor dem Neudruck einer eingehenden Umarbeitung unterzogen worden.

Verbesserungen erforderte nicht allein die Selbstkritik des Verfassers, sondern auch das Bedürfnis des Lesers. Die geschichtliche Prüfung, der die westliche Kultur durch den Weltkrieg unterworfen wurde, hat gegenüber dem Bestehenden kritisch gemacht. Unsre Zeit, die zur Selbstbesinnung allen Anlaß hat, ist nun geneigt, an die bisherigen Einrichtungen das Maß gesellschaftlicher Zweckmäßigkeit und menschlicher Gerechtigkeit anzulegen. Sie bescheidet sich auch nicht mit dem Aufspüren von Ansätzen zu einer neuen Entwicklung, sondern will unverzüglich Neues schaffen. Daher verlangen die Geister nach Einsicht in die Möglichkeiten der künftigen Gestaltung, wollen ermessen, was *werden* könnte und sollte, und betrachten das Gewordene und dessen Ursachen aus diesen Gesichtspunkten. Sache der wirtschaftlichen Bildung aber ist, nicht Unmögliches zu wollen. In gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Dingen den gewachsenen Boden zu verlassen, ist ein großes und oft gefährlicheres Wagnis, als unbekümmerte Geister annehmen.

Auch die Wirtschaftswissenschaft und ihre Anwendung bedarf eines Realismus der Betrachtung und eines Idealismus der Ziele.

Daher sind dennauch Ziel wie Darstellung dieses Buches unverändert geblieben. Es will dem nach Wissen Strebenden die Augen öffnen für das Vorhandene und für die Zusammenhänge der Erscheinungen, und seine Neugier durch Tatsachenfülle und Anschaulichkeit befriedigen. Ich strebe als Lehrer nicht, die wirtschaftlichen Vorgänge intellektualistisch nachzubilden, indem ursächlichen Zusammenhängen unter der Annahme rein wirtschaftlicher Antriebe nachgegangen wird, sondern will durch Darstellung des Seelisch-Wollenden im Menschen jeder Entseelung des Lebens

wehren, und gleichwohl das Wesen, die Bedingtheit, die Verknüpfung und die Wirkungen der Vorgänge erfassen.

Zudem ist noch eines zu bekennen: Meines Erachtens darf keine Beschäftigung mit äußeren Dingen die Bewußtheit schwächen, daß gesellschaftliche Zustände ihre wichtigsten Folgen im Menschen haben — nicht allein in seinem Wohl, sondern darin, daß sie Gedeih und Verderb seines innern Selbst und damit den höchsten menschlichen Wert: die Qualität einer Bevölkerung, berühren.

So sind nicht Güter, Reichtum und Verkehrseinrichtungen, sondern menschliche Eigenschaften und Beziehungen das Hauptthema der Volkswirtschaftslehre. Demgemäß hängt auch die völkische Zukunft von seelischer Erhöhung, körperlicher Stählung und wirtschaftlichen Sicherungen ab. Im letzten Grunde sind aber auch die wirtschaftlichen Probleme sittliche Fragen; gesellschaftliches Gedeihen erfordert Menschendienst. In Zeiten eines innern Aufschwunges, wenn tätige Hilfsbereitschaft menschlicher Eigensucht obsiegt, sammeln sich seelische Kapitalien, von denen künftige Geschlechter zehren; das bewußte Aufgeben sittlicher Maßstäbe durch ein Volk bewirkt dagegen dessen Gefährdung.

Auch die politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturliche Zukunft unsres in seiner Vorherrschaft wie in seinem Wohlstande gefährdeten Erdteils hängt ab von der Qualität seiner herankommenden Generationen. Möchte deshalb unsre Jugend, die an die Betrachtung der gesellschaftlichen Erscheinungen geht, von dem Bewußtsein erfüllt werden, daß sie die künftige Kultur und damit die Bedeutung Europas für die Menschheit bedingen wird. Das Leben, das sie und ihre Nachfahren sich bereiten, wird wahrscheinlich weltgeschichtliche Bedeutung haben.

Wien, im Sommer 1922. **E. S.**

Eigenart und Grundlagen des wirtschaftlichen Lebens.

Inhalt.

I. Eigenart und Grundlagen des wirtschaftlichen Lebens.

1. Wirtschaftliche und soziale Wandlungen.

Die Lehre vom wirtschaftlichen Leben der Völker entstammt der besinnlichen Betrachtung im Wohlstand begünstigter und zurückstehender Staaten. Ihr gegenseitiger Abstand veranlaßte zum Nachdenken. Hieraus ergaben sich Einsichten und Antriebe; was die Erkenntnis angeht: einige Klarheit über die Folgen ihrer verschiednen Lage, über deren Ursachen und über die Mittel, die geeignet wären, jenen Unterschied auszugleichen.

Reichtum gewährleistet zwar keinem das Glück, scheint aber zum Glück beizutragen und wird instinktiv angestrebt. Seine Bedeutung für die Völker ist die nämliche wie für den einzelnen; er zieht sie an, erhöht ihr Können, verleiht ihnen Macht, behebt manche Ursachen des Elends und erscheint als eine Voraussetzung ihres Gedeihens.

Die Geltung der Menschen ist allerdings nicht schlechthin die Frucht ihres Wohlstandes; dieser selbst ist vielmehr, beim reichgewordenen Manne wie beim emporkommenden Volke, eine Folge ihrer Leistungsfähigkeit und günstiger Umstände.

Im Kampfe kommt der einzelne empor und im Kampfe wachsen die Völker; unter ewig wiederholter Überwindung von Schwierigkeiten ist die Menschheit herangereift und hat die Gabe gewonnen, die äußere Natur immer besser auszunützen und ihre Teile stets vorteilhafter zu gestalten. Dadurch wurde die Welt reicher an wertvollen Dingen. Freilich vollzog sich diese Entwicklung örtlich in sehr verschiednem Maße. Wie die Lebenslage der einzelnen nach ihren äußeren Verhältnissen und nach der persönlichen Gestaltung des Daseins verschieden ist, so bestehen im Leben der Nationen große Ungleichheiten inbezug auf die Grundlagen ihres Bestandes, die Entfaltung der völkischen Anlagen, die Erfolge der Wirtschaft, das Verhältnis der gesellschaftlichen Klassen sowie inbezug auf die kulturliche Geltung und die Machtstellung der Staaten.

H. v. Mangoldt schrieb vor einem halben Jahrhundert, daß die Ausrüstung der Völker verschiedenartiger ist als je; primitive und technisch

hochentwickelte Völker teilen die Erde. „Hier fällt unter der Gunst eines milden Himmels einer Bevölkerung der Lebensunterhalt sozusagen von selbst zu; sie nimmt ihn hin, ohne sich anzustrengen, und Zufriedenheit, Trägheit und Stillstand sind ihr Los, bis eines Tages das Stilleben durch den Einbruch tatkräftiger Fremdlinge gestört wird, welche Beute suchen, sei es auf dem Wege des Krieges und der Unterjochung, sei es auf dem des Verkehrs und der gleichberechtigten Niederlassung. Dort ringt ein andrer Stamm in unaufhörlichem Kampfe mit der widerstrebenden Natur, ohne ihr jemals mehr abzugewinnen, als was notdürftig hinreicht, um seine Existenz in der alten Roheit fortzusetzen. Kaum daß hie und da ein seltener Glücksfall eine kurze Schwelgerei gestattet, in welcher man auf Augenblicke Not und Gefahr vergißt. Wieder ein andres Volk kennt die üppigsten und feinsten Reize des Lebens; was die entferntesten Teile der Welt zu bieten vermögen, was der feinste Geschmack, die seltenste Kunst, die vollendetste Technik zu leisten imstande sind, findet sich bei ihm vereinigt; aber alle diese Herrlichkeit wohnt nur in den wenigen Palästen, kommt nur einzelnen vom Glück Auserwählten zugute."

Die ungleiche Verteilung des Reichtums ist für die einzelnen wie für die Völker belangvoll. Der Wohlstand eines Menschen wie eines Volkes mißt sich am Reichtum aller andern Leute oder Völker, zu denen der Verkehr Verbindungen schlägt. Diese Ungleichheit an Wohlstand gibt dem Reichtum seine Bedeutung. Und wie der einzelne sich emporzuraffen vermag, so können Völker ihre äußern Verhältnisse und ihre Geschicke meistern. Hebt aber eine klug benutzte Gunst der Umstände den Menschen oder das Volk empor, so gilt es erst, sich auf der Höhe zu behaupten. Denn der Reichtum, der vielfach die Auswirkung ihrer Lebenskraft und ein Werkzeug ihres Aufschwunges ist, hält nicht von selbst vor, sondern muß stetig gesichert werden; nur ein Volk, das im Vergleich zu andern größern Reichtum zu erlangen und zu b e w a h r e n weiß, hält die Höhen des kulturlichen und politischen Aufschwunges fest, während jene in den Wogen der Geschichte vergehen.

Und dabei kommt alles auf die Verwendung der erlangten Reichtümer und auf ihre menschlichen Wirkungen an. Der Reichtum wird dadurch zu einer Qualitätsprobe der Menschen. Wohlstand ist eine Voraussetzung der Kultur und ein Anlaß zu ihrer Entartung. Er kann Toren zum Schaden gereichen und seine der Gesamtheit unzuträgliche Verteilung einem Volke zur Strafe werden. Reichtum, der seelische Entwertung veranlaßt, erschwert auch das Festhalten eines hohen völkischen Ranges; er kann Fremde

zu Angriffen verleiten oder seine Träger verwirren und erschlaffen; und Behagen kann, als Selbstzweck erfaßt, die innere Triebkraft lähmen, den Ansporn zu weiterer Selbstentwicklung ausrotten; wie ein Übermaß von Widrigkeiten niederhält, so beeilt zuviel Wohlergehen den Verfall. Macht wie Reichtum gefährden ebenso wie sie begünstigen; sie sind Grundlagen der Selbstbehauptung und Selbstentwicklung, sie fordern aber auch von demjenigen, den sie begünstigen, einen seelischen Rang — denn er verkommt innerlich, wenn er ihre Gaben zu hoch schätzt, an ihren Genuß sich verliert; ein alter Spruch kündet daher ewige Weisheit, wenn er rät:

> Mag immerhin der Mensch nach Reichtum trachten . . .
> doch dann besprech' er sich mit seinem Herzen,
> im eignen Geiste Bessres zu ergreifen! (Rigveda 10, 31.)

Reichtum, zu dem ein einzelner wie ein Volk gelangt, bietet den in ihnen angesammelten Kräften die Möglichkeit, sich voller zu entfalten; ist indes in ihnen selbst keine Fruchtbarkeit angehäufter Säfte, kein innerer Reichtum mehr vorhanden, so wachsen sie im äußern Wohlstande nicht. Dann geraten sie aber in Gefahr, zu verfallen. Die Probe des Lebens auf den inneren Wert des einzelnen zeigt daher, wo für sein Gedeihen ein Zuviel an Reichtum vorhanden war; im Wettkampf der Völker, in dem sie die Güter der Erde einander streitig machen, erweist sich zugleich, wo mehr Reichtum angesammelt lag, als ihrer Leistungskraft und Tüchtigkeit entsprach.

Die Gunst äußerer Umstände und besondre Fähigkeiten, die zu ihrer Ausnützung hinlenken, bewirken im Verlaufe der Geschichte den abwechselnden Aufschwung und Vorrang mancher Völker. Für diese Entwicklung waren in unserm Kulturkreise kriegerische Ausbeutung und wirtschaftliche Tüchtigkeit von Belang: sie begründeten im wesentlichen die Stellung, die ein Volk gewann. Reichtum, Kultur und Macht gingen jedoch nachmals beständig von ihren bevorzugten Trägern auf jeweils gewaltigere Volkspersönlichkeiten über. Demgemäß können mitunter Völker, die Weltreiche aufgebaut haben, neben nachträglich vorankommenden Gebilden nur mit Mühe bestehen.

Die Mehrung der Beziehungen zwischen Europa und den südlichen Teilen des asiatischen Festlandes, dessen Ausläufer Europa ist, was zu seiner Bezeichnung als Eurasien Anlaß gab, leitete den

weltgeschichtlich äußerst bedeutsamen Abschnitt der Weltherrschaft des weißen Mannes ein. Diese unruhige, tatenfreudige und entschlossene Menschenart schlug — nach Anläufen, die schon das Altertum genommen — zwölf Jahrhunderte später eine Verbindung nach dem Osten, im Zeitalter der Entdeckungen, vom 15. Jht. ab, nach dem Westen, und schließlich nach allen Weltrichtungen.

Diese Erfolge trugen sie empor. Der Austausch der Erzeugnisse verschiedner Welten brachte im 14. und 15. Jht. zunächst Italien an die Spitze der Welt. Es wuchs an Reichtum, an Macht, an Kultur. Hiezu trug nicht allein der Tauschverkehr bei, sondern auch die Geistigkeit der Italiener; ihr klarer, wirklichkeitsdurchdrängter Verstand, ihre sachliche Klarheit und nüchterne Geistigkeit, Erwerbsfreude, Arbeitseifer und politische Begabung. Zudem besaßen sie als Erbschaft von den Römern her eine Technik der Verwaltung sowie Rechtsgrundsätze, die einem regen Verkehr angemessen waren.

Macaulay zeichnet ein realistisches Bild des mittelalterlichen hervorragenden Italieners; er schildert den ruhigen, sinnenden Blick auf den Bildnissen der damaligen Zeit — einen Blick, der nichts ausdrückt, aber jegliches Ding zu sehen scheint; die weibisch weichen Lippen, die eine mehr als männliche Festigkeit verschließt; Menschen, die zugleich unternehmend und scheu sind, gleich geschickt im Aufspüren fremder Ziele, wie im Verhüllen der eignen; gefährlich als Feinde, als Verbündete unsicher, aber von Weite und Feinheit des Geistes. Er schildert den mittelalterlichen Staatsmann als einen Menschen, dessen Gedanken und dessen Worte in keinem notwendigen Zusammenhang stehen, der nie vor einem Eid zurückschreckt, wenn er verführen will, nie um einen Vorwand verlegen ist, sobald er zum Verräter wird. Seine Grausamkeit entspringt tiefer und klarer Erwägung. Großer und mannigfacher Ehrgeiz erfüllt dabei seine Seele. Sein Anblick und seine Reden künden filosofische Selbstbescheidung, und außerhalb der politischen Ziele ist er sanft und human, der Simpatie fähig und höflich. Und so gleichgültig er die Wahrheit nahm in Dingen des Lebens, so ehrlich konnte er ihr hingegeben sein auf dem Gebiete des reinen Denkens. Fehlten ihm auch Größe und allgemeine Gedanken, so verhinderte doch die geistige Regsamkeit

eine Verengung seines Blicks. Der Italiener liebt die Künste, freut sich der Gabe der Rede und ist der geborne Schauspieler. Wundt findet im Süden leidenschaftliche Bewegtheit, beim Norditaliener dagegen besonnene Energie. Im ganzen beherrscht individualistisches Freiheitsgefühl das Volk, es handelt nach dem Grundsatz „jeder für sich", doch hat es auch Regungen energischen kollektiven Verhaltens. Ihm ist, wie Scheffer sagt, von seinen römischen Ahnen der klare, objektive Verstand geblieben, der sich an das Gegebne hält und damit folgerichtig und praktisch operiert. Der Schwerpunkt seines Empfindens liegt in dem, was die Sinne erfassen; nicht Fantasie und Grübelei, sondern Eindrücke und Erfahrungen bestimmen es. Demgemäß behandelt er das Leben natürlich und wenig kompliziert, richtet sich nach den Tatsachen, wägt die Möghchkeiten ab, die ihm nützlich sind, und bleibt kühl und unbehindert durch ethische Hemmungen. Dabei liebt der Italiener Geheimbünde und Intrigen und besitzt glühende Vaterlandsliebe — ist „ein heißes Herz und ein kalter Kopf" (Cardano).

Die geografische Lage seines Landes war dabei eine äußere Gabe. Seit dem Zuge Alexanders des Großen verknüpften Schiffahrt und Handel den Süden Europas sowie den Norden Afrikas mit den Küsten des Roten, dann des Persischen Meeres und des Indischen Ozeans. Demgemäß war Italien durch seine Lage zum Handelsvermittler zwischen Europa und Byzanz bestimmt; es hatte mit Egypten und dem arabischen Weltreich Handel gepflogen und beförderte als Großverfrächter zur See die Kreuzfahrer; zudem waren im 12. Jht. griechische Gewerbe aus Kleinasien nach Italien gezogen. Bewußtes Ausnützen der äußern Gunst ist aber das Merkmal seiner Geschichte. Die Aufrichtung des Kreuzes in Kleinasien und in Egypten stellte eine ungehemmte Überführung der Waren Indiens in Aussicht, obgleich die Päpste den unmittelbaren Handel mit Ungläubigen verpönten. Als gar Venedig den vierten Kreuzzug (1204) zur Eroberung des Ostreiches benützt und Byzanz erstürmt, fallen reiche Länder und Inseln in Venedigs, Genuas, Pisas Macht und Italien nimmt östliche Kultureinflüsse in hohem Maße auf.

Nach den Kreuzzügen übt Venedig große Macht im Mittelmeerorient; Siedlungen seiner Bürger bilden sich in Dalmatien und Epirus, Pflanzungen und Absatzgebiete reichen bis ans Schwarze Meer, Seefesten besitzt es in Griechenland und an den Gestaden

des Mittelmeers. Als Nutznießer der Erdteile verknüpfenden Seemacht gründen Venezianer, Pisaner, Genuesen gedeihende Handelsniederlassungen in Kleinasien. Das Netz ihrer „Konsulate" oder „Fonde" (fondaco, Faktorei) breitet sich über Syrien und Palästina aus bis zum Eufrat und zur Wüste; in ihnen sammeln sich gewerbliche Kostbarkeiten Indiens auf: Farbstoffe, Baumwolle, Seide, Teppiche, Gefäße, Glaswaren sowie Spezereien, desgleichen südliche Früchte: Zitronen, Orangen, Mandeln, Feigen, Öl, Wein, aus Rohr gewonnener Zucker, den man in Europa bis 1600 als sal indicum lotweise teuer in Apoteken kauft, dann Wachs, Arzneipflanzen und arabische Riechstoffe, Weihrauch und Myrrhen (Gaben der Könige aus dem Morgenlande). Italienische Händler verführen diese Güter nach dem unwirtlichen Norden; aus Westeuropa beziehen sie dagegen für den Osten grobe Stoffe, Tuche und Loden zur Kleidung, Waffen, Getreide, Gold und Silber. Dieser Handel verbindet hauptsächlich Venedig mit Mitteleuropa und bereichert die Städter, die diese Waren erschufen, beschafften oder weiter mittelten. So erfaßt Italien die Gunst, die die Ergänzungsfähigkeit der nördlichen und der tropischen Welt und die Belebung der uralten Beziehungen mit dem Osten ihm vor allem bot; günstige Verhältnisse und ihre kluge Beherrschung — Gunst der Lage, politische Erfolge und kaufmännische Fähigkeiten — heben es empor, obgleich es der staatlichen Einheit entbehrt.

Bezeichnende Folgen stellen sich nun in seinem inneren Leben ein: das Stadtbürgertum gewinnt zunehmende Bedeutung und neben den Grundherren Einfluß; die Städte erringen Selbstregierung; auf dem Lande wird die feudale Obrigkeit schrittweise durch Behörden ersetzt, in denen vorgebildete Beamte des Amtes walten; dem entwickelteren Verkehr entsprechend tritt das alte römische Recht wieder in Geltung, seine „Rezeption" vollzieht sich. Gestützt durch das Überwiegen der kirchlichen Macht, getragen vom wirtschaftlichen Aufschwung, wird Italien, wie Brentano sagt, zum Mittelpunkt des europäischen Staatensistems: es ist das mächtige und angesehene, das politisch und kulturlich vorherrschende Land, eine Wiege der Kunst und ein Vorbild für die andern großen Staaten.

Diese Blüte dauert aber nicht lang. Das 16. Jht. bewirkt darin einen Wandel, zu dem geschichtliche Umwälzungen und die großen Land- und Meerentdeckungen den Anstoß gaben.

Gegen Ende des 15. Jhts. führen Ferdinand von Aragon und Ysabel von Kastilien, „los reyes católicos", das katolische Königspaar, in Spanien die Austreibung der gewerbe- und kunstbeflissenen, wissenskundigen Mauren zu Ende und begründen, unter Rückdrängung der provinziellen Sondergewalten, ihre Selbstherrschaft, die auf stehende Heere und auf eine Verwaltung durch Beamte sich stützt. Durch die Reichtümer der Niederlande unabhängig, bricht im 16. Jht. Karl V. vollends die Macht der Städte, die vordem für die Krone politisch wichtig waren. Wünsche, die Heiden auch jenseits des Meeres zu bekehren und die Märchenwelt Indiens zu erreichen, trieben die Spanier gegen Ende des 15. Jhts. über das Meer, zumal die Portugiesen, die ersten Kolonisatoren der Neuzeit, kühne Fahrten entlang der afrikanischen Küste gemacht hatten. Um den Streit mit diesen Vorgängern zu schlichten, spricht der Papst 1493 die ostwärts gelegenen uneroberten Länder den Portugiesen, die westlichen den Spaniern zu, und da das Vordringen der Türken im Osten die Landwege nach Indien verlegt und zugleich Tataren die alten russisch-indischen Wege sperren, suchen nun Portugiesen, Spanier und Engländer eine Verbindung zur See mit Indien. 1498 gelingt Vasco de Gama die Umsegelung des Kap der Guten Hoffnung und die erste portugiesische Flotte landet in Kali Ghat (Calicut). Damit wird die Beschaffung asiatischer Waren sehr erleichtert, ihr Markt aber vermöge der Änderung ihrer Zufuhrsrichtung von Venedig und Genua nach Lissabon verlegt.

Anderseits wird für Spanien 1492 bis 1502 Amerika mit seinen Schätzen und Siedlungsmöglichkeiten entdeckt.

Diese gleichzeitigen Erfolge der großen Seefahrt rücken nun die europäischen Küsten des Atlantischen Ozeans — des Weges nach Indien wie nach Amerika — in den Mittelpunkt des wirtschaftlich-politischen Getriebes; die Völker Europas drängen fortan nach Besitztümern in der Übersee; das durch islamische Seeräuberstaaten unsicher gemachte Mittelmeer dagegen verödet und Italien verliert mit der herrschenden Handelsstellung seine Rolle als führendes Kulturgebiet. Kostbare fremde Waren gelangen nunmehr vom **Westen** her nach Europa.

Die Vorzüge der natürlichen Lage erhöhen vermöge dieser Vorgänge **Spanien**. Auch dieses Land hatte verstanden, die Gunst

der Verhältnisse durch zweckbewußte Maßnahmen zu stärken. Namentlich kommen da energische Schiffahrtsgesetze in Betracht, die Ferdinand V. im Jahre 1500 erließ; Frachtgüter durften aus Spanien nur auf spanischen Schiffen verfrachtet werden, solang solche zur Verfügung waren; heimische Schiffe durften nicht an Fremde verkauft werden; Fahrzeuge von großem Tonnengehalt erhielten Prämien, solche weiter Fahrt besondre Vorrechte. Im übrigen hatte die hispanische Halbinsel schon vordem gut dagestanden. „In der Bodenproduktion übertraf Spanien alle abendländischen Staaten, vielleicht mit einziger Ausnahme Italiens; in seinen wohlbewässerten Gartenböden wuchsen Reis und Zuckerrohr, Baumwolle und Maulbeerbäume — Erbschaft aus der Zeit der Römer und Mauren. Auch edle Rosse und feinwollige Schafe gehen in jene Zeiten zurück. Die Wolle ward zum Teil ausgeführt, zum Teil im Inlande (Toledo, Segovia, Barcelona, Valencia) versponnen und verwebt“ (Peez). Der Aufschwung setzte sich nach der Eroberung Mittelamerikas fort; um die Mitte des 16. Jhts. sollen in Sevilla 16 000 Webstühle gegangen sein. Frankreich bezog viel Tuch aus Spanien, im Baskenlande (Irun) gewann man Eisen und Stahl, Harnische und Degenklingen von Toledo waren berühmt und in den Städten und Häfen Kataloniens entfalteten sich die Schiffahrt und der Handel. Als Karls V. Nachfolger, Filip II., 1580 auch die Krone Portugals erringt, stehen die europäische Küste der Atlantik, der Osten Südamerikas und Mittelamerika unter spanischem Einfluß: Spanien gebietet als die erste wahre Weltmacht über mehr als den halben Erdball; sein Herrschaftsbereich umfaßt tropische, untertropische und gemäßigte Zonen, sein Handel umspannt von den Philippinen aus den asiatischen Verkehr. Regelmäßig abgehende Seglerkarawanen bringen pflanzliche und tierische Kolonialstoffe sowie reiche Schätze an Gold und Silber nach dem Mutterlande, und während des 16. und 17. Jhts. wird Spanien an der Spitze der Welt stehen: Reichtum, kriegerischer Ruhm, nationales Hochgefühl in Poesie und Kunst erfüllen es; seine Heeresverfassung, als Fußvolk, die Fideikommisse, sein Streben nach Kolonien sowie deren vom Staate geleitete monopolische Ausbeutung werden von strebsamen Völkern nachgeahmt (Brentano).

Das durch die Woge der Wohlfahrt emporgetragene Volk zeigt

sich indes der Zukunft nicht gewachsen; es versagt unter den neuen Verhältnissen, scheitert an seiner Art. Wie ist nun diese? Kant bemerkt an den Spaniern romantische Stimmung des Geistes und eine Eingeschränktheit, die keine Neugierde anwandelt, die Außenwelt mit eignen Augen kennen zu lernen, getragene Würde des Benehmens, Stolz darauf, nicht arbeiten zu müssen, Grausamkeit und im Geschmack Spuren ihrer zum Teil außereuropäischen Abstammung; sie bleiben in Wissenschaften zurück und sind „schwierig gegen alle Reform". Diese Menschen hatten in Abenteuerlust nach überseeischen Reichtümern und Ländern gegriffen, sie verstanden aber nicht, ihren Machtzuwachs gedeihlich zu nutzen. Die ihnen zugefallenen Schätze haben nur die schlechten Anlagen ihrer wenig gestaltungsfähigen und nun auch der Lässigkeit des Orients verfallenen Volkspersönlichkeiten genährt. Das zum Fanatischen neigende und mehr planende als arbeitsame Wesen der Bevölkerung stimmte zur übergreifenden Machtpolitik des einseitig veranlagten, lang regierenden Filip II. und bewirkte leichte Ausgaben des Staates wie der einzelnen; das Volk blieb ein Eroberer, der zudem sich durch Stolz unerträglich machte und durch den Reichtum verlotterte. Spanien wie Portugal führten Männer nach der Übersee — Soldaten, Glücksritter, Priester, Grundherren — und suchten ihre dortigen Gebiete blos politisch festzuhalten; sie fesselten hiebei durch verderbte, harte und ungeschickte Beamte die Regsamkeit und das öffentliche Leben. So gedachten sie die Schätze Asiens und Amerikas ohne eifervolle Wirtschaft, blos durch Absperrung der Meere und Monopolisierung des Verkehrs mit der Übersee zu genießen.

Lissabon bzw. Sevilla und Cadiz allein durften Verkehr mit den Kolonien haben; die herübergelangten Gewürze überließen die Portugiesen Holländern zum Vertriebe nach dem Norden; die Edelmetalle Amerikas wollten die Spanier dagegen im eignen Lande behalten. Allein ihr Überfluß verwirrte die Preise, rief Krisen hervor, ließ zugleich die Quellen der Arbeit in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe versiegen und machte hüben wie drüben arbeitloses Leben zum gesellschaftlichen Kult. Ein zeitgenössischer Autor klagt: „Auri rabida sitis Hispanos a cultura divertit" (Goldhunger ließ die Landwirtschaft verfallen). Die Hispanier hatten ohne eignes Verdienst die halbe Welt erobert; sie verstanden nicht, ihre

gewachsene politische Macht jenseits des Meeres wie im Innern zur Steigerung ihrer wirtschaftlichen Blüte zu verwenden; dazu hätten sie sich betätigen, die neuen Gebiete fruchtbar machen und ihren Gemeinwesen zu eignem Sein verhelfen müßen. Tatsächlich brachten politische Starrheit und Hochmut, wirtschaftliche Engherzigkeit und Ausbeutung die neuen Gebiete um ihren besten Wert und führten die Anfänge des neuzeitlichen Kolonialwesens zu einem Mißerfolg.

Nördliche germanische Völker zogen aus dem Besitze der überseeischen Welt die wahren Vorteile, die sie bot. Den neuen Geist bewiesen zuerst die lebenskräftigen, tätigen, selbständigen, unbeugsamen, nüchtern denkenden Holländer. Schiller erkannte den Niederländern Freiheitssinn zu, Standhaftigkeit. Fleiß, Scharfsinn, Erfindungsgabe und Handelsgeist, K. Menne Geduld, Überlegung, Vorsicht, Bedächtigkeit und Zähigkeit, häusliches Wesen, großzügiges Wohltun. Dabei führt ihre Geistigkeit, die mehr von praktischer Art als mit idealem Aufschwung vereint ist, zu belangreichen Neuerungen: sie waren und sind die ersten Wasserbaumeister der Welt, waren die ersten Schiffsbaumeister; ihnen dankt man die Verbesserung des Kompasses.

Die niederländischen Kaufleute und Reeder, die den Warenverkehr zwischen den Ländern vermittelten, wurden mächtig, als sie im großen überseeische Produkte vertrieben: zunächst die Waren, die Portugiesen aus Ostindien nach Lissabon brachten, dann auch jene, die aus Amerika nach südlicheren Häfen gelangten. Sie nutzten die Handelsvorteile des Verkehrs mit tropischen Gebieten weidlich aus, schufen in Antwerpen einen Stapelplatz, der mit der beispiellosen Ausdehnung seines Handels nach allen Ländern die frühere Rolle Venedigs und Genuas übernahm, und ihre Gewinne vermehrten die Erträge ihrer schon vordem gedeihenden Fischerei und Landwirtschaft sowie ihrer rüstig sich dehnenden Ausfuhrgewerbe.

Mit unabhängigem Sinn und Tatkraft befreiten sie das nördliche Niederland 1566 bis 1600 von der spanischen Herrschaft, kämpften dann gegen Spaniens große Stellung im Weltverkehr, bestritten als Protestanten alle Ansprüche aus der Teilung der Welt, die der Papst vollführt hatte, erkämpften gegen die ersten Entdeckervölker die Freiheit der Meere; als Portugal mit Spanien

vereinigt war, besetzten sie dessen Besitzungen in Ostindien und wurden so die Erben dieses ersten Kolonisators; zudem setzten sie sich in Brasilien wie in Nordamerika fest. Ihrer (1602 entstandenen) Ostindischen Kompanie gewährten sie das Recht, Länder zu bekriegen, Rechtspflege zu üben, Münzen zu prägen.

Als nach 80jährigem Ringen 1648 Frieden wird, werden die Niederlande als selbständiger Freistaat anerkannt, sie behalten die eroberten portugiesischen Kolonien, erlangen Handelsfreiheit in den spanischen Häfen und bringen nun auch einen Teil des hanseatischen Handels an sich. Im Süden und Osten erwerben sie das Kapland und die Sundainseln, führen unternehmende Kapitalisten dahin, die als Pflanzer den tropischen Boden unter Ausbeutung der Eingebornen in Kultur setzen. Das plumpe koloniale Ausnutzungssystem von Spanien-Portugal, das lediglich politische Festhalten eroberter Gebiete, weicht bei ihnen einer eifrigen Warenvermittlung und Anfängen einer Kultivierung. Das unternehmerische Ausnutzen des neugewonnenen Bodens erschafft tropische Erzeugnisse, belebt den Handel des Mutterlandes, bereichert dessen Volkswirtschaft, befruchtet sein Gewerbe, seine Landwirtschaft und seinen Geldhandel, macht Amsterdam zum Stapelplatz Europas und zum Mittelpunkt des Weltverkehrs.

Holland versorgt Europa nebst indischen Gewürzen, chinesischem Quecksilber und gewerblichen Erzeugnissen des Ostens mit französischen Weinen, mit spanischem, irischem und deutschem Vieh, mit norwegischen Hölzern, mit polnischem Getreide und oberungarischem Kupfer und beherrscht die See bis gegen Japan hin und bis in die Südsee. Von den 20 000 Schiffen der Welt gehören drei Viertel bis vier Fünftel ihm. So wird Holland zum kapitalreichsten Lande, erscheint als Träger der zeitgenössischen Kunst, ist der Brennpunkt des geistigen und künstlerischen Lebens; es beherrscht die Welt politisch, wirtschaftlich und geistig. Und wie Italien gesunken, verfällt nun Spanien, das seinen Reichtum nicht fruchtbar zu machen verstand.

Noch ein romanischer Anwärter auf die Vormachtstellung tritt indes neben ihn; das ist Frankreich. Dieses bevölkerte, inbezug auf Lage, Grenzen und Fruchtbarkeit glücklich ausgestattete, zentral regierte, der Kultur früh erschlossene, aber lang geldarme Land gehört einem Volke zu, das ein reiches Innenleben führt. Es

strebt, zu erheben, was hinter den Tatsachen als deren Ursache sich birgt, und trachtet, den ganzen Bereich der Gefühlswelt zu erleben. Begabung, ein zu sistematischer Betrachtung und der Gleichförmigkeit geneigter Geist, hoher Schwung, Ablehnung von Bevormundung und kühner Mut zeichnen es aus; doch wird es häufig durch Oberflächlichkeit und, trotz aller natürlichen Liebenswürdigkeit, durch Hemmungslosigkeit beeinträchtigt, und seine Fähigkeit zu unpersönlicher Unterordnung wird befehdet von Anarchie und Heftigkeit seines Blutes.

Kant betont „die nicht genugsam durch überlegte Grundsätze gezügelte Lebhaftigkeit" der Franzosen, Sommer ihre Neuerungsliebe und Beeinflußbarkeit. Diese läßt ihre leitenden Gedanken heftig zum Ausdruck kommen. In ihrer Verstandesrichtung herrschen Dogmatismus und nebstbei doch auch Skepsis. Sogar die Fantasie steht bei ihnen im Dienste logischer Bedürfnisse, denen auch ihre Neigung zum Begrifflichen entspricht. Ihr Klarheit und Grundsätze liebender Geist umfaßt auch mechanische Begabung sowie Bereitschaft zu technischem Planen. Im Gefühlsleben herrschen hohe Wertung von Ehre und Ruhm und der Trieb, es andern vorzutun. Man konnte sagen, der Franzose sterbe für den Ruhm und könne Knechtschaft nicht ertragen. Anderseits ist ihm Härte nicht fremd und ein Zug von Grausamkeit nähert ihn dem Spanier an.

Colbert, der große Minister Ludwigs XIV., gestaltet im 17. Jht. das Wirtschaftsleben des Landes um durch mächtige Förderung der Schiffahrt, des Außenhandels, der Gewerbe und Manufakturen; nun trachtet es, den Handel Spaniens, Italiens und Hollands rückzudrängen, blüht im Levantehandel, den Marseille beherrscht, errichtet eine Kolonialgesellschaft großen Stils zur Betätigung im fernen Osten, erlangt hohe Macht zur See und regelt daheim autokratisch-zentralistisch die Gewerbe und seine aufkommenden Industrien, die nicht wurzelfest erwuchsen, sondern die es von obenher ins Land verpflanzt. Wohl ist Frankreich unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. durch Macht und Erfolge der erste Staat der Welt, allein zu Ende des 18. und Beginn des 19. Jhts. bereitet England, dessen Volk gradezu eine entgegengesetzte Veranlagung besitzt, dadurch, daß es die eigne Seegewalt steigert, der Seeherrschaft des Festlandes ein Ende, und Frankreich verfällt seither.

Überwuchern der Erwerbsgier und Unzulänglichkeit der staatlichen Macht brachten Holland um seine Bedeutung. Vielleicht litt es auch an Enge des politischen Blicks. Homer Lea bezeichnet als sein Verderben die Täuschung, daß Handel und Gold nationalen Besitz begründen, der eines unbegrenzten Fortschrittes fähig sei und begleitender militärischer Macht entbehren könne. Die Romanen hatten, dem altrömischen Geiste nacheifernd, in ihre Kolonialpolitik einen kriegerischen Geist gebracht und die neuen Gemeinwesen obrigkeitlich verwaltet; Zersplitterung in festländischen sowohl als in überseeischen Unternehmungen und das Unterlassen einer nachhaltigen Besiedlung seiner Kolonien brachte im besondern Frankreich zurück.

England überwand die andern Staaten der Reihe nach. Gemeinsam mit Holland hatte es die Seeherrschaft und die koloniale Macht Spaniens gebrochen, im besondern die große Armada (1588) vernichtet. Von 1550 bis 1650 nisteten Engländer sich an allen Küsten der Erde ein und gliederten Britannien Gebiete mit fremden Produktionsmöglichkeiten an, während daheim die wagenden Kaufleute den Handel der Hansa mit England vernichteten. Zur Förderung des eignen Verkehrs mit der Übersee führte Cromwell 1651 einen vernichtenden Schlag gegen die holländische Schiffahrt, indem er nach ältern Vorbildern harte Navigationsakte erließ; fremdländische Waren sollten nur auf Schiffen der Ursprungsländer oder auf englischen Schiffen eingebracht werden, Kolonialwaren ausschließlich auf englischen. Diese Monopolisierung des englischen überseeischen Verkehrs zugunsten der eignen Flagge legt den Weltverkehr der Holländer zum großen Teil lahm und treibt sie zum Kriege; dieser wird ihnen zum Verderben, und nun stärkt Britannien ungeheuerlich seine Rüstungen zur See, die ersten eigentlichen Kriegsschiffe, großen Tonnengehalts, starker Ausrüstung, erschaffend und die Tonnenzahl seiner Flotte in den nächsten Jahrzehnten auf das Drei- und Vierfache vermehrend. 1672 bis 1674 bekämpft es das Niederland gemeinsam mit Frankreich; ein Jahrhundert später wird es diesem zum Verhängnis; die holländische Kriegsflotte vernichtet es 1797, die Reste der spanischen zugleich mit jener Frankreichs 1805.

Die englischen Staatsmänner folgten eben nach dem Zeitalter der Entdeckungen größerem Ziele, als Nordfrankreich zu erobern

und auf dem Festlande Fuß zu fassen. Ihr Land, das ein Ausläufer von Asien-Europa ist und bis dahin von festländischen Völkern, Verhältnissen und Vorgängen beeinflußt war, wurde nun zum Vorposten der europäischen Zivilisation gegenüber den neuen Erdteilen und zugleich zum Verteidiger seines in der Übersee errungenen Besitzes gegenüber den europäischen Festlandsmächten. Es wurde zielbewußt Kolonialmacht, entriß seinen Vorgängern weite Gebiete in der Übersee und besetzte viele neue Räume. Zur Sicherung dieser Politik dienten ihm die Entfaltung seiner Seemacht und sein beständiges Bemühen, die Festlandmächte durch Zusammenfassen aller gegen die jeweils stärkste unter ihnen zielbewußt zu binden, zu schwächen und alle in ihrer Wirkung gegenseitig aufzuheben. Dieses Verhalten (dessen Grundgedanken drückt der Ausspruch eines seiner Könige aus: „cui adhaereo, praevalet") entzog es der Gefahr, als Kolonisator des Erdballs durch Europa behindert zu werden oder um den Ertrag seines Werkes zu kommen; es konnte auf diese Art ungestört Vorteile einheimsen.

Durch Kriege, Eroberungen, Diebstahl, Intrige und brutale Gewalt, sagt der Amerikaner Lea, wurde ein Stück des britischen Reiches dem andern zugefügt; keine Nation hat mehr als die englische den Grundsatz befolgt, Kriege ohne Kriegserklärung zu beginnen.

Einer derartigen nüchternen Folgefestigkeit entbehrte Frankreich. Sein Einfluß überwog in Nordamerika lang jenen Englands; einen Vorsprung besaß es in Kleinasien, in Egypten, in Indien; allein es schädigte seine Stellung durch eitlen Drang nach maßloser Eroberung; sein nationaler Genius ließ sich von dem Halbspanier Ludwig XIV. wie von dem Italiener Napoleon I. nach dieser Richtung verleiten. Militärischer Erfolg sollte ruhmreich erringen, was sonst mühsame Wirtschaftstätigkeit allmählich erschuf — ein romanischer Gedanke, der sich aus der spanischen Richtung herleitet. Nun zerstörte aber die Revolution den Geist der französischen Flotte und die Bemühungen Napoleons um sie hatten nicht die nötige Dauer: es fehlte an dem nachhaltigen langsamen und ausdauernden Wirken, das der Besitz einer mächtigen Flotte (wie der eines schlagkräftigen Heeres) erfordert; Frankreich besaß daher nur eine beachtenswerte Handelsflotte und vermochte nicht, Kolonialmacht und Vorherrschaft übende Festlandsmacht zugleich zu sein.

Die Engländer waren für die Zukunft besser gerüstet als die Franzosen. Ihre Veranlagung, die Natur ihres Landes und ihre Politik ist von völlig andrer Art. Sie kennzeichnet ein das Wesentliche klar erkennender, nüchterner Sinn, der seine Richtung stetig verfolgt, und ein zäher Wille, der die eignen Interessen mit Härte vertritt. Wie ein englischer Gelehrter, Pearson, sagt: Ein vollkommener Körper, ein gesunder, wennauch langsamer Geist, ein kräftiger und gesunder Stamm, zahlreiche Nachkommen waren dem Engländer der Vergangenheit eigen — wesentliche Eigenschaften einer herrschenden Rasse. Keyserling hebt an den Engländern hervor: Dürftigkeit ihrer Anlage, Begrenztheit ihres Blickfeldes, Mangel an Originalität (einer denkt, empfindet, handelt wie der andre), und meint, als geistige Wesen seien sie schwer ernst zu nehmen; tatsächlich fesselt sie das Erforschen eines uns äußerlich Aufgedrungenen (K. C. Schneider); sie vermögen aber dafür jeweils einen Ausschnitt der Wirklichkeit vollkommen zu beherrschen. Ihre Art weckt die Vorstellung geistiger Scheuklappen, aber auch eines sicheren Ausblicks. Mit Recht sagt dennauch das Ehepaar Webb, seinen Landsleuten sei eine gewisse geistige Kurzsichtigkeit eigen, in der gleichwohl ein Maß von Weisheit liegt, und überdies könne man sich auf den gesunden Menschenverstand und auf die Festigkeit des Wesens dieser Rasse verlassen.

In geistiger Hinsicht ist für sie die leidenschafts- und fantasielose, realistische Betrachtung der Tatsachen bezeichnend. Diese nüchterne Sachlichkeit kommt bei der praktischen Behandlung der Dinge darin zum Ausdruck, daß das unmittelbar Nützliche erfaßt und am Bestehenden nur im Bereiche des Notwendigen geformt wird. Infolge des Absehens von grundsätzlichen Gedanken und von allgemein durchzuführenden Forderungen kommen die Bestrebungen, die der eignen Rasseart gemäß sind, kraftvoll zum Ausdruck. Bezeichnend ist für sie das schrittweise Vollziehen von Reformen und das geduldige Erwägen, ob für solche die Zeit reif sei. Ihre Neuerungen haben dennauch Bestand.

Sommer faßt den Engländer als einen romanisch-germanischen Mischtypus auf. Seine Volksart ist in wesentlichen Zügen ein Produkt des römischen Imperiums (dem Irland nicht unterworfen war), wozu germanische Elemente der spätern Eroberungszeiten kamen. Man kann sagen, daß der Brite im Deutschen einen ger-

manisch-slawischen Mischling sieht, dessen Gaben er selbst in höherem Maße besitzt. Schröer ist darin zuzustimmen, daß die insulare Abgeschlossenheit der Engländer ein wesentlicher Grund für ihre völkische Selbstsucht und ihre bedenkenlose nationale Rücksichtslosigkeit ist. Starrsinn steigere ihre Neigung, Gegner um jeden Preis zu widerlegen; deshalb trachte auch die englische Presse grundsätzlich, Stimmung zu machen. Aufgrund seiner Erfolge betrachtet nun der Brite Macht und Herrschaft als einen ihm gebührenden Besitz (Wundt). Dabei weicht jede Erwägung vor dem Gedanken an die Macht seines Landes; die Disziplin, die das Volk nach dieser Richtung bekundet, wird nur von Japan erreicht. Dieser Anlage und dem durch Erfolge genährten Selbstbewußtsein entspringt seine Übung, andre Völker als Mittel für die eignen Zwecke zu benützen. Seine außerhalb Europas liegenden Machtinteressen bringen es dementsprechend dazu, Zwiste unter den festländischen Mächten zu schüren, den Feinden seiner jeweiligen Feinde alle Unterstützung zu leihen, die Schwachen zu sammeln und zu gebrauchen und dabei seine Kriege außer Landes, in fremden Gebieten zu führen. Zudem versteht es seine Diplomatie meisterlich, englische Vorteile unter Formeln eines Menschheitsinteresses zu verfolgen und andre Völker den eignen Zielen dienstbar zu machen.

So untergrub diese Inselmacht die Macht Frankreichs durch Unterstützung Preußens. Frankreich mußte daher gegen England zur See, gegen die Mächte des Festlandes zu Lande kämpfen, und als nach zwei Jahrhunderten voll Krieg dieser Kampf an zwei Fronten es erschöpft hatte, blieb England zur See übermächtig und wurde im Kolonialbesitz unerreichbar. Das Gebiet des Hudson und Neufundland fielen ihm 1713, Kanada und der östliche Teil von Luisiana 1763 von Frankreich zu; in Ostindien errang es, was Frankreich besessen, und die Verbindung Hollands mit Frankreich bot ihm die Handhabe, dort auch die holländischen Kolonien zu nehmen; die politische Loslösung Mittel- und Südamerikas von Europa eröffnete ihm ferner im ersten Viertel des 19. Jhts. ausgedehnte und zugängliche Absatzgebiete im Süden.

Die Kolonien aber, die England begründete, trugen seine Wesenszüge, gewannen eignes Leben. Durch familienhafte Besiedlung faßte es festen Besitz am Boden und brachte die jungen Gemeinwesen zu reger Betätigung wie Selbstverwaltung. Während die



spanischen Kolonisationsgebiete aus ihren (klimatisch anpassungsfähigeren) Einwanderern und den Ureinwohnern schwache Mischvölker bildeten, hielten sich die Engländer von der Blutvermischung frei; sie schufen Siedlungskolonien für Europäer und in ihnen bürgerliche Freiheit und Selbstverwaltung, und die unterworfenen Fremdvölker wurden durch ihre Verwaltung gehoben.

Fielen auch Ende des 18. Jhts. die Vereinigten Staaten von Nordamerika von Großbritannien ab, so lernte es daraus eine klügere, den Umständen angepaßte, verschiedenartige Behandlung der Kolonien und behielt immer seine herrschende Stellung zur See, beeinträchtigte durch Kaperkriege die Schiffahrt aller Nationen, vollzog „Kolonialraub großen Stils“ (Hoeniger). „Herrsche Britannien, beherrsche die Wogen“ tönt fortan sein Volksgesang. Das Meer aber ist die Hochstraße des Handels. Der Warenverkehr zwischen den überseeischen Gebieten und dem europäischen Festlande war von regierungswegen in England zentralisiert und der hiedurch erstarkte Handel verführte nun bald weithin Produkte der englischen Großerzeugung. England lehrte ganz Europa, seinen Wohlstand auf überseeischen Besitz, auf eine eigne Schiffahrt, auf seine Rolle als Mittelpunkt des Welthandels und auf seine Kapitalskraft stellen.

Vor allem bahnte der Handel mit Nordamerika eine Umgestaltung der englischen Volkswirtschaft an. Die Kolonialgebiete konnten ihr Rohstoffe liefern und von ihr großgewerbliche Waren kaufen. Bald flossen Unternehmungsgewinne aus den eignen Kolonien mit Vermittlergewinnen zusammen, die der Bezug von Rohstoffen wie der Absatz von Fabrikaten im Handel mit aller Welt ergab. Während all der französischen Kriegsjahre, 1792 bis 1815, von keinem Feind betreten, gewann England einen ungeheuern Vorsprung durch das Ausrüsten seiner vielfältigen Industrie mit dampfgetriebenen Maschinen und durch die Festigung seiner Handelsstellung; zudem besaß es bei der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens reichlich Handelsschiffe, während die Festlandsstaaten nach dieser Kriegsperiode nur belanglose Flotten behielten. Der Frieden von 1815 bis 1840 begünstigte die Entfaltung seines Bergbaues und seiner Schiffahrt, beförderte die Vermehrung der Bevölkerung, die Ansammlung von Kapitalien, schuf geschäftlichen Neubildungen und technischen Fortschritten Raum. Auf diese Art

wurde der „reichste Kaufladen der Welt gleichzeitig ihre kräftigste Werkstätte", d. h. er versorgte sich durch seine eigne Erzeugung und konnte „den Gewinn des Fabrikanten dem des Kaufmannes zulegen, alles zum Besten des Bankiers" (Kjellén).

Die klug, entschlossen und bedenkenlos begründete Herrschaft Großbritanniens beruht in weiterm Maße als die früherer Großmächte auf Arbeit, stützt ihr Dasein auf Handel, Schiffahrt, Industrie, Kolonien und hat in der Seele des Volkes wie in der Ausrüstung seines Landes neue Werte in die Welt gesetzt; Schaffenskraft, der Aufschwung des Maschinenwesens, die günstige Seelage beim Bezuge von Rohstoffen wie beim Absatz der Fabrikate, Reichtum an Erzen wie an Kohle stärken den Handel Britanniens mächtig und machen ihn zu einer verharrenden Erscheinung; dies umsomehr, als sein Stammland in seiner Versorgung mit Rohstoffen wie mit Nahrungsmitteln immer mehr von der Übersee abhängig wird.

Um die wachsende Bevölkerung zu ernähren, stellt es die bislang maßgebenden landwirtschaftlichen Interessen um die Mitte des 19. Jhts. zurück und hebt die Kornzölle auf, wodurch sich die Lebenshaltung der Massen verwohlfeilt, und der sicher herrschende Handelsvermittler wird zum Industriezentrum der Welt. Um seinen Vorsprung zu wahren, werden nun die andern Völker — die noch keine Industrie besitzen — bestimmt, ihre Grenzen durch Annahme des Freihandels zu öffnen.

Staatsmänner, Filosofen und Professoren verkündeten die Handelsfreiheit von Land zu Land als einen vorteilhaften Grundsatz; ein Dichter, Grillparzer, hat klarer gesehen und das Wort geprägt von den „Englischen Vettern":

Ihr schwärmt entzückt, mit verklärten Blicken,
Für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken.

Die Möglichkeit, Fabrikate in diese Länder zollfrei oder unter nur mäßiger Belastung einzuführen, brachte England unendliche Profite.

Und blieb es auch nicht, wie Mitte des 19. Jhts., die „Werkstätte", d. h. der Industriestaat der Welt, so ist es nach wie vor ein Industriestaat ersten Ranges sowie im großen Maß der Schiffbauer, der Reeder, der Bankier und der Gläubiger der Welt; das Wachstum seiner Bevölkerung und seine wirtschaftliche Macht ermöglichen seine politische Maßlosigkeit. England heimst im 19. Jht. auf dem ganzen Erdball ungeheure Vorteile ein und wird von den andern aufstrebenden Völkern, die ihm dabei Eigenschaften an-

dichten, die es nie besaß, als politisches und wirtschaftliches Vorbild gewertet.

Im ersten Zehntel des 20. Jhts. konnte Lloyd George als Schatzkanzler sagen: „Wir sind die Fuhrleute der Welt, die Bankiers der Welt. — Wir sind die Kaufleute der Welt. Wir produzieren mehr für den Weltmarkt, als irgendein andres Land." „Produzieren die besten Qualitäten — Fabrikate jeder Art — und erzielen auch überall gute Preise." „Unsre Arbeitszeit ist die kürzeste Europas. Unsre Unterhaltsmittel sind die billigsten Europas. Wir haben das billigste Rohmaterial der Welt." „Wir verkaufen pro Kopf der Bevölkerung das Doppelte wie Deutschland, das Vierfache wie Nordamerika; unsre Schiffahrt ist viermal, achtmal, zwölfmal die von Deutschland bzw. Frankreich und Nordamerika; unsre Löhne sind höher als die irgendeines Landes und unsre Lebenshaltung wohlfeiler; England ist das reichste Land der Welt."

Die Zeit schuf jedoch mancherlei Wandel. Seit Napoleons Untergang wuchs Rußland, einigte sich das Deutsche Reich, nahmen die nordamerikanische Union und das asiatische Inselreich ihren Aufschwung. Diese Machtzentren wuchsen aus, und alle Staaten setzten Kriegs- und Handelsflotten in See. Namentlich in der großgewerblichen Entfaltung eifern England nach und übertreffen es zum Teil: Deutschland und die nordamerikanische Union, die beide bestrebt sind, durch möglichst zweckmäßige technische Verfahren, durch zielsichere Betriebsanordnung, durch Anwendung namhafter Kapitalmengen und durch großzügiges Vorgehen den höchsten wirtschaftlichen Wirkungsgrad zu erreichen.

Deutschlands Aufbau ruhte auf mannigfachen Vorzügen: auf seinem mächtigen Bergbau, auf seiner an Erträgen wachsenden Landwirtschaft, auf vielfältigen gedeihenden Industrien, auf alten kaufmännischen wie seemännischen Übungen, vor allem aber auf Gaben seiner tüchtigen, pflichteifrigen, körperkräftigen Bevölkerung. Arbeitsfreude, Schaffenskraft und Lenksamkeit, Organisationsgabe und Befähigung zu praktischer Tätigkeit, Gewissenhaftigkeit, Streben nach Wahrheit, Bildung, verständiges Wesen, „Neigung zu einem besonnenen Leben" (Frhr. v. Stein), ernste Zucht, Sparsamkeit, geschäftliche Redlichkeit und Verläßlichkeit zeichnen sie aus. Diese Fülle von Gaben wird leider durch eine Schwäche aufgehoben: es fehlt an politischer Begabung wie Schulung und an Tatsachensinn., Unter den Jndogermanen ist der Deutsche am meisten in Träumen aktiv. Mirabeau sprach bereits von seiner Fähigkeit, sich zu illusionieren, und Keyserling betont

seine Irrealität. Diese Bemerkungen beinhalten, daß der Deutsche sich über die reale Welt wie über sich selbst täuscht — ein Urteil, das im Ausland ziemlich häufig ist! Während die Italiener und die Engländer in Wirklichkeiten denken, sowohl was ihr Weltbild, wie ihre Ziele angeht, ist der Deutsche geneigt, Begriffen ein Eigenleben zuzutrauen; ein naiv-doktrinärer Zug macht seine Stärke auf manchen Gebieten aus, auf andern begründet er aber eine Schwäche *).

Kant hebt am Deutschen „mit gesundem Verstandestalent verbundenen Fleiß hervor, kalte Überlegung, Ausdauer in der Verfolgung des Zwecks und Aushalten der damit verbundenen Beschwerlichkeiten. Er diszipliniert seine Kinder mit Strenge, fügt sich unter allen Völkern am leichtesten und dauerhaftesten der Regierung, und hat zugleich einen pedantischen Hang, zwischen dem, der herrschen soll, bis zu dem, der gehorchen soll, eine Leiter anzulegen, woran jede Sprosse mit dem Grade des Ansehens bezeichnet wird, der ihr gebührt. Caractère résigné et soumis, habitudes laborieuses, culte raisonné et mystique de l'autorité, sagt Bakunin von den Deutschen. Sie haben einen seherischen Zug, der sie antreibt, über Zusammenhänge und Grenzen der Erfahrung hinaus zu dringen, und achten die gegebnen Tatsachen nicht hoch; anderseits ermangeln sie der seelenkundlichen Begabung (was ihnen hierin abgeht, ersetzen sie zu willig durch das Befolgen teoretischer Richtlinien) und sind auch fähig, Gegebnes mit Ehrfurcht hinzunehmen und mit „Ausdauer auch beim Unerträglichen zu verharren" (Nötzel); daher ist

*) Hammerling:
„Lernt denn der Dümmling nimmer, der Deutsche, was andere Völker
saugen an Brüsten der Mütter? — — —
Schnöde verschmähen, was möglich, Unmögliches haschen und hadern,
lieber noch opfern das Was, als ein einzig Jota vom Wie nur . . .
das ist die Weise des Deutschen."

Ein Begehren nach dem Gegensatz, das einen völligen Wechsel im Verhalten bewirken kann — die „seelische Weitspannung", die Simmel als „Dialektik des deutschen Geistes" bezeichnet — kann man auch als das Umschlagen aus einer Geraden in eine andre auffassen. Die Ursache solcher Entgleisungen liegt aber im „politischen Volkskarakter" der Deutschen, „der vielfach so merkwürdig aus Idealismus, Doktrinarismus und einer großen Enge des Gesichtsfeldes zusammengesetzt ist" (Beckerath) und durch die geistige Abmauerung, die sie seit 1914 erfahren haben, ärger geworden ist.

in ihrer Seele etwas Formloses, Chaotisches, Ungebändigtes, Drang nach dem Unendlichen und Schwierigkeit, sich harmonisch zu gestalten (Muckle); ihren Karakter stützen indes Festigkeit und Treue, mit einem Wort die Pflicht (Wundt).

Die politische Einheit, bürgerliche Betriebsamkeit und hingebungsvoller Fleiß kräftigten Deutschlands Industrie und Handel derart, daß die Auswanderung, die noch 1882 über 200 000 Köpfe betrug, nach 1897 auf 24 000 Seelen und darunter sank (1912: 18 500), trotzdem seine Landwirtschaft ihm jährlich einen Geburtenüberschuß von 800 000 bis 900 000 Seelen bescherte.

Die nordamerikanische Union nahm ihrerseits einen jugendkräftigen Aufstieg. Die Art dieses Volkes kündet schon seine Losreißung vom Mutterlande. „Will es etwas, so will es dieses ganz. Schwierigkeiten, Gefahren spornen es um so mehr an, kein Volk hat diese intensive Energie, diese durchhaltende, gewissermaßen furchtbare Willenskraft“ (Sealsfield [Postl]). Das Pionierdasein hat seine Selbständigkeit entwickelt, aber auch Einordnung unter eingelebte Einrichtungen und Anschauungen, eine Standardisierung des Geistes bewirkt. Dieses Volk ist großzügig im Planen, mutvoll im Unternehmen, bereit zu raschem und nachdrücklichem Handeln, lebhaft, begeisterungsfähig, politischen Idealen zugänglich; es verfügt über geistige Hilfsmittel, ist weitherzig, eifrig, geneigt, politische Versuche zu wagen, bestrebt, Zeit und Arbeit zu sparen, und frägt nach praktischen Ergebnissen, die es mit viel Tatsachensinn erfaßt. Sein Boden hat unvergleichliche Reichtümer und sie werden fruchtbar dank der Selbständigkeit, Arbeitskraft, organisatorischen Begabung und Unternehmungslust dieser auch durch die Weiträumigkeit des Landes geistig beeinflußten, zuversichtlichen, nervös-energischen Bevölkerung und ihre zielbewußte Wirtschaftspolitik. Ihre leicht bewegte und rasch entschlossene, in den Äußerungen leidenschaftlich lebhafte, in den Handlungen kräftige Art hat zugleich einen Zug von Jugend und einen proletarischen Einschlag. Die Masse hat ein frisches, fröhliches und simpatisch naives Wesen.

„Vor reichlich einem Jahrhundert kam es vor, daß man sich in Baltimore bei andauerndem Westwind vor einer Hungersnot sorgte, weil die Schiffe mit Mehl aus Europa ausblieben. Inzwischen sind die Vereinigten Staaten das Land der größten Ausfuhr von Brot-

korn, Mais, Fleisch, Speck und Schmalz geworden. Die Bodenschätze an Petroleum, Kupfer, Kohlen, Eisen sind entdeckt, und Amerika schickt sich an, Europa mit Eisen und Stahl und sogar mit Steinkohlen auszuhelfen" (Fitger). Dazu kommt der Reichtum an Baumwolle, die Bewaffnung der Industrie mit den besten Maschinen, ein ungemein ausgedehntes und durch Wohlhabenheit sehr aufnahmsfähiges inneres Absatzgebiet, die Verfügung über Arbeiter, die Europa jahrzehntelang in erwünschter Menge beistellt, und eine geografische Gestalt, die in der gemäßigten Zone breit ausladet und in ihren tropischen Teilen zu solcher Verengung überleitet, daß die Vereinigung des Stillen und des Atlantischen Ozeans bewirkt werden konnte. Einen abgesonderten Erdteil beherrschend, der alle Naturschätze in reichstem Maße birgt, vor feindlichen Nachbarn geschützt, hat die Union durch starre Schutzpolitik die Kräfte der Industrie entfaltet, die, auf riesenhafte Vereinigungen, die Truste gestützt, die Eroberung des Auslandes im Wettbewerb unternimmt. In einer Rasse, die sich aus naturgemäß energischen, überdies zur Entfaltung aller Kräfte genötigten Auswanderern gebildet, fand das Streben nach wirtschaftlicher Macht, unbehindert von allem Herkommen, in Nordamerika seine höchste Wirkung. Begründen auch ihr andauernder Bedarf an fremden Arbeitskräften und der Gegensatz zwischen ihrer weißen und ihrer schwarzen Bevölkerung Schwächen, so entfaltete die Union gleichwohl Kräfte, die sie in den Kreis der Mächte stellen, unter die der Erdball aufgeteilt zu werden beginnt, da die führenden Staaten nun diesem Ziele zustreben.

Im 19. Jht. drängen die kühnen Völker Europas über den Erdball. Zur kolonialen Ausdehnung veranlassen sie: die ungeheuer gesteigerte Technik des Verkehrs, die starke Vermehrung der Bevölkerung, deren geistige und politische Freiheit, das Wachstum ihrer Bedürfnisse, ihr Erwerbsgeist, die Entfaltung der Großgewerbe, die Verengung des Nahrungsspielraumes der Heimat, ihr Bedarf an Erzeugnissen fremder Himmelstriche sowie die Umstände, daß die weite Welt fähig wird, Erzeugnisse aufzunehmen und Arbeiter zu verwenden, und daß die staatliche Macht wächst. Eine räumliche, wirtschaftliche, politische und rassenmäßige Expansion setzt infolge all dieser Umstände ein und ihr Ziel ist „der noch ungeplünderte Vorratsschrank der Natur" (Lea). Europa verpflanzte viele Millionen seiner Angehörigen in alle dünnbesetzten Gebiete der kulturfähigen

Übersee; seine arbeitgeschulten, zugreifenden, tätigen Völker empfanden den Anreiz und besaßen die Fähigkeit, die reichen, andersgearteten tropischen Gebiete, die im Besitze erschlaffter oder schwächerer Völker waren, mit neuzeitlichen technischen und wirtschaftlichen Mitteln zu erschließen und auszunützen. Dadurch vermehrte der Boden der üppigen Zone seine Gaben und bereicherte die Welt an Rohstoffen und Nahrungsmitteln.

Die Kolonisten betätigten sich dabei zum Teil in staatlich fremden Ländern, die Angehörigen stärkerer Staaten aber in Gebieten, die ihr Volk sich zu eigen gemacht. Immerhin erhöhte sich die Lebenskraft der großen Staaten im 19. Jht. durch die politische Einigung der Angehörigen gleichen Volkstums und sodann durch die „Plünderung des Restes der Schätze“ der Erde. Sie trieben Weltpolitik, d. h. sie hielten die Vorgänge in der ganzen Welt im Auge und nutzten die eigne staatliche Vergewaltigungsorganisation aus zu Eroberungen in der Übersee.

In der ersten goldsuchenden Periode der Kolonialgeschichte hatten die Völker die Gebiete, die sich eröffnet hatten, gröblich ausgebeutet; mit der neuzeitlichen Kolonisierung begann dagegen in bisher unausgenützten Gebieten von Amerika, von Australien und von Afrika fruchtbringende Arbeit. Millionen Europamüder brachten die Kultur dahin und erschufen in den fremdartigen Produktions- und in europaähnlich gestalteten Siedlungsgebieten ungeahnte Mengen von Lebensmitteln und Rohstoffen, die der alte Erdteil bezog. Vielerorten wurde hiebei angestammte despotische Herrschaft durch gesetzliche Freiheit ersetzt, allenthalben die lebenfördernde Kraft der Erde gesteigert. Die reichlich Raum bietenden, ausgedehnten überseeischen Gebiete nahmen Menschen auf, lieferten Rohstoffe wie Nahrungsmittel und erstanden dafür Fabrikate. Dadurch gewann vor allem Amerika große Aussichten für die Zukunft. Die neuzeitliche Verkehrs- und Austauschmöglichkeit zwischen den Erdteilen belebte aber mächtig die Erzeugung wie den Verbrauch aller, die an diesem Verkehr teilnahmen, und die dem Anbau gewonnenen Welten gestatteten hüben wie drüben eine beispiellose Vermehrung der Menschheit; das Geschäft, das Europa mit der Übersee trieb, war dabei in hohem Maße englischer Schiffahrt, englischem Handel und englischem Bankwesen gewinnpflichtig.

Der Kolonialbesitz Mittel- und Westeuropas umfaßt nahezu ein Drittel

der Erdoberfläche und nahezu ein Drittel der Erdbevölkerung. Schon vor dem Weltkriege beherrschte dabei England mit 45 Millionen Seelen ein Weltreich von 430 Millionen — ein Gebiet, das tatsächlich „die fünf Ozeane mitumfaßt".

England herrscht jenseits der Meere allenthalben. Es nahm Holland am Beginn des 18. Jhts. das Kap und vollendete seine Beherrschung Afrikas mit Ende des 19. Jhts., indem es sich in Egypten festsetzte und sich die Burenstaaten unterwarf. Den Weg durch das Mittelmeer nach Indien und dem fernen Osten sichern ihm Gibraltar, Malta, Zypern und die Verfügung über den Kanal von Suês. Seinen Besitz im Süden wie im Norden Afrikas schweißt es zu einem Gebiet zusammen, dessen nördlicher Teil über Kleinasien nach Indien reicht und ihm dieses sichern soll. Asien behauptet es im Verein mit Rußland, China und Japan; Australien besitzt es allein. Überall besetzt es die besten Gebiete, die schwächeren Völkern eignen; die Mittel dazu sind Verträge mit Barbarenstaaten (deren Abschluß gelegentlich mit Gewalt nachgeholfen wird), ferner kleine Kolonialkämpfe, Überfälle und Bombardements, scheinbar „zur Sicherung des friedlichen Handels", „zur Herstellung geordneter Zustände" oder „zur Hintanhaltung feindlicher Angriffe". „Menschlichkeit, Friede und Freiheit ist immer ihr Vorwand, wenn es nicht Christentum und Ausbreitung der Segnungen der Gesittung unter Wilden und Halbbarbaren sein kann", sagte Bismarck von den Briten, und Tirpitz meinte seinerseits, was ihnen Nutzen bringt, erscheine ihnen gut, gerecht und sogar religiös. Damit gewannen sie, ein auf enge Räume zusammengedrängtes, an Zahl vergleichsweise geringes Volk, bis zum Weltkrieg ein Viertel der Menschheit und mehr als ein Fünftel der Länder, „ein Weltreich über dem Sonne und Sterne zusammen scheinen" (Lea). Den dritten Teil dieses Wirtschaftsgebietes erlangten sie dabei ein Vierteljahrhundert vor dem Weltkriege.

Ihr seither noch vermehrtes Reich erscheint vermöge seiner räumlichen Verteilung als ein außereuropäisches Gebilde. Es baut sich aus Erdteilen und Großteilen solcher auf und ist nur von der See aus angreifbar. Seine Kriegsflotte gewährleistet die Verteidigung des Mutterlandes, die Sicherheit der Zufuhren und der Arbeit im Reiche sowie die Truppenbeförderungen, deren es bedarf. Durch seine Seeherrschaft sind ihm diese Gebiete zugefallen, und, bis auf

die durch Europäer besiedelte vormalige nordamerikanische Kolonie, sind sie ihm infolge der Schwäche oder eines inneren Einverständnisses der beherrschten Völker erhalten geblieben.

Peez: Mit seinem Reichtum in Indien und in Egypten wurzelnd, durch Dampferlinien und Segler mit allen Teilen der Welt verbunden, wahrt England eifersüchtig seine Herrschaft zur See und regiert von einem kleinen Boote im Ozean aus weite vielartige Landmassen und Völkergruppen.

Das von ihm beherrschte Gebiet war bei Ausbruch des Weltkrieges 62mal so groß wie das Mutterland, die zugehörige Bevölkerung das achtfache seines Inselvolkes. Durch den Weltkrieg hat es seinen überseeischen Besitz auf das 100fache seines heimatlichen Gebietes erhöht. Britanniens Herrschaft umzieht gleich einem Gürtel den Erdball; sein Blut erfüllt und auf seinen Grundsätzen beruhende Selbstverwaltung belebt die Tochterländer; seine Sprache und Lebensgewohnheiten anglisieren die unterworfenen Gebiete; der Zustrom der Ansiedler und kulturliche Einwirkungen, wirtschaftliche Beziehungen und finanzielle Hilfe verknüpfen die Kolonien mit dem Mutterlande. An Ausdehnung dem vormaligen Rußland, an Bevölkerung China gleich, beruht dieses maßlos gewachsene Reich auf seiner Schiffahrt, seinem Handel und auf dem Absatz seiner heimatlichen Industrien, auf wirtschaftlichen Unternehmungen und Kapitalsverwertung, die es im Ausland betreibt; dabei fördert es durch politische Vorkehrungen seine wirtschaftlichen Interessen und unterstützt anderseits seine politische Stellung durch wirtschaftliche Mittel (Gewährung von Darlehen, Lieferung von Kohle, Abnahme fremder Erzeugnisse und Lieferung eigner Fabrikate). Zugleich ist dieser weltumspannende Staat, dessen Vorsprung unverlierbar erschien, wie ein schwedischer Gelehrter sagt, die letzte Verkörperung der Idee, daß das Weltmeer e i n e n Herrn haben müsse.

Die zweitgrößte Kolonialmacht, F r a n k r e i c h, die ihren älteren überseeischen Besitz an England verloren und nur ihre Handelsvorherrschaft in den Häfen Kleinasiens bewahrt hatte, eroberte in den 30er und 40er Jahren des 19. Jhts. Algerien. In den 60er Jahren erstreckte sie ihre Herrschaft auf Indo-China, später auf Anam und Tonkin, 1881 auf Tunis, 1895 auf Madagaskar, 1911 auf Marokko, und holte durch Schaffung eines neuen Kolonialreiches ihre früheren Verluste ein. Ihrer Ausdehnung über den

ganzen Norden Afrikas tat England in Faschoda 1898 Einhalt; dennoch umfaßte ihr Reich vor dem Weltkrieg das anderthalbfache des gesamten Gebietes von Europa: sehr ergiebige tropische Bezirke, weite Gebiete reich an Getreide, Wein und Erzen, und ihre größten und wertvollsten Teile liegen ihrem Stammlande räumlich nahe und sind in dessen Zollverband, man möchte sagen Zollverschluß einbezogen. Heut umfaßt das Kolonialgebiet Frankreichs das 20fache seines europäischen Bereiches.

Die nordamerikanische Union, an Ausdehnung der größte Staat, an auswärtigen Kolonien einer der ärmsten, vergrößert sich durch Gebiete, die es sich zu Lande unmittelbar anschließt; es kauft 1867 jenseits Kanadas Alaska von Rußland, gliedert sich bis Ende des Jahrhunderts Hawai, die Filipinen, im Atlantischen Ozean Kuba und Portoriko an, erwirbt während des Weltkrieges die dänischen Antillen und reicht von der Zone des Sommergetreides bis in reiche Tropen. Sie stellt im Panamakanal einen für die ganze Welt wichtigen und von England unabhängigen Durchstich her, der Mittelamerika unter ihre Vorherrschaft bringen und ihre Kraftentfaltung im Atlantischen wie im Stillen Ozean erleichtern soll und erhebt Anspruch auf eine wirtschaftliche Vormachtstellung in Südamerika. Dabei verfolgt die Union gleich England kräftig nach den eignen Interessen gebildete Ideale. Der Weltkrieg hat nun dieses Reich vom europäischen Kapital unabhängig und zum Gläubiger der großen europäischen Völker gemacht.

Deutschland erwarb West- und Ostafrika sowie einige Inseln der Südsee, seine Gebietsherrschaft fünffach, seine Bevölkerung um ein Fünftel steigernd. Belgien fiel der Kongo zu; Italien gewann Kolonien am Roten Meer, im südlichen Somaliland, in Erythräa sowie an Tripolis. Im Osten aber trieb Rußland seine Eroberungen weit nach Asien vor und erreichte im Norden erobernd und kolonisierend die Gestade des Stillen Ozeans. So wurde die Weltgeschichte überall kolonialpolitisch und die Einflußgebiete der großen Staaten stießen überall zusammen.

Diese Kolonisierungen haben im 19. Jht. die Zahl der Romanen außerhalb Europas verdoppelt, die der Germanen aber verzehnfacht. Zudem sind die germanischen Mächte, England, die nordamerikanische Union und Deutschland, die Hauptlieferer von Waren. Doch wuchsen auch Frankreich, Rußland und Japan zu

„Größtstaaten" heran. So bilden die sich ausgestaltenden Herrschaftsgebiete eine Mehrheit von **Weltmächten**. Die meisten dieser Mächte waren Riesen vergleichbar, deren Köpfe in Europa eng beisammen lagen, während sich die Körper über die andern Weltteile hinweg erstreckten. Einen eignen Erdteil beansprucht die nordamerikanische Union.

Rußland, das seit dem 16. Jht. nach Asien übergriff, blieb hiebei abseits von den „warmen", eisfreien Meeren, die ständig benutzbare Häfen haben und die Schaffung einer Kriegsflotte ermöglichen; doch schob es sich, über zwei Erdteile gelagert, im Westen wie im fernen Osten nach Süden vor und errang einen ungeheuern Landbesitz: die größere Hälfte Europas und fast die Hälfte Asiens — $^1/_7$ aller Erdmassen des Erdballs, — Gebiete beträchtlicher Reichtümer und eine Bevölkerung von mehr als 170 Millionen. Es stärkte sich durch das Abbröckeln des Osmanischen Reiches, das in seinen europäischen Teilen ein blos äußerlich zusammengehaltener Länderbesitz war, näherte sich den Südgebieten des asiatischen Festlandes und bestrebte sich im Nordosten, am Stillen Ozean Zugang zu erlangen zum freien Meere. Diese Entfaltung verwehrte ihm 1904 Japan, getragen von der Anteilnahme der angelsächsischen Welt: Englands, das den Süden Asiens besetzt hält, Nordamerikas, das in China freie Tore sucht. Der Fernhaltung fremder Erzeugnisse zugeneigt, stellte Rußland ein einheitliches Wirtschaftsgebiet von ungeheurer Ausdehnung dar, das einer stark wachsenden ungleichartigen Bevölkerung unendliche Flächen fruchtbaren Bodens und, durch den Besitz untertropischer Gebiete im südlichen Zentralasien, die Möglichkeit einer selbstgenügsamen Geschlossenheit offenhielt.

Dieser Grenzstaat steht Europa fremdgeartet gegenüber. Der Abendländer will schaffen und sich durchsetzen und lebt äußeren Zwecken. Das russische Volk kennzeichnet dagegen wirtschaftliche Unbesorgtheit, künstlerisches Wesen, Gleichgültigkeit gegen persönliche Übel und oft große gesellschaftliche Pflichtvergessenheit. Dennoch beherrschen es ein Gefühl des Sollens und daher Gewissensunruhe und Demut. Es pflegt nicht einer festen Willensrichtung zu folgen, ist zugleich uferlos im Planen und wird von Sorge um sein Ansehen vor dem Ausland bewegt. Gegenüber der unbeugsamen Tatkraft des Nordamerikaners verkörpert es die lässige Füg-

samkeit; gleichwohl vereint es Tatenlosigkeit mit wild vorbrechender Leidenschaft, Grausamkeit und Feinfühligkeit, Roheit und Religiosität, und macht mit seinen Widersprüchen den Eindruck von Kindlichkeit. Seine Geschichte, durch ein länger als zwei Jahrhunderte währendes tatarisches Joch belastet, ist „blos eine Geschichte der Mächtigen", seine Staatsgewalt übt „asiatische Mißachtung der großen Masse" (Nötzel), und die gequälte Seele seiner Art sucht eifrig die Formen für ihre würdige Entfaltung. Der Russe ist für seelische Vorgänge äußerst feinfühlig und sich gegenüber großer Aufrichtigkeit fähig; er verachtet sich vielfach selbst und ist ein tatarischer Träumer und Filosof. Tatsächlich lassen sich an ihm tatarische und slawische Züge unterscheiden.

Der Engländer ist weltkluger Tatsachen- und Tatmensch, der Franzose kühner Geist- und Seelenmensch, der Deutsche optimistischer Fantasie- und tüchtiger erwerbender Erfolgsmensch, während dem Slawen Betätigung schwer fällt. Der Engländer kann platter Nützlichkeit, der Franzose zinischem Realismus, der Deutsche leblosen Abstraktionen und seelischer Schrankenlosigkeit verfallen. Der Engländer sucht das objektiv Gegebne geistig zu erfassen, der Deutsche ist auch im Denken gefühlsbetont, subjektiv. Nimmt der Angelsachse dasjenige ernst, was er will, so ist dem Germanen wie dem Slawen ihr Innenleben vor allem wichtig; während der Germane dabei mehr seine Gedanken hochhält, gibt sich der Slawe mehr seinen Gefühlen hin.

Dabei haben, wie Masaryk hervorhebt, die Russen ein religiös-soziales Ideal, die Polen ein nationalpolitisches, die Tschechen ein kulturlich-aufklärerisches.

Völlig fremd sind uns die Völker des äußersten Ostens. Beseelen den Europäer Streben nach freier Persönlichkeitsentfaltung und Unverträglichkeit, Kampf und Wettbewerb, Unruhe und Unbegrenztheit in Zielen wie Beweggründen, so eignen den Ostasiaten: Verinnerlichung, Beharren in der eignen Art und deren folgerichtige Entfaltung, Gefühle der Gemeinschaft, Unterordnung und vielfach Verträglichkeit. Doch scheint unter ihnen ein Organisator zu entstehen.

Das ausdehnungsbedürftige, in seinem Ehrgeiz unerbittliche, harte, kriegstüchtige, zum Handeln geneigte, kluge, strebsam-gelehrige und von einem künstlerischen Zug getragene, aber auch

brutaler Entschlossenheit fähige Japan ist aus einem jahrhundertelang abgeschlossenen mittelalterlichen Gebiet in wenigen Jahrzehnten ein die Machtmittel europäischer Kultur beherrschender Staat geworden. Seine Söhne kennzeichnen Willenskraft und Selbstzucht, Intelligenz und Nachahmungsgabe, Gemeinschaftsgefühl und Abneigung gegen eigenbrötlerische Persönlichkeitsentfaltung. Dabei sind die Japaner ihrer Eigenart, die sie jetzt von Erfolg zu Erfolg führt, bewußt ergeben.

Lowell betrachtet sie als eine Nation von Importeuren von Ideen; bodenständig sei nur ihr Geschmack. Gewiß ist die Modernisierung Japans auch ein Beweis seiner starken Nachahmungsgabe, doch sind der Fleiß und die Willensfestigkeit des Volkes nicht zu übersehen. Dirr kennzeichnet die Japaner als einen schmiegsamen, hochbegabten, lerneifrigen, selbstbewußten, willenskräftigen Schlag, der seine Aussichten vorsichtig abzuwägen und zur rechten Zeit zu springen versteht. Sie haben nicht die hehre Geisteskraft und die Wucht der Chinesen, nicht die alles packende Initiative der Weißen, nicht die Fantasie der Malayen, und besitzen doch von allem ein weniges, ein verkleinertes. Aber am meisten entwickelt ist die Fähigkeit zu lernen, es andern nachzumachen, das Vorhandene zu entwickeln. „Keine überflüssige Sentimentalität, kein Gefühl für Dankbarkeit, wenigstens nicht in unserm Sinne, starke Betonung der Willenssphäre, geschärfter Sinn für das Nützliche, Zweckmäßige." Dieses heroisch-künstlerische, kluge und nach unserem Gefühl oft amoralische Volk könnte ein Erwecker oder doch der Gestalter Asiens werden.

Dank seiner Kriegstüchtigkeit und seiner Regsamkeit steigerte Japan seinen Einfluß in der Südsee, in China, in Tonkin und Siam, eroberte Formosa von China, das südliche Sachalin von Rußland, vollzog (1910) die Eingliederung von Korea und unterstellte den Stillen Ozean seiner und der nordamerikanischen Union Mitherrschaft, bis der Weltkrieg seine auf das asiatische Festland lauernde Stellung stärkte und seine Aussichten vermehrte, im wirtschaftlichen Aufschwung Asiens der Führer zu werden. Im Innern gestaltet es sich mit allen neuzeitlichen Mitteln der Bildung, Technik und Wirtschaft um; im Weltkriege bereichert es sich, als einzige Großmacht, die keine Opfer bringt, durch Lieferungen ungeheuer und rüstet sich zu Lande und zur See militärisch aufs höchste aus.

Bereits nach 1905 schrieb der amerikanische Chinesenstämmling H. Lea: Ein zweites Inselreich ist geboren, um ebenso zu leben, wie das britische gelebt hat, und ebenso zu plündern, wie das britische die Hochstraßen der Meere geplündert hat: es hat England des Vorteils beraubt, die einzige Inselmacht der Welt zu sein.

Das durch seine gesellschaftliche Verfassung gefesselte, durch den Kult der Familie verknöcherte, durch Übervölkerung, Elend, Unwissenheit und Aberglauben der Massen bedrückte China ist neben Europa das zweitgrößte Abwanderungsgebiet; seine allen Klimaten und jeglicher Mühsal gewachsenen, arbeitsfähigen und arbeitswilligen, heiterkeitsfreudigen, fleißigen, friedfertigen und kärglich-sparsamen Söhne ziehen vor allem auf die südlichen Inseln, nach Sibirien, nach Australien und nach Amerika. Sie üben die größte Selbstbeherrschung und Verträglichkeit. Körperlich voll Lebenskraft, sind sie als Nation ein Bauernvolk, mit der Selbstsicherheit und innern Ruhe eines solchen, und redlich wie tüchtig. Das Land ist übervölkert und demgemäß arm, die Gesellschaftsordnung starr. Wirtschaftlich und kulturlich ist es ein der Entwicklung abgewandtes Reich. Kirchhoff meint gleichwohl: „Es gab bisher zweierlei Kulturmenschheiten, eine mit europäischem Gepräge und eine chinesische. Die innige Berührung zwischen beiden wird eines der folgenschwersten Ereignisse des 20. Jhts. bilden.“ Unsre suchende Unrast und Chinas abgeklärte Ruhe des Geistes wie des Gemütes sind Gegenpole. Die Kultur der Chinesen, welche zugleich die Träger des ältesten Staatswesens sind, hat ihre Reife erreicht.

Zwischen den andern Mächten bemühte sich das Deutsche Reich, für seine rasch an Überlegenheit gewinnende Industrie und seine glänzend entwickelte Schiffahrt Raum zu schaffen, seine Zukunft auf den noch offenen neutralen Märkten und durch Handelsverträge mit alten und neuen Kulturstaaten zu sichern. Es vermehrte seinen „Menschenfond jährlich um beinahe eine Million, seinen Handelsumsatz um eine volle Milliarde“, und steigerte das Vermögen seines Volkes jährlich um 5 bis 10 Milliarden Mark. Allein seine Bedeutung in der Welt stand im Mißverhältnis zu seinen geografischen Grundlagen. Sein Volkszuwachs drückte auf Frankreich, seine wirtschaftliche Kraft lastete auf Rußland, und die überraschende Gewalt seines Aufschwunges zur See wie

im Handel weckte Befürchtungen Großbritanniens, das den herkömmlichen Versuch wiederholte, seinen stärksten Mitbewerber durch einen Bund niederzuwerfen. Hatte es lang eine Gefahr für seine politische Weltstellung in Rußland gesehen, das gegen Persien und Indien vorrückte und sich im nördlichen China ausbreitete, so organisierte es nach Rußlands Niederlage gegen Japan die vom Schauplatz der Weltherrschaft abgetretenen romanischen Völker und die ausdehnungssüchtige slawische Großmacht gegen seinen germanischen Mitwerber. Das zur See nicht zu fassende Rußland, das Seegeltung erstrebende Deutsche Reich und das an Kolonien reiche Frankreich zerfleischten nun einander im Weltkrieg; dieser aber brachte die nordamerikanische Union und Japan neben England als Größtstaaten an die Spitze der Welt.

Auf unsrer Seite des Erdballs trat im Völkerkriege die seelische Gemeinschaft zutage, die England und die nordamerikanische Union verbindet. Dieser Zusammenhalt beseitigt die Wirkungen der natürlichen Lage, aufgrund deren jeder Staat mit seines Nachbarn jenseitigem Nachbar freundlich tut. Ihrer Gebietslage nach könnten ja Deutschland und Nordamerika einander gegenseitig ergänzen, indem sie England in die Mitte nähmen. Sonst war dieser politische Kontrapunkt überall gegeben: England und Japan simpatisierten, um Nordamerika im Zaume zu halten, Nordamerika und China, um Japan zu umfangen, Japan und Rußland, um China zu bedrängen, Rußland und Frankreich, um Deutschland zu bedrohen. Und ebenso würden Australien und Nordamerika zusammenstehen gegen Japan, China und der Islam gegen die englische Herrschaft in Indien. Dieser geografisch begründete Einklang der Politik wird nicht berührt von der Gestaltung eines Staates als ozeanische oder als Festlandsmacht. Nun gehaben sich aber die Union und England, wie wenn sie e i n Land wären. Das gegenseitige Sichbekriegen der Völker Europas war nur möglich, weil ihnen noch keine gesamtasiatische, gesamtafrikanische und gesamtamerikanische Macht gegenüberstand. Immerhin leuchtet das einheitliche Interesse Gesamteuropas nicht allein aus der Tatsache hervor, daß es den Erdball zu beherrschen und umzubilden vermochte, sondern auch aus dem Umstande, daß England, Nordamerika und Japan ozeanische, die sonstigen europäisch-asiatischen Mächte dagegen Festlandsstaaten sind. Bisher griffen die Völker Europas der Reihe nach über

die Meere und trachteten, einander dabei zu verdrängen; fortan sind sie nicht mehr unter sich, sondern begegnen gleichen Bestrebungen in der Übersee, und werden daher gemeinsam dafür sorgen müssen, daß Europa weiterhin gebiete, seine Vormachtstellung sichere, seine Souveränität behaupte.

So stehen wir an der Wende neuer Zeiten. Während die Völker des die Welt seit Jahrhunderten beherrschenden und führenden Erdteils einander in Kriegen vernichteten, erlangten außereuropäische Mächte, England, die nordamerikanische Union und Japan, die höchste Gewalt. Europa ist bereits in eine Verteidigungsstellung gedrängt. Es liegt nunmehr auf der Schattenseite des Erdballs und seine Lage erlangt eine fürchterliche Ähnlichkeit mit dem Schicksale Griechenlands, dessen Blüte infolge der politischen Einsichts- und Hemmungslosigkeit seiner Stämme verfiel und dessen weitere Entwicklung durch fremde Mächte bestimmt wurde.

Schon die Entfaltung Englands, Amerikas und Rußlands hatte in Europa Befürchtungen erweckt, daß seine mittleren, festländischen Staaten im Osten und im Westen von großen Reichen überflügelt, eingemauert und zur Bedeutungslosigkeit hinabgedrückt würden. Dem wirkte vorerst Frankreichs, Deutschlands und Italiens Kolonialaufschwung entgegen. Die führenden Staaten wurden Großstaaten und Seemächte. Dabei überragte jeweils der geografisch am meisten begünstigte und politisch-wirtschaftlich überlegenste Staat Europas alle andern in der weiten Welt. Jetzt aber hört Europas Alleinherrschaft auf; es hat seine Weltgeltung und Weltstellung verloren, wenn es nicht seine gemeinsamen Interessen einvernehmlich zu vertreten und zu wahren lernt und neue Ideale zu wecken versteht, die einen glücklichen Fortschritt der Menschheit verbürgen. Die dringendste Aufgabe seiner Staaten ist deren Verbündung — die Schaffung einer wirtschaftlich-politischen Gemeinschaft unter Anschluß der von ihnen beherrschten Gebiete.

Eroberung war der Grundgedanke der ältesten Kolonialpolitik, Befruchtung durch Unternehmer das Werk der zweiten Epoche, Entfaltung durch Besiedlung das Ziel der dritten; nun aber gilt es, die errungenen Kolonien zu sichern. Geschlossene Herrschafts- und Einflußgebiete sind zu bilden und mit dem Mutterlande in möglichst nahe und sichere Verbindung zu bringen. Dadurch können die größeren Staaten sich zu Reichen ausgestalten, die

für sich allein zu bestehen vermöchten. Dies verlangt nicht allein die Sicherheit ihres Verkehrs, sondern ihr Bestand. Denn Kapitalanwendung, angestrengte Arbeit, wirtschaftliches Bemühen erfüllen die Welt. Schon erwächst England eine mächtige Wettbewerbung seitens Indiens — Manchester selbst durch Bombay, — und brutale Versuche zu ihrer Unterdrückung in Indien nähren den Geist des Abfalls. Im Osten tritt Japan als Exporteur von Waren wie Kapitalien auf. Ein Aufschwung der gelben Rasse im Gefolge ihrer großindustriellen Entfaltung und die Entwicklung ihres Handels zur überragenden Höhe der bislang führenden Völker müßte aber größere Erschütterungen mit sich bringen, als der Aufschwung der nordamerikanischen Union.

Dabei hat der Weltkrieg in abschreckender Weise starke Mächte vom Handelsverkehr und von den Kolonien abgesperrt und hat veranschaulicht, daß Seeherrschaft Bedrohung der seebedürftigen Völker ist. Von der Entwicklung Amerikas an bis zum russisch-japanischen Krieg, also während des 17., 18. und 19. Jhts., herrschte der weiße Mann auf Erden, und der Sinn dieses Abschnitts der Weltgeschichte war der Anschluß Amerikas, Afrikas, Asiens und Australiens an Europa.

Dieses offenbarte nun im Weltkrieg den Gelben, den Braunen, den Schwarzen seine Besiegbarkeit, indem es sie zu Zeugen, zu Mitwirkenden und zu Werkzeugen seines Wütens machte. Zu alldem trat hinzu die großgewerbliche Ausrüstung der neuen Länder. Diese hatten, als Ergänzungen der alten Industriestaaten, den Wert erwiesen, den ein zureichendes eignes Absatzgebiet sowie ein beherrschbares Siedlungsgebiet hat, das den eignen Volksüberschuß aufnehmen kann. Nun verselbständigen sich aber diese bisherigen Anhängsel, und damit erwächst eine Gefährdung des westeuropäischen Kreises.

Europa, der vierzehnte Teil der Erdoberfläche, hat die neuen Länder der Übersee mit Menschen, Sachkapitalien und Geld erschlossen und fruchtbar gemacht und zugleich daheim seine großgewerbliche Erzeugung unbegrenzt vermehrt. Bald steigerten Indien, Nordamerika, Südamerika und Sibirien ebenso ihre landwirtschaftliche Erzeugung; der rasch zunehmende Bedarf der Welt an Lebensmitteln und Rohstoffen verlangte und begünstigte diese Entfaltung. Nun ist aber die bisherige Harmonie in der Ergänzung

von Rohstoff- und Industriestaaten gefährdet; denn jene Bauernländer sind in der Lage, sich durch die Entfaltung eigner Industrien zu verselbständigen; daher mag der Austausch von Industrieerzeugnissen gegen Bodenprodukte im bisherigen Ausmaße nicht mehr lang währen — zumal der Weltkrieg die Industrialisierung der überseeischen Länder, vor allem Japans, Kanadas, Südamerikas und Südafrikas ungeheuer gefördert hat. Die alten Industrieländer dagegen bleiben in der Versorgung mit Bauernprodukten und auch mit bergbaulichen Rohstoffen vom fernen Auslande abhängig*). Daher scheint neuerdings der Besitz der Nahrungsquellen entscheidende Macht bieten zu wollen. Europa ist überindustrialisiert und der Schwerpunkt der Welt außerhalb dieses Erdteiles verlegt, in das Gebiet des Angelsachsentums. Noch beziehen die alten Staaten Rententribute von den jüngern, allein bald wird selbst die maschinelle Ausrüstung dieser bisherigen Bauernländer nicht mehr aus Europa bezogen werden: unser Erdteil aber wird die Rohstoffe und Lebensmittel jenen Ländern immer teurer bezahlen müssen, denn er ist auf sie angewiesen. So erwächst aus der Entwicklung des letzten Jahrhunderts eine Gefahr für uns.

Bisher vollzog sich ein Austausch zwischen einer „industriestaatlichen Aristokratie und einer agrarstaatlichen Unterschichte" (G. Hildebrand); mit der ungeheuern Zunahme des Verbrauchs an Rohstoffen und Nahrungsmitteln wächst aber die Bedeutung der Lieferer dieser letztgenannten Stoffe, denn die Versorgungsbedürftigkeit der alten Industrieländer nimmt in höherm Maße zu, als die Nötigung, Neigung oder Möglichkeit der neuen Agrarländer, ihre Erzeugnisse auszuführen. Hiedurch wird vor allem die Zukunft Europas bedroht; allein auch die nordamerikanische Union wird vermutlich bald von fremden Rohstoffgebieten abhängig sein. Die großgewerbliche Ausrüstung, die Entfaltung der Schiffahrt und die ungeheure Zunahme der Geldmittel der Union und Japans berauben Europa seiner Vorzugsstellung in dieser Hinsicht und bedrohen es als Weltmarkt. Auch dadurch, daß sich zwischen Ostasien,

*) Die älteren Industriestaaten, England, die Schweiz und Frankreich, zeigen dabei ein viel langsameres Wachsen als die jüngeren Industriestaaten: das Deutsche Reich, Italien und die nordamerikanische Union (die im besondern ihre Fabrikatenausfuhr vor dem Weltkrieg in vier Jahrzehnten mehr als verzehnfacht hat).

Australien und Amerika unmittelbare wirtschaftliche Beziehungen knüpfen, wird Europas Anteil am Welthandel und an der Warenverfrachtung verkümmert. Die Bedeutung dieser Verhältnisse bewirkt es, daß der nächste große Krieg um die Herrschaft über den Stillen Ozean gehen und daß der Schwerpunkt des Welthandels dorthin rücken dürfte. Die Gegensätzlichkeit zwischen Europa und dem von ihm gewonnenen überseeischen Neuland muß aber die starken Mächte dazu drängen, sich zu umfassenden und möglichst zusammenhängenden Weltreichen zu ordnen, die aus gemäßigten Zonen bis zu den Tropen reichen und hiedurch einen möglichst selbständigen Bestand, Autarchie, erringen. Größere Selbstgenügsamkeit sichert eben den Bestand. Dazu gehört indes, wie die heutigen völkischen Bedürfnisse sind, die Beherrschung untertropischen Bodens.

So erstreben die Weltmächte die Beherrschung ungeheuer weiter Gebiete und machen einander die Welt wirtschaftlich streitig. Ihr Gedeihen gründet sich infolge dieses Wettbewerbes auf Tüchtigkeit und Hingebung der Arbeiterschaft, auf Arbeitseifer, Bildung, Sparsamkeit und Kapitalkraft der Bevölkerung, auf Findigkeit und Wagemut der Unternehmer, auf starke Flotten wie Heere, und auf Regierungen, die ihre Aufgabe erfassen. Die Vergrößerung der Wirtschaftsgebiete, die Entwicklung der Technik, die Anwendung und nachhaltige Ausnutzung der Kapitalien, Unternehmungskraft und Wagemut sind Ergebnisse persönlicher Leistungen — der verständnisvollen und hingebenden Arbeit des Volkes, sowie von Weitblick, richtigem Augenmaß, Entschlossenheit und geschmeidiger Klugheit seiner wirtschaftlichen und politischen Führer. Tüchtigkeit wie Kraft der Bevölkerung bedürfen alle voranschreitenden Staaten, groß wie klein; Mächte aber, die Anteil suchen an der Beherrschung der Welt und ihr, einen Teil des Erdballs umspannend, gebieten wollen, müssen teilhaben am Meere und sowohl ihre Kolonien und sonstige ausgedehnte Absatzgebiete, als die Wege, die zu diesen führen, beherrschen.

Die kolonialen Interessen gewinnen weiter wachsende Bedeutung für die äußere Politik der großen Mächte. Ebenso wie in den Zeiten des alten Rom, beherrschen heut, neben den Kämpfen um die demokratische oder autokratische Gestaltung der inneren Politik, diese Interessen den Staat. Kolonien liefern Lebensmittel wie Rohstoffe,

stellen Kunden für Industrieerzeugnisse und sind Abnehmer fremder Leih- und Unternehmungskapitalien. Überschüssige Arbeitskräfte der alten Länder suchen dort Lebensmöglichkeiten, ihre Unternehmungsmittel Gewinne; finanzieller Einfluß verhilft darleihenden Ländern zu einer politischen Vorzugsstellung, die Absatzgelegenheiten und wirtschaftliche Gewinne sichert. Die Verteidigung dieser Interessen hat eine hohe militärische und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der alten Länder erfordert, ohnedaß das Verfolgen jener Interessen ihnen bisher ein einheitliches Vorgehen aufgenötigt hätte. Die Sicherung der Kolonien und die Beherrschung ihres Handels sowie die Ausgestaltung des eignen Staates zu einem lebensfähigen Gebiete heischte bisher imperialistische Rüstung — der Wohlstand forderte zu seiner Sicherung Rüstungen und diese zu ihrer Verwirklichung Wohlstand. Fortab bedarf es aber einer Neugestaltung des Erdballs — seiner Gliederung in abgerundete Weltstaaten und in einen Bund, der die Völker organisch miteinander vereint. Weltmächte und Staatenbünde — Imperialismus und Unionismus, Riesenmächte und verbündete Nationalstaaten weisen der Entwicklung ihr Ziel. Ausgedehntere Erdräume als bisher werden notwendig zusammengefaßt und eingerichtet; größere Einheiten bilden sich heraus.

Unsre Völker jedoch, die sich nicht vereinen und vertragen wollten, haben diese Uneinigkeit mit dem Verlust der weltbezwingenden Stellung Europas bezahlt; dieses wird fortan als Durchzugs- und Aufmarschgebiet der angelsächsischen Mächte nach Asien Bedeutung haben. Vielleicht werden seine Völker unter der Vorherrschaft des „die Welt polypengleich erraffenden Angelsachsentums“ (Tirpitz) künftig zusammenstehen lernen, sich einordnen neben die Länder, die vom Ural westwärts bis zum Stillen Ozean gelegen sind. Denn wirtschaftliche Verhältnisse werden die Entwicklung künftig in noch höherem Maße bestimmen als bisher.

*

Diese Gestaltungen waren, was die europäischen Staaten betrifft, dadurch bestimmt, daß Frankreich und England in den letzten Jahrhunderten sich mächtige Kolonialreiche schufen, während Deutschland erst in den letzten Jahrzehnten unter dem Schutze von Zöllen eine mächtige Großindustrie aufbaute. Aus den Gewinnen seines

Handels und seiner Industrien ergab sich ihm die Möglichkeit, seinerseits in wachsendem Maße Kapitalien in der Übersee anzulegen.

Zur Festigung seiner Handelsstellung hatte England sich eine mächtige Flotte geschaffen, Kohlenstationen in aller Welt errichtet und das Monopol seiner Seegeltung verteidigt. Sein bedrohlicher Gegner war im 17. Jht. Holland, weil es damals um die Seeherrschaft ging, im 18. Frankreich, weil dieses das stärkste Kolonialreich besaß, und im 20. das Deutsche Reich, weil es in der Ausfuhr von Gütern und Kapitalien ungemein stark geworden war und seine militärische Macht zu Lande wie zur See kräftig entfaltete. Mit dem Niederringen auch dieses Nebenbuhlers sah sich England einem Neuaufleben des militärischen Geistes in Frankreich sowie der politischen und wirtschaftlichen Erstarkung Japans und Nordamerikas gegenüber. Nun trat es zur gemeinsamen Behauptung der Stellung des Angelsachsentums in engere politische Beziehungen zur nordamerikanischen Union. Es brachte in diese Verbindung seine starke Kriegsflotte, seine Kohlenstationen und Flottenstützpunkte und seine finanzielle Kraft ein, während es daraus die Sicherheit Kanadas, die stete Benutzung des Durchstiches von Panamà und eine Verstärkung durch die riesige Kapitalmacht der Union gewann.

Seligman *) vermutet wohl richtig, daß sich zunächst einzelne Zonen bilden werden, innerhalb deren Frieden und nach außen einheitliches Verhalten obwalten wird. Im übrigen wird erst allmähliche wirtschaftliche Angleichung der Völker aneinander zu ihrer wirtschaftlichen Verständigung hinleiten. Bis die Entfaltung der Länder überall ähnliche Bedürfnisse nach ungestörter Erzeugung und ungehemmtem Verkehr begründet haben wird und den vorherrschenden Völkern keine politisch und wirtschaftlich ausbeutbaren Länder mehr gegenüberstehen werden, werden auch friedliche Beziehungen für alle die nämliche Bedeutung haben.

Was Europa angeht, hat es sich im 19. Jht. aus einem im wesentlichen sich selbst genügenden Erdteil zu einem Gebiet verwandelt, das in der Zufuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln und im Absatz von Fabrikaten von der Übersee abhängig wurde. Zudem ist es infolge der raschen Zunahme seiner Bevölkerung und der Entfaltung

*) The economic interpretation of the war; New York 1915.

seiner Industrien einer der am dichtesten besiedelten Erdräume. Seine Bevölkerung ist im ganzen an eine hohe Lebenshaltung gewöhnt, wobei weite Schichten selbst jetzt noch eine Verbesserung ihrer Lage erwarten. Dabei sind diese Massen zum namhaften Teil in eine verhältnismäßig geringe Zahl von Industriegebieten zusammengedrängt. Europa zog aus der Übersee hinreichend Gewinne, um von dort große Bezüge vorzunehmen, und es konnte überdies Lebensmittel wohlfeil einführen. Was jede Arbeitskraft leistete, genügte, um für sie in jährlich zunehmender Menge Nahrung zu beschaffen. Begannen auch mit dem 20. Jht. wichtige amerikanische Zufuhren sich zu verteuern, so trat doch die Einfuhr von Ölfrüchten aus Afrika erleichternd hinzu; dann holte aber der innere Bedarf der nordamerikanischen Union an Weizen ihre eigne Erzeugung ein, beanspruchte selbst etwa neun Zehntel davon. Nun kam mit dem Weltkrieg und seinen Folgen das Nachlassen der großgewerblichen und bergbaulichen Arbeit, der Zusammenbruch des Verkehrswesens, die Unterbrechung der Absatzbeziehungen sowie der Niedergang der festländischen Währungen und damit das Versiegen ihrer Kaufkraft in der Übersee. Die Kohlenförderung Europas ging auf ein Drittel, die Ertragsfähigkeit des Bodens auf zwei Drittel, die Nutzfähigkeit des Viehes auf die Hälfte zurück, und die Bevölkerung Europas war um etwa hundert Millionen größer als die Menge, die ohne Einfuhr ernährt werden könnte. Und während die Übersee sich im Weltkrieg industrialisierte und außereuropäische Seemächte emporkamen, hat sich das Vertrauen der breiten kapitalistischen Schichte Europas auf seine Stellung in der Gesellschaft und auf seine eigne Notwendigkeit vermindert*). Die Lage Europas ist durch die Vernichtung von Menschen und Gütern im Krieg, durch den Entfall Rußlands, das früher als Lieferer großen Anteil an der Versorgung Europas hatte, dann durch die Zerrüttung des Verkehrs infolge Verwüstung der Beförderungsmittel und infolge künstlicher Erschwernisse ungeheuer beeinträchtigt worden. Dazu kamen die Überschuldung der kriegführenden Staaten und die Lösung ihrer Währungen von deren vordem gemeinsamen Edelmetallgrundlage. Während ferner in der Übersee ein Rückgang in der Erzeugung von Rohstoffen eintrat, weil sie Europa nicht mehr in zureichendem Maße zu bezahlen vermochte,

*) Keynes, Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges; 1920.

nahmen dort die großgewerbliche Wettbewerbsbereitschaft und die Ausrüstung mit Reedereien in hohem Maße zu. Mitteleuropa demokratisierte sich unvermittelt; die Regierungskunst seiner Länder war aber unzulänglich und erinnerte an die schon von den alten Griechen beklagte „Paidokratie“, zu deutsch „Kindskopfswirtschaft“. Während endlich in Mittel- und Osteuropa die Vermehrung der Staaten die Verwaltungskosten steigerte und den Anlaß zu zweifelhaften Regierungsmaßnahmen bot, wurden die Arbeitsleistungen zu unrechter Zeit bewußt verringert, und die Verringerung der Kaufkraft der Geldsorten rottete den Spartrieb in weiten Schichten der Bevölkerung aus.

Doch sind die Völker in steigendem Maße aufeinander angewiesen und voneinander abhängig; ihre Waren, Kapitalien und Arbeitskräfte suchen Absatz, Anlage, Verwendung außerhalb des eignen Landes, und jedes Gebiet wird zugleich zum Abnehmer aller andern; diese Beziehungen bahnen eine allgemeine „Weltwirtschaft“ an: den wechselseitigen Austausch von Waren, die in Massen erzeugt werden und die dem Verbrauch der Massen in fremden Erdteilen dienen. Keinem Lande genügt mehr die eigne Erzeugung und die Wirtschaften werden immer zahlreicher, deren Interessen die Beschränkung des Verkehrs von Land zu Land, die Zerrüttung der wechselseitigen Beziehungen zuwiderläuft. Behebung dieser Behinderung gewohnter und notwendiger Beziehungen ist im allgemeinen Interesse gelegen; durch sie leiden Besiegte wie Sieger und Neutrale.

Rußland erscheint nun für die westlichen Länder kolonisationsreif. Seine Wiederaufrichtung bedeutet für sie Unternehmergewinne, Bezüge an Naturprodukten und einen Markt von zunehmender Aufnahmsfähigkeit.

Die Überlastung Deutschlands mit Entschädigungsansprüchen der Sieger hat gleichfalls weitreichendste Bedeutung. Es wird durch sie zu den äußersten Anstrengungen inbezug auf Produktionsvermehrung verhalten und zugleich gezwungen, seine Währung durch fortgesetzte starke Notenvermehrung zu verschlechtern, um durch den Verkauf von Mark goldwertige ausländische Zahlmittel zur Schuldabtragung zu erwerben. Durch die stetige Entwertung der Mark wird aber der Bezug deutscher Waren für das währungsstarke Ausland immer lockender, sodaß die Erzeugung Deutschlands

immer mehr angeregt wird und den Industrien währungsstarker Länder Kunden entzieht.

Allgemein lebte eine kräftige Schutzzollbewegung auf. Alle Staaten bestrebten sich, ihre Nahrungsmittel und ihre Rohstoffe im Lande zu behalten, die Verarbeitung der letzteren dort zu bewirken und die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse möglichst zu erschweren, teils um das Abfließen von Zahlmitteln zu verhindern, teils um die eigne großgewerblich-bergbauliche Produktion zu entwickeln.

Dies hat von den Siegerstaaten am nachhaltigsten England betroffen. Seine auf den Absatz von Fabrikaten angewiesene Volkswirtschaft geriet aus ihrer Ordnung und die Zahl seiner Arbeitslosen in der Großindustrie, im Bergbau, im Großhandel und in der Reederei stieg bis 2 Millionen, die samt ihren Familien öffentliche Unterstützungen bezogen. Holland litt als Großhändlervolk unter einer drückenden Absatzerschwerung und seine Schiffahrt blieb untätig, die Schweiz erlitt als Industrieland eine schwere Absatzkrise. Das vergleichsweise selbstgenügsame und hochwertige Veredlungsprodukte herstellende Frankreich litt weniger, Nordamerika mehr unter der Aufnahmsunfähigkeit des europäischen Festlandes und unter dem Wettbewerbe deutscher Erzeugnisse. Die nordamerikanische Union litt auch als große Gläubigerin der ungünstig gestellten europäischen Schuldnerstaaten. Durch Kriegslieferungen ungeheuer bereichert, suchte sie Gebiete für eine günstige Anlage ihrer Kapitalien.

Keynes hat auf die Bedeutung eines Freihandelsverbandes hingewiesen, der Mittel-, Ost- und Südeuropa, Sibirien und die Türkei, Egypten, Indien und die nordamerikanische Union umfassen könnte. „Belgien, Holland, Skandinavien und die Schweiz würden sich ihm anschließen und müßten auch den Beitritt Frankreichs und Italiens nach sich ziehen." Die wirtschaftlichen Vorteile umfassender Länderverbände bezeichnet Mitscherlich *) seinerseits als unabsehbar. Der innere Markt erfährt dadurch eine ungeheure Ausdehnung. Die Produktion wird infolgedessen belebt, kann sich vielgestaltig entfalten und ergänzt doch wechselseitig ihre verschiednen Zweige besser, als in gesonderten Nationalwirtschaften.

*) Der Nationalismus Westeuropas, 1920.

Die Absatzmöglichkeiten werden eben durch den Zusammenschluß erhöht. Die Verbindung mehrerer Staaten — Unionswirtschaft — bringt zugleich eine größere Unabhängigkeit vom Weltmarkt mit sich, ohne damit ökonomische Engherzigkeit großzuziehen und Entfaltungsmöglichkeiten abzuschneiden. Dabei erweitert sich der Spielraum für eine weltwirtschaftliche Betätigung. Daher wird die wirtschaftliche Stellung verbündeter Länder auch im zwischenstaatlichen Verkehr unvergleichlich günstiger.

Da nun über die Nationalstaaten hinaus Überstaaten — Imperialismen kriegerischen und kolonisatorischen Ursprungs — erwachsen sind, die jeweils mehrere Nationen umfassen, sind Nationalstaaten nun nicht imstande, einzeln ihre Unabhängigkeit zu wahren; Imperialstaaten bedeuten für sie eine Bedrohung.

Die Übersee hat im Weltkrieg ihre großgewerbliche und zum Teil auch ihre landwirtschaftliche sowie ihre kaufmännische Leistungskraft gesteigert, ihre Schiffahrt und ihre Kapitalien ungeheuer vermehrt, ihren Menschenbestand ungefährdet erhalten und dessen Unternehmungsgeist gestärkt, und ihre führenden Staaten fühlen sich zu einer Ausdehnung ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht gedrängt. Manche werden sich zu Imperialgebilden entwickeln — zu Staaten, deren Hilfsmittel ungemein groß, deren wirtschaftspolitische Machtmittel bedrohlich sind, und die Macht ausüben werden wollen außerhalb ihrer Grenzen. Das muß die Nationalstaaten dazu drängen, sich gruppenweise in wechselseitiger Ergänzung zusammenzuschließen, um ihrerseits Machtgebilde zu schaffen, die in der Lage sind, sich neben Imperialstaaten zu behaupten. Eben hierin liegt auch die Rettung Europas. Sein Aufgehen oder, wenn man es anders sagen will, das Aufgehen eines Teiles des britischen Weltreichs in eine Unionwirtschaft innerhalb der von Keynes gezogenen Grenzen würde Europas Zukunft und auch seine Führerschaft sichern. Die sich zusammenfügenden Staaten würden zwar einen Teil ihrer Souveränität zugunsten ihrer neugeschlossenen Einheit aufgeben, jedoch hiedurch wirtschaftlich mächtigere Körper werden.

Adolf Lenz kommt diesem Gedankenkreise als Jurist näher *). Er sieht das Wesen des Imperialismus in der Anwendung gewalt-

*) Der Wirtschaftskampf der Völker und seine internationale Regelung; 1920.

samer Mittel; in der Ausschaltung solcher Mittel liege aber der Ausweg aus dem Gegensatz wirtschaftlicher Herren- und Sklavenvölker, der unsre Kultur bedroht. Er befürwortet daher eine rechtliche Regelung der nationalen Anteile an der Welt — Unterordnung der Wirtschaftspolitik der einzelnen Völker unter die gemeinsamen Bedürfnisse aller, — bekämpft das unbeschränkte Recht jeder Volkswirtschaft auf ausschließliche Ausnützung ihrer Rohstoffe und Lebensmittel, ihrer Arbeitskräfte und Fabrikate; ihm schwebt vor, daß die das nationale Bedürfnis überschreitenden Mengen, die Übermaße, gemeinnützig zu verwenden wären, ein Ziel, für das auch ein wiener Rechtsanwalt in einer Flugschrift eintritt *). Lenz fordert die Gewährleistung des wirtschaftlichen Existenzminimums für jede nationale Volkswirtschaft, Anspruch auf nationale Aushilfe in Waren, insbesondre in Lebensmitteln und Rohstoffen, zur Verhütung körperlicher wie industrieller Aushungerung, sowie Anspruch auf Gewährung solcher internationalen Anlehen, die ein Emporkommen der unterstützten Volkswirtschaften nicht verhindern.

Große Wirtschaftskörper würden mit reicheren Möglichkeiten in den Weltverkehr eintreten. In der Richtung dieser Gedanken liegt schließlich die einheitliche Verwaltung der Schätze der Erde. Solchen Gedanken treten nicht allein einzelne Schriftsteller, sondern auch Politiker und Finanzleute allmählig näher **).

Die geschichtliche Entwicklung zeigt, daß Italien seinen Reichtum durch Warenvermittlung erlangt hat — Spanien durch Eroberung und Ausbeutung überseeischer Gebiete, — Holland durch Warenvermittlung und durch das Hervorbringen von Kolonialwaren, — Frankreich durch die gleichen Fähigkeiten und durch das Erwecken der Großgewerbe, — England durch Warenvermittlung, Befruchtung kolonialen Bodens, Schiffahrt, Industrie, durch den auf alle Länder der Erde sich erstreckenden Zahlungsverkehr und Versicherungsbetrieb. Deutschland strebte auf allen diesen Gebieten glücklich nach, unter Einsetzung hoher seelischer und

*) Anaxagoras, Das Problem der Weltbewirtschaftung; Wien, 1920.

**) Caillaux, Où va la France? Où va l'Europe? Paris 1922; S. 274 fg. — Vanderlip, What next in Europe? New York und London 1922; S. 232 fg. — Gf. Keßler, Richtlinien für einen wahren Völkerbund; Berlin, 2. Aufl. 1921.

geistiger Kräfte und unter Ausnutzung aller wissenschaftlichen Einsichten. Hoffen wir, daß die amerikanische Idee die der wirtschaftlichen Organisierung der Welt sein wird.

Macht des Besitzes, Gunst der Umstände und die Kraft der Persönlichkeit wiesen den jeweils führenden Völkern ihren Rang zu. Sie erhielten sich an der ersten Stelle, solang ihre Vorzüge den Anforderungen der Weltmachtpolitik entsprachen; ihr Verfall erscheint daher zugleich wie ein inneres Versagen. Sowie dieses offenbar wird, treten sie auch im Reichtum auf eine bescheidenere Stufe zurück.

Der Antrieb zur wirtschaftlichen Entfaltung entstammt aber dem Drange der einzelnen nach Bereicherung. Mit der Zunahme ihrer politischen und wirtschaftlichen Freiheit hat dieses Streben ungeheuer zugenommen. Die Völker dagegen werden durch Unabhängigkeitssinn, Tatkraft, Machtgier und Trachten nach Reichtum bewegt, seit die Kraft religiöser Beweggründe geschwunden ist. Die gemeinsamen christlichen Grundlagen und die überweltlichen Ziele des europäischen Mittelalters schwanden dahin mit der Paganisierung, deren Beginn die Renaissance herbeigeführt hat; seither wachsen die nationalen Gefühle, das Streben nach Vermehrung des Reichtums und die politische Expansion der Völker.

Dabei erhellt die übersichtliche historische Betrachtung den Zusammenhang zwischen ihren Leistungen und ihrer Wohlhabenheit. Ist der Reichtum eine Voraussetzung und ein Mittel der Förderung des Wohles der Menschheit, so verfallen doch auch die reichen Völker, wenn sie von anderen überholt werden oder den Aufgaben ihrer Zeit nicht mehr gewachsen sind; sie stehen voran, solang sie Lehrmeister der Welt zu sein vermögen.

In der Gegenwart aber sehen wir, daß der Zwang der Verhältnisse den Völkern und in deren Kreise jedem einzelnen einen schweren wirtschaftlichen Kampf aufdrängt, und der Druck des Wettbewerbs erweist täglich die Wichtigkeit der wirtschaftlichen Vorgänge. In fieberhafter Arbeit müht sich der einzelne, seinen Bestand in der Welt zu sichern, mit allen Mitteln streben die Staaten, ihren Angehörigen diese Bemühung zu erleichtern und sie zum Siege zu leiten. Die führenden Völker sind zu regster wirtschaftlicher Arbeit erwacht und nötigen auch die rückständigen zu lebhafter Betätigung und stärkerem Bemühen.

II.

Gleichwie der Reichtum voranschreitender und die materielle Beschränktheit zurückbleibender Völker große Abstände schafft, so auch die ungleiche Verteilung von Macht und Reichtum unter den Gesellschaftsschichten des nämlichen Volkes. Dabei ist der Eindruck nicht abzuwehren, daß die Geltung dieser Schichten von der Bedeutung abhängt, die sie für die Macht und den Reichtum ihres Volkes haben oder hatten. In dieser Hinsicht gehen nun beständig belangreiche Änderungen vor. Jedenfalls erfahren die gesellschaftlichen Zustände tiefgreifende Wandlungen.

Die Träger der Macht wechseln in unserm Kulturkreis im Zuge der Jahrhunderte: Grundherr, Bourgeois, Proletarier bilden eine geschichtliche Kette. Die Schichten der Landedelleute, der bürgerlichen Kapitalisten und Unternehmer, der Proleten haben für je eine Zeit durchschlagende Bedeutung; ihre Typen beherrschen nacheinander die Gesellschaft als Gestalter der Zeit. Um die Entfaltung und Geltung dieser eigenartigen Menschensorten oder um ihre Abwehr geht der Kampf der einander folgenden Geschlechter; dessen Endziel aber ist das Vergehen des einen und das Aufkommen des andern Typs in der gesellschaftlichen Geltung.

Der Übergang der gesellschaftlichen Macht vom Bürgertum auf den Arbeiterstand verursacht die politische und begleitet die seelische Zerrissenheit der Gegenwart. Mit ihm sind materielle wie geistige Fragen von größter Tragweite verknüpft.

Unmittelbar hinter uns liegt die zuversichtsvolle Aufklärungszeit und das Jahrhundert technischer Wunder. Die in neuartigen Erwerbsveranstaltungen sich betätigende und sich bereichernde mittlere Klasse stieg empor und spaltete sich in eine obere und eine untere Schichte. Die großgewerbliche Arbeiterschaft erstand und erhob sich zu gesellschaftlicher Geltung; nach dem Bürgerstande wurde auch die Masse Selbstzweck. Die Schranken, die der Blutmischung von Angehörigen verschiedner Klassen und ihrer geistigen Gemeinschaft im Wege standen, schwanden; die große Zahl, die wachsende Bildung, das erstarkende Selbstbewußtsein und der bewußte Zusammenhalt der arbeitenden Schichten eröffnen die Aussicht auf proletarische Jahrhunderte, mit andern Anschauungen, Empfin-

dungen und Ergebnissen als die der bürgerlich-kapitalistischen Gegenwart.

Ganz anders als in unsrer weltverändernden, bewegten Zeit lagen die Lebens- und Machtverhältnisse während des Mittelalters. Da war die Menge unter die Herrschaft enger Kreise gestellt. Willensmacht stand bevorrechteten Gruppen zu, die Menge war keiner Selbstbestimmung teilhaft: die Stände handhabten die Autorität, der die einzelnen sich in der Gesellschaft zu fügen hatten. Das Ergebnis ihres Waltens, der äußern Lebensbedingungen und des Volksgeistes, war eine Welt von Bindungen.

Im größern Teile Europas schieden sich auf dem Lande die Grundherren und die Hörigen. Die Äcker der Gutsherrschaft wurden mit Hilfe fronpflichtiger Bauern und ihrer Knechte bestellt, die nebstdem Abgaben zu leisten hatten von dem, was sie auf ihrem Bauernlande gewannen, und ihre Kinder mußten auf dem Herrenhof Gesindedienste tun. Eheschließung wie Abwanderung der Hörigen erforderte Einwilligung des Gutsherrn. Vor der Saat und nach der Ernte stand das Jagdrecht auf Bauerngrund ausschließlich dem Gutsherrn zu; sein Vieh wurde im Herbst und im Frühjahr auf das Bauernland getrieben, wenn es brach oder in Stoppeln lag. Ihn begünstigte eine Reihe von Bannrechten: aus seinem Weinkeller mußte Wein geholt werden, aus seiner Brauerei Bier genommen, in seinem Backofen Brot gebacken, auf seiner Mühle Mehl gemahlen werden, wofür der ihm genehme Preis zu zahlen war.

Diese harte Untertänigkeit begründete auch Pflichten des Gutsherrn: dem Bauern in der Not, bei Mißwachs, Brand und Wassergefahren beizustehen, ihm bestimmte Nützlichkeiten, namentlich Holz aus dem gutsherrlichen Walde, zu gewähren. Ein Ergänzungsverhältnis mit beiderseitigen Lasten verband also die Angehörigen der beiden scharf geschiednen Schichten. Da der Gutsherr vom Bauern Dienste empfing, war er in der Lage, dem Staate Dienste zu leisten — konnte von seinem Gute lang fernbleiben, die Verwaltung führen, Stellen im Heere bekleiden. Seiner Bevorzugung entsprach auch hier eine Leistung.

Eine andre, die bürgerliche Welt erstand in der Stadt. Im Schutze ihrer Wälle und Mauern erhob sie sich „gerüstet und gepanzert" über das flache Land und besaß andre Grundlagen des Be-

standes als dieses. Hier waren die Sitze des Gewerbes und eines spärlichen Handels, und die Gesamtheit derer, die diese Tätigkeiten selbständig trieben, erhob sich zur politischen Selbstbestimmung. Des Gewerbsmannes Nahrung wurde dabei gesichert durch Regelung des Antritts der Gewerbe und durch Beschränkung der Größe der einzelnen Betriebe; begrenzt war die Anzahl der Werkvorrichtungen wie der Arbeiter, Gehilfen und Lehrlinge. Obrigkeitliche Taxen begrenzten (als Maximaltaxen) vielfach die Lohnsätze zugunsten der Käufer. Die Art der Erzeugnisse wurde durch zünftige Ordnungen festgesetzt, das Erzeugnis selbst zur Beschau und Abstempelung vorgelegt; dann erst konnte es in Handel kommen.

Die engen Wirtschaftskreise der Stadt und des umgebenden Landes verbindet der Handel mit losen Fäden. Er unterliegt seinerseits dem Marktrechte, das entsprechende Versorgung der Verbraucher in Menge, Art und Preis zu sichern strebt und auf dem Markte zur Ordnung angestellte Unterkäufer, Wäger und Messer mitwirken läßt. Auch Zinsverbote bestehen, später abgelöst von Zinstaxen.

Das Herkommen regelt auch die Verhältnisse der Arbeiter im Bergbau; landesherrliche und zünftige Vorschriften trachten, die Beziehungen zwischen Verlegern und ihren Arbeitern zu ordnen.

Diese durch öffentliche Gewalten gebundenen Kreise löst der moderne Staat; er dämmt die Sondergewalten des großen Adels, der Städte, der Provinzen, der geistlichen Körperschaften zurück, beseitigt die Hemmungen des inneren Verkehrs und trachtet, eine organische Einheit nationaler Produktion und nationalen Handels zu schaffen. Damit grenzen und schließen sich die Völker wirtschaftlich ab; der national zusammengesetzte Staat, selbstherrlich, mit lebendiger Interessengemeinschaft innerhalb seiner Grenzen und mit einer eigenartigen Kultur, bildet sich aus und setzt seine Gewalt über alle andern im Land. Hatte die städtische Wirtschaftspolitik mit Umsicht und Tatkraft die Verhältnisse in ihrem örtlichen Kreise geregelt, so versucht die Staatsverwaltung das gleiche mit ähnlichen Mitteln für ihr größeres Herrschaftsgebiet. Verbote und hohe Zölle hindern die Einfuhr ausländischer Waren, Prämien und andre Maßregeln befördern die Ausfuhr heimischer Erzeugnisse, um das Abfließen des zahlungsfähigen Goldes und Silbers zu erschweren, ihr Einströmen zu

erleichtern. Zur Entfaltung neuer Industrien tragen Monopole bei; die Einwanderung geübter Arbeiter wird mit Eifer befördert, ihre Auswanderung verhindert, die Entwicklung der eignen Schiffahrt rege betrieben, die Güte der gewerblichen Erzeugnisse zum Zwecke ihrer dauernden Gangbarkeit im Außenhandel durch fürstliche Verordnungen beeinflußt — eine Fülle industriefördernder Maßnahmen: als Merkantilismus bezeichnet. Die das Land beherrschende Staatsgewalt umfaßt fürsorgend das heimische Wirtschaftsgetriebe, um das Gemeinwesen zu kräftigen. So erschaffen die Landesherren größere Machtgebilde. Die Mittel, die ihnen dazu dienen, sind nach wie vor solche der obrigkeitlichen Gewalt. Das Persönlichkeitsgefühl ergreift die Völker, die sich demgemäß als Nationen fühlen; das Leben bleibt aber durch Herkommen und Rechtssätze gebunden.

Während des Mittelalters (der ältern Stadtwirtschaft) wie des nationalen Polizeistaates (der neuern Landeswirtschaft) bestand ein festes Verhältnis des einzelnen zum Gemeinwesen, mit bestimmten, ihm zugeschriebenen Aufgaben und ihm gewährten Schutzmaßnahmen. Seine Betätigung wird als Mittel der Gesamtheit, als Amt betrachtet, er selbst als vom gesellschaftlichen Körper verwendetes, geregeltes, gehegtes Organ.

Die Herrschaft hergebrachter Normen in allen Lebensgebieten wird aber vom Ende des 18. Jhts. ab zurückgedrängt. Die Mehrung der Beweglichkeit und der Beziehungen erweist dazumal ihre Vorteile; diese nehmen den Geist gefangen, und an die Stelle hemmender wie regelnder Formen tritt infolgedessen der Dienst der eignen Willkür. Dem einzelnen wird, namentlich in wirtschaftlichen Dingen, Selbstherrlichkeit zuerkannt, und in dem Maße, als die öffentliche Gewalt also vor ihm zurücktritt, wird die starre Ruhe der alten Verhältnisse von der wirbelnden Bewegtheit des modernen Lebens abgelöst, wächst die Bedeutung des Waltens kräftiger und bedenkenfreier bürgerlicher Personen.

Beseitigung von Schranken wurde zum nächsten Ziel. Dementsprechend sind rechtliche Gleichheit der Personen und ungebändigte Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung Leitsätze der jüngsten zwölf Jahrzehnte. Das Denken an andre und an die Gemeinschaft und die Rücksichtnahme auf sie treten zurück, der einzelne wird tätig nach seinen persönlichen Antrieben und

Zielen. Die Standeszugehörigkeit verliert ihre rechtliche Bedeutung; die Gutsuntertänigkeit hört auf; der Eintritt in einen Beruf wird von äußerlichen Bedingungen unabhängig; freie Ehe- und Vertragschließung wird jedem Erwachsenen gewährt. Entgegen der Herrschaft „willkürlicher Gesetze" verkündet nun der Staat eine „Herrschaft der Natur der Dinge", die Physiokratie, deren Grundsatz: „Le monde va de soi; laissez passer" durch das Wort zu übersetzen ist: „Geschehen lassen"; anstelle der Gebundenheit herrscht im Wirtschaftsleben freier Wettbewerb, — anstelle staatlicher Einmischung, behördlicher Regelung: Selbstherrlichkeit des einzelnen, Willkür der Unternehmung, Geltung der größeren wirtschaftlichen Macht über den Schwächern.

Freiheit der gewerblichen Unternehmung und des Handels wird verwirklicht und auch dem Ausländer nicht verwehrt; die Kapitalnutzung ist ungehemmt. Der Arbeitsvertrag wird „frei", d. h. jeder kann die Arbeit treiben, die sich ihm bietet, der Unternehmer jeden, Kind, Weib oder Mann, unter beliebigen Arbeitsbedingungen, zu beliebigen Stunden und während einer Dauer verwenden, die von ihrer Vereinbarung abhängt. Der Bauer kann den Boden, der ihm nun als eigen zufällt, zerteilen, überschulden oder verkaufen und den Erlös beliebig aufs Spiel setzen; Bannrechte, Lohn-, Preis- und Zinstaxen fallen; jeder Gebrauch wird nur dort zum Mißbrauch, wo ihm Sicherheitspolizei oder Strafgesetz wehren.

Technische Neuerungen sind unter solchen Verhältnissen willkommen, setzen sich rasch durch und verändern nun reißend die Erwerbs- und Lebensverhältnisse. Die Gebiete des nationalen und internationalen Privatrechtes wie des öffentlichen Rechtes weiten sich unter der Mehrung des Verkehrs; Eigentum bildet sich in geistigen Schöpfungen und an Abzeichen: ein Urheber-, Marken- und Musterrecht entsteht.

Da der rechtliche Einfluß des Standes geschwunden, treten fortab die wirtschaftlichen Grundlagen des gesellten Lebens stärker hervor. Wichtiger aber als die Vorgänge der Außenwelt ist, daß das seelisch-geistige Selbst der Menschen sich nunmehr den äußern sinnlichen Dingen unterordnet. Die Bedeutung der Gegenstände und Vorgänge und ihre Nützlichkeit überwältigen uns — wir sind dem Dienste der Dinge ergeben und sehen in ihrer Nutzung unsern eignen Zweck; darin liegt der Materialismus und

Utilitarismus unsrer Kultur. Die Gegenwart geht grundsätzlich auf Eitelkeit, Geld, Genuß und Macht aus, sodaß man betroffen erwägt, ob sie sich nicht als eine Zeit des Alterns der führenden Völker, als ein Erlöschen ihrer Schwungkraft, mithin als eine Spätkultur offenbart, in der das Innenleben und die Fülle lebensvoller Persönlichkeiten abnehmen.

Die Entwicklung des Verkehrswesens und die großgewerblichen Möglichkeiten haben in Europa in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg eine beispiellose Vermehrung der Bevölkerung herbeigeführt. Deren Mehrheit arbeitet nicht mehr landwirtschaftlich, sondern umfaßt gewerbetreibende Massen von Städtern, von völlig andrer geistig-seelischer Verfassung, als das alten Vorstellungen nachhängende Landvolk. Die Hingebung richtet sich auf wirtschaftlich-bürgerliche Ziele. Während die raumverzehrenden Erfindungen der Technik den Wettbewerb empfindlich steigern, die Wirkungen wirtschaftlicher Überlegenheit weithin verbreiten, Ruhelosigkeit und Unsicherheit des Daseins mit sich bringen, gewinnt die wirtschaftliche Betätigung für das Erlangen von Reichtum und von gesellschaftlicher Macht ausschlaggebende Bedeutung. Zugleich wurde unter der Wirkung wissenschaftlicher Fortschritte das Weltbild der Gebildeten nüchterner und fantasielos. Die Tätigkeit der Vernunft und das Erwerbstreben erfuhren starke Antriebe, die Einbildungskraft und das Gefühlsleben Fesselung und Lähmung.

Bestand in früheren Jahrhunderten wirtschaftlich Schlaffheit, so bewirkt jetzt die freie Verfügung über das Eigen und die Aussicht auf den Ertrag frei begründeter Unternehmungen Anspannung aller Kräfte, löst eine ungeheure wirtschaftliche Tatkraft aus. Die Freiheit der Bewegung, die stetige rasche Verwohlfeilung des Frachten,- Personen- und Nachrichtenverkehrs, sowie der großgewerblichen Erzeugung schaffen fortschreitend neue Absatzmöglichkeiten. In der Produktion wird möglichst große *Wirtschaftlichkeit* erstrebt, denn der Sieg im Wettbewerb fällt dem zu, der die Güter mit den geringsten Kosten herstellen kann; der kann zu den geringsten Preisen verkaufen, dem laufen Kunden, dem fließt Gewinn zu. Dies drängt zu weitern technischen Fortschritten und zur Massenerzeugung, zum Wachstum der *Großbetriebe*. Soweit äußert sich fruchtbares Schaffen. Doch auch

ein Kult der wirtschaftlichen Ergiebigkeit bildet sich aus. Die Tauschwirtschaft ist der grundsätzlichen Erwerbswirtschaft gewichen, und diese zeigt sich in ihrer Entartung. Erfolgreiche Großunternehmer gelangen zu riesigen Vermögen, neue Geldmächte entstehen. Das Gebiet ihrer Unternehmungen ist die Welt. Wohlfeilheit der Erzeugnisse erweitert mächtig ihren Absatz. Die führenden Kulturstaaten tauschen neben kostbaren Gegenständen auch Gebrauchswaren der Massen und steigern im Vierteljahrhundert vor dem Weltkrieg ihre Einfuhr um die Hälfte, ihre Ausfuhr auf das Doppelte *).

Getragen vom gesteigerten Wohlstand, wächst die Bevölkerung der Erde auf 1¾ Milliarden Seelen, der Wert der gegenseitigen Ausfuhr über die Grenzen der Staaten auf jährlich 150 Milliarden Mark, 180 Milliarden Franken. Im geistigen und im politischen Leben behauptet die Kapitalmacht und ihre Einträglichkeit maßgebenden Einfluß.

Die englische Tonne (1016 kg) Roheisen kostete in Philadelphia 1873 45 Dollars, 1900 17, die Tonne Stahlschienen 1873 124 Dollars, 1900 29½. Dabei vermehrte sich die Erzeugung von Roheisen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von 1880 bis 1900 von 3,9 auf 14,1 Millionen Tonnen, die Produktion von Stahlschienen von 1¼ auf 10½ Millionen Tonnen im Jahr.

Die jährliche Roheisenerzeugung stieg in den fünfzig Jahren von 1860 bis 1910 in:

Großbritannien	von	3,90	Mill.	metr.	Tonnen	auf	10,2,
Deutschland	„	0,53	„	„	„	„	14,8,
Frankreich	„	0,89	„	„	„	„	4,0,
Rußland	„	0,27	„	„	„	„	3,0,
Nordamerikanische Union	„	0,82	„	„	„	„	27,7.

Die Kohlengewinnung wuchs (entsprechend den Bedürfnissen der Industrie und der Verkehrsmittel) von 1860 bis 1910 in:

Großbritannien	von	83,3	Mill.	metr.	Tonnen	auf	268,5,
Deutschland	„	16,7	„	„	„	„	223,3,
Österreich-Ungarn	„	3,5	„	„	„	„	47,6,
Frankreich	„	8,3	„	„	„	„	38,6,
Nordamerikanische Union	„	15,2	„	„	„	„	455,0.

*) Noch viel rascher wuchs die Menge der ein- und ausgeführten Waren, weil ihr Wert in dieser Zeit sehr erheblich sank. Die Mengen lassen sich jedoch nicht leicht auf einen einheitlichen Nenner bringen, weil sich die Angaben nicht immer auf das Gewicht, sondern mitunter auf das Stück und auf andre Verzollungseinheiten beziehen; überdies sind die Werte der Ge-

In Österreich wurden die mechanischen Pferdekräfte 1848 auf 1500, 1898 auf 3 Millionen geschätzt; diese mechanische Kraft der Maschine setzte A. v. Peez der Kraft einer Bevölkerung von etwa 44 Millionen Menschen gleich: „Demnach hat die Bevölkerung Österreichs, die 25 Millionen beträgt, neben sich eine Bevölkerung von 44 Millionen mechanischer eiserner Sklaven als Hilfskräfte, unter denen weder Kinder, noch Frauen, noch Müßiggänger sind, Sklaven, die sich nur von Kohle nähren und bei einer durchschnittlichen Lebensdauer der Dampfmaschine von 25 Jahren, für Nahrung, Wartung und Amortisation nur etwa 8 Kronen pro Mann jährlich kosten. Hier ist eine Hauptquelle des Wohlstandes der Neuzeit klargelegt." Dampf leistet für 1 Mark das, was bei Handarbeit 66 bis 80 Mark kosten würde, meint Huber.

Im ganzen schufen technische Errungenschaften, Organisationsgabe und die Verfügung über Geld — die Banken mit ihrem Stabe von Fabriken und Handelsunternehmungen — eine gewaltige Zunahme der äußern Kultur. Die Menge des Erzeugten wurde unendlich größer, die Bevölkerung konnte viel mehr denn je verzehren und ihr Leben bequemer, an Abwechslung und Genüssen reicher gestalten. Zum Güterreichtum gesellten sich allgemeinere Bildung und eine ersprießliche öffentliche Gesundheitspflege; die Wehrpflicht wie die Last der Steuern hoben das staatsbürgerliche Bewußtsein des einzelnen und er gewann im Wahlrechte politische Bedeutung. Das Maß seines Könnens machte indes den neuzeitlichen Menschen überheblich, obgleich unbeschränkte Behauptung der eignen Persönlichkeit ihn herunterbringt. Vor allem führten ihn der Wirbel der Erwerbssucht und der persönlichen Machtgelüste aussichtslos in eine Sackgasse. Aber auch rein wirtschaftlich waren die Vorteile der neuen Zeit nicht wohlfeil erkauft. Die Freiheit der Erzeugung und des Handels hob im 19. Jht. die frühere verhältnismäßige Sicherheit der Nahrung auf; die rechtliche Möglichkeit für jeden, jedes Gewerbe in jedem Umfange zu betreiben, führte zur Überfüllung der kleinen Gewerbe und im Wettkampf der Unternehmer häufig zum Sieg der Rücksichtslosesten und Geriebensten. Wo früher auf Herkommen beruhende Übung maßgebend war, ist jetzt beständige Anpassung an die Forderungen und Zufälligkeiten des Marktes erforderlich, bezwingen jeden der Wettbewerb, Wirtschaftlichkeit, entfesseltes Streben nach dem Er-

---

wichtseinheiten allzu verschieden, als daß eine Gesamtziffer der Mengen ein richtiges Bild ergäbe.

folg, der sich vielfach an die stärkere Kapitalkraft knüpft. Die größere Wohlfeilheit der Waren wird mitunter aufgewogen durch ihre Verschlechterung. Zur Abwehr der gegenseitigen Konkurrenz, bald auch aus übermäßiger Gewinngier, schaffen die Unternehmer Vereinbarungen, um die Preise in bestimmter Höhe zu erhalten, und bilden sog. Monopole: „Verschwörungen", wie man ehedem sagte, Verabredungen, wie man sie jetzt nennt. Kartelle gesellschaftlicher, politischer, geschäftlicher, religiöser, nationaler Art sind, häufig im Verborgenen, tätig; offen tritt das Spekulantentum auf, vielfach mit dauerndem Erfolg, und untergräbt das Selbstgefühl derjenigen, die sein Wirken belastet. Die Möglichkeit rascher Bereicherung verleitet dazu, jedes Mittel für solchen Zweck für gut zu halten; Gier streitet allenthalben nicht um gelegentliche Mittel ihrer Erfüllung, sondern grundsätzlich um Macht, und richtunggebende Ideale ersterben in der Sucht nach materiellem Vorteil; der Reichtum entsittlicht daher häufig nicht nur seine Träger, sondern jeweils auch einen Kreis von Personen, die sich den Wünschen und Absichten jener unterordnen. Nicht die Persönlichkeit bedingt die Geltung des einzelnen, sondern die Größe seines Vermögens, die Kühnheit seines Willens, die Macht seiner öffentlichen Stellung. Das Ziel der Zeit scheint blos zu sein, daß der einzelne sich durchsetze, ohnedaß sie nach dem menschlichen Wert der Person früge, die sich da kämpfend behauptet; Macht erstrebende und Macht übende Menschen sind ihre richtigen Vertreter. Unverhüllt werden Interessen maßgebend für das Verhalten; Vorteil lenkt die Menschen und ist in seinen Zielen wie Mitteln bedenkenlos. Anstatt Herr seiner Ziele und seines Lebens zu sein, unterliegt der Mensch der Wucht der allgemeinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, und zu Einfluß und Macht gelangt derjenige, der sich ohne inneren Vorbehalt am raschesten wirtschaftlichen und politischen Beweggründen anzupassen vermag. Dieses Streben bringt neue Schichten hoch, und zu viele sehen im sittlichen Empfinden nur ein Hemmnis für ihr Weiterkommen. Nichts erscheint als Vermessenheit; man strebt bewußt, was Schiller als einen besondern Fall ansah, „seinen Verstand auf Unkosten des Herzens zu verfeinern", nützt im Daseinskampf seine Nebenmenschen rücksichtslos aus, um selbst zu Wohlstand zu kommen, und benutzt demgemäß auch die Presse als ein

Werkzeug politischer und wirtschaftlicher Parteiung. Allenthalben entwickelt sich unsachliche Anpreisung zu schamlosen und aufdringlichen Formen; das Reklamewesen arbeitet bewußt auf ein Lästigfallen und Vergewaltigen hin. Die Kunst wird vom ungeläuterten Geschmack der Menge geleitet und die Träger durch Anpreisungen geweckter und genährter Bedürfnisse bilden eine Gewinnquelle für die im Massenbetrieb leistungsfähigsten Lieferer, die um ihren Dienst sich bemühen.

Diese Erscheinungen stehen im Einklang mit dem Grundzug der Entwicklung. Unsre Zeit verfolgt Machtbestrebungen, und nichts liegt ihr ferner als der Gedanke, daß Macht Sünde sei, wenn sie im eignen Interesse angestrebt oder genutzt wird. Grundsätzlich erfolgt die Anwendung großer Mittel an Erwerbszwecke nach bloßer Rücksicht auf ihre Einträglichkeit. Wichtige neue Schichten entstehen aus den Unternehmern und ihrer Arbeiterschaft, dann aus den großen Unternehmern und durch die Bildung eines neuen Mittelstandes aus Angestellten wie Vorarbeitern. Die Bedeutung des Gedeihens der Unternehmungen für den Staatssäckel und die staatliche Macht wächst und die Entwicklung führt weiter zum Versuche der Interessenten, durch großgewerbliche Verbände und Banken politischen Einfluß zu gewinnen. Aus seelisch-geistigen Bestrebungen erwachsen die Einrichtungen des „Kapitalismus". In der innern Politik wird von ausschlaggebender Bedeutung die Herrschaft gewählter Volksvertretungen als gesetzgebender und die Verwaltung beeinflussender Körper, und im Verhältnis der Staaten zueinander herrscht der Wettkampf der Völker um politische und wirtschaftliche Vorteile. Dabei zerbröckeln die wirtschaftlichen Grundlagen des Mittelstandes; die Selbständigkeit seiner Angehörigen geht vielfach verloren, sie werden zu unselbständigen Hilfspersonen, Kommissionären, Agenten, Angestellten, ein Rest sinkt in den Arbeiterstand. Die Gesamtheit der Bevölkerung schreitet nicht entfernt so rasch vor in der Kultur wie die höhere und mittlere Klasse, sodaß im letzten Viertel des 19. Jhts. Nasse sagen durfte: in der Lebensweise dieser Kreise habe niemals ähnlich große Verschiedenheit bestanden, und im Vergleich zu früher sei mehr Reichtum vorhanden, der mit bedenklichen Mitteln erworben wurde und nur privatem Lebensgenuß, dagegen weniger Reichtum, der großen öffentlichen Zwecken und

der Veredlung dient. Heut noch treten neun Zehntel der Bevölkerung mit bloßer Volksschulbildung ins Leben, und der halbe Nachwuchs, die erwerbende Jugend, geht den Pflichten und Rechten zukünftiger Bürger entgegen „weder durch die Zucht eines geordneten Familienlebens, noch durch Leitung im väterlichen Berufe“ gelenkt (Kerschensteiner). Die Masse verzehrt manche Nahrungs- und Genußmittel (Kafee, Tee, Schokolade, Zucker), die vor einem Jahrhundert ausgesprochene Luxusgegenstände waren, und die Gefahr der Hungerjahre ist für vorgeschrittenere Staaten gebannt, aber dafür kennen nun die Landwirte, Gewerbetreibenden und Industriellen die Nachteile, die reiche Ernten sowie eine mächtige fabrikmäßige Erzeugung ihnen auferlegen. Die Gegenwart läßt uns die Erzeugnisse einer fremden Welt genießen, aber auch jedes käufliche Erzeugnis in seinen Rückwirkungen auf uns selbst empfinden — Früchte fremden Fleißes mit Empfindungen des im eignen Absatz bedrohten Erzeugers betrachten. Sind also die Menschen mächtiger und reicher geworden, so sind sie dennoch zugleich, vom Verkehr unterjocht, abhängiger und mit mehr Mühe und Aufregung beladen. Das Leben ist erschwert, die Lebenszwecke sind innerlich unbefriedigender geworden, schon ehe der lange Weltkrieg die Menschheit bestialisiert und der Zurückhaltung im Verfolgen der persönlichen Interessen entwöhnt hat, und die Unbefriedigtheit gebiert eine von düsteren Betrachtungen getragene Weltanschauung. Mit Ausnahme weniger waren wir schon vordem Diener der Güter, und während wir einen nie dagewesenen Aufschwung der Technik, der Industrie, der Verkehrsmittel, der Bequemlichkeit erlebten, liefen wir inmitten neuartiger Ansprüche, Lockungen, Ablenkungen die Gefahr einer übermäßigen körperlichen Inanspruchnahme, der Verweichlichung, eines geistigen Dünkels und seelischer Entartung. Zudem war der Erwerb der Mehrzahl unsicher, die Erhaltung jeglicher wirtschaftlichen Stellung erschwert und von beständiger Anspannung der Kräfte, vom erfolgreichen Bestehen energischer Kämpfe abhängig. Die geschichtlichen Ereignisse vollziehen sich infolge der Verkehrserleichterungen weit schneller als zuvor, treten zugleich vermöge des Nachrichtendienstes in den Gesichtskreis jedes einzelnen. Die raum- und zeitverzehrenden Erfindungn vermehren die Anregungen, steigern die Wirkung der Gedanken und Ereignisse; der geistige Aus-

tausch vollzieht sich unbeschränkt, der Strom der seelischen Regungen eilt rascher dahin. Neuerungen wie Erfindungen verbreiten sich unaufhaltsam, die geistigen und seelischen Strömungen üben wechselseitige Befruchtung und Belebung und finden weithin wirksamen Zusammenschluß; die Vervielfältigung des Daseins läßt uns stündlich an den Geschicken entfernter Weltteile, Völker und Personen teilnehmen, richtet unser Auge ständig auf den ganzen Erdball, schärft die Aufmerksamkeit für die entferntesten Vorgänge. Das unheimliche ständige Drängen und Hasten hat indes Verflachung und Oberflächlichkeit, die Sorge um Ergiebigkeit und Wirksamkeit der angewandten Mittel Verödung der Seele zur Folge. Die Jagd nach Glück führt in die Irre. So läßt der Mangel an lebenerhöhenden Zielen die Gegenwart vielen als Kulturchaos — manchen vollends als Kulturagonie — erscheinen. Die Macht des Wollens und Schaffens und die wirtschaftliche Ergiebigkeit der Zeit wird ergänzt durch Gier nach Besitz und Geldmacht, durch deren Mißbrauch zu Verschwendung und Genuß, durch Auflösung der sittlichen Schranken und durch innere Verlockung, durch politische, seelische und wirtschaftliche Ausbeutung der einen durch die andern. Schließlich stehen die Vertreter der großen Vermögen und die Vertrauensmänner der Massen einander drohend gegenüber und die Möglichkeit ihres verwegenen Kampfes bringt das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben in Gefahr, aus Rand und Band geworfen zu werden.

Wenn wir nach der Verteilung der äußern Güter fragen, deren Erringen den Lebensinhalt der geschäftigen Menge ausmacht, spiegeln die Ergebnisse der Einkommensteuer mitten im Aufschwung der Vorkriegszeit ein höchst unerquickliches Bild wieder.

Im alten Österreich haben nach der Einkommensteuerstatistik im Jahre 1910 86 v. H. der Bevölkerung Haushaltungen angehört, die weniger als 1200 Kronen Einkommen hatten; nur 14 v. H. besaßen mehr. Von diesen bevorzugten Familien hatten wieder 94 v. H. blos ein Einkommen bis 7200 Kronen, blos 6 v. H. darüber, und nur 1 v. H. mehr als 20 000 Kronen Einkommen; als „reich" konnte man kaum ½ v. H. bezeichnen. Und auch da häufte sich der Reichtum in sehr ungleichem Maße. In Preußen fielen nach Schmoller zu Beginn des Jahrhunderts annähernd je ein Drittel des Volkseinkommens (3600 Millionen Mark) auf die Wohlhabenden, auf den Mittelstand (3700 Millionen) und auf die unteren Klassen (3200 Millionen Mark), doch umfaßte die oberste Schicht 400 000 Familien, die mittlere 2 500 000 Familien, die untere 4 500 000 Familien.

Ein Statistiker konnte demgemäß allgemein sagen, daß der überwiegende Teil der Völker — in reichen Staaten etwa zwei Drittel, in ärmeren drei Viertel bis zu vier Fünftel — arm ist *). Unzweifelhaft sind die Reichen eine geringe Minderheit, sonst wären sie auch nicht so einflußreich.

Und wenn die Politik strebt, die Menge der verfügbaren Güter im eignen Volke zu mehren, und hiedurch die Zahl der Reichen vergrößert, so ist ungleich wichtiger, die Lage der Untern und Mittleren, der breiten Masse, die zum Teil in den ungünstigsten Verhältnissen lebt, zu heben, sie kulturlichen Fortschritten zuzuführen, die Wunder des hochgestiegenen materiellen und geistigen Könnens zum Vorteil des ganzen Volkes zu nutzen. Der Staat hat hiefür bisher in ungenügender Weise vorgesorgt. Zudem ist unsre Zeit aller wirtschaftlichen Stetigkeit feind, beläßt nur gering besetzten Klassen wirtschaftliche Sicherheit und verhängt über die Mehrheit größere Unsicherheit als vordem. Der gewachsene Verkehr hat den wirtschaftlichen Krieg vervielfacht, allgegenwärtig gemacht, und in diesem wird der Schwächere zur Beute des Stärkeren.

*) Lloyd George führte als Finanzminister aus, daß in England eine ungeheure Volksmenge an der Grenze der Not und der Verzweiflung dahinlebt. Dagegen hätten verschiedne Großgrundbesitzer, die für 1909 Grundsteuerformulare auszufüllen hatten, erklärt, daß die ihnen gewährte Frist von 60 Tagen nicht hinreiche, um selbst bei aller Anspannung ihres Personals ein Verzeichnis ihrer Vermögensobjekte herzustellen. Von den 420 000 Erwachsenen, die England im Jahre begräbt, sterben fünf Sechstel ohne Vermögen, das die staatliche Aufnahme lohnte; ein paar alte billige Kleider, ein bißchen Hausrat ist alles. Und doch werden jährlich 300 Millionen Pfund — zum Friedenskurse 6 Milliarden Mark — vererbt. Von den versterbenden 420 000 Leuten hinterlassen eben 350 000 sozusagen nichts; 2000 vererben anderseits fast die Hälfte: 150 Millionen Pfund = 3 Milliarden Mark. Solche Tatsachen bedeuten eine Erkrankung des gesellschaftlichen Körpers. „Einer Anzahl Männer und Frauen wird die beste für Geld erhältliche Erziehung gegeben: ihre Körperkräfte werden entwickelt, ihr Geist wird gestählt und geschult. Und dann, nachdem sie die ersten zwanzig Jahre, das erste Drittel ihres Lebens, damit zugebracht, sich vorzubereiten und auszustatten, geben sie sich dem Müßiggange hin. Diese Männer mit ihren Familien und ihrer Gefolgschaft machen etwa zwei Millionen aus": es ist, als würden Manchester, Liverpool und Glasgow zu Gemeinden verwandelt, worin von niemand fruchtbare Tätigkeit erwartet wird, wo das einzige Geschäft des einen Teils darin besteht, sich zu unterhalten, das des andern, diesem hiebei behilflich zu sein.

Im Zusammenhang mit der Ernährungsmöglichkeit, welche die Industrie den Arbeitern bot, trat in den untern Schichten eine starke Vermehrung ein, sodaß ein Viertel der Bevölkerung zum Arbeiterstand gerechnet werden kann. Ein Teil dieser Leute war nun bisher ständig auf der Suche nach Arbeit. Die Lebensverhältnisse aller wurden außerdem durch die verderbliche Häufung der Beschäftigung zu bestimmten Zeiten im Jahre und durch wochen- und monatelange Beschäftigungslosigkeit sowie durch zeitweilige Krisen erschüttert. Stimmt infolge der Aufnahmeunfähigkeit des Marktes die erzeugte Menge mit dem, was erfordert wird, nicht überein, wurde zuviel erzeugt, so ist der Überschuß der Erzeugnisse unverkäuflich; die Preise sinken, die Aufwendung von Kosten und Mühen war ergebnislos; Verluste und der wirtschaftliche Niederbruch kapitalschwächerer Erzeuger sind die Folge. Die Arbeiterschaft aber verarmt, denn die Löhne werden ermäßigt, ja sie verliert zum erheblichen Teil ihr einziges Einkommen, jenes aus der Arbeit; Elend und Not überziehen dann weite Schichten.

So hat diese Zeit der äußern Gleichstellung und der materiellen Fortschritte Verschärfungen in der Lage der kleinern Besitzer bewirkt und zwischen den Anteilen der Wohlhabenden und der Besitzlosen ein Mißverhältnis bestehen lassen, das Forderungen der Enterbten weckt. Die Mächtigen preisen die bestehende Ordnung, die ihnen gesellschaftlichen Anstieg bringt, die Besitzlosen fanatisieren sich mit Umsturzgedanken, und die Unparteiischen erstreben vergeblich eine raschere Umbildung der Sitten und Rechte im Sinne eines gerechtern Ausgleichs der gesellschaftlichen Vorteile und Lasten. Nach dem Weltkrieg tritt die Spannung schroffer Gegensätze in den im Krieg unterlegenen Staaten ungestüm auf, drängt nach grundlegender Neugestaltung der gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Verhältnisse; zugleich bedroht der Umsturz der Geldverfassung auch die Wirtschaft der andern Länder.

Die neue Zeit, in der technische, wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Wandlungen das Dasein erschüttern, die Freiheit aber, die jedem zugesagt schien, nicht verwirklicht wurde, hat auch neue Menschen erzeugt. Die jüngere Generation ist von lebhaft reagierendem Wesen, ist auf Stählung und auf das Vermeiden unnützer Erregungen sowie auf das verstandesmäßige Ausnützen der gegebnen Umstände bedacht; sie ist besorgt, ihre

Empfindungen prüfendem Denken unterzuordnen, um sich nicht etwa durch Erweckung von Gefühlen leiten oder ausbeuten zu lassen, und findet in dieser Nüchternheit Sicherung, da ihr die Zeit die Stütze fester Überlieferungen und Sitten entzog. Der Ertrag unsrer Kultur war eben nicht Sicherheit der Lebensverhältnisse und Mehrung der innern Kulturgüter, sondern Verlangen nach stärkerm Genuß. Mit Recht sagt ein Forscher, die äußere Kultur steige für eine kleine Minderheit zu ungeahnter Höhe, zerrütte aber für eine gewaltige Überzahl die Familie; anderseits degenerieren durch zügellos strebende Habgier oder rücksichtslose Genußsucht auch die Besitzenden geistig und körperlich, und als verhängnisvolles Gesamtergebnis trete eine Zerrüttung der persönlichen Kultur ein, als Folge des Raubbaues an der Gesellschaft.

Nun beanspruchen indes alle Selbstbestimmung — die Menge will die Verhältnisse mit ihrem eignen Verstande prüfen, nach ihrem Sinne beeinflussen, nach ihren Interessen gestalten.

Mit der Wandlung alter Anschauungen fielen frühere Ideale, die nun naiv erscheinen; Erwerb und Genuß ziehen den Menschen heftig an. Reichtum, sowie gesellschaftliche und politische Macht werden ebenso bedenkenlos errungen, wie sie unbedenklich ausgenutzt werden. Das ist das Merkmal und zugleich die Schwäche der Zeit, die Ursache der geistigen und seelischen Selbstzersetzung, deren erschütterte Zeugen wir sind. Daher ist diese Zeit, in der die Menschen keinen richtigen Gebrauch vom Leben zu machen verstehen, nur ein Übergang zu einer in Umstürzen werdenden Ordnung. Vorerst herrschen Umwälzung auf dem Gebiete des Verkehrs, der Großgewerbe, des Handels, Erschütterung aller gesellschaflichen Verhältnisse, Unsicherheit der wirtschaftlichen Lebensbedingungen, geistige, seelische, sittliche und kulturliche Verwirrung. Im Sozialismus tritt, als Gegenstück zur Herrschaft der Unternehmer und Kapitalbesitzer, das Bestreben der Arbeiter und Angestellten auf, das Leben zu gestalten. Sie erheben den Anspruch, den Unsinn des gegenwärtigen Lebens zu beheben — denn diese Welt erscheint den regsamen und bewegten untern Schichten des Unterganges würdig. Indes der Weltkrieg und seine Nachwirkungen alle bösen Neigungen steigern und die überkommene Sittlichkeit aufzehren, hängt dennoch die Zukunft der Welt von ihrer Versittlichung ab — davon, ob der Zufall und die Wirrnis zu einer gedeihlichen Neuordnung

führt, ob die Übermacht einzelner und ihrer Gruppen und die Ohnmacht andrer, vermöge seelischer Selbsterhöhung, von einer gerechtern und dem Gesamtwohl zuträglichern Organisation abgelöst wird. Die Arbeitsleistungen haben bis zum Weltkrieg ungeheuer zugenommen, aber blos ihre Steigerung und das Ausnutzen der durch sie gebotenen Gewinnmöglichkeiten bildete die Sorge der Menschen. Wert und Sinn des Daseins wurde nicht in der lebensvollen Entfaltung der Persönlichkeit, sondern im Kampf um tote Güter und um selbstische Befriedigung gesehen; die Erkenntnis, daß nicht die wertvollsten Menschen zum Wohlergehen gelangen, sondern jene, die stark und rücksichtslos und im Besitz entsprechender Mittel sind, wirkte dabei auf die allgemeine Weltanschauung ein und richtete die Gedanken auf Erwerb, auf Einfluß, auf Macht und Eitelkeitsbefriedigung. Das Leben wurde entschlossen auf Genußvermehrung gestellt, und Steigerung der Selbstsucht und der Rücksichtslosigkeit sowie seelisches Verkommen war die Folge — gesellschaftsfeindliche Antriebe, deren Walten auf die Dauer jeden berührt und für das gesellschaftliche Leben von den nachteiligsten Folgen ist. Wir durchleben eine schwere *sittliche* Krise, und wer nur auf wirtschaftliche Mittel der Abhilfe sinnt, geht fehl.

Meiden des Schwunges und der Selbstverschwendung genügt daher nicht gegenüber den Schäden der Zeit. Wir müssen über derartige Schutzmaßnahmen hinaus, zu bewegenden und heilsamen Antrieben, zu gedeihlicher Einsicht und zu allgmeinem Zusammenhalt kommen, die Selbstsucht und Lieblosigkeit praktisch überwinden. Künftig dürfen Dinge, die als dienende Elemente in Betracht kommen, äußere Güter, nicht Herrschaft gewinnen über den ganzen Menschen und über das Leben, das „viel Idealismus und Heroismus erfordert“ von jedem, der ein „mutiger Schwimmer“ sein will, kein ohnmächtig Treibholz in Strömen und Strudeln (J. Klug). Die Kulturkrise, die wir durchmachen, drängt zu ihrer Lösung, zieht eine Kulturwende nach sich und es bedarf einer bewußten und entschlossenen Seelenerhöhung, eines klaren und hingebenden Idealismus der Ziele. Dies bedeutet, daß die seelisch-geistigen Werte festzustellen und festzuhalten sind, die dem Dasein höhere Bedeutung verleihen, sei es durch Erhöhung der Leistung der Gemeinschaft, sei es durch Erhöhung der Bedeutung des Einzelnen. Solchen Wandel vermögen nur reine und kräftige Affekte zu bewirken, und unser

Schicksal wendet sich nur, wenn wir sie gewinnen. Einstweilen hält uns der Satan im Materialismus fest, im Streben, die Lebenszeit zu sinnlichen Zwecken auszunutzen. Wir stehen in einer technisch starken und machtgierigen Zeit, die erst wieder lernen muß, Unverdorbenheit zu schätzen. „Methusalemismus" beherrscht uns und das „Bemühen, Unlust zu entfernen und Lust einzupflanzen" (Kjellén). Die Jagd nach Reichtum und äußeren Erfolgen steigert sich auf allen Gebieten zu brutalen Machtgelüsten: in der äußeren Politik, im Erwerbsleben, im Verhalten der gesellschaftlichen Schichten zueinander. Die Kulturrichtung der Gegenwart wird bereits von weiteren Kreisen als verfehlt erkannt, und ein Zusammenprall der Egoismen wirft die soziale Frage auf, die Frage nach dem Zusammenwirken der verschiednen gesellschaftlichen Schichten.

Wir sterben als ein Geschlecht des Übergangs, sagt Rathenau, ein heimgesuchtes: zum Düngen bestimmt, der Ernte nicht würdig. Die Technik beherrscht allgewaltig das erdenständige Leben, klagt ein andrer, treibt die Menschen innerlich und äußerlich zu Paaren, bringt sie zur Verameisung; das Leben der intensivsten Länder ist ihr beinah versklavt (Ed. v. Mayer). Inmitten aller staunenswerten Leistungen und unaufhörlichen Fortschritte entbehrt unsre Zeit eines sichern und frohen Lebensgefühls; aus aller Bewegung und Unruhe geht ein Gefühl innerer Leere hervor (Eucken). Und namentlich in den führenden Staaten der Welt sehen wir dieses Schauspiel, das die Lebens- und Leistungsfähigkeit mehr beeinträchtigt, als schwere Heimsuchungen früherer Zeiten. Während alles unersättlich und unausgesetzt nach Glück und Genuß jagt, verschüttet man die Quellen der Glücks- und Genußfähigkeit, die in einfachsten, ja ärmlichsten Verhältnissen lebendig sprudeln; der teuerste, wertvollste Besitz eines Volks: Gesundheit und Nervenkraft, Lebensfrische und Gemütstiefe, wird schon in der Jugend untergraben und später in einem maßlosen Erwerbs- und Genußleben vergeudet und vernichtet (Unold). Erwarb früher der Mensch, um zu leben, so lebt er jetzt, um zu erwerben; der Amerikanismus, die Anschauung, die im Erwerb den Lebenszweck sieht, ergriff breite Schichten, die ihr Leben opfern, um reich zu sterben (Müller-Lyer). Was feststand, ist in Frage gestellt: wir sehen „den Niedergang der Kunst, den wachsenden Zweifel am Werte der Wissenschaft, die schweren Fragen, welche aus dem Sieg der Weltstadt über das Bauerntum hervorgehen: die Kinderlosigkeit, die Landflucht, den sozialen Rang des fluktuierendn vierten Standes, die Krisis im Sozialismus, die Stellung des einzelnen im Staate, das Eigentumsproblem, das davon abhängende Eheproblem" (Spengler). „Alles ist im Flusse: die Anschauungen, Gefühle, Zwecke und Bewertungen des einzelnen, das Denken und Urteilen über soziale Dinge, die politischen Ideen, Aufgaben und Mittel, alle Fragen der Volkswirtschaft, die Probleme und Metoden der Wissenschaft, Technik und Kunst. Es ist, als ob der Schlauch

mit den widrigen Winden, den Äolos dem Odysseus gegeben, weit geöffnet worden wäre und nun aus allen Himmelsrichtungen die Winde und Stürme durcheinanderbrausen, eine Zeit, da der einzelne oft in Gefahr ist, den Kopf zu verlieren" (Frz. Klein). Und doch: „vermehrte Mittel erfordern erweiterte Seelenkraft, sonst schrumpft der Mensch zum Sklaven seiner eignen Maschinen zusammen"; heut droht die Gefahr, „daß dem gewaltigen, ins Kosmische angewachsenen Werkzeuggerät gegenüber die im Verhältnis stark zurückgebliebenen Seelenkräfte versagen" (Chamberlain). Der mächtigen äußern politisch-wirtschaftlichen Entwicklung entspricht eine unerfreuliche seelisch-geistige Verfassung.

Wohl ist der Mensch ein Schaffender, ein Überwältiger von Schwierigkeiten, ein Überwinder von Übeln. Allein auch ernste Absichten brechen sich an sachlichen Schwierigkeiten, vor allem an der mangelhaften Sittlichkeit und an den Interessen der Menschen, die durch gesellschaftliche Änderungen berührt würden. Alle Nutznießer einer bestehenden Wirrnis sind Behinderer jeder Ordnung, und ihnen erscheint die Welt gar nicht abänderungsbedürftig.

Wie kann nun eine Versittlichung sich vollziehen, wie der Mensch sich von Ichsucht, vom Kult seiner selbst und seiner sinnlichen Interessen abkehren? Versittlichung bewirken kann Angst vor persönlichen rächenden Mächten — überirdischen wie irdischen Gewalten. Kann es aber auch die Macht bloßer Einsicht und Organisation? Der Einsicht stehen ja Interessen und Leidenschaften, Ichbestrebungen, entgegen; und die Organisationen entarten durch ihre Träger: sie kämpfen bald nicht mehr um ihren Bestand, sondern um Herrschaft und Machtübung. Kann der Mensch, dem ein Stützpunkt des Ellbogens außerhalb der allzumenschlichen Umwelt fehlt, sich am eignen Schopf aus dem Sumpf, in dem er steckt, emporreißen? Das ist die schicksalsschwere Frage von tragischer Wucht, die sich der Menschheit auch heut stellt.

Die Kulturentwicklung der Neuzeit hat zu bewußter Unmoral und damit zur Gefahr unsres Unterganges geführt. Die Menschen stehen einander wie Wölfe und Schafe gegenüber und jeder trachtet, soviel an ihm liegt, ein Wolf zu sein. Wortweisheit und proletarische Unbekümmertheit leiten hieraus sogar eine Erlöserlehre ab. So erscheint auch der Weltkrieg als eine Wesensäußerung unsrer Kultur; ihre Art selbst drängt zu Konflikten und Krisen und Machtmißbrauch. Dadurch geraten wir in einen ähnlichen Zustand

wie die Antike, die an der Maßlosigkeit der irdischen Ziele und Leidenschaften unterging.

Nur Wandlung des innern Menschen und Verständigung zu wohlmeinender Organisation kann diese Richtung wenden, kann das Anstreben seelisch-geistiger Ziele bewirken, die dem Dasein höhere Bedeutung verleihen. Da Zerknirschung und Furcht auf die Menschen nicht mehr wirken, ist nur auf ihre seelische Erhebung und geistige Selbstvollendung zu bauen. Wer diese bewirkt, der ändert den Zug der Zeiten. Daher liegt noch eine Hoffnung in den Volksschichten, die nicht durch Selbstentfaltung zersetzt und aufgelöst sind, wie unsre intellektuell und wirtschaftlich führenden Kreise. Die Qualität der noch nicht zur Geltung gelangten Volksschichten wird gewiß die Zukunft entscheidend beeinflussen. Sie gilt es zu bilden und in ihrer geistigen wie sittlichen Selbstbesinnung und in ihrem Verantwortungsgefühl zu stärken.

Aufgabe ist somit die geistige Hebung der heranwachsenden Jugend wie der breiten Massen und die Bildung einer überlegten öffentlichen Meinung. Die Leitung der Staaten durch gekorene Führer und die Bildung zahlreicher Selbstverwaltungsgebiete — Demokratisierung — setzt aber vergleichsweise Reife der Bevölkerung voraus: geistig-sittliche Besinnung auf sich selbst, Verantwortungs- und Pflichtgefühl. Hierin liegt das Fundament der Demokratie, soll sie mehr werden als ein Luftschloß der Freiheit. Weist der Niederbruch die besiegten Völker auf ein höheres Maß von Arbeit und Verinnerlichung des Lebens hin, so enthebt die Zeit auch die Sieger nicht der Abkehr vom bisherigen Zug unsrer Kultur. Sie allein verheißt der Menschheit glückliche Entwicklung.

Hatte das Streben des Mittelalters, den Himmel zu erreichen, sein Ziel zu hoch gesteckt, so gilt es für uns, die Idee des Jenseits mit den Gegebenheiten des Diesseits zu vereinen — weltbejahend erleuchtete Einsicht und guten Willen aufzubringen, um eine für die gesamte Menschheit möglichst ersprießliche Ordnung zu verwirklichen.

Der Verkehr hat das Aufblühen der Landwirtschaft fremder Erdteile, das Emporkommen unsrer und fremder Großgewerbe, das Entstehen moderner Hüttenbetriebe, Kohlen- und Erzbaue bewirkt, die Häufung und Mehrung der Menschen herbeigeführt, und die

Möglichkeiten, die er schuf, begründen Forderungen der Massen nach mehr Anteil an den Gütern, deren Beischaffung der Aufschwung der äußern Kultur erleichtert hat. In der wirtschaftlichen Tätigkeit wie in den gesellschaftlichen Beziehungen stellen aber die Ungewißheit und der Wandel der Verhältnisse den einzelnen wie den gesellschaftlichen Verbindungen neue Aufgaben. Dabei ist jedem klar, daß die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse seine äußere Wohlfahrt, Wohlhabenheit und gesellschaftliche Geltung berührt.

Gleichwohl muß sich die Einsicht durchsetzen, daß es sich nicht darum handelt, möglichst reich zu werden. Weder für den Staat noch für den Menschen ist das die lebenswichtige Aufgabe, weil der Reichtum zu sehr verirdischt. Dem Volke wie dem einzelnen obliegen vielmehr Lebenstüchtigkeit und Bestreben, das eigne Dasein innerlich harmonisch zu gestalten. Es gilt, kein Sklave der Verhältnisse und der äußern Dinge zu sein, sondern sein Selbst zu bewahren und zu entfalten: dies ist das würdige Ziel des Lebens — ganz abgesehen davon, daß nur starke aufbauende Kräfte die hereingebrochene materielle Not beenden können.

Nach den technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte ist das Bestreben erwacht, in das Leben wieder festere Ordnung zu bringen, eine Gemeinschaft aller zu gewinnen und selbst innern Halt zu erlangen. Die neuen das Leben beherrschenden Gefühle werden freilich vorerst nur zerstörend offenbar; im Kampfe von Interessen gegen Interessen treten die Schwierigkeiten unsrer Zeit zutage. Sie umfaßt außen- und kolonialpolitische, auf die Funktionen des Staates bezügliche, wirtschaftliche, finanzielle, kulturliche Krisen. Vor allem wird aber die freie Selbstbehauptung und der Grundsatz des „jeder für sich", der Individualismus, fragwürdig, und offenbar wird, daß es auf einen gemeinsamen Dienst aller für alle und damit auf eine höhere gesellschaftliche Ethik ankommt. Nun erfolgt aber Entartung der Menschen leichter als ihre innere Hebung, der Verfall tritt rascher ein als eine Veredlung. Der einzelne neigt sich mit der Erfahrung des zunehmenden Alters dem Zinismus zu und manche Zeiten scheinen in Gänze sittlichem Verfalle entgegenzugehen.

Uns und das kommende Geschlecht belasten besonders schwere Aufgaben. Deren Bewältigen erfordert die Gewinnung einer einheitlichen geistigen Stimmung, eines seelischen Zusammenhalts, einer neuen gesellschaftlichen Ethik. Diese kann aus dem Aufkommen neuer Schichten und aus der Einsicht des jungen Geschlechts in die Zwecklosigkeit des Gegebnen erwachsen. Dabei sind Ziele aufzufinden, die über das heutige Leben hinausführen, die in ihrer Bedeutung einleuchten, dem Menschen eine feste innere Grundlage geben und ihn erheben. Dies besagt Rückkehr zum Idealismus — erheischt das Erfassen eines Zieles, zu dem die Menschheit tatsächlich hinstrebt und in dessen Anblick sie alle Widrigkeiten niederkämpft. An der Qualität des Volkes, am Vorwalten edlerer oder niedriger Instinkte in ihm, hängt der Nachkommen Leben und Heil!

Die zunehmende Bedeutung der wirtschaftlichen Vorgänge und das Gewicht der auf eine Änderung der Lebensverhältnisse der breiten Volkskreise gerichteten Bestrebungen erhöht und verallgemeinert dabei das Interesse für wirtschaftliche und soziale Fragen und fordert von den Wirtschaftswissenschaften vertiefte Einsicht.

I. Der Wettkampf der Staaten: Die gesellschaftliche Bedeutung des Reichtums und die Verschiedenheit der wirtschaftlichen und politischen Lage der Völker (S. 1). — Wandelbarkeit ihrer Zustände (S. 1—4). — Aufschwung Italiens im 14. und 15., Spaniens im 16., Hollands im 17., Frankreichs im 17. und 18., Englands im 18. und 19. Jht. (S. 4—19). — Europäische und außereuropäische Weltmächte (S. 19—28). — Bedrohung der Führerschaft Europas (S. 28—35). — Voraussichtliche Bildung abgerundeter Weltherrschaftsgebiete (S. 35—42). — Aufschwung der Völker gemäß ihrer Leistungsfähigkeit (S. 42—43).

II. Soziale Veränderungen innerhalb der Völker: Die Bindungen im Mittelalter (S. 44—46). — Der neuzeitliche staatliche Absolutismus (S. 46—47). — Der Liberalismus (S. 47—49). — Seine wirtschaftlichen Erfolge und seine gesellschaftlichen Wirkungen (S. 49—58). — Zerfahrenheit der Gegenwart und die Notwendigkeit, zu einer neuen Organisation des gesellschaftlichen Lebens zu gelangen (S. 58—64).

2. Anfänge und Wesen der Wirtschaft.

Die vielerlei kürzeren oder dauernden Verbindungen, die in vorgeschrittenen Zeiten die gesellschaftlichen Beziehungen bilden, haben ihren frühesten Vorläufer in einer urzeitlichen Gemeinschaft, die ähnlich ist Herden, Rudeln oder Schwärmen. Der Mensch verhält sich nicht wie einsam hausende, sondern wie gesellte Tiere, die berühmte Äußerung des Aristoteles bestätigend, der Mensch sei von Natur ein geselliges (gesellschaftliches, staatliches) Wesen, weit mehr als jedes Herdentier, — φύσει πολιτικὸν ζῷον. Günstige Ernährungsgelegenheit, gesellige Neigungen, Vorteile der gegenseitigen Hilfeleistung, gemeinsamen Angriffs und gemeinsamer Abwehr (gegen Tiere und Feinde) mögen die in den Wildnissen der ursprünglichen Welt versprengten Urmenschen vereint, somit die urzeitlichen Horden geschaffen und erweitert haben. In ihnen hält auch ein Gemeinschaftsgefühl, das aus der Vorstellung gemeinsamer Abkunft (also Blutsverwandtschaft) eine Stütze empfängt, die Leute zusammen. Durch die Fortschrittsfähigkeit des Menschen hebt sich die Horde von den Tiergesellschaften höchster Art ab, namentlich erhöht ihn seine geistige Selbständigkeit (Plastizität), die ihm gestattet, wechselnde Verhältnisse zu beherrschen.

Aus der allmählich entwickelten Denkfähigkeit erwachsen: das Nutzen der Erfahrung zu zielmäßiger Machtübung, Geräte wie Werkzeuge, Hilfsmittel zur Ortsveränderung sowie zum Anknüpfen von Beziehungen und dauernde Einrichtungen aller Art.

Hordengenossen fahnden nach Nahrung auf demselben Wurzel-, Beeren- und Fruchtgrunde, im gleichen Jagdgebiete, und suchen gemeinsam Zuflucht in der Regenzeit; sie sind durch unermeßliche Zeiten unseßhaft; Kämpfe, zur Verteidigung wie bei Raubzügen, geben ihnen festeren Zusammenhalt und verstärken den Gegensatz zu andern Gruppen. Die Umwelt und ihre Ernährungsmöglichkeiten beeinflussen in weitem Maße die Richtung ihrer Entwicklung; spät bilden Teile, die sich von ihnen abspalten, feste Niederlassungen: Siedlerschaften.

Zwischen Männern und Frauen herrschen nicht unterschiedlose Paarung, sondern dauernde Vereinigungen und gemeinsame Aufzucht ihrer Kinder, somit Familien. Dabei erfolgt ihre Verbindung nicht frei: Heiratsgebote und -verbote schaffen einen Brauch, dessen Bruch als Blutschande verpönt und selbst mit dem Tode bestraft wird; außerhalb bestimmter, nicht ganz enger Gruppen wird in der Regel nicht geheiratet. Mit der Ehe tritt der eine Teil, Mann oder Weib, in die Horde des andern ein als deren untergeordnetes Glied.

Thurnwald: Mit dem Verbot für Männer, mit ihren Müttern und Schwestern in Verkehr zu treten, dürfte die übliche Spaltung der primitiven Gruppen in zwei Hälften zusammenhängen. Auffallend sind bei vielen niederen Primitiven Verbindungen von Alten mit Jungen des andern Geschlechts, was darauf rückzuführen sein dürfte, daß die Alten beider Gruppen die jungen Mädchen unter sich tauschen und den jungen Männern die alten Frauen überlassen. Dadurch wird eine Art sukzessiver Ehe begründet.

Aus den engen Gruppen der Familie einerseits und der Horde anderseits vollzieht sich der weitere gesellschaftliche Aufbau. Verwandte Familien bilden eine Sippe, ein Geschlecht (indisch dschâti, γένος, gens, hebräisch mischpachah, altdeutsch slacht); ihr Zusammenschluß wird durch gemeinsame Überlieferung, durch festliche Übungen, durch gemeinsamen Kult (der Naturerscheinungen wie der Abgeschiednen) sowie durch die Gemeinsamkeit des genutzten Bodens, der umliegenden Wälder, Wiesen und Fischwässer erhalten; wer derselben Abstammung ist, dann durch Ehe oder aufgrund äußerlicher (simbolischer) Blutmischung aufgenommen wurde, gehört demselben Geschlecht an. Nach außen, Fremden gegenüber, wird das Leben der Angehörigen dadurch gesichert, daß man am Mörder oder an seinem Geschlecht blutige Rache nimmt.

In diesen seelisch kräftig gefügten Verbänden tritt die Gesamtheit dem Einzelnen schärfer gegenüber; starkes Gemeinschaftsgefühl bindet ihn. Die Häupter der einzelnen Familien bilden eine führende Gewalt, bestimmen das Tun der gesamten Sippe. Die gesellschaftliche Zucht, die sie halten, bewirkt das Verbot des Mordes, die Einschränkung von Reibungen und Kämpfen, die Begrenzung der privaten Rache. Durch die seelisch-geistige Einheitlichkeit, welche diese Führung bewirkt, wird der Bestand der Gruppe gekräftigt, das ganze Geschlecht an herkömmliche Übungen gebunden, das Dasein des Einzelnen geordnet.

Schurtz: Wird das Mitglied einer Sippe getötet, dann haftet die Sippe des Täters, wenigstens in ihren männlichen Angehörigen, mit ihrem Blute dafür; es ist ganz gleichgültig, ob die Rache am Täter selbst oder an einem seiner Sippengenossen vollzogen wird. Die „Horde" als solche fühlt sich getroffen und übt den Schutz ihrer Angehörigen.

Sicherheit der Nahrung, erfolgreiche Behauptung gegenüber Feinden und Festigkeit des inneren Friedens führen dazu, daß die seßhaft Gewordenen sich vermehren und auf diese Art allmählich zu größeren Gruppen anwachsen. Teile dieser trennen sich räumlich ab, verlieren aber doch nicht den Zusammenhalt: das Zusammengehörigkeitsgefühl bewirkt, daß die zahlreicher gewordenen und örtlich getrennten Sippen als unorganisierte Stämme ihrer Einheit noch bewußt bleiben. Selbst wo keine Bewußtheit der Verwandtschaft obwaltet, besteht zwischen den Zugehörigen dieser Gruppen eine Ähnlichkeit der körperlichen Ausstattung, der Sprache und der Gebräuche und die Gemeinsamkeit der Art schlingt um sie ein geistig-seelisches Band.

Die Kultur beginnt auf verschiednen Grundlagen. Ein Zweig der Urkultur beruht auf Jagd und Fang. Mit verbesserten Mitteln geübt, führen diese Tätigkeiten zur Stoffbearbeitung hin. Gruppen von Familien oder Einzelpersonen leiten da ihre Herkunft jeweils von einer bestimmten Tierart her; diese gilt als ihr persönliches oder Gruppenmerkmal (Totem, Wappen). Angehörige einer solcher Gruppe verbinden sich zur Familiengründung oft mit Angehörigen fremder Totems. Doch findet die Verbindung stets nur innerhalb bestimmter Totemgruppen, somit zwischen Verwandten statt. Entsteht zwischen einzelnen Totems engere Freundschaft und Kampfgemeinschaft, so begründet auch diese mitunter Heiratsgebote wie -verbote. Die Familie steht dabei, den Fährlichkeiten des Daseins und der Bedeutung des natürlichen Schützers entsprechend, unter der Herrschaft des Mannes.

Diese als Totemismus bezeichnete Kultur kennt gewisse künstlerische und technische Fertigkeiten der Stoffverarbeitung. Die bezüglichen Stämme sind vielfach Raubvölker. Bei den Unternehmungen, die von den Alten geplant und beschlossen werden, übernimmt ein Führer — der Kräftigste, Tapferste, Kühnste, Umsichtigste oder Verschlagenste und Redegewandteste — die Leitung. Hat er Erfolg, so gewinnt er dauernde Überlegenheit, größere Beute an Weibern und Kindern, die seine Sklaven werden; hat

er einen begabten Sohn, so folgt ihm dieser nach in seiner Stellung. So gewinnt Häuptlingschaft Boden — das Aufkommen eines religiösen, wirtschaftlichen, politischen und kriegerischen Führers.

Eine anders bedingte Kultur baut sich auf der Bodenbebauung auf. Hier erweitert sich die urzeitliche Sammlertätigkeit der Frau zu einem einfachen Feldbau. Ihre Bedeutung als Ernährerin der Familie hebt ihre Stellung: sie legt Gemüsefelder an und züchtet Haustiere, während der Mann nicht regelmäßig Nahrung herbeischaffen kann. Dieser Kulturkreis steht unter Mutterrecht, d. h. der Mann folgt beim Abschluß der Ehe in die Sippe der Frau; sie bestimmt vielfach die Erbfolge; die Sippenzugehörigkeit wird, auch wenn die Frau zum Manne zieht, nach der Abstammung mütterlicherseits berechnet. Die Verbindung der Geschlechter folgt einer eigenartigen Regel: in der Niederlassung bilden sich zwei Heiratsgruppen (Sippen), zwischen denen eheliche Verbindungen sich wechselseitig knüpfen, sodaß die dem Orte nach endogame Vereinigung vom Standpunkte der engeren Gruppen doch exogam ist. Kinder stehen in der Obhut der Frauen, werden jedoch frühzeitig selbständig.

Die Stellung der Frau verschlechtert sich, wenn sie in Kriegszügen geraubt und zur Feldarbeit für fremde Machthaber gezwungen wird. Dann bearbeitet sie für diese größere Feldstücke und gewinnt für sie ein Mehr an Nahrungsmitteln. Schließlich scheiden sich die Klassen der reichen, der gewöhnlichen freien und der unfreien Volksangehörigen.

Knaben gelangen nach einer Weihe in die Männergemeinschaft. Die Greise beteiligen sich, der Abnahme ihrer Kräfte gemäß, an den Veranstaltungen des Stammes blos geistig, beratend. Die Männer mittlerer Jahre werden in ihren Familienhütten beköstigt, vereinigen sich aber im übrigen in einer gemeinsamen Aufenthaltsstätte, dem Männerhause. Hier wohnen, schlafen und spielen Unverehelichte und Witwer, hier werden Angelegenheiten des Dorfes beraten, Feste der Männer gefeiert. Arbeiten werden gewöhnlich in Gesellschaft verrichtet.

Vorgeschichtliche Völker errichten in ihren Niederlassungen neben den Familienhütten ein Bauwerk (altindisch sabhâ, griechisch λέσχη; ähnlich das altgermanische Gemeinde- und Spielhaus) als Vereinigungsort der Männer. Die mannbar gewordenen Jungen gelangen nach weihevoller Einführung in

die Überlieferungen der Hordengenossen, in späterer Zeit des Stammes, in diesen Kreis.

Thurnwald berichtet aus der Südsee *): „Das äußere Zeichen der Häuptlingschaft ist die Errichtung einer Halle, zu deren Bau nur die Angehörigen einer Häuptlingsfamilie berechtigt sind. Diese Hallen sind Treff- und Versammlungsorte für die Männerwelt des Gaues. Hier hält man sich auf, wenn man nicht im Hause, in den Pflanzungen oder etwa auf Fang des Oppossum oder von Fischen ist, Sago schlägt oder an einem der vielen Feste der Nachbarschaft teilnimmt. In der Halle sitzt man mit Arbeiten an Waffen und Geräten, beim Glätten der Speere, Keulen und Ruder, flicht Armbinden und Tragbeutel und bespricht die Neuigkeiten des Gaues; dort werden auch die inneren und äußeren Angelegenheiten der Gemeinschaft besprochen." Bei höheren Primitiven bestehen nebstbei, als Nachahmung dieser ursprünglichen Sonderung, auch Frauenverbände.

In diesem Kulturkreis entwickelt sich aus der Furcht vor Leichen ein Ahnenkult. Gelegentlicher Kannibalismus wird bald durch abergläubische Vorstellungen, bald durch Salzhunger veranlaßt, der die Folge der vorwiegenden Pflanzennahrung ist. Das älteste Haustier ist der Hund, der auch zur Nahrung dient.

Ein dritter Kreis der Urkultur erwächst endlich auf Grundlage der Viehhaltung, als viehzüchterischer Nomadismus. Anfänglich werden — vielleicht in Verbindung mit totemistischen Vorstellungen — einzelne Tiere, später Herden von Schafen, Ziegen, Rindern, Pferden, Kamelen gezüchtet; noch sind für bestimmte Breiten Nordafrikas Herden der einen oder der andern Art bezeichnend **), und auch wo die Völker den Ackerbau lernen, beherrscht die Viehzucht ihre Wirtschaft, ihre gesellschaftliche Gliederung, ihren Gedankenkreis. Sie sind oft bewegliche Erobererstämme und stehen, dieser Gestaltung entsprechend, unter Vaterrecht, d. i. die Kinder gehören der Familie des Vaters zu und erben seinen Besitz. Dieser ist der Gestalter der geschichtlichen Vorgänge, der Herr in Familie, Sippe und Stamm und steht, unter Geltung des Vorrechtes der Erstgeburt, als Patriarch Großfamilien vor. Diese umfassen drei Generationen: Großeltern, Eltern und Enkelkinder, und sind vom ältesten männlichen Mitgliede (patriarchalisch) geleitet.

---

*) Forschungen auf den Salomo-Inseln und dem Bismarck-Archipel, Bd. III, 1912.

**) Préville, Les sociétés africaines, 1894.

Der älteste Mann des Hauses bleibt Vorstand der Gesamtfamilie, bis die Enkelgeneration überschritten ist. „Der Urgroßvater wird als das älteste Familienmitglied geehrt," sagt Wundt, „doch die Leitung der Gesamtfamilie geht an seinen zum Großvater gewordenen Sohn über" — ein bei der Kurzlebigkeit der Primitiven nicht sehr häufiger Fall.

Zwischen den Angehörigen der nämlichen Wirtschaftsstufen, später zwischen den Haupttypen der beginnenden Kultur — der höheren Jäger, der einfachen Hackbauer und der Hirtenvölker — vollziehen sich Volks- und Kulturmischungen und aus diesen neue Entwicklungen; es gibt Gebiete, wo die Heiratsklassen verschwinden, aber Erbfolge nach der Mutter bestehen bleibt; anderwärts erlangt der Häuptling unbeschränkte Macht und übt despotische Gewalt.

Da wie dort bilden die ihrer gemeinsamen Art bewußten Sippen und die in ihnen gebildeten Familien den gemeinsamen Stamm. Solche, auf mehrere Niederlassungen sich erstreckende Verbindungen reichen vielleicht in die Zeit der ursprünglichen Sammelwirtschaft zurück, da noch die Natur selbst die Menschen ernährte. Umsomehr wachsen die Stämme, wenn die Nahrung durch Anwendung künstlicher Mittel gemehrt wird, so im Jäger- oder Fischerleben, namentlich aber nach der Bebauung des Bodens und nach der Gewinnung von Herden — als gezogene Früchte und Tiere, mithin Fleisch, Felle und Milchnahrung, zu Gebote stehen.

Übung der Fischerei und des Bodenbaues macht die Menschen seßhaft und läßt sie mit dem Boden verwachsen. Die Familie bewohnt Haus und Hof, die Verwandtschaft — Familien mit eingeheirateten Gliedern und aufgenommenen unfreien Knechten und Mägden (Sippe, clan), das Dorf; Dörfer eines Umkreises mit ihrem Gebiete der wirtschaftlichen Nutzung bilden den Gau (altindisch wisch, altitalisch tribus, germanisch pagus, angelsächsisch scir); und eine Anzahl von Sippen bilden den Stamm, von Gauen das Stammesgebiet. Die Stämme bauen sich aus Heiratsgruppen auf, vor allem aber durch Eingliederung unterworfener fremder Individuen und Stammesteile, und verknüpfen sich so zu Völkerschaften.

Die altindischen Weiler sind (gleich den germanischen Dörfern bei Tacitus) offen; zum Schutze gegen Angriffe von Feinden wie gegen Überschwemmung dienen durch Erdaufwurf und Gräben gesicherte Plätze, wohin

man sich bei Gefahr mit Hab und Gut begibt: die pur (Burg — Stätte in der man sich birgt). Den Stamm leitet ein König, râdschan, den die Gaue erküren, während die später gebildeten größeren Volksgruppen einen Oberkönig, samrâdsch, haben.

Thurnwald*) schildert die Urformen politischer Körper in der Südsee. Die ältesten Schutzgebilde (Klane) sind, von den einander gleichstehenden Alten geleitet und sind meist in zwei Sippen gespalten; nur Angehörige verschiedner Sippen heiraten einander. Die Leute wechseln gemeinsam alle paar Jahre (etwa alle 4 oder 5 Jahre) ihre Wohnsitze. Der Mann ist der Schützer von Weib und Kindern. Verwandte haben gleiche Rechte. — Der nächsthöhere Typ ist nicht so einheitlich; über den Alten steht der Häuptling, mitunter erblich berufen; bei ihm beginnen Vielweiberei und Sklavenhaltung. Diese Schichtung entspringt kriegerischen Übersiedlungen und Raubzügen. Frauentausch zwischen Zuwanderern und Eingesessenen erweitert den Spielraum zur Wahl des Ehepartners. Der Stamm ist dabei in zwei Heiratsgruppen gegliedert. Die Gruppen verteilen sich später auf verschiedne Dörfer, die selbständig nebeneinander bestehen. Die Familien gewinnen wirtschaftliche Selbständigkeit gegenüber der Sippe. Persönlicher Reichtum entwickelt sich, vornehmlich aus dem Besitz an erbeuteten Frauen und Kindern; durch sie dehnen sich die Wirtschaft und die Macht der Familie aus, heben sich Leute ab, die sich Muße gönnen können. Häuptlinge, Führer im Kampf sowie geistige Leiter von Zeremonien, Zauberer und Lenker der Wirtschaft, sammeln dann Unterhäuptlinge unter sich und fassen größere Gebiete zusammen, wobei der Krieg zum organisierten Kampfunternehmen wird. — Der dritte Typ ist gesellschaftlich geschichtet; großen Häuptlingen aus bevorzugten Kasten, mit einem Nimbus der Heiligkeit, sind andre Kasten abgabepflichtig; unterhalb dieser stehen, oft verachtet, Sklavenkasten. Das Land gilt als Eigen der paar ersten Kasten, deren Angehörige, auf verschiedne Siedlungen verteilt, das Land zu Lehen vergeben und Abgaben einziehen. Die Männer der oberen Kasten können Frauen aus den untern annehmen, doch ist Vollberechtigung an die Abstammung von einer

*) Zeitschrift f. vergl. Rechtswissenschaft 1912, 1919, 1921; Blätter der Internat. Vereinigung f. vergl. Rechtswissenschaft 1921; Die Bánaro, 1921; Psychologie des primitiven Menschen, 1922.

Frau aus der Kaste des Vaters geknüpft. Verkehrshandlungen sind vielfach an bestimmte Rechtsformen gebunden, und Häuptlinge fungieren als Richter. Neben Zauberern, Priestern und der Leibwache des Häuptlings gibt es Berufe der Fischer, Feldbebauer, Töpfer, Netzknüpfer, Kahnbauer, Mattenflechter, Holzgerätemacher u. dgl. Der Handel entwickelt sich.

In den ältesten orientalischen Staaten hat einer der Gauhäuptlinge sich zum obersten Führer aufgeschwungen und seine Kaste ist zur Dynastie geworden. Diener dieses Königs nehmen die Stelle ein, die in späteren Kulturen der Aristokratie zufällt.

Die Möglichkeiten der Nahrungsgewinnung, der wechselseitigen Unterjochung, der Stoffbearbeitung und der Verkehrsanbahnung beherrschen schon die ältesten gesellschaftlichen Gebilde.

Politische Gruppen, die zum eignen Schutz gegen andre Gruppen und zur Förderung des Lebens ihrer Angehörigen sich zusammenschließen, reichen bald weiter als die Gemeinsamkeit des Blutes. Sie beruhen auf einer bestimmten Bevölkerung, die in einem gegebnen Gebiete sich über andre erhebt und diese unter ihre eigne Macht beugt. Solche Gruppen sind die kriegerisch-räuberische Vereinigung umliegender Ortschaften, der Gau, und die Gesamtheit von Gauen, der Stamm. Der natürliche Blutsverband geht so über in räumliche Zweckverbände. Schon innerhalb des Stammes finden sich Leute gruppenfremder Abstammung. Nachbarschaft, Unterwerfung und Blutmischung vereinheitlichen die Stämme zu Völkerschaften (Stammesfürstentümern); diese bilden im weiteren Wachstum Völker (Staaten), die mannigfache Rassenunterarten in sich schließen. Ihre innere Vereinheitlichung, ihr seelisches Zusammenwachsen, läßt sie in vorgeschrittenen Zeiten als Nationen erscheinen.

Erst die Neuzeit ließ in unserem Kulturkreis auf dem Bewußtsein der Gleichartigkeit beruhende nationale Gefühle hervortreten: sie erwachsen in wirtschaftlich abgerundeten Siedlungsgebieten, aus gemeinsamen Schicksalen der Staatsangehörigen und aus ihrer einheitlichen Sprache. Mit ihrem Vorwalten bilden sich kulturlich und politisch vereinheitlichte Nationalstaaten („Vaterländer“, Gegenstände des „Patriotismus“), die weitere Eroberungen machen und auf kolonialem Boden Fuß fassen. Andre Staaten erwachsen nicht zur Einheit ihrer durch Eroberung ge-

wonnenen Teile, sondern umfassen einander fremde Völker, die sie unterworfen hatten und weiter in einem Verbande zusammenhalten (Nationalitätenstaaten). Zwischen allen Staaten knüpfen sich aus politischem wie aus wirtschaftlichem Machtstreben Bündnisse von verschiedner Ausbildung, Dauer und Haltbarkeit. Ob aus den Nationalstaaten und den ihnen angegliederten Gebieten große und starke Körper, Imperialgebiete, und aus der Gesamtheit der Staaten ein „Bund von Nationen“ erwachsen wird, der allmählich („ein Hirt und eine Herde“) allgemeine Menschheitsideale verwirklichen kann, steht dahin.

Alle Volkskörper verschiednen inneren Aufbaues und Zusammenhaltes und oft willkürlicher und zufälliger äußerer Abgrenzung werden durch ihre eigne (politische, staatliche) Gewalt verwaltet. Diese die Völker zusammenfassende und gegen andre Völker abschließende Macht hat, wie jedes gesellschaftliche Gebilde, seine eigne Entwicklung; sie ist lang nur eine Vergewaltigungsorganisation, wird allmählich zu einer Wohlfahrtsorganisation für die ihr angehörigen Einzelwesen und ist noch weit davon entfernt, eine Organisation zur gegenseitigen Förderung der verschiednen Staaten und deren Angehörigen zu werden. Immerhin unterscheidet man bereits den ursprünglichen Gewaltstaat, den vorgeschritteneren Verwaltungs- und den sich allmählich kündenden, sozial vorsorgenden Versicherungsstaat oder, wie man anders sagt, den Macht-, den Recht- und den Kulturstaat. Dieser Abfolge entspricht die von Urzeit, Wildheit, Barbarei und Zivilisation.

*

Wilde Völker sind der Beobachtung noch in reichlichem Maße zugänglich. Von ihrem Gehaben schließt man auf den urzeitlichen Zustand der Menschheit, wobei die Völkerkunde erst allmählich feststellen kann, welche Übungen und Gewohnheiten Anfangszustände bezeichnen, welche dagegen späteren Ursprungs, also Ergebnisse einer Bluts- und Kulturvermischung sind.

Über die wirtschaftliche Tätigkeit in den Urzeiten kann blos eine allzu schematsche Übersicht geboten werden; weiter fortschreitende Forschung hat das Bild zeitlich und räumlich zuverlässiger und anschaulicher zu machen.

Wichtige Grundlagen der kulturlichen Gestaltung bieten die äußern Mittel, die jeweils erreichbar sind. Dazu gehört vor allem

die Landschaft, in der die Menschen ihren Lebensunterhalt gewinnen. Hier sammeln rückständige Wilde aus einer naturgebildeten Umwelt Nahrung — vorwiegend Pflanzenteile (Baumfrüchte, Beeren, Wurzeln, Zwiebeln, Kräuter, gelegentlich auch Bast und Schwämme), sowie Muscheln, Würmer, Käfer, Larven, Ameiseneier.

Auch Tiere treiben Jagd und Fischfang, unternehmen Kriegs- und Raubzüge, versorgen sich mit Körnern und Samen, bedienen sich natürlicher Höhlen als Schlupfwinkel oder graben unterirdische, bisweilen kunstreiche Wohnungen. Die gewebten und aus allerlei Stoffen zusammengeflochtenen Nester entsprechen dem Verfertigen des Filzes, aus dem der Nomade seine Zelte macht; Biber stellen aus Holz und Schlamm Hüttchen her. Manche Tiere stapeln nicht blos kunstvoll Vorräte auf, sondern sichern auch ihre Wohnstätten gegen Gefahren (Houssay-Marshall). — Koppers betrachtet die Betätigung der Tiere als triebartig, während die analoge menschliche Tätigkeit ihres Zweckes bewußt sei und demgemäß ihre Mittel wähle und anwende.

Die Sippengenossen scharen sich bei der Nahrungssuche in kleine Rudel zusammen oder trennen sich wieder, je nachdem die Weide oder der Jagdgrund ergiebig oder dürftig ist. Wird ein größeres Tier im Walde oder in der Steppe verendet aufgefunden oder vom Meere angespült, so sammelt sich die Horde und jeder verschlingt roh soviel er kann. Vorräte einzelner Tierarten werden gierig geplündert.

Buschmänner nehmen Früchte eines körnertragenden Grases Ameisen ab, die Vorräte davon anlegen. Wilde Bienenstöcke werden von ihnen entleert, ohne zerstört zu werden, Äste samt den daran befestigten Bienenstöcken abgesägt und in die Nähe des Wohnplatzes übertragen, um den wilden Honig sich dauernd anzueignen. Auch Tiere entziehen einander Vorräte. Gide bezeichnet die Entwendung als die primitivste wirtschaftliche Handlung.

In den Urzeiten hausen die Menschen im Geäst oder in hohlen Baumstämmen, finden in waldärmeren Gegenden in natürlichen Höhlen oder in Erdgängen Unterschlupf. An solcherart geschützten Stellen, aber auch unter einem Baum, hinter einem schützenden Windschirm aus Reisig, in einer ausgewühlten Erdgrube ist das Nachtlager von Wilden. Sie erbauen dann aus Zweigen und Ästen Unterstände, die rasch errichtet und unbedenklich wieder verlassen werden. Die Mutter schleppt das Kleine auf dem Rücken mit und nährt es durch Jahre an der Brust oder aus dem Munde *).

*) Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, I., 16. Aufl. 1922.

• Werden in späteren Zeiten lebensunfähig scheinende Neugeborene oder nicht mehr lebenstüchtige Personen dem Tode geweiht — in Stich gelassen, lebendig begraben oder erschlagen und (gleich den wegen Verbrechens getöteten Stammesgenossen) mitunter unter Riten aufgezehrt, so kommt darin die Rauheit des Daseinskampfes zum Ausdruck.

Kirchhoff: Wenn die armseligen Feuerländer im Winter von Hungersnot heimgesucht werden, kein Seehund, keine Fischotter zu erspähen ist, so machten sie sich noch im vorigen Jahrhundert kein Gewissen daraus, einige aus ihrer Horde zu schlachten, um mit deren Fleisch und Blut die übrigen am Leben zu erhalten, und zwar töteten sie die alten hinfälligen Frauen früher, als sie ans Schlachten ihrer Hunde gingen, denn, so sagten sie: Hunde fangen Ottern, alte Weiber nicht.

In diesen Zeiten ist der Mensch dem Hunger, Feinden, reißenden Tieren und den Naturgewalten preisgegeben. Bitterer Mangel bedrängt ihn ständig, Existenzsorge in den rohesten Formen beherrscht ihn dauernd und die schweifende Lebensweise läßt ihn nicht Arbeitserträge gewinnen. Trotz aller Not fehlt die Vorsorge; dem Ergreifen der angestrebten Dinge folgt sogleich ihr Verbrauch; Vorräte werden nicht gehalten, Vorkehrungen zum Beschaffen der Nahrung nicht getroffen. Wo Nahrungsmittel reichlicher sind, verringert sich das Umherziehen. Die Begierden und Nöte führen aber noch nicht dazu, Sachen herzustellen; der Urmensch hat keinen Sinn und kein Gefühl für einen künftigen Bedarf, lebt nur der Gegenwart, überläßt sich dem jeweiligen Eindruck, spannt schwer die Aufmerksamkeit länger auf ein Ziel und vergißt leicht. Seine Sinne sind durch Übung geschärft, Empfindungsleben, Fantasie und Naturgefühl sind bei ihm lebendig, die Verstandestätigkeiten dagegen langsam und begrenzt.

Das Beachten und Einschätzen künftiger Bedürfnisse ist das Ergebnis einer Verstandestätigkeit, die spät und bei Völkerschaften, welche vom Schicksal wenig begünstigt werden und dabei geistig regsam sind, rascher als bei andern herausgebildet wird.

Darwin sah eine Gruppe von Feuerländern an einer wilden zerklüfteten Küste. Sie waren völlig nackt und mit Farbe bedeckt, ihr langes Haar war verschlungen, ihr Mund vor Aufregung begeifert, ihr Ausdruck wild, verwundert, mißtrauisch. Sie besaßen kaum welche Kunstfertigkeit und lebten wie die wilden Tiere von dem, was sie fangen konnten. Sie waren gegen jeden, der nicht ihres Stammes war, ohne Mitgefühl.

So sieht die aetas aurea — die goldene Wiegenzeit der Menschheit — in Wirklichkeit aus, jener Naturzustand, den der römische Dichter besungen und dichterische Filosofen der Aufklärungszeit

ernsthaft als verlorenes Paradies den Nöten des Kulturlebens gegenübergestellt haben.

Unter solchem Naturzwang stehende kulturarme Stämme scheidet man in niedere und höhere „Naturvölker“ — in kulturlose Sammler, Angehörige einer „Jagdsammelstufe“, die nichts weiter erreichen, als Gaben der Natur sich anzueignen — und in besser ausgerüstete (sog. „höhere“) Jäger, in Fischer, Hackbauer und Wanderhirten.

Die urzeitlichen Sammler fangen Tiere, sammeln Früchte und Knollen. Als einziges Haustier findet sich bei ihnen der Hund. Was eingebracht wird, verteilt die Gemeinschaft. Auch sie haben Erfahrungen und Überlieferungen, aufgrund deren sie bestimmte Pflanzenteile und Tiere von ihrer Ernährung ausschließen. Das Entdecken neuer zur Nahrung verwendbarer Pflanzen hat die Bedeutung, die für höhere Naturvölker eine wichtige Erfindung hat. Berauschende Getränke kennen die Urmenschen nicht, dagegen andre Reiz- und Betäubungsmittel (Betel, Kava, Kolanuß).

Ratzel: Wo große Vorräte an Früchten sich finden, lassen sich in der Zeit der Ernte ganze Stämme nieder, die von allen Seiten kommen. — Bei vielen Völkern Australiens finden sich sodann „strenge Verbote, die mit eßbaren Früchten gesegneten Pflanzen auszuraufen oder die Vogelnester zu vernichten, deren Eier man aushebt. Man läßt die Natur für sich arbeiten, indem man nur achthat, sie nicht zu stören.“ So erweckt das Interesse Schonung, dann Beachtung der Naturvorgänge und führt hiedurch allmählich zum Anbau der Pflanzen.

Der urzeitliche Mensch benützt Naturgegenstände, an denen er höchstens kleinere Veränderungen anbringt, wozu ihn der Gebrauch nötigt. In dem Maße, als er sie seinen Zwecken anpaßt, werden sie seine Werkzeuge: Wurfstein, Schlagstein, Keule, Grabstock, Hammer. Seine Arbeit ist das Sammeln von Nahrung, von Fellen, von Krebs- wie Muschelschalen, Gräten, Knochen und Zähnen, dann das Herstellen von Obdach, von urtümlichen Werkzeugen (des einfachen Grabstockes zum Lockern des Bodens, des beschwerten Stabes zum Ausgraben), von Zierat, von Dolchen, die zu den ältesten Waffen gehören, und von einfachen Fangvorrichtungen.

Ratzel: Die Abwehr reißender Tiere hat Einfluß geübt auf die Entwicklung der Bewaffnung des Urmenschen wie auf seine Behausung und auf sein geselliges Wohnen.

Im ganzen beherrscht die Gruppenangehörigen ein Gefühl des Verbundenseins und gegenseitige Hilfe, die sich daraus ergibt, daß

die kleine Gruppe gegenüber den Nöten des Daseins auf sich allein gestellt ist.

Stämme, die Tiere mittels wirksamerer Geräte und Vorrichtungen erjagen, die Pflanzen ziehen oder Tiere züchten (höhere Naturvölker) haben künstlichere und reichere Nahrung und Bekleidung: Fischer, Jäger, Hackbauer, Wanderhirten. Fischer, Jäger und umherziehende Viehzüchter wissen die tierischen Körper (das Fett, die Haut, das Fell, die Knochen, das Mark, die Sehnen usw.) weidlich auszunützen. Lebensnot wie Freude am Schmuck haben sie die ersten Künste gelehrt. Die Herstellung von Geräten, Bekleidung und Wohnung, die Handhabung von Fanggeräten (Bogen und Pfeil, Wurfschleudern, Lanzen, Schlingen, Angeln, Netzen usw.) ist ausgebildet. Wennauch eine Art des Nahrungserwerbes vorwiegt, gesellen sich doch andre Formen der Nahrungsbeschaffung dazu. Namentlich ist ein beginnender Anbau des Bodens zu beobachten. Die Sippengenossen wohnen in einer dauernden Hütte, zu der Tierhäute und Wollgespinste verwendet werden, oder unter einem kunstreichen Zelte, und haben gelernt, Vorräte zu sammeln und zu bergen. Durch Heirat wachsen ihnen Arbeitskräfte zu. Männer stellen dem Wild und Fischen nach; Frauen hegen Früchte des Bodens; ihr Zusammenwirken erleichtert den Bestand, und lie Stoffverarbeitung beginnt. Felder und Wohnsitze werden mit der Erschöpfung des Bodens verlegt. Auch der Besitz von Herden leitet an zum Wechsel der Wohnplätze nach der Jahreszeit, um das Vieh mit Futter und Wasser zu versorgen, und aus diesem letzteren Grunde kehren viehbesitzende Stämme immer wieder zur selben Weide zurück. Sie wandern nicht regel- oder planlos umher, sondern ziehen nach der Jahreszeit innerhalb umgrenzter Gebiete von einer Weide und einer Tränke zur andern. Wie der Jäger den Tieren nachgeht, so der Wanderhirt der Ernährungsmöglichkeit seiner Herde, und verwandelt dadurch (wie Richthofen es ausdrückt) die Vegetation in Nahrung und in Kleidungsstoffe. Dieser Nomadismus gestattet die Ausnutzung trockener Steppengebiete wie Wüsten.

Die Ausbildung der Sprache, die Herstellung von Werkzeugen und die Seßhaftigkeit sind wichtige Hebel der kulturlichen Entwicklung.

Zur Seßhaftigkeit gelangten, wie es scheint, am frühesten

Fischervölker (namentlich an Seen). Anderseits leiten die Baumzucht und der Anbau von Nutzpflanzen zur Siedlung; sie erfolgt an geschützten Stellen mit günstigen Wärmeverhältnissen, lockerem Erdboden und hinreichender Bewässerung, also dort, wo Ergiebigkeit der Nahrung lockt. In Verbindung damit werden dauerbarere Wohnstätten, auf steinernem Grundriß nachgebildete Höhlen erbaut.

Ständige Siedlung (Bildung der Dörfer) und die Vermehrung der Menschen veranlassen ihrerseits eine intensivere Pflege des Bodens — zunächst seine Rodung, dann die sorgsame Lockerung der Schollen, sodann seine Berieslung und später seine eindringendere Bearbeitung unter Benutzung tierischer Kraft (Pflugbau). Dieser Ackerbau kann mit einem wandernden Hirtenleben verbunden bleiben; durch ihn gewinnen Viehzüchter pflanzliche Zukost und werden zu Halbnomaden, die während eines langen Teiles des Jahres ihre Wohnplätze behalten, sie aber dennoch wechseln.

Die urzeitliche Sammelwirtschaft gewährte nur ein unsicheres Dasein, gestattete keinen ständigen Volkszuwachs. Selbst vorwiegende Viehzucht fördert nicht die Verdichtung der Bevölkerung, weil sie den Boden blos als natürliche Weide ausnutzt. Erst der Landbau sichert das Dasein, da er über den augenblicklichen Bedarf hinaus Nahrung, und dadurch die Möglichkeit einer Zunahme der Bevölkerung gewährt. Das Hirtenleben befördert Gleichmut und nachdenkliche Trägheit. Vermehrung der Nahrungsmittel behebt die Notwendigkeit der Wanderungen und gestattet eine reichere kulturliche Entwicklung; auf das örtliche Gedeihen und den Anbau bestimmter nahrhafter Pflanzen gründen sich Kulturreiche: Mexiko hatte den Mais und den Maniok (die Tapiokapflanze), Peru die Kartoffel und die als Mehlfrucht wie als Gemüse dienende Melde (quinoa), Afrika Hirsen, Indien, China und die malayischen Gebiete den Reis, das sonstige Asien und Europa den Weizen, den Roggen, die Gerste. Der Pflanzen- und der Tierwelt werden Stoffe für die Behausung und Bekleidung, für Hausgeräte und Waffen entnommen; mit der Zucht der Pflanzen und der Tiere vermehrt sich die Menge der verfügbaren Rohstoffe.

Die Völker sind mit ihrer Naturumgebung eng verbunden, sodaß man nach Ratzel etwa von einer Bambus- oder Muschelkultur sprechen könnte. Die Banane bietet ihrerseits mit ihren Blättern Kleidung und Hütten-

bedachung, in einzelnen Blättern Sonnenschirm und Kinderwiege, im Stengel Tabakspfeifen, in den Früchten Obst, modernen Missionären sogar Rohstoff für Bier, Wein und Sekt. Der westafrikanische Imbunderobaum bietet Früchte, in deren Schalen Hausgeräte, im Bart Kleidung, im Stamm Kähne, in den Wurzeln Stricke. Auf Neu-Guinea fällen die Papua mit einer Süßwassermuschel, deren Tiere sie genießen, Bambus, säubern mit ihr Waldpfade von Schlinggewächsen und Wurzeln, schlichten mit ihr Fasern zum Flechten und verwenden sie als Löffel; mit Stückchen dieser Schalen bohren sie Holz und Knochen und ziehen Splitter aus.

Die Völker Amerikas waren bei ihrer Entdeckung im 16. Jht. nicht über den Gebrauch von Stein, Holz, Knochen und Muscheln als Waffe und Werkzeug hinausgekommen; sie standen im Steinzeitalter. Auch gab es dort kein Hirtenvolk; die wertvollsten Haustiere und die Viehzucht waren unbekannt.

Durch Fortschritte im Ersinnen von Geräten und durch Übung in deren Gebrauch sowie durch das Anwenden von Giften beim Fischen und Jagen wird ergiebigere Nahrung gewonnen; zudem werden die Nahrungsmittel durch Rösten, Braten und Kochen genießbarer gemacht und gründlicher ausgenutzt.

Hahn: „Da wird geröstet, geklopft, geschabt und gewässert oder es wird aus einer Menge unbrauchbarer Bestandteile mühsam das bißchen Nahrung herausgeklaubt.“ Das Eigenartigste ist das Gären und Säuern, das in Gruben vor sich geht, um aus Wurzeln, Früchten oder Fischen Dauer- und Notnahrung zu bereiten; ihre Zubereitung hält Primitive mitunter lang an einem Orte fest.

Die Beschaffung des pflanzlichen Teiles der Nahrung, Pflanzensammeln und Pflanzenbau, obliegt im allgemeinen der Frau, des tierischen (Jagd und Viehzucht), sowie der Schutz nach außen dem Manne. Wie im sonstigen Leben, zeigt sich auch im wirtschaftlichen Gehaben ein Unterschied der Geschlechter.

Thurnwald: Frauen verrichten andre Arbeiten als Männer. Sie bestellen die Gärten, die von den Männern gerodet werden, sie klopfen Sagomark aus der Palme, die der Mann gefällt und zerstückt hat, sie fischen Kerbtiere mit Handnetzen, sammeln Früchte, Käfer und Engerlinge als Zukost zum Sagobrei, holen Brennholz und Wasser, bewahren Schößlinge der Pflanzen auf, kochen und braten die Früchte zur Morgen- und Abendmahlzeit. Dazu nimmt noch Töpferei und das Flechten von Matten zur Herstellung von Regenmänteln und Schlafsäcken, als Schutz gegen Moskitos, einen nicht geringen Teil ihrer Tätigkeit hinweg. Die Frau ist der arbeitsamere, der Mann der an Erlebnissen und Emotionen reichere Teil; sie bildet daher einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor. Da die Gartenfrüchte von ihrer Arbeit abhängen und die Früchte ihr persönlich als Ertrag ihrer Arbeit zufallen, hat sie die Grundlage zur wirtschaftlichen Selbständigkeit der Familie gelegt, die sich um die Person der Frau und Mutter ballt. Durch

diese wirtschaftlichen Momente fesselt sie den Mann an ihre Hütte. Durch die regelmäßige Ernährung aus der Gartenwirtschaft wird auch ein Anwachsen der Bevölkerung ermöglicht. Die Verwandtschaftsbezeichnungen drücken die Berechtigung zum Bebauen der der Sippe gehörigen Landstreifen aus.

Die Frau übt neben dem Landbau das Mahlen des Getreides, das Pressen von Öl, das Formen und Brennen irdener Kochtöpfe, das Verarbeiten der pflanzlichen Stoffe; auf ihr ruht wirtschaftlich die Erhaltung der Ansiedlung. Kleine Feldstücke werden von ihr in Kultur genommen, meist in Beete zerlegt, durch Hacken bearbeitet, gehäufelt, gejätet, gegen das Eindringen wilder Tiere mit einem Zaun umgeben. Mitunter übernehmen auch Männer die Herstellung von Töpfen, das Spinnen, Weben, Flechten; allgemein verfertigen sie Waffen und Geräte für Jagd und Fischfang, braten Fleisch, trocknen Fische, verarbeiten Knochen und Häute. So bilden Mann und Frau auch wirtschaftlich „Ergänzungsverbände“ (W. Schmidt).

Der Mann als der Stärkere ist der Waffenträger, Jäger und Krieger; die Frau als die Schwächere und überdies durch die Funktionen der Mutterschaft belastet, hat die Geschäfte des Haushaltes zu verrichten (die Bewachung und Übertragung des Feuers, das nur mühsam entfacht werden konnte, die Zubereitung der Nahrung, ferner die Kinderaufzucht) und sonst alle beschwerlichen und peinlichen Arbeiten zu besorgen. Der stärkere Teil errichtet zugleich in der Familie seine Herrschaft und hat im Weibe seinen ersten Diener und Arbeiter. Daher auch die Verachtung der Frauenarbeit seitens des Mannes. Dieser hat im übrigen Gründe, sich frei und beweglich zu erhalten. „Die kleine Karawane ist von Gefahren umgeben. Auf ihrem Zuge durch eine Savannah oder einen Wald kann jeden Augenblick ein feindseliger Indianer, ein Tiger oder eine Schlange auf die Reisenden lauern. Daher kommt es, daß der Mann fortwährend bereit sein muß, sich und seine Familie gegen Angriffe zu verteidigen“ (Schurtz). Desgleichen erfordert die Jagd Kraft, Geschicklichkeit, weiteres und längeres Fernbleiben vom Lager, während die Frau ihren Pflanzengarten pflegt und die Nahrung herstellt. Die besondre Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern scheint auch durch Aberglauben bekräftigt zu werden (Zusammenhang der Bodenfruchtbarkeit mit der menschlichen u. dgl.) und vielleicht spielt auch Rücksicht auf die weibliche Fruchtbarkeit sowie manch ein herkömmlich zur Geltung gelangter Umstand mit.

In den Tropen waltet Pflanzennahrung vor, die bequemer zu erlangen ist als Fleisch; nur bei kleinen Wald- und Uferstämmen ist dieses die wichtigste Nahrung und wird in getrocknetem Zustande mit pflanzenzüchtenden Nachbarn getauscht. Um größere Tiere zu erlegen, werden Gruben, Verhaue, Fall-

bäume angelegt oder Tiere von ganzen Stämmen oder Dorfgemeinden gemeinsam angegangen. Ebenso wirken an Meeresküsten die Dorfgenossen zusammen beim Fischfang, wo Kähne und große Netze erforderlich sind, die nur durch Arbeit vieler hergestellt und gehandhabt werden. Allgemein werden Arbeiten, welche die Kräfte des einzelnen Hauses überschreiten, mit Hilfe der Nachbarn oder des ganzen Dorfes gemeinsam verrichtet.

Thurnwald: Leute, die in der Südsee bei Europäern in Dienst waren, verteilen nach ihrer Rückkehr den ganzen erworbenen Lohn unter ihren Angehörigen; diese haben des Abwesenden Hilfe entbehrt und ihr Anteil an seinem Lohn ist ihr Ersatz dafür, daß er seine Kraft der Sippe als Helfer und Mitkämpfer entzogen hat.

So kommen die Menschen über die bloße Vorsorge hinaus und üben weiterblickend schaffende Arbeit. Sie bilden dabei vielfach Arbeitsgemeinschaften*) und in diesen kommt es zu natürlichen Unterschieden in der Betätigung: zu einer Arbeitsverteilung. Im Hause wie auf dem Felde sind Alte wie Kinder nach ihrer Eignung tätig. Zur Arbeitsleistung nach dem Geschlecht und nach dem Alter tritt allmählich die nach dem Stande (Freiheit, Hörigkeit, Sklaverei). Arbeit, Spiel und Kunst fließen dabei ineinander und ritmisches Gestalten der Bewegungen erleichtert die gemeinsame Benutzung von Vorrichtungen.

Viehbesitz aufgrund von Einhegungen, einer Art von Lebensgemeinschaft zwischen Mensch und Tier, Zähmung und Zucht, läßt nomadische Hirtenvölker entstehen. Anderwärts hat der Besitz von Tieren keine wirtschaftliche Bedeutung; Butter z. B. dient nur dazu, Frauenhaare glänzend zu machen; Eier oder Fleisch von gezähmten Tieren zu essen, widerstrebt vielfach den Primitiven; Rinderbesitz ist bei Negern blos Liebhaberei (wie ja heute noch der Genuß von Kuhmilch in Nordafrika, Südspanien und Süditalien Luxus ist, da das Rind mehr Arbeit und Kosten erfordert als die leicht aufgezogene Ziege).

In Ostasien, namentlich in China und Japan, besteht Abneigung gegen den Genuß von Milch.

Vergnügen an der Eigenart eingefangener Tiere reizte zur Gewinnung von Haus- und Spielgenossen durch Zähmung. Auch die Stellung des Hundes (dessen Nutzen lang gering war, wo er nicht als Zugtier benutzt oder ge-

*) Niedrige Primitive betreiben die meisten Tätigkeiten gesellig.

gessen wurde) ist ähnlich; dgl. die des Elefanten, des Gepard, des Frettchens, des Falken, des Papageis, des Straußen, des Affen, alles Tiere, die der Mensch zähmt, „ohne daß sie dadurch Haustiere geworden wären“ (Ratzel) *). Gezüchtete Tiere werden auch von fremden Stämmen übernommen. Allgemein dient das Schwein als Festbraten.

Die Bodenbestellung beginnt als Feldbau mit wechselnden Wohnstätten; Nomaden legen im Frühjahr an feuchten Stätten Samen in die Erde und kommen im Herbst dorthin zurück, um zu ernten. Halbnomaden, Doppelwohner, die geschiedene ständige Winter- und Sommerwohnstätten haben, bestellen an den ersteren Stellen im Frühjahr den Acker und kehren im Herbst dahin zurück. In den Tropen leitet der Anbau von Nutzbäumen zur vollen Seßhaftigkeit über.

Tiefgreifende Änderungen bewirkt die Pflugkultur. Ihre Voraussetzungen sind Tierzähmung und Kastration. Damit übergeht die schwerer werdende Bodenarbeit auf den Mann. Dieser wird dadurch allmählich von der „zum Kampf erziehenden Jagd abgewendet und in seiner Widerstandskraft herabgemindert“, wodurch die vielfältige Unterjochung und Versklavung der Ackerbauer durch kriegsgeübtere Völker angebahnt wird **). Tierhaltung ergänzt nun die Wirtschaft und bietet ein Mittel, stellen- und zeitweise den Graswuchs der angrenzenden Steppen zur Nutzung heranzuziehen; Berieslung regt an zur planmäßigen Bodenverbesserung durch Düngung. Der Boden gehört allen Siedlungsgenossen gemeinsam; gegebnenfalls wird er, von allen gemeinsam, gewechselt.

Gifte der Pflanzen finden allmählig Verwendung im Kampfe. Als Folge der Kunst, Feuer zu entflammen, lernt anderseits der Primitive, durch böse Erfahrung belehrt, Wurzeln und Früchte zu zerkleinern und aus ihnen durch Auslaugen mit Wasser und durch Erhitzen Nahrung zu bereiten ***).

*) Nach Hahn entspränge die Rinderzucht dem religiösen Kulte; sie hinge mit der Vergötterung des Mondes zusammen („das Bindeglied zwischen Rind und Mond sind die Hörner“) und nach Erfindung des Wagens soll hieraus der Pflugbau entstanden sein.

**) Thurnwald, Psychologie des primitiven Menschen, 1922.

***) Über den Nutzen des Feuers und die urzeitlichen Werkzeuge vgl. Müller-Lyer, Phasen der Kultur, 2. Aufl., 84 fg. und 89 fg. An der Schwelle aller Technik steht die Beherrschung des Feuers, zunächst ein Aufbewahren

Zieren des Körpers führte zum **Herstellen von Gegenständen.**

Der Körper wird bearbeitet (durch Schädelverbildung, Feilen, Ausschlagen, Färben der Zähne, Herrichten von Kopfhaar, Kopfschmuck und Barthaar, Bemalen und Narbenverzieren der Haut, Durchbohrungen usw.) und äußerer Schmuck wird angehängt (Einsteckzierat, Ringe, Haken, Gürtel und Brustschmuck, zu Amuletten verkleinerte Abbilder von Trofäen)*). Die Haut wird mit Fett- und Ölstoffen eingerieben gegen Rissigwerden, wie gegen Insektenbisse, die Kopfbedeckung entwickelt sich; Regenkappen, Schirme, Wedel, Taschen, eine Schutzkleidung aus Fellen, Federn, Geflechten kommen auf. Eine besondre äußere Bezeichnung erleichtert auch das Sammeln, die Überwachung und die gegenseitige Hilfe der Krieger.

Fruchtschalen, Bambusteile, die durch die Knoten des Stammes fest abgeschnürt sind, werden Behälter gesammelter Gegenstände. „Astlöcher, Muscheln, Hörner, Schädel mochten zuerst die Nutzbarkeit solcher Hohlräume gezeigt haben: denn das angesammelte Regenwasser konnte der Jäger nicht übersehen, noch missen; er wird sie wohl auch frühzeitig zu Trinkgefäßen verwendet haben“ (Ed. v. Mayer).

Größere Gefäße kommen zustande durch Zusammenkleben von gerollten Tonschnüren oder durch Umkleiden korbähnlichen Flechtwerks mit Ton. Viel später entwickelt sich die Töpferscheibe**). Das Brennen der Tongefäße mögen Zufälle herbeigeführt haben, etwa indem in einer Lehmmulde brennendes Feuer diese trocken und heiß gebrannt und hiedurch ihre Verwendung als Backofen und

---

glimmender Scheite, sodann Aneinanderreiben von Hölzern verschiedner Härte, um Späne zum Entzünden zu bringen. In den österreichischen Hochalpen beherrschen noch Sennerinnen die Kunst des Feuerreibens.

*) Consentini: Les sauvages ont un habillement fixe (transformations durables du corps, cicatrices, tatouages, perforation du nez, des lèvres, des oreilles) et un habillement modifiable (ceintures, anneaux, colliers, bracelets). — Ed. v. Mayer: Der Mensch schmückte sich an den auffallendsten Teilen, heftete die Zieraten dorthin, wo sie jeder feindlichen Macht am ersten in die Augen stechen mußten, hing die Trofäen (Leichenteile) an die Stirne, flocht sie ins Haar, befestigte sie in Ohr, Lippe, Nase, legte sie um Hals, Arm, Handgelenk und Knöchel oder schlang sie um die Hüfte. — Lang ist der Körper das Subjekt einer künstlerischen Betätigung: der Bemalung, des Beklebens mit Goldstaub (bei dem als El Dorado bezeichneten Indianer), des Anklebens farbiger Federn, der Tätowierung und „schmückender“ Verstümmelungen.

**) Als ursprüngliches Geschirr wird eine halbvertiefte, flache, ungenaue runde kleine Schale entstanden sein; aus dieser Urschale entwickelten sich sowohl der Topf, als der Krug und der Teller.

Kochtopf angebahnt und zum künstlichen Trocknen von Lehm angeregt hat. Gefäße geben aber die Möglichkeit, verschiedenartigen Brei zu bereiten, den Vorläufer des Brotes, einer der ersten Konserven. Ein kernfaules Stück Baumstumpf, ein gelochter Stein, dürften als Räder von urzeitlichen Schiebkarren gedient haben *). Zum Zusammenbinden nahm man zähe Faserstoffe, Seile oder Ranken der Schlingpflanzen. Die formbare Tonerde, wie das Flechten und Drehen textiler Stoffe, boten dem Betätigungstriebe Anreiz, weckten und befriedigten Luxusbedürfnisse **). Flechten führte zum Knoten, zum Spinnen und Weben.

Breysig: Bei den nordamerikanischen Naturvölkern spinnen die Frauen die Wolle der Bergziege ohne jede maschinenartige Vorrichtung, indem sie, auf den Knien ruhend, die Wolle aus dem Haufen zupfen und sie auf dem nackten Oberschenkel zu Fäden von beliebiger Stärke rollen. (Ähnlich auch in der Südsee und in Afrika.) Auch die Weberei geschieht ohne Webstuhl. Ein runder, langer Stab ruht auf zwei hölzernen Ständern. Von ihm hängen die Kettenfäden hinab. Die Muster entstehen dadurch, daß ein Teil der Fäden schwarz, ein andrer gelb gefärbt wird, ein dritter unverändert bleibt.

Bücher betont die Unvollkommenheit der Hilfsmittel der Stoffbearbeitung, die Kompliziertheit der Arbeitsprozesse und die künstlerische Art jener Erzeugnisse, die auf Dauer berechnet sind. Die Stoffveredlung ist noch halb Spiel und trägt daher einen künstlerischen Zug. Regelmäßige Arbeit wird nicht geleistet; sie erfolgt auf lange hinaus nur, um unmittelbaren Besitz oder Genuß zu verschaffen.

Das erste Wasserfahrzeug ist der schwimmende Baumstamm; aus ihm wird das Floß, und das erste Fortbewegungsmittel ist die Stoßstange; später werden mit Feuer ausgehöhlte Baumstämme oder zusammengenähte Rinden als Kähne, löffelartige Blätter mit kurzen Stielen, fast nur eine Verbreiterung der Handfläche, als Ruder benutzt. Der Verwendung von Segeln dürfte das Aufstellen eines belaubten Baumes vorangegangen sein; Segel selbst setzen Fertigkeit in der Herstellung größerer Geflechte voraus.

Der Bau der Hütten, ihre Ausrüstung, Einfriedung und son-

*) Hahn leitet die Erfindung des Rades aus zusammengefaßten Zierscheibchen oder Spinnwirteln her (Von der Hacke zum Pflug, 59 fg.). Thurnwald meint, daß dazu auch kultische Sonnenbilder angeregt haben können.

**) Mach, Kultur und Mechanik; 24 fg., 65.

stige Sicherung, das Schnitzen von Geräten, das Flechten und Weben von Stoffen, das Bereiten von Rauschtränken und Reizmitteln erfordern immer mehr Mühe, und nun steigert der Mensch seine Kraft durch Vorrichtungen und Geräte. Die Übung, Gegenstände mit Steinen zu zerstoßen, leitet hin zur Erfindung des Mörsers, eines ausgehöhlten Stückes Holz mit einer hölzernen Keule; die Handmühle kommt auf: ein festliegender und ein beweglicher Stein, zwischen denen die Getreidekörner gemahlen werden.

Abkömmlinge solcher beweglicher Mahlmühlen sieht man in Pompeji und, noch im Gebrauch, in arabischen Lohnmühlen sowie in Osteuropa bei der rituell ortodoxen Bereitung jüdischer Osterbrote.

Nun beschafft man sich bereits kräftigere Mahlzeiten, als aus gesammelten Baumfrüchten und Wurzeln: erjagte Tiere, gezogene Gewächse, schließlich auch Haustiere und ihre Milch stehen zu Gebote; dies aber erfordert eine Menge von Geräten und die Kleidung eine Reihe von Stoffen. Durch die beschaffte Nahrung, Kleidung und Hilfsmittel wird das Dasein reicher; man übt in weiterem Maße Vorsorge, lernt andauernder arbeiten oder verhält Sklaven zur Arbeit. Da es so weit ist, kann man mit Fug von einer Wirtschaft sprechen.

Je mehr sich diese auf Arbeit stützt, destomehr wird die Betätigung fortschreitend rationeller gestaltet (zuerst die Arbeit der Frauen, dann der Sklaven). Die Sippen stellen alle Gegenstände her, deren sie insgemein bedürfen. Doch betreiben häufig ganze Ortschaften mit Vorliebe eine naturbedingte besondre Kunstfertigkeit: „wo sich guter Töpferton findet, da werden die Frauen leicht eine hervorragende Geschicklichkeit in der Töpferei erlangen; wo Eisenerz zutage tritt, wird die Schmiederei, in waldreichen Küstengegenden der Kahnbau blühen“ (Bücher). So entfaltet sich die gewerbliche Technik dorfweise *). Die Voraussetzung dafür ist Absatz der Erzeugnisse (Tausch).

Im ganzen ist zwischen Metall schmelzenden und das Metall blos mit Steinen hämmernden Völkern zu unterscheiden.

Der Stamm nimmt die Nutzung seines Gebietes für Fang, Sam-

*) Auf der gleichen Grundlage einer gebietsweisen Arbeitsteilung entstanden auch im Mittelalter in Osteuropa zahlreiche Handwerkerdörfer (vgl. Schwiedland, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, 1894, I.).

meln, Jagd und Pflanzung im Anspruch. In seinem Gau kann jeder im Walde sammeln oder jagen, in den Wässern fischen, allenthalben Erde und Steine zum Gebrauch holen. Die Sippe hat ihre Jagd-, Sammel- und Fruchtgründe. Sonderbesitz wird das persönlich Gefangene, Gefundene, Eingesammelte, Erjagte, Gepflanzte, dasjenige, was man an freien Gütern (einem Bienennest oder Vogelnestern) für sich oder seine Familie in Besitz nimmt, ferner die erbaute Behausung. An dem in Arbeit genommenen Boden erwachsen mannigfache Verfügungsrechte. Im Bereiche nomadischer Viehzucht sind die Herden Sondereigen.

Koppers: Auf der Urstufe gehört der Boden Familien**gruppen**. Im übrigen ist familiales oder persönliches Eigen, was jemand sich durch eigne Arbeit erworben hat: Wohnungen, Gebrauchsgegenstände, Waffen. So gehörten der Frau die von ihr gezogenen Feldfrüchte und der Boden, der durch ihre Arbeit ertragreich und somit wertvoll geworden war. Bei niedern Pflanzenbauern bebaut die Familie für sich ein Stück Land, das solang es in Benutzung bleibt, als Eigen gilt.

(Die Zadruga, Hausgemeinschaft der europäischen Südslawen, ist keine urzeitliche Erscheinung, sondern eine Folge des byzantinischen Steuersystems. Dieses wurde unter der Türkenherrschaft zur reinen Rauchsteuer, was zum möglichst langen Beisammenbleiben der Kinder im väterlichen Hause veranlaßte und dadurch die Bildung großer Hausgenossenschaften beförderte. Ähnlich ist der gemeinschaftliche Besitz der russischen Dorfgenossen, der Mir, eine unter dem Drucke der Leibeigenschaft und der Kopfsteuer entstandene neuzeitliche Einrichtung.)

Pflanzungen und ihre Früchte, gefangene Tiere und Hütten, Geräte, Werkzeuge, Kähne, Schmuckstücke sowie Vorräte gehören wohl dem einzelnen Haus und der einzelnen Person, doch werden solche Gebrauchsgegenstände innerhalb des Stammes allgemein geliehen; ebenso läßt man die Sippengenossen an jedem gelegentlichen Güterüberfluß teilhaben; desgleichen kann jeder von Dorfgenossen Nahrungsmittel erlangen, in ihre Hütte eintreten und Speise heischen. Das ist ein Gegenstück zur gegenseitigen Unterstützung bei der Arbeit und zu ihrem gesellten Vollzug.

Auf den Südseeinseln belustigten sich die Eingeborenen, als ein Reisender gelegentlich nicht wußte, woher er Nahrung nehmen könne. Der Häuptling lachte auf, als er erfuhr, daß in Europa jeder, was er für sich und seine Familie braucht, mit Geld erkauft, und daß Fremde bei ihm nur essen, wenn sie ordentlich eingeladen wurden.

Reichtum gibt es wohl, er dient aber nicht zur Erhöhung der Lebenshaltung durch seinen Verzehr, noch durch seine Hingabe

zum Erwerb andrer Dinge, sondern er besteht im Besitz besonders geschätzter Dinge; ihr Vorteil liegt im Ansehen, das sie gewähren — im Bewußtsein der eignen Leistung oder im Stolz auf ihren Besitz. Waffen, Schmuck, Geräte dieser Art bieten Befriedigung der Eitelkeit, Selbstgefühl, Ansehen und Einfluß. Man kann solchen Besitz Schatzstücke nennen; sie sind nicht Tauschmittel, sondern werden aufbewahrt und in Festesfreude prunkhaft prahlerisch verwendet.

Besitz von Nahrungsmitteln dient zum Ruhme. Feste scheinen besonders zu ihrer vorsorglichen Aufspeicherung geführt zu haben. Das Aufspeichern von Nahrungsmitteln ist dann durch das Aufsammeln andrer Gegenstände ergänzt und abgelöst worden, deren Besitz das Zeichen von Macht ist: Axtklingen, Schmuck, Matten, Töpfe, Gold usw. (Thurnwald).

Der Häuptling als Träger der politischen Macht gestattet dem Fremden (Gefolgsmann, Hörigen) die Nutzung des Gaugebietes gegen eine Abgabe vom Ertrag seiner Arbeit. So kommt ein Teilbau zustande.

Zwischen stammfremden Geschlechtern aber besteht Feindseligkeit und mancherlei Fehde: um Jagdplätze, um Weiden, um Weiber, und sie bekriegen, verdrängen, berauben einander. Wanderzüge gehen in Raubzüge über. Die Vereinigung der Tier- und der Pflanzenzucht erfolgt häufig in Form der Unterjochung von Ackerbauern durch Nomaden; diese sind infolge des abhärtenden Lebens an der Luft und der Nötigung, sich gegen Raub zu wehren, geborne Krieger. Unterwerfung macht fremde Völkerschaften abgabenpflichtig in ihren Herden oder in Früchten des Bodens.

Nach Rindern, Roß und Beute gierig, nach Gattinnen verlangend, ziehen die alten Arier im Rigveda aus; der Kampf, gawischti, bedeutet: Gier nach Kühen; der Kampflustige, gawyu, bedeutet „nach Rindern verlangend"; das kampflustige Heer wird als „rinderbegehrende Schar" bezeichnet.

Machtübung, körperliche, seelische und geistige Ausbeutung spielen in den Beziehungen der Menschen eine große, auch wirtschaftlich belangreiche Rolle. Hievon wird abgesehen, wenn man versucht, die rein wirtschaftlichen Zusammenhänge zu verfolgen.

Güterübertragung erfolgt zunächst als Raub, Kriegsbeute, Tribut, Geschenk und Entschädigung. Ein Sistem von Gaben und Gegengaben und von Abgaben an Träger der politischen Macht ist ausgebildet; Freigebigkeit gegenüber Sippengenossen, Versorgung

gewisser älterer Leute (z. B. des Schwiegervaters) und Speisenaustausch zu bestimmten Gelegenheiten begründen Güterübertragung; die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen geht an die Familienangehörigen oder an bestimmte Stammesgruppen über; bei Spielverlusten und Bußen, beim Frauenkauf, bei Geschenken an den Medizinmann, den Sänger, den Seher, werden wertvolle Gegenstände andern übertragen.

Gerieten Stämme und Völker mit verschiednen Produktionsverhältnissen aneinander, so vermittelten die gegenseitigen F r i e d e n s g e s c h e n k e die Kenntnis fremder Produkte, die trotz der dürftigen Hilfsmittel oft von hoher Güte und in Färbung und Formung von erstaunlich feinem Geschmack waren. Dabei entfalten sich örtlich besondre G e w e r b e: in jedem Stamme oder Orte wird in den Einzelwirtschaften die ihm eigentümliche Art von Gütern verfertigt.

Müller-Lyer: Die einzelnen Stämme sind Zünfte geworden, sie führen Handwerkernamen („die Schmiede", „die Fischer" usw.), die nach und nach zu Stammesnamen geworden sind. Es gibt Handelsvölker, Schmiedevölker, deren Dörfer in einer eisenreichen Gegend liegen, es gibt „Salzdörfer", ferner Arbeiterkolonien, die sich mehrweniger ausschließlich mit Töpferei, Waffenschmieden, Schifferei, Gerberei, Palmweinbereitung, Lederarbeiten, mit der Herstellung verzierter Kleiderstoffe u. a. beschäftigen. Auch kommen unstete Pariavölker vor, die, als Zauberer, Wahrsager, Sänger, Töpfer, Chirurgen usw. unter der seßhaften Bevölkerung umherwandernd, ihr Leben fristen *).

Verbinden engere wirtschaftliche Beziehungen die Sippen- und Stammesgenossen, so verlocken Verschiedenheit der Umwelt und Streben nach Neuem zum Ausschwärmen in die Ferne.

Bewaffnete Züge werden nach Fundstätten entfernter Naturgaben (Farberden, narkotischer Pflanzen) unternommen. „Der Stamm sorgte gemeinsam für die Reisekost, die den Fortziehenden mitgegeben wurde, und an den mitgebrachten Schätzen hatten alle Anteil" (Schurtz). Befinden sich die Fundstellen im Besitz eines andern Stammes, so wird dieser bekämpft oder durch Geschenke gewonnen. Zeremoniöse gegenseitige Gaben vertragschließender Gruppen, die Durchzug durch fremdes Gebiet erlangen oder Streitigkeiten beenden wollen, aber auch eine Gegengabe heischende Handlungen einzelner bieten Mittel, sich Gebrauchsgegenstände

*) Vgl. Schurtz, Das afrikanische Gewerbe, 1900.

fremder Herkunft zu verschaffen. So fördert Geschenktausch den Besitzwechsel, eine Übung, die zwischen unserm Geschenk und unserm Tausche steht: dem Geschenk ähnlich als vom Geber allein bestimmte Gabe, dem Tausche gleich durch die Erwartung der Gegengabe, zu deren Leistung der andre Teil verhalten ist.

Der Bergwedda geht des nachts vor das Haus des singhalesischen Schmiedes und legt hier erjagtes Wild, Elfenbein u. dgl. nieder und fügt dazu aus Palmenblättern gefertigte Nachahmungen einer Pfeilspitze. In der nächsten Nacht kommt er wieder und der Schmied hat nun Pfeile hinterlegt für die Gegenstände, die er an sich genommen. Würde er das, was zurückgelassen wurde, wegnehmen, ohne Entgelt zu liefern, fiele er der Rache anheim.

Bei Balkanmohamedanern wird das Geschenk niedrigerer Personen mit Geld erwidert, unter Gleichstehenden durch Gegengaben; so schickt zur Kirschenernte der Eigner von Kirschenbäumen, nach der Feigenernte ein andrer, nach der Birnenernte oder Weinlese ein Dritter oder Vierter, denen Geschenke, die ihn aus dem Überfluß ihrer Früchte bedacht hatten.

Auch im modernen westeuropäischen Kulturkreise beruhen noch Geschenke auf der Erwartung von Gegengeschenken.

Gemeinschaftlicher Austausch von Überschüssen eigner Erzeugnisse vollzieht sich in Tauschfahrten. Diese werden von bewaffneten Sippenangehörigen unternommen. Schon in den Urzeiten werden so Steine und zum Herstellen von Waffen und Geräten geeignete Mineralien ausgetauscht, desgleichen Meteore, salzige Erden, Farberden und weiche Steine. Später werden Baum- wie Erdfrüchte, Messer und Speere verführt oder bei den sie erzeugenden Stämmen geholt. Damit ist die Entwicklung von der gewaltsamen Entwendung zum Tausch gelangt. Im Gegensatz zu den Fernfahrten der Männer erfolgen, vielleicht von den Weibern mitveranlaßt, auf einen Gütertausch abzielende Zusammenkünfte im Grenzsaume der Siedlungsgebiete, auf freien Plätzen oder auch mitten im Urwald *). Das sind die ersten Märkte, Zusammenkünfte auf neutralen Gebieten, heiligen Plätzen, wo keinerlei Feindseligkeit verübt werden darf und Gewalttaten schwer gerächt werden. Jeder Stamm bringt in seelischer Abschließung (sog.

*) Thurnwald: Sicher haben die Frauen eine große Rolle bei der Förderung des primitiven Handels gespielt, teils indirekt durch ihre Wünsche nach Schmuck, teils direkt durch den Austausch der Überschüsse aus den Erträgnissen ihres Gartenbaues. Für den Mann war vielleicht der Raub zunächst verlockender.

stummer oder Dépôthandel, Handel unter Abwesenden) dahin, was ihm eigentümlich ist, der eine Honig, der andre Palmwein, ein Dritter getrocknetes Fleisch, ein Vierter Tongeschirr oder Eisengerät oder Matten oder Gewebe, — hinterlegt seine Güter und zieht sich hierauf zurück, dem fremden Stamm Anlaß bietend, die Gegenstände zu besehen, an sich zu nehmen und durch ihm eigentümliche zu ersetzen, die der andre Teil dann abholt. Jeder Stamm bringt daher seine besondern naturgewordenen oder künstlichen Güter dar. So entgilt den Erzeugern die nämlichen Speere oder Messer der eine Stamm mit Palmöl und Erdnüssen, ein andrer dagegen mit getrocknetem oder geräuchertem Fleisch (Bücher).

Aus solchen Zügen entwickelt sich der tauschweise Erwerb von Gütern durch einzelne, die, mit dieser Tätigkeit betraut, in einem beauftragte Boten und Händler sind. Sie dienen als Absatzvermittler dem Verkehr zwischen den in ihren Erzeugnissen unterschiednen Stämmen.

Schurtz: Zunächst wird man nur soviel erzeugt haben, als für die eignen Bedürfnisse hinreichte, bis die wachsende Nachfrage benachbarter Stämme zu lebhafterer Tätigkeit antrieb. Die Nachbarvölker sahen sich dann gezwungen, auch ihrerseits ein Tauschprodukt zu verfertigen.

Schenkt man um eines ganz bestimmten Gegengeschenkes willen und erfolgt das Gegengeschenk nur, nachdem man selbst ein besondres gewünschtes Gut erhalten, so ist das beiderseitige Schenken streng bedingt, d. i. zum Tausch in unserm Sinne, zur geregelten zweiseitigen Form des Besitzwechsels geworden. Er entspringt einer örtlichen Überproduktion und der Begehr nach fremden Gegenständen und spielt sich, wennauch nicht mehr ohne Worte, so doch in sehr vorsichtigen Formen ab und leitet zu einem gegenseitigen Abwägen der Werte hin.

Die Bereitwilligkeit, sich auf einen Austausch einzulassen, und dieser selbst sind Zeichen der Freundschaft. Das Tauschen findet meist Zug um Zug statt; wird die Gegengabe nicht gleich geleistet, so erfolgt in der Südsee eine kleine vorläufige Abschlagszahlung und die Gegengabe selbst wird erhöht; das sind ursprüngliche Kreditbeziehungen.

Der Tauschverkehr ist neben der Herstellung von Gütern die zweite große Quelle des Wohlstandes. Durch ihn gewinnt man Verfügung über erwünschte Gegenstände gegen Hingabe solcher, die man selbst entbehren kann.

Von großer Bedeutung ist es nun, daß einzelne allgemein be-

gehrte, haltbare und leicht beförderte Gegenstände im Tausch erworben und weitergegeben werden. Solche Tauschgüter erleichtern den Verkehr — werden örtlich zu Tausch**vermittlern**; so Schmuckstücke (Ringe und Spangen aus Gold oder Bronze, Perlen und Schneckenböden), Nahrungs- und Genußmittel oder Gebrauchsgegenstände (Steine, Waffen, Geräte, Pelze, Gewebe, Vieh, Sklaven und Sklavinnen). Diese zum Gebrauch wie zum weiteren Austausch gut verwendbaren Dinge, die immer **gelten**, werden zu Gütern, mit denen man Gaben wie Leistungen **entgilt**, Abgaben und Bußen begleicht — zu „Geld", d. i. zur umlaufenden Ware, gegen die alle andern vorzugsweise umgesetzt und in der sie gewertet werden *). Sie sind in Verkehr geratene Schatzstücke, deren Wert auf ihrer stofflichen Verwendbarkeit beruht, „Naturalgeld". Manche dieser örtlich höchst verschiednen Gegenstände gelten nur innerhalb des Stammes, andre nur im Verkehr mit Fremden (Binnen- bzw. Außengeld). Ihre Rolle setzt im erstern Falle voraus, daß sie allgemein begehrt, im letztern überdies, daß sie bei einem Stamme in Mengen vorhanden seien oder von ihm gewonnen werden können, die über seinen eignen Bedarf hinausgehen.

Auf Neu-Guinea sind „wie Geld einzutauschende Schmucksachen in Gebrauch" (Poech); im alten Japan gab es Goldmünzen in Form von kleinen Messern, im Sudân in Form von Speeren; das Egypten der Faraonen soll Ringgeld gehabt haben; hier ist Schmuck in Einem Geld: wird auch zur Zahlung hingegeben.

(Die Schätzung der Edelmetalle hat nach Wincklers Meinung auch eine religiöse Grundlage. Im alten Indien wie in Babylonien waren Mond und Sonne vergötterte Naturtatsachen und in Babylonien wurde nach ihm Gold als Sonnen-, Silber als Mondelement geschätzt.)

Allgemein geschätzte Gegenstände dienen auch zur Wertvergleichung, wenn andre Gegenstände gegeneinander ausgetauscht werden. So galt ein Sklave mit normalen Eigenschaften im alten Griechenland wie in Irland gleich drei Kühen, in unsern Tagen im westlichen Sudân gleich fünf Ochsen, in Zentralafrika (Darfûr) gleich sechs Ochsen. (Auf den Bestand eines „Rindergeldes" ist hieraus nicht zu schließen.) Sie sind Berechnungsmittel, den Wert bemessende Dinge.

Nebst derartigen **Wertskalen** bestand eine bestimmte **Rangordnung**, indem kostbare Gegenstände nur gegen ent-

*) Vgl. Abschnitt 33.

sprechende Kostbarkeiten getauscht wurden: etwa Sklaven nur gegen Elfenbein, Gewehre und Schießpulver, Rindvieh nicht gegen Tabak (der sonst als Tauschgegenstand gebräuchlich ist), sondern nur gegen Eisen und Gewehre; Salz gegen Bernstein, nicht aber gegen noch so große Mengen Glaswaren oder Tabak; auch für die Erwerbung von Frauen waren nur bestimmte Tauschobjekte, Geldarten, zulässig. Zu bemerken ist auch, daß man gleichartige Gegenstände, Verbrauchsgüter gegen Verbrauchsgüter, Dauerndes gegen Dauerndes, tauscht *). Neben wertvolleren Geldarten spielen beim gewöhnlichen (sozusagen alltäglichen) Tausch geringere (Zinnringe, Perlenschnüre u. dgl.) eine Rolle.

Im Besitz des Häuptlings hat Geld politische Bedeutung: er verborgt es an einzelne (zum Frauenkaufe) oder erwirbt damit Bundesgenossen im Krieg. Als gesellschaftliches Machtmittel kommt es nicht in Betracht.

„Besitz des Geldes erscheint für denjenigen, der nicht Häuptling ist, wenig erstrebenswert, da er es nicht entsprechend verwerten kann." Das vom Gefolgsmann beim Häuptling entlehnte Geld wird durch V e r p f ä n d u n g gesichert, wobei der Ertrag der verpfändeten Pflanzung die Stelle von Z i n s e n vertritt. Wer vom Häuptling Geld erhalten hat, wird sein Gefolgsmann, und wenn er vor der Rückzahlung stirbt, werden seine Kinder Gefolgsleute und dem Häuptling arbeitspflichtig, bis das Geld abgezahlt ist. Auch hier zeigen sich also K r e d i t beziehungen. Da das gesellschaftliche Leben auf dem Ausgleich von Leistungen und Gegenleistungen beruht, erscheint der säumige Zahler als ein Verbrecher und ist strafrechtlich verantwortlich. Als Sühnegeld für Erschlagene, nach gewöhnlichen Morden wie nach Kriegen, erfüllt das Geld weitere gesellschaftliche Funktionen (Thurnwald).

Die Gegenstände, die man jeweils allgemein annahm, weil man sie nutzen oder bei nächster Gelegenheit wieder mit Vorteil absetzen konnte, die in Verkehr gezogenen, zu Geld gewordenen Schatzstücke, verbanden die Stämme langsam in friedlichem Verkehr und bahnten eine Erzeugung dieser Waren im Hinblick auf den Aus-

---

*) Thurnwald: Man tauscht gern Dinge aus, die beide dem Konsum dienen (so Taro oder Kokosnüsse gegen Tabak), oder die beide Gebrauchsgegenstände sind (so einen Rotanggürtel gegen eine Ledergurt, bzw. ein Lendentuch, Waffen gegen Schmuck, Speere gegen Armringe oder Glasperlen). Wird ein Schwein gegen ein Messer getauscht, so ist die gemeinsame Beziehung das Schlachten. Ähnlich werden Töpfe gegen Sago getauscht.

tausch an, und diese gesellschaftliche Verbindung trug wesentlich bei zur Verbreitung der Brauchlichkeiten, zur Ausbildung der Beziehungen und zur kulturlichen Entwicklung.

Das sind die Anfänge der Wirtschaft. Sie setzt ein mit der Voraussicht eines künftigen Bedarfes und mit der Vorsorge für diesen. Damit löst sich eine besondre wirtschaftliche Tätigkeit von den unmittelbaren Funktionen der Lebenserhaltung ab. Nun richten die gemeinsam hausenden Familiengenossen Gegenstände zu im Hinblick auf den kommenden Bedarf und bringen solche zielbewußt hervor durch Arbeit. Dazu wirken die Dorfgenossen zusammen, und Sklaven wie Hörige oder freie Personen, die man feierlich aufnimmt, werden Familiengruppen eingegliedert. Gewinnung der Güter durch Arbeit wird ergänzt durch Raub und tributpflichtige Unterwerfung seßhafter Ackerbauer vonseiten nomadischer Hirtenvölker, sowie durch Tauschbeziehungen zwischen fremden Stämmen. Dieser Austausch vollzieht sich vorerst in gruppenweisem Zusammenwirken der Gemeinschaften, später in willkürten Organisationen einzelner. Das ursprünglich empfindungsbetonte Leben wird allmählich durch gedankenmäßige Erwägungen, durch zielmäßige Schöpfungen, durch ein Wirksamwerden des Verstandes in wirtschaftlichen Dingen bereichert.

Bei alledem spielt sich die wirtschaftliche Tätigkeit, der keinerlei Volksgenossen sich entziehen, in ursprünglichen Verhältnissen ab:

in der Erschaffung oder
im Erwerben der Güter,
in ihrer Aufbewahrung und
in ihrer Zuteilung für den Gebrauch.

Der Verbrauch, der alle einschlägige Betätigung veranlaßt, liegt selbst außer dem Kreise des spezifisch Wirtschaftlichen. Erst später wird der Konsum eine wirtschaftliche Tätigkeit, bis auch er — durch sparsame oder durch besonders zweckmäßige Verwendung — die Gütermenge zum Gegenstand förderlicher Obsorge macht.

Sorge für die Beschaffung oder Zuratehalten bei der Verwendung erwünschter Güter — in diesem wesentlichen Grundzug der wirtschaftlichen Tätigkeit hat sich nichts geändert. Wie einst, ist auch heut das Wirtschaften planvolle Sicherung

von Dingen und Diensten, die man anstrebt, zur Befriedigung von Begierden oder von Bedürfnissen. Zu diesem Zweck geht die Beschaffung, Verwahrung und Gebrauchszuteilung — das Erwirtschaften, Bewirtschaften und Regeln des Verbrauches — vor sich. Der Sinn und das Ziel aller wirtschaftlichen Tätigkeit läßt sich mit einem Wort als Vorsorge (Wilbrandt: Mangelverhütung) bezeichnen; sie erstrebt Mittel der Verwirklichung für jegliches Wollen. Immer mehr richtet sie sich auf deren Hervorbringen. Vorsorge kann sich auf unendlich viele Ziele erstrecken, auch auf künftige und vermehrte Bedürfnisse und auf solche Fremder, von denen der Austausch Entgelte erlangen läßt.

Schäffle bezeichnet als die Hauptaufgabe aller Haushalte: Einkommensbezug — Verwandlung des Einkommens in fertige Güter — sparsame Leitung des Verbrauches — Ausmusterung der verbrauchten und Rückleitung der unverbrauchten Einkommensstoffe in den allgemeinen Güterumlauf — Ersparung, Defizitdeckung u. dgl. Das sind nur Differenzierungen der im Wesen auf Beschaffung, Verwahrung und Zuteilung zum Gebrauch gerichteten Bestrebung.

Blieb das Wesen der wirtschaftlichen Tätigkeit im Laufe der Zeiten unberührt, so entwickelten sich gleichwohl ihre ursprünglich einfachen Formen unter beständig gesteigerter Ausnutzung der Umwelt, unter Erhöhung der Arbeitsleistungen und Zunahme der Verkehrsbeziehungen zu immer umfassenderer Betätigung, zum mannigfachen, lebhaften und angestrengten Getriebe der Gegenwart und dabei allmählich auch zur Anwendung möglichster Wirtschaftlichkeit — sparsamer Umsicht bei der Beschaffung, Verwahrung und Verwendung der Güter.



3. Der wirtschaftliche Entwicklungsgang.

Trägerin und Erhalterin des Lebens ist die Erde. Ihre Gaben ermöglichen dem Menschen den Bestand und sind, im Verein mit seiner eignen Betätigung, Voraussetzungen seiner Entwicklung.

Seine Arbeit und die Beherrschung der natürlichen Kräfte und Vorgänge erhöht die Benutzbarkeit der Umwelt, vervielfacht das Maß der Früchte, vermehrt die nutzbaren Stoffe, auferlegt Naturkräften Leistungen. Diese Güter zu gewinnen, sich dank ihrer zu behaupten und die eigne Art zur Entfaltung zu bringen, ist das Streben der Menschheit.

Inmitten dieses unaufhörlichen Mühens um äußere wie innere Güter gestalten sich in der gesellschaftlichen Entwicklung als das Ergebnis längerer Übergänge Zeitabschnitte von geschlossener Art, einheitlich durchgebildete Stufen des Daseins. Ihre Folge bezeichnet die politische oder die wirtschaftliche und soziale Richtung, in der die Menschheit wandelt. Prüfung ihrer Entwicklung und Folge gewährt Einsicht in die waltenden Kräfte der Geschichte. Daher ist es wichtig, bezeichnende Abschnitte des Geschehens, deren klare Eigenart keine Zweifel läßt, festzustellen.

Solche Stufen der allgemeinen politischen Entwicklung sind allerdings noch nicht recht erfaßt.

Die durch äußere Gewalt zusammengehaltenen Gebilde erreichen während langer Zeiten weder größern Umfang, noch Kraft und Dauer. Anfangs unterjochen Nomadenstämme, deren Lebensweise kriegerische Fähigkeiten ausbildet, Ackerbauer und fassen sie in beherrschten Staatsgebilden zusammen. Solche Eroberer benutzen nur die Kultur der unterworfenen Völker, ohne zu einem reicheren eignen Geistes- und Gemütsleben zu gelangen, und ihre Reiche fallen leicht auseinander. Anderwärts bleiben viele Stämme „Dorffürstentümer“ mit etlichen tausend Seelen und auch ihre allfälligen Stammesbündnisse sind nicht von Stärke und Bestand.

Die Schwäche dieser primitiven Stämme, Bündnisse, Eroberungsreiche beruhte zum Teil auf der naturwüchsigen Wirtschaft, die sie trieben: der lose Tausch, der sie verband, blieb auf

enge Kreise beschränkt; Geldverkehr fehlte oder war gering; Städte wuchsen aus kriegerischer, kirchlicher oder politischer Absicht, nicht aufgrund von Verkehrszügen, Berufsteilung, Gewerbetätigkeit und Handel; die Gebiete des Reiches waren miteinander kaum organisch, gegenseitige Belebung gewährend, verbunden, nur mechanisch vereinigt durch die Gewalt der Staatsmacht, ihre Priester, Krieger, Fronvögte und Steuereinheber (Schmoller). Hier fehlen noch die Voraussetzungen für die Entfaltung der in Land und Leuten, Lage und Nachbarschaft wurzelnden Besonderheit des einzelnen Staates, der seine eignen Interessen zielbewußt pflegen, die Quellen seiner Kraft und Wohlfahrt entwickeln und dadurch zu einer Macht gelangen kann, die aus seinen innern Verhältnissen quillt. Die Art der ältesten politischen Gebilde scheint ihre Vergänglichkeit zu erklären: es gebrach ihnen an innerer Stärke — ihre Schwäche war, daß sie nur auf Gewalt beruhten. Dafür spricht der innere Verfall der alten erobernden Völker. Der arabische Sozialfilosof des 14. Jhts., Ibn Chaldûn, hob bereits hervor, daß das Wüstenleben persönlichen Mut erzeuge und daher halbwilde Stämme der Wüste die tapfersten seien. Wenn sie aber, nach Unterjochung fremder Völker, sich in fruchtbaren Landstrichen ans Wohlleben gewöhnt, schwinde ihre Überlegenheit. — Sie besaßen eben keine weitern Gaben als ihre rauhen Sitten und ihre Tapferkeit. Die letztere bewahrten sie sich im übrigen Jahrhunderte lang.

Die griechisch-römische Kultur Südeuropas und das romanisch-germanische Mittelalter Mitteleuropas lassen dauerbare Klein-, Mittel- und Großstaaten entstehen. Deren Träger sind „hochstehende Rassen“ von mehr oder weniger politischer Begabung und sie schaffen nebstbei auch einen Zusammenhang und Zusammenhalt unter den Wirtschaften. Hier finden wir Ausbildung besondrer Berufe und Austausch ihrer Leistungen, Verknüpfung der Wirtschaften durch den Geldverkehr, anstelle von Sklaverei ein höherstehendes Arbeitsverhältnis, das Aufkommen wirtschaftlicher Unternehmungen, bessere Sicherung der Person und des Eigentums, gesündere Klassenbildung, Teilnahme des Volkes an Regierung und Verwaltung, sowie ein wachsendes Gewicht des Haushaltes der Staaten; in diesen Verhältnissen liegen vereinende und zusammenhaltende Kräfte *). Zudem bildet die Vereinheitlichung

der Eroberer und der Unterjochten, die Aufsaugung der einen oder der andern durch Blutvermischung und seelische Fühlung, das Entstehen einheitlicher Rassen und Unterrassen die Grundlage von Staatswesen, die kräftige Eigenart und innere Kraft bewähren.

Der Staat ist eine Macht des Zusammenfassens, der Selbstbehauptung und des Angriffs. Er bildet sich im gesellschaftlichen Dasein der Menschen als Zwangsgewalt aus, die sich der in einem Gebiete ansässigen Bevölkerung auferlegt und sie in bestimmten Belangen — gemeinsamer Verteidigung, gemeinsamen Angriffs — zusammenschließt. Hiezu schafft er sich Träger seines Willens (Organe). So entsteht eine über den Völkern stehende, von den Völkern abgesonderte, jedoch auf ihnen ruhende Gewalt. Zur vereinheitlichenden Kraft der gemeinsamen Abstammung, gemeinsamer seelisch-geistiger und wirtschaftlicher Interessen tritt hier die nachbarschaftliche Zusammenfassung mannigfacher Sondergruppen; der Herrschaft des Staates entstammt aber ein Verwaltungsorganismus, der den jeweiligen Willen der staatlichen (politischen) Gewalt ausführt. Der Staat beherrscht Geschlechter, politische und militärische Gruppen, Kultvereinigungen, Berufsverbände, Gau- und Dorfgenossenschaften, die sich in seinem Gebiet zu verschiednen Zwecken und mit unterschiedlicher Gewalt bilden und mit ihren Ansprüchen an den einzelnen auch in Gegensatz zueinander geraten. Alle diese Verbände beherrscht der über ihnen sich erhebende Staat, verwendet sie als untergeordnete Teile, fordert und erzwingt von den Gruppen wie von Einzelpersonen in seinem Machtbereich Unterordnung unter seinen Willen und seine Zwecke und sondert sie als auf sich selbst ruhende Einheit ab von allen außerhalb seines Gebietes Lebenden.

Ed. Meyer: Wesentlich für den Staat ist Einheit des Willens, Durchführung der Rechtsordnung, militärische und politische Organisation und die Vorstellung der Ewigkeit dieses Verbandes, dessen Bestand unabhängig ist vom Willen aller ihm eingegliederten Unterabteilungen und Einzelpersonen.

Nach Müller-Lyers Auffassung wurde die Gesellschaft während ungezählter Jahrtausende lediglich durch die Bande des Blutes zusammengehalten (verwandtschaftliche Epoche). Der Staat trete erst ins Leben, als eine Minderheit (Adel) über eine nichtorganisierte Mehrheit (Bauern, Sklaven) herrscht (herrschaftliche Epoche). Mit der Revolution in England und Frankreich beginne eine Zeit teoretischer Gleichheit

*) Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre; I.

aller Bürger, sodaß sie nun in Geburtsklassen der Besitzenden und Nichtbesitzenden zerfallen und das gemeinsam bewohnte Land das wesentlichste Band für die Nation bildet (landschaftliche Epoche). Hierauf entwickle sich ein Zusammenhalt durch Gesinnungs- und Interessengleichheit: Interessen und Gesinnungen des einzelnen bestimmen die Gruppe, der er zugehört und jeder Bürger ist Glied einer Anzahl von Genossenschaften, die sich wie Tausende von Bändern durch die Länder der Erde ziehen (genossenschaftliche Epoche). Einen derartigen Zusammenschluß haben wohl auch jene im Auge, die von föderativer Menschheitsorganisation sprechen. *)

Die Art der die Menschen meisternden und zu einem höchsten überpersönlichen Gebilde zusammenfassenden Staaten wandelt sich im Lauf der Entwicklung. Schäffle unterschied fünf Epochen der staatlichen Gewalt, die einander folgen und auseinander entstehen, sich aber gleichwohl noch heutigentags nebeneinander finden. Zuerst die altpatriarchalische Volkszeit, dann eine berufsständische Stufe, wo Krieger, Priester oder Grundherren Führer und Herrscher sind; nach dieser eine stadtstaatliche Gemeinschaft; hierauf ein landesherrliches (Landes-) Gemeinwesen; endlich eine Zeit nationaler Staaten. Jede spätere Stufe faßt die Gebilde der früheren Stufen jeweils zu einer gewaltigen Einheit zusammen, wobei jede Regierungsform anzutreffen ist: Monarchie, Aristokratie wie Demokratie. Unsre Zeit selbst scheint Riesenstaaten mannigfacher Zusammensetzung, sowie ihnen an Hilfsmitteln gewachsene Staatenbünde hervorbringen zu wollen.

Zwischen den allgemeinen und den besondern wirtschaftlichen Gestaltungen zeigt sich vielfach ein Zusammen-

*) Gumplowicz: „Sie geben sich der Hoffnung hin, daß . . die weitere soziale Entwicklung es zu einer Zusammenfassung von immer mehr Staaten zu einer Kulturgemeinschaft bringen wird, bis einst die ganze Menschheit eine einzige große Kulturgemeinschaft bildet, innerhalb welcher es keine Kriege gebe, die also die Verwirklichung des Weltfriedenideals darstellen wird" (Kontinuismus). Allein in Wirklichkeit haben wir es nicht mit einer geradlinig ins Unendliche fortlaufenden Entwicklung der Staaten oder gar der Menschheit, zu tun; die Menschheit treibt aus sich heraus Staaten hervor, die nach ihrem Entstehen sich gesetzmäßig entwickeln, die verschiedensten Kulturwerke erzeugen, sodann aber verfallen und zugrundegehen (Zykloismus). — Diese Auffassung vertritt neuestens nachdrücklich Oswald Spengler.

hang. Jedenfalls sind auch hier verschiedne Stufen der Entwicklung zu unterscheiden.

Friedrich List glaubte, alle Völker der gemäßigten Zone durchliefen Perioden: 1. des Jägertums, 2. des Hirtenlebens, 3. des Ackerbaues, 4. eine Agrikultur-Manufaktur- und schließlich 5. eine Agrikultur-Manufaktur-Handelsperiode. Die Völkerkunde erweist jedoch die Unrichtigkeit der Listschen Annahme *). Entgegen der (ihr zugrundeliegenden) Auffassung, als ob die Güter e r z e u g u n g die Entwicklung bestimmen würde, erblickt Bruno Hildebrand im Güter v e r k e h r die Grundlage der Gestaltungen; er hat demgemäß die N a t u r a l wirtschaft, die G e l d wirtschaft und die K r e d i t wirtschaft als allgemeine Stufen der Entfaltung hingestellt. Natural wirtschaften Selbstversorger; Geldverkehr bringt das Verallgemeinern und Vorwiegen des Tausches der Güter mit sich; Kredit endlich ist die Hingabe der Güter gegen ein später zu leistendes Entgelt.

In den Zeiten der N a t u r a l wirtschaft sind Grundbesitz und Arbeitskräfte die Güterquellen. Auch der Staat bestreitet seine Bedürfnisse durch Grundbesitz; Domänenwirtschaft, Naturaleinnahmen, Lehensverhältnisse kennzeichnen ihn. Der Güterumsatz vollzieht sich hier als T a u s c h von Gütern. — Im Zeitabschnitt der G e l d wirtschaft entsteht neben dem Grundbesitzer und dem Arbeiter der Kapitalist, der Besitzer beweglichen Eigens; die Grundherren verlieren ihr Besitzmonopol; vom Kapitalisten empfängt der Arbeiter Lohn in Geld. Er kann ihn zum Teil aufsparen und so Kapital sammeln und allmählich sozial emporsteigen. K a u f tritt allgemein anstelle des Tausches. — In einer dritten Epoche erfolgt der Kauf gegen Zahlungsversprechen. Damit setzt eine neue wirtschaftliche Ordnung, die K r e d i t wirtschaft, ein.

---

*) B. Hildebrand: „Die englische Handelsmacht von der Zeit der Königin Elisabet bis zur Mitte des 18. Jhts. hat sich durchaus unabhängig von der englischen Fabrikation ausgebildet. Sie stützte sich, ebenso wie die Seemacht der Niederlande, auf den Handel mit Kolonialprodukten, und die Weltindustrie Englands seit der Mitte des 18. Jhts. ist erst aus seinem Weltverkehr, nicht umgekehrt sein Weltverkehr aus seiner Fabrikation hervorgegangen." „Die Lage am Meere führt die Menschen naturgemäß zum Fischfang, zur Schiffahrt, zum Handel; Bergvölker treiben vorherrschend Jagd und Viehzucht, und in den Ebenen entwickelt sich am frühesten der Ackerbau, und mit diesen mannigfachen Anfängen einer nationalen Produktion sind auch verschiedne Wege des weiteren Verlaufes derselben vorgezeichnet, sodaß das Fortschreiten der P r o d u k t i o n überhaupt nicht als allgemeine Norm der ökonomischen Völkerentwicklung angesehen werden kann."

Diesen Ausführungen Hildebrands läßt sich zufügen: In den frühesten Verhältnissen beschafft die angestrebten Dinge und Leistungen unmittelbar derjenige, der sie selbst nutzen will, und zwar in der Form, in der er ihrer bedarf. Er treibt Eigenwirtschaft, Erzeugung für den eignen Gebrauch. Geldwirtschaft kennzeichnet dagegen die Zeit, da die Menschen mehr und mehr Gegenstände herstellen, die sie weder selbst gebrauchen, noch verzehren, sondern abgeben. Man erwirbt nunmehr die benötigten Gegenstände. Bei diesem allgemeinen Austausch werden Dinge und Dienste in Geld entgolten. (Wieser: In der Geldwirtschaft geht von jeder Einzelwirtschaft „eine Bewegung von Waren und sonstigen Leistungen hinaus, um unter Vermittlung des Geldverkehres eine Gegenbewegung von andern Waren und Leistungen zu erzeugen, welche der Einzelwirtschaft ihren Bedarf zuführen soll. Soviele Einzelwirtschaften beteiligt sind, so viele einzelwirtschaftliche Kreisläufe sind in Bewegung, welche den großen Kreislauf des volkswirtschaftlichen Verkehrs speisen.") Dabei wird Zug um Zug geleistet: Ware gegen Geld, Geld gegen Ware. Eine Zeit der Kreditwirtschaft bricht an, wenn gekauft wird, indem man den Kaufpreis allgemein schuldig bleibt, die Bezahlung sich stunden (kreditieren) läßt und dementsprechend anderseits vielfach gegen das Versprechen künftiger Zahlung verkauft. Nun kann ein weitreichendes Verrechnungswesen (ein geldloser Zahlungsverkehr, der gegenseitige Austausch von Schuldanerkenntnissen) sich entwickeln. Die Grundlagen der Beziehungen werden aber nicht hiedurch verändert, sondern durch einen Geist der Gewinnsucht, der sich in unserm Kulturkreise mählich durchsetzt. Naturalwirtschaft fördert den Sacherwerb, Geld- wie Kreditwirtschaft das Gewinnstreben.

Richtig scheint es, Eigenwirtschaft, Tauschwirtschaft und Erwerbswirtschaft als Grundzüge der Entwicklung zu unterscheiden (vgl. Abschnitt 33).

Je mehr die eigenwirtschaftlichen Elemente zurückstehen, destomehr stellt sich die bezügliche Einzelwirtschaft auf den Tausch ein und wird damit unternehmerisch, erwerbsmäßig.

Graf Witte hat die gesellschaftlichen Folgen hervorgehoben, welche die allgemeine Verwendung unfreier Arbeiter begründet. Im Altertum bezog die versklavte Masse ihren Unterhalt in Naturalien und stand außerhalb des Tausches. Sklavenbesitzer befriedigten den größten Teil ihrer Bedürfnisse durch die Arbeit ihrer unfreien Leute und brachten nur einen unbedeutenden Teil der also erzeugten Güter auf den Markt. Tausch und Handel konnten daher keine ausgedehnten Formen annehmen. Zur Gütererzeugung aber brauchte man kein Geld: der Wunsch des Herrn genügte, damit sein Sklavenhandwerker die Bearbeitung der Produkte fortsetze, die seine Sklavenackerbauer gewonnen hatten. Ebenso erzeugten im Mittelalter Untertanen alle Bedarfsgegenstände der Grundherren. — Der Feudaladel befriedigte seine Bedürfnisse durch eigne Betriebe und durch das Einheben von Naturalabgaben, also wieder nicht durch Tausch.

Mit der Verfügung über fremde Arbeit ist die Möglichkeit einer Bereicherung gegeben.

Mitscherlich unterscheidet bis zur Gegenwart Stufen der einfachen Gemeinwirtschaft, der einfachen Körperschaftswirtschaft, der Persönlichkeitswirtschaft und der komplizierteren körperschaftlich beherrschten Wirtschaft*). In der ersten Epoche vollzieht sich die Hervorbringung sowie die Verteilung der Güter in der einfachsten Weise und ist dabei durch die Gesamtheit geregelt. Die Wirtschaft beruht auf Jagd, Fischerei, auf primitivem Landbau und Viehzucht. Der Boden steht im Gruppeneigen der Sippen; Sondereigen einzelner gilt nur an wenigen Gegenständen der Fahrhabe. Später, auf der zweiten Stufe, im frühen Mittelalter, ist diese Verfassung gesprengt: neben das Gemeinschaftsgefühl tritt in etwa gleich starkem Masse das Streben nach persönlicher Selbstentfaltung, nach Spielraum für das Individuum, und in einem bestimmten Ausmaße wird ihm Freiheit zuteil. Das Wirtschaftsleben wird indes hier von Körperschaften beherrscht: von Zünften, Gilden, Brüderschaften, Fronhofsorganisationen, Dorfgemeinschaften. Das Sondereigen hat sich sehr entwickelt, seine Nutzung wird aber durch all diese Korporationen beschränkt und gelenkt; der Wille des einzelnen Wirtschafters ist demgemäß gebunden. Keiner erzeugt in größerem Maßstabe, als dem durch seine gesellschaftliche Stellung bedingten Bedarfe entspricht; der Umkreis der Bedürfnisse der einzelnen Schichten aber ist durch das Herkommen gegeben. Hier sind, in Formen des Kleinbetriebes, die Landwirtschaft, die Gewerbe und der Handel selbständig entwickelt. So ist die ursprüngliche einfache Gemeinwirtschaft zur Korporativwirtschaft gewandelt. Die folgende dritte Stufe verselbständigt die wirtschaftende Persönlichkeit und macht sie selbstverantwortlich, führt zum Walten der Selbstbetätigung und des Eigenwillens, erschafft den Großbetrieb in der Landwirtschaft, in der gewerblichen Erzeugung, im Handel und im Verkehr und bringt die von kapitalistischer Gesinnung geleiteten Unternehmer hervor. Die Schlagworte des freien Wettbewerbes und vom Rechte der Persönlichkeit, sich auszuleben, kommen zur Geltung. Der Begriff des Sondereigens gewinnt schärfere

*) Seine Bezeichnungen sind „Korporativ"- und „Individualwirtschaft" (Weltwirtschaftliches Archiv, 1921).

Ausprägung: die Welt des Kapitalismus entsteht, eine Individualwirtschaft ist entwickelt. Die vierte Stufe bindet diese Einzelwirtschaften wieder fortschreitend durch Körperschaften öffentlichen, halböffentlichen und privaten Gepräges. Öffentliche korporative Wirtschaft besteht in staatlichen und kommunalen Betrieben, halböffentliche korporative Wirtschaft in Unternehmungen, auf die der Staat Einfluß hat (Kohlengemeinschaft und Kalikartell in Deutschland, Arbeitsgemeinschaften zwischen Unternehmern und Arbeitern), private korporative Wirtschaft in Kartellen, Genossenschaften, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden u. dgl. Auch innerhalb des einzelnen Betriebes werden die Verhältnisse körperschaftlich geregelt: den Angestellten wie den Arbeitern werden Befugnisse und Mitbestimmung zuteil (Betriebsrätegesetz in Österreich und in Deutschland). Alle gesellschaftlichen Schichten sind dem körperschaftlichen Geiste geneigt: Beamte, Offiziere, Professoren schließen sich zu Korporationen zusammen; solche Vereinigungen bilden Verbände und auch diese nehmen Fühlung miteinander. So kommt wieder eine Herrschaft der Verbände zur Geltung, welche die zweite Epoche der Entwicklung beherrscht hat: doch hier eine kompliziertere körperschaftlich beherrschte Wirtschaft. Auch der Begriff des Sondereigens wird wieder durch Befugnisse der Gesamtheit eingeschränkt. Eine Entwicklung ist im Zuge, die scheinbar den privaten Kapitalismus durch soziale Kapitalien überwinden will.

Schmoller erkennt fünf Epochen, in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse der mittel- und westeuropäischen Staaten sich jeweils eigenartig und einheitlich gestalten: so herrscht bis ins 10. und 11. Jht. agrarische Eigenwirtschaft der Stämme — vom 12. bis zum 16. Jht. walten stadtwirtschaftliche Gebiete vor — dann folgt eine Epoche von Mittel- und Territorialstaaten, ausgehend vom 16. Jht., im 18. und 19. vollendet — und vom 19. Jht. an eine Epoche von Weltstaaten und weltwirtschaftlichen Beziehungen. Dadurch ergeben sich die Begriffe Dorf-, Stadt-, Territorial-, Volks- und Weltwirtschaft als eine zusammenhängende Klassierungsreihe.

Einfacher faßt Bücher diese Entwicklung in drei Perioden, deren jede das Leben anders gestaltet: die Haus-, die Stadt-, die Volkswirtschaft.

Philippovich will sich mit zwei Abschnitten bescheiden: Hauswirtschaft und Verkehrswirtschaft; Stadt-, Territorial- und Staatswirtschaft seien Fasen innerhab dieser zweiten Periode. Ebenso Oldenberg: „Der sich vollendende Übergang aus der alten bäuerlichen Eigenwirtschaft, die ihre eignen Produkte verbraucht, in die kaufende und verkaufende Verkehrswirtschaft ist . . grundlegend." Sombart scheidet seinerseits Epochen der Individualwirtschaft, wo die Wirtschafter ihren Bedarf an Gütern selbst herstellen, einer Übergangs- und schließlich der Gesellschaftswirtschaft, in der dem Verbrauch mannigfaltige Produktionszentren dienen, die der Verkehr zu einem untrennbaren Ganzen vereinigt. *)

Am anschaulichsten ist wohl die Büchersche Einteilung **).

I. Die Hauswirtschaft setzt ein, als die Sammelwirtschaft der Jäger- und Fischerstämme der Produktion viehbesitzender Stämme und Ackerbauer weicht. Sie findet sich allenthalben und reicht in unserm Kulturkreise etwa bis zum Beginn des zweiten Jahrtausends unsrer Rechnung. Gewinnung und Herstellung von Gütern für den eignen Bedarf, kennzeichnet sie — Gewinnung der Rohstoffe auf dem eignen Feld, im eignen Wald und Stall, Anfertigung von Gegenständen innerhalb des Hauses. Die gemeinsam hausende Familie stellt nahezu alles her, was sie benötigt, verbraucht vorwiegend, was sie selbst gewinnt oder verfertigt; der Bedarf der Hausangehörigen bestimmt Art wie Maß ihrer gewerblichen Betätigung; ausgebreitetes Arbeitsgeschick, Vielseitigkeit des Könnens und des Verstehens sind dazu erforderlich. Ähnlich kennzeichnet Schmoller seine „Dorfwirtschaft" als Hauswirtschaft viehzüchtender Ackersleute: sie produzieren für den Bedarf ihres Hauses, nicht für den Markt, Tausch und Ansätze eines Handels bilden Ausnahmen. Inbezug auf die Landwirtschaft läßt sich weniger an ein Eigensein der einzelnen Wirtschaft denken: alle Dorfgenossen besitzen und vergeben gemeinsam den Boden und schreiben dem einzelnen seine Bewirtschaftung vor.

Nach und nach gerät nun der Bauer meist in Abhängigkeit vom Feudalherrn; dieser führt seinerseits auf seinem Fronhof (= Herrenhof) eine (allerdings größere) Naturalwirtschaft, beruhend auf eigner Erzeugung des Bedarfes, jedoch ergänzt durch Abgaben und

*) Über sonstige Versuche, die Stufen der Entwicklung auseinanderzuhalten, B. Harms, Volkswirtschaft und Weltwirtschaft, 1912, 27 fg. sowie Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie, I, 2. Aufl. 236—261.

**) Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, I., 16. Aufl. 1922.

Fronen seiner Hörigen. Wie die kleinen Wirtschaften mit ihren Angehörigen, arbeiten auch die großen (der Könige, des Adels, der Kirche, des Staates) auf ausgedehntem Grundbesitz, mit Leibeigenen und Hörigen, immer auf sich beruhend, den Verbrauch auf die eigne Erzeugung beschränkend.

Herrschaftliche Großhaushalte römischer Patrizier gliederten sich Tausende von Sklaven an; „die dazu gehörigen Latifundien nahmen den Umfang von Fürstentümern an, die Paläste mit den Anlagen wuchsen zu Städten, die einzelnen Grundherrschaften wurden zu Staaten im Staate. Das Heer von Sklaven, das einer einzigen Adelsfamilie gehörte, war so zahlreich, daß man es in Abteilungen formte, die von Scharen von Aufsehern überwacht wurden. Unter den Sklaven waren alle Berufe vertreten. von Feldarbeitern, Hirten, Webern, Spinnerinnen, Schneidern, Schmieden, Kammerdienern, Vermögensverwaltern, Buchhaltern usw. bis zu leibeigenen Malern, Chirurgen, Ärzten, Pädagogen, Retoren, Filosofen usw. *)

Solche innere Geschlossenheit der einzelnen Wirtschaften bedeutet Selbstgenügsamkeit. Diese aber bewirkt Abhängigkeit von Fehden, von Mißwachs und Viehsterben, die jeweils den betroffenen Kreis verderben.

II. Diese Eigenproduktion wird allmählig ersetzt durch Kundenproduktion: durch Erzeugung zur Abgabe an Käufer. Die Erzeugung wird einseitiger, die einzelne Wirtschaft ergänzt sich aber durch den wechselseitigen Erwerb von Produkten und Leistungen. Dieser erheblichere Güterumsatz entsteht örtlich begrenzt, und zwar in Mittel- und Westeuropa in den Städten. In Rußland unterscheidet Maßlov eine Nachbarschafts- („Gemeinde“-) und eine weitere Gebietswirtschaft, für Europa bezeichnet Bücher die auf dem Austausch zwischen den Erzeugern beruhende Organisation als Stadtwirtschaft.

Die Städte waren befestigte Plätze, die dann zu Brennpunkten des geistigen, politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens wurden; mit der Ertragsfähigkeit der umliegenden Gebiete wuchs ihre kulturliche Bedeutung. Im klassischen Altertum war

*) Müller-Lyer, Phasen der Kultur, 2. Aufl., 1915, 166 fg. und 176 fg. Die Entwicklungshöhe des klassischen Altertums wird nach Kulischer von den romanisch-germanischen Völkern erst mit dem ausgehenden Mittelalter, nach Ed. Meyer erst im 17. und 18. Jahrhundert erreicht, soweit derartige Vergleiche (schon in Anbetracht der Kulturverschiedenheiten im Altertum) überhaupt möglich sind.

der gewöhnliche Stadtbewohner zugleich Landwirt: Ackerbürger; die römischen Herren wohnten in der Stadt und bezogen ihre Landgüter nur in der heißen Jahreszeit. Die Großen und Adeligen der germanischen Völker hingegen hausten auf Fronhöfen, Burgen und Schlössern, fernab von den Städten, und hatten keine Lust am städtischen Aufenthalt. Der Insasse der mittelalterlichen Städte war daher Handwerker oder Händler; mag er immerhin einen Garten oder ein paar Feldstücke besitzen, so ist er doch vom Boden wirtschaftlich gelöst. Die mittelalterliche Stadt selbst ist „in erster Linie eine Burg“. Mit Mauern und Gräben befestigt, bietet sie auch den Umwohnern Zuflucht und Schutz; ein Verband vereinigt die ländlichen Ansiedler mit den Städtern zu einer militärischen Gemeinschaft; sie erhalten die Befestigungswerke der Stadt gemeinsam mit den Bürgern, verteidigen sie mit ihnen vereint und bergen sich, so oft es nottut, mit Weib und Kind, Vieh und Fahrhabe, hinter den starken Mauern (Bücher).

In wirtschaftlicher Beziehung liefert das Land Rohstoffe und Nahrungsmittel; die Stadt verarbeitet sie, wobei zahlreiche gesonderte Gewerbe entstehen, und führt durch den Handel aus der Ferne herbei, was in ihrem Bereiche nicht gewonnen wird. Adel und Bauern verkaufen auf dem städtischen Markte die Überschüsse ihrer Ackerwirtschaft, städtische Händler und Handwerker ihre gewerblichen Erzeugnisse. Der Bestand der Stadt setzt diesen Austausch voraus, denn große Zufuhren von fernher sind unmöglich. Daher bilden Stadt und umliegende Landschaft für den gewöhnlichen und hauptsächlichsten Bedarf ein halbwegs geschlossenes Wirtschaftsgebiet, das sich arbeitsteilig versorgt. Die Wirtschaften innerhalb dieses Gebietes sind aber voneinander abhängig.

War die ursprüngliche Hauswirtschaft eine im wesentlichen selbstgenügsame Einheit, so besteht jetzt ein Zusammenschluß unter einer Anzahl Wirtschaften in Stadt und Land, die füreinander tätig sind. Ihre Angehörigen haben Markt- und Zollfreiheit: das Recht freien Kaufs und Verkaufs in der Stadt; Besucher des Marktes genießen auf dem Weg besondern königlichen Schutz und in der Stadt Marktfrieden: Sicherung gegen gerichtliche Verfolgung wegen früherer Schulden, Schutz durch doppelt hohe Strafen gegen Beschädigung an Leib und Gut. So hoch wird die Bedeutung der Märkte gewertet.

Die Bauern, die Lebensmittel und Rohstoffe zur Stadt bringen, kaufen für den Erlös Erzeugnisse städtischer Gewerbe: ein unmittelbares gegenseitiges Kundenverhältnis besteht zwischen Landwirten und Gewerbsleuten. Dabei soll soweit als möglich öffentlich und aus erster Hand gekauft werden und alles, was in der Stadt selbst erzeugt werden kann, auch dort hergestellt werden; Handwerker sollen auf dem Lande nicht wohnen (Städtezwang, Meilenrecht).

Das Handwerk hat Pflichten gegen die Allgemeinheit; der Meister soll gerechte Arbeit liefern. Wurde ihm das Rohmaterial vom Besteller übergeben — dem Weber Garn, dem Kannengießer Zinn, dem Goldschmied Silber und Gold — so sorgt man, daß er's nicht verfälsche. Liefert aber der Handwerksmann den Stoff, so steht er unter der Überwachung von Marktmeistern und Schaubeamten und im Wettbewerb mit seinen Berufsgenossen: Handwerker gleicher Art wohnen meist in der gleichen Straße und halten ihre Waren an öffentlichen Stellen nebeneinander feil, auf dem Markte, um die Kirche, an den Toren, in Straßen, wo sie ihre Wohnstätten haben (daher die Namen Tuchlauben in Wien, Färbergade in Kopenhagen usf.). Vorschriften regeln den zu verwendenden Rohstoff, das Arbeitsverfahren, Länge und Breite der Stoffe sowie die Preise.

Der Wander- und Markt- (oder Meß-)handel schafft Güter herbei, die im gewöhnlichen Zufuhrgebiete der Stadt nicht entstehen: getrocknete und gesalzene Fische, Pelze, feine Tücher, Wein, Salz, Gewürze und Südfrüchte. Die Stadt versorgende Händler dürfen Waren zur Ausfuhr verkaufen, nachdem sie bereits zu Markte gestanden und unverkauft geblieben waren. Großhändler dürfen Waren nicht unter bestimmten Mengen abgeben; den Verschleiß in kleinen Mengen besorgen Krämer und Hocken.

Fremde Verkäufer werden durch beamtete Unterkäufer, Messer und Wäger überwacht. Unterkäufer bringen Käufer und Verkäufer zusammen, vermitteln bei der Preisbestimmung, prüfen die Waren auf etwaige Fehler, suchen dem Käufer aus, soviel er gekauft, sind für die richtige Lieferung besorgt: Messer und Wäger handhaben die Maße. Salz bezieht der Rat meist selbst von den Produktionsstätten und gibt es mit einem Aufschlag „Hocken" oder „Salzstößern" zum Vertrieb. Der Handel mit heimischen Gewerbeprodukten war untersagt; Handwerkserzeugnisse aus fremden Städten wurden nur dann zugelassen, wenn das bezügliche Gewerbe in der Stadt keinen Vertreter hatte (Bücher). Die Regelung aller Markt-, Handwerks- und Handelsverhältnisse ist der Gegenstand der städtischen Wirtschaftspolitik.

Dieser Verkehrskreis, das Zufuhrs- und Absatzgebiet der Städte,

gewinnt zunehmend an Ausdehnung, und aus solchen Gebieten bauen sich allmählig einheitliche Volkswirtschaften auf.

III. Diese sind Zusammenfassungen der innerhalb der Grenze eines Staates bestehenden Wirtschaften zu einer lebendigen Organisation. Die sie vereinheitlichende Macht ist der moderne Staat. Seine Organe sind Heere und Beamte.

Der Staat richtet im 15. Jht. eine gleichmäßigere und straffere Verwaltung ein durch Beamte, ordnet seine Verteidigung durch stehende Heere und faßt die Bevölkerung seines gesamten Gebietes zu einer kräftigern Einheit zusammen. Anstelle des treueidlich gebundenen, durch ein Lehen und dessen schwankende Naturerträge gelohnten Amtsherrn und seiner Organe tritt ein besonders vorgebildeter, unerblicher, dem Landesherrn in beliebigen Gebieten dienender und widerrufbarer, in Geld besoldeter, Weisungen gefügiger Beamter. Durch ihn will der Landesherr sein Hoheitsgebiet kräftig pflegen, zunächst um die Kosten der Heere aufzubringen. Er erstrebt dabei die Zusammenfassung des Herrschaftsgebietes zu einem Ganzen, zur Geltendmachung seiner finanziellen und militärischen Kräfte. Demgemäß dämmt er Sondergewalten zurück, trachtet, alle andern Mächte im Innern sich zu unterordnen, und schließlich kommt der durch die Verbeamtung einheitlich gestaltete staatliche Wille in einem weiten Gebiete gegenüber gewaltigen Mengen von unmittelbar beherrschten Untertanen zur Geltung. Und wenn sich die königliche Gewalt durch das Zusammenfassen mehrerer Territorien erhöht, so bildet sich im Innern durch einen regeren Verkehr, durch Berufsteilung und Kauf und durch geistige Bande eine innigere Interessengemeinschaft. Auch die Rechte und die wirtschaftlichen Bestrebungen der Städte werden der Landesgewalt unterordnet; die Städte sind nun Organe des modernen, auf die Aufrichtung einer kräftigen militärisch-wirtschaftlichen Gewalt ausgehenden Staates.

Erstarken der eignen Produktion und des völkischen Handels erstrebt der Merkantilismus: die Richtung aller bedeutenden Staatsmänner von Karl V. bis Friedrich dem Großen und Josef II., am weitesten ausgebaut von Colbert unter Ludwig XIV. Dazu folgt: Aufhebung oder Ermäßigung der Binnenzölle wie Wegegelder; einheitliche Gestaltung des Grenzzollwesens; Anlage von Kunststraßen, Kanälen, Seehäfen; Vereinheitlichung des Geld-, Maß- und Gewichtswesens; Ausfuhrerschwernis der zur eignen Versorgung notwendigen Rohstoffe und Nahrungsmittel; Einfuhrverbot für

fremde Fabrikate; Einbürgerung neuer Großgewerbe; Staatsunterstützung und Regelung der Erzeugung durch sachliche Vorschriften; Pflege der Technik, der Kunst und Wissenschaften in Staatsanstalten; Begünstigung der Ausfuhr heimischer Fabrikate; Förderung der Flotte und Mehrung der Kolonien; Regelung des Handelsrechtes und des kaufmännischen Nachrichtendienstes; Ordnung des Staats- und Gemeindehaushaltes; Beseitigung von Ungleichheiten der Steuerbelastung. Hiedurch wird erstrebt, daß die nach außen abgeschlossenen Wirtschaften alle Bedürfnisse der Staatsangehörigen soweit als möglich selbst befriedigen und daß ein lebhafter Verkehr im Innern alle natürlichen Hilfsmittel des Landes erschließe und entfalte.

Diese Politik hat nicht völkische Selbstgenügsamkeit zum Ziel; sie ist ein Mittel, um unter den fremden Völkern gut zu bestehen. Landesherrliche Berg-, Hütten- und Salinenwerke, fürstliche Musterbetriebe der Industrie werden absichtsvoll geschaffen; immer mehr Güter werden zu Waren, die verkauft und erworben werden. Einzelne Markt- und Handwerkerstädte erheben sich zu Mittelpunkten der Verwaltung oder des Handels. Kapitalbesitzende Händler begnügen sich nicht mehr mit Einfuhr und Umschlag fremder Rohstoffe, sondern stellen das städtische Handwerk wie den bäuerlichen Gewerbefleiß in ihren Dienst, indem sie, als „Verleger“, die einzigen Abnehmer dieser Erzeugnisse werden und diese dadurch in Abhängigkeit von sich bringen. Arbeitsteilige Massenproduktion in den Fabriken erschafft einen neuen Lohnarbeiterstand. Die Frachtenbeförderung, einst ein Bestandteil des Handels, verselbständigt sich; dann lösen sich von ihm los das Speditionsgewerbe und der Lagerhausbetrieb. Die moderne Bank ersteht, die für ertragversprechende Zwecke Geld herleiht. Staatsposten, Zeitungen, heimische Handelsflotten entwickeln sich, das Versicherungswesen gestaltet sich aus: alles Organisationen, die in einem zugleich sehr vielen Wirtschaften dienen. Die treibende Kraft in diesen Umgestaltungen ist der Erwerbsorganisationen schaffende Unternehmer. Der Ausbeutung der Bauern, die sich die Grundherren angemaßt hatten, wird durch die Staatsgewalt gewehrt; die städtische Verfassung und die lokalen Gewalten werden unter den Willen des Staates gebeugt, aber auch Kämpfe zwischen den verschiednen Klassen, zwischen Städten und Provinzen beschränkt.

„Im Mittelalter sucht jede Stadt alle Handwerkszweige in sich zu vereinigen; seit dem Vorwalten der Großbetriebe strebt jeder Ort, bei sich dasjenige Gewerbe auszubilden, für welches die Lokalbedingungen am günstigsten sind“ (Bücher). Tatsächlich erscheint heut Chicago als Flei-

scher-, Duluth als Getreide-, Rheims als Wein-, Messina als Agrumenstadt. Mitscherlich: „Ulm und Augsburg erwarben sich einen Namen durch die Güte ihrer Barchentstoffe, Nürnberg übertraf alle andern Städte in der Metallindustrie, Solingen beherrschte mit seinen Klingen den Markt, baseler Papier war das gesuchteste; wir stehen einer förmlichen Arbeitsteilung zwischen den Städten gegenüber."

Das Erstarken des Nationalgefühls, ein Wiederaufleben der Schutzzölle, die Verstaatlichung der Verkehrsanstalten, vollenden im 19. Jht. die völkische Einheit, die Presse, Schule, die religiös-kirchliche und die Bildungspropaganda schaffen halfen. Niederlassungs- und Gewerbefreiheit, Verkehrserleichterungen und größere Freiheit der Unternehmung vervielfältigen die Beziehungen und gestatten der Regsamkeit und Fähigkeit, sich zu entfalten; die großgewerbliche Erzeugung und der Verkehr wachsen riesenhaft und erfolgreiche Unternehmer bilden eine Geschäftsaristokratie, die im Genusse wirtschaftlicher Freiheit die Volkswirtschaft und den Staat von sich abhängig zu machen sucht, mächtige Erwerbsgesellschaften ins Leben ruft, Kartelle bildet. Der Arbeiterstand wächst, bildet Vereine, führt Lohnkämpfe, erlangt Arbeiterschutzmaßnahmen durch Gesetze. Die Staatstätigkeit vervielfältigt sich und erhält ein soziales Gesicht: es handelt sich bald nicht mehr blos um möglichst reichliche völkische Produktion, sondern auch um gerechtere Güterverteilung; der Staat bemüht sich, daß seine Angehörigen, abgesehen von einem Mindestmaß, das jedem gebührt, nach ihren Leistungen an der Kultur teilhaben *).

So grenzt sich die Gesamtheit der Wirtschaften ab innerhalb der Gebiete, in denen jeweils ein Staat seinen und seiner Untertanen Bestand sichert, ihre Interessen verfolgt, ihre Kräfte entfaltet. Die staatliche Machtorganisation erfaßt fortan das Land und das Volk mit größerer Gewalt. Die Wirtschaften innerhalb des Gebiets, das ihrem Willen, der Einwirkung ihrer Herrschaftsorgane, unterliegt, bilden nun durch den geografischen Zusammenhang ihrer Standorte, durch gemeinsame geschichtliche Schicksale und kulturliche Überlieferung, sowie durch ihr eignes lebendiges Zusammenwirken eine Einheit, beeinflussen einander, sind voneinander abhängig und

*) Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre I. — Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft. — Mitscherlich, Der wirtschaftliche Fortschritt; 1910, 21—165.

fördern vereint gemeinsame Ziele. Wer überhaupt Arbeit leistet, tut dies für sich wie für andre; selbst soweit er nichts tut, ist er für andre Wirtschaften wichtig als Abnehmer, Käufer oder als Subjekt, das versorgt werden muß. Durch zielbewußte Maßnahmen kräftigt und gestaltet der Staat diesen Zusammenhalt und erstarkt durch ihn selbst.

So werden innerhalb des staatlich geeinten Volkes auch die Wirtschaften durch gemeinsame Interessen und daher durch gemeinsame Ziele, denen die Macht des Staates dient, zusammengeschaltet. Der Staat — der, ebenso wie die unterstaatlichen Gebietskörperschaften, die Zweckgebilde und die einzelnen, seine eigne (Staats-)Wirtschaft führt — vermag die Sonderwirtschaften zu kräftigen und zu leiten, ihre Beziehungen und Interesseneinheit zu fördern. Sein sorgendes Eingreifen stärkt nach Möglichkeit alle Wirtschaften im staatlichen Gebiete, und ihre gemeinsamen Bestrebungen begründen ihre Selbständigkeit andern Volkswirtschaften gegenüber.

•

Mehr und mehr spricht man indes heut von einer „Weltwirtschaft". Die Zusammenhänge reichen über die Grenzen hinaus und verbinden die gesonderten Volkskörper; auch staatlich fremde Wirtschaften ergänzen einander, wirken zusammen, sind voneinander abhängig und durch einander beeinflußt; aus den Beziehungen und Wechselwirkungen ihrer Angehörigen erwächst ein lebhaftes zwischenstaatliches Getriebe. Eine rohe Planmäßigkeit gelangt damit in die Wirtschaften der Welt, die sich der Darbietung von Sachen oder von Leistungen je einer begrenzten Art befleißen, sich „spezialisieren", und einander dabei durch den Austausch über den Erdball hin ergänzen. Wechselseitiger Austausch von Erzeugnissen, die in Massen hergestellt werden und für einen Verbrauch der Massen in fremden Ländern bestimmt sind, kennzeichnet die „Weltwirtschaft", die durch den steigenden Bedarf der Länder an fremden Leistungen zusammengehalten wird. Die räumliche Grundlage der Beziehungen erweitert sich hier wieder und ihr Gebiet ist nun vielfach die Welt; es fragt sich aber, ob damit eine neue, organisch erbaute, sich gliedernde E i n h e i t entsteht? Der Weltwirtschaft fehlt — trotz des Waltens der Großkaufleute, Großindustriellen und Großbankiers — der Organisator, den die Hauswirtschaft im Fa-

milienoberhaupte, die Stadtwirtschaft in der städtischen Verwaltung, die Volkswirtschaft in der staatlichen Gewalt besitzt: ein Machtträger, der, weithin gebietend, das Gegeneinander bezwingt und zu einem Nebeneinander ordnet. Noch steht keine einheitliche Gesamtheit über den einzelnen Wirtschaften. Wohl aber zeigt sich bewußtes Streben nach solcher Gemeinwirtschaft.

Unleugbar wird unsre Zeit durch eigenartige Erscheinungen gekennzeichnet. Die Fruchtbarkeit der Erde wird allenthalben erhöht; Fortschritte, Menschen, Kapitalien werden von einem Erdteil in andre übertragen; der Strom der Waren, der Edelmetalle, der Arbeitskräfte durchflutet die Länder, gestaltet sie um. Die Großgewerbe der vorgeschrittenen Staaten kämpfen um den Weltmarkt und große Betriebe aller Art lassen im Ausland Zweiganstalten und neue Gründungen erstehen; die Banken vollziehen den Zahlungsverkehr überallhin und nehmen im eignen Lande für fremde Staaten Gelder auf. Der wirtschaftliche Vorsprung eines Landes macht sich weithin geltend. Gemeinsame Interessen werden anderseits ungeachtet räumlicher Entfernungen erkannt, zusammengeschaltet und so zu erhöhter Wirkung gebracht. Da und dort tritt dieser Internationalismus hervor; Gedankenaustausch und Zusammenarbeit Gleichgesinnter, gemeinsame politische und wirtschaftliche Interessen wecken von einem Land zum andern einvernehmliches Vorgehen und Zusammenwirken nach gleichem Plan; die zwischenstaatlichen kulturlichen Organisationen vermehren sich und Staatsverträge schaffen Ansätze zu einer „gemeinsamen Verwaltung der Erde“. Staatliche Abkommen bewirken eine Organisation des Maß- und Gewichtswesens, schaffen Münzübereinkommen, Weltverkehrsordnungen, treffen Abmachungen zur Bekämpfung von Seuchen der Menschen, Tiere und Pflanzen, zum Kampf gegen Sklaverei und Mädchenhandel, zum einheitlichen Schutze des gewerblichen und geistigen Eigens; das internationale Privatrecht gestaltet sich aus bis zur Anbahnung eines einheitlichen Weltwechselrechts. Die Staaten regeln einvernehmlich die Fischerei, den Schutz der Vögel, die ständige Überwachung der Meere gegen Gefahren der Wracks und der Eisberge, die Austeilung drahtloser Zeitsignale über die ganze Erde hinweg; gemeinsame Messungen der Fortpflanzung der durch Erdbeben und Vulkanausbrüche verursachten Erschütterungen, gemeinschaftliche Beobachtung der jeweiligen Lage der

Erdachse sowie Erdmessungen erfolgen; die Akademien der Wissenschaften gewinnen internationalen Zusammenschluß, Bestrebungen zur Schaffung einer Weltsprache Bedeutung. Gewerkschaften, Unternehmerverbände, das Genossenschaftswesen nehmen einheitliche Züge und einen Zusammenhalt an; sozialpolitische Staatsverträge entstehen; die Staaten errichten gemeinsam ein Institut zur Förderung der Landwirtschaft, zur Sicherung des Friedens sowie zur Entfaltung des Völkerrechts das Haager Schiedsgericht und schließlich zur Schaffung einer zwischenstaatlichen Verwaltung und zur Erleichterung einer einheitlichen Willensbildung den allgemeinen Völkerbund. Die neuzeitlichen Möglichkeiten der Personen-, Waren- und Nachrichtenbeförderung — Transportwege, Posten, Telegrafen und Zeitungen — bieten die äußern Voraussetzungen dieses durch Staaten wie durch Private gesteigerten Zusammenhangs.

Dieser Verschwisterung steht aber auch ein Zusammenballen der staatlichen Kräfte gegenüber. Trotz der Häufung der Beziehungen ist diese zweite Erscheinung nicht außeracht zu lassen: der Aufbau immer mächtigerer W e l t r e i c h e, als vielseitiger wirtschaftlicher Einheiten im Netzwerk des Verkehrs. Die Staaten kämpfen heut als Riesenkörper miteinander um Wohlstand und Macht, und auch im Umkreise je eines Imperiums könnte ein Zusammenfassen der Wirtschaften erfolgen, eine „Gesamtwirtschaft" auftauchen, mit zentraler Leitung, rationeller Anpassung der Gütererzeugung an den Güterverbrauch, Vergesellschaftung der Produktionsmittel und Verbeamtung der Arbeit (Schulze-Gaevernitz). Eine derartige staatliche Organisation des wirtschaftlichen Gebietes kann möglicherweise durch eine Industrialisierung Chinas unter der Leitung Japans erzwungen werden. Immerhin bildet das aus Verwandtschaft der Rasse, Sprache, Sitten und Geschichte erwachsene Zusammengehörigkeitsgefühl und sein Streben nach einem Zusammenfassen der Angehörigen der nämlichen Kulturgemeinschaft, bildet der politische N a t i o n a l i s m u s noch wie je einen Antrieb zu Eroberungen, zum Anschluß von nationalem oder wirtschaftlichem Neuland — und so walten, trotz jener i n t e r n a t i o n a l i s i e r e n d e n Bewegung und den Gefühlen einer über die Staatsgrenzen reichenden Kulturgemeinschaft, über verschiedne Erdteile sich erstreckende staatlich geschlossene R e i c h e, die allein ihr eignes Interesse im Auge haben.

Daher kann man sagen: die weltweiten Beziehungen schaffen noch keine Organisation der Welt. Wohl kommt vielfältig eine Interessengemeinschaft zum Ausdruck, die zusammenfassende Kraft bewährt, doch steht es dahin, ob die gleichartig verlaufenden oder einander entgegenkommenden privaten wie staatlichen Interessen eine die Erde umschließende Gemeinschaft, einen einheitlichen wirtschaftlichen Weltbau zustandebringen werden. Die Notwendigkeit der Schaffung von Zentralorganen einer Weltgemeinschaft wird freilich vielfach betont *).

*

Die Gesamtentwicklung, die wir überblicken, vollzieht zweifellos fortschreitend eine Vermehrung der Wirtschaften und eine Vergrößerung der Gebiete, innerhalb deren sich die wirtschaftenden Organisationen jeweils zusammenschließen.

Mit der Ausdehnung des Wirtschaftskreises, den zuerst das Haus, dann die Stadt, endlich das Volk bildet, ändert sich sowohl die Tätigkeit der darin befindlichen, immer einseitiger und immer angestrengter wirkenden Wirtschaften, wie die ihre Gesamtheit regelnde Kraft: der Organisator und die Betätigung der Organisierten wandeln sich. Infolgedessen ergeben sich verschiedne Abschnitte der Entwicklung, in denen weitreichende organisatorische, gesellschaftliche und seelische Unterschiede zutage treten. Man wird dieser Unterschiede in mannigfacher Weise gewahr.

1. Die ersten Zeiten tragen ein agrarisches Gepräge; der Boden gewährt jedem Unterhalt: als Grundherrn, als Knecht, als freiem Bauer. Dann gewinnt die gewerbliche Arbeit Bedeutung für den wirtschaftlichen Bestand. Später bildet sich der kaufmännisch-spekulative Geist aus, wird zur Quelle von Reichtum und gesellschaftlicher Macht, zu einem bestimmenden Umstand des Ranges der einzelnen Unternehmen wie der Völker. Zuletzt trachtet er, durch Anwendung immer größerer Kapitalien und durch Verabredung der Unternehmungen zur Beherrschung der Märkte zu gelangen.

2. In der Haus- und Stadtwirtschaft herrscht der Verbraucher — mag er selbst alle benötigten Güter herstellen oder

*) Vgl. Abschnitt 1 Anmerkung S. 42.

bereits Werke spezialisierter Erzeuger benutzen. Auf der Stufe der Volkswirtschaft gewinnt dagegen der Erzeuger die Führung der Wirtschaften, die er unternehmerisch, seinem persönlichen Erwerbe nachgehend, leitet. Zugleich gestattet der Verkehr, die gleichartigen Interessen der Unternehmer, der Arbeiter, der Verbraucher zusammenzufassen, und es fragt sich, ob und wieweit das gegenwärtige Bestreben der Unternehmer, den Markt zu beherrschen, dazu veranlassen wird, die Erwerbsunternehmen zu ersetzen durch öffentliche und Gruppenunternehmungen, die betrieben werden durch Staaten, Länder, Kreise, Gemeinden bzw. durch Genossenschaften von Verbrauchern, Erzeugern oder Arbeitern.

3. Anfangs vollzieht sich die Erzeugung gemeinschaftlich für die eignen Zwecke im Hause; dann tritt eine Trennung der landwirtlichen und der gewerblichen Tätigkeit ein; hierauf eine Sonderung zwischen dem Gewerbe, dem Handel und sonstigen Hilfsgebieten. Die Berufe mehren sich durch Abspaltung neuer Gewerbe, durch Entfaltung der freien Berufe, vom Handel trennt sich die Warenverfrachtung, die Spedition, das Lagerhauswesen, der Handel mit Geldsorten und Wertpapieren, der Versicherungsbetrieb und das neuzeitliche Bankwesen. Und Hand in Hand damit werden die Länder im Bezug wie im Absatz voneinander abhängig.

4. Mit der Entwicklung der politischen Bindung vom Geschlecht zum Stamm, zum Staat, zum Staatenbunde wachsen die Gebiete, innerhalb deren der wirtschaftliche Verkehr Sicherheit und Ruhe vorfindet, die politische Gewalt aber die gegenseitige Durchdringung der wirtschaftenden Gruppen fördert. Dabei hat sich der einzelne von der Berufslosigkeit der Vorzeit immer weiter entfernt und ist vermöge seines Berufes und vermöge seiner beschränkten Stellung im Berufe zum einseitigen Spezialisten geworden. Die Erzeuger wie die Verbraucher erwerben Naturstoffe, gewerbliche Erzeugnisse und Arbeitsleistungen von Unternehmern und eine Sonderung der Produktion entfaltet sich zwischen den Ländern und den Erdteilen. Anderseits trachtet jede Volkswirtschaft, einen möglichst wichtigen Anteil der Erzeugung, des Handels, der Transporte und der Bankgeschäfte für sich zu erringen. Daher bleibt im Kreise der erweiterten Welt, deren Mächte durch Verkehrserleichterungen ein-

ander näherrücken, Stärkung der einzelnen Volkswirtschaft unentbehrlich für ihr Gedeihen. Ob dabei die staatliche Gewalt die Wirtschafter beherrschen wird, oder ob große wirtschaftliche Gebilde den Staat zur Gefolgschaft bringen werden, steht dahin.

Das Zutagetreten solcher Unterschiede im Zuge der Zeiten begründet den Versuch, Entwicklungsstufen im Wirtschaftsleben festzustellen. Solche Begriffe sind nützlich zur Veranschaulichung einer Zeit und sie bezeichnen überdies den Verlauf einer Entwicklung, über deren tatsächliches Fortschreiten kein Zweifel ist; eine Frage kann nur darüber entstehen, welche Einteilung und Kennzeichnung der Vorgänge die richtige ist. Zweifellos erweitert eine derartige übersichtliche und doch die Anschaulichkeit pflegende Betrachtung den Blick und das Verständnis für die gesellschaftlichen Vorgänge. Die allgemeine Entwicklung läßt dabei die Verschiedenheiten der Volksarten, die Unterschiede der Umwelt und die besondre Gestaltung der völkischen Geschicke zurücktreten; neben der Abfolge der Entwicklungsstufen erscheinen sie wie unerhebliche Nebenumstände. Der Aufbau der Zeiten, der sich bei solcher Erfassung der Entwicklung ergibt, wird nach den Kulturgebieten, für die er versucht wird, verschieden sein.

Verbraucht auch keine Wirtschaft mehr vornehmlich das, was sie selbst herstellt, so reichen doch, wie Bücher betont, auch in die Gegenwart noch lebende Elemente der Stadtwirtschaft wie der Hauswirtschaft. Ebenso finden sich neben spekulativ und kapitalistisch betriebenen (rationalen) Tätigkeiten noch solche, in denen die Menschen sich (traditional) nach dem Herkommen richten.

*

Der Ablauf der wirtschaftlichen Tätigkeiten und die in deren Dienst geschaffenen Einrichtungen stehen in engem Zusammenhang mit der Stufe, die das gesamte gesellschaftliche Dasein jeweils erreicht hat. Wie alle geistigen Funktionen, ist auch die Wirtschaft einer allmählichen Ausbildung unterworfen, die vom allgemeinen gesellschaftlichen Leben abhängt und zugleich auf dessen Gestaltung rückwirkt. Lamprecht und Spengler haben versucht, die allmähliche Entwicklung des Seelenlebens bzw. die Unterschiede zwischen den großen Volksstämmen zur Erklärung der Verschiedenartigkeit der großen kulturlichen Zeitabschnitte heranzuziehen; Marx und Engels schrieben den materiellen Daseinsbedingungen entscheidende Bedeutung zu. Träger der wirtschaft-

lichen Entwicklung sind zunächst grundlegende Tatsachen, die sich durch die Geschichte hindurchziehen: die Vermehrung der Bevölkerung und die Mehrung ihrer Begehrlichkeit, die steigende Ausnutzung der Kräfte der Natur und die wachsenden Möglichkeiten und Wirkungen des Verkehrs.

Als unmittelbar gestaltende Beweggründe der Entwicklung erscheinen somit:

äußere Tatsachen (Volkszunahme und Verkehrsmöglichkeiten) und

innere Antriebe der Wirtschafter (Begehrlichkeit, Streben nach Vervielfältigung der Beziehungen und nach Ausnutzung der Naturkräfte).

Diese Umstände drängen durch alle Entwicklungsstufen einheitlich dazu, jede Fruchtbarkeit in steigendem Maße aufzuschließen und auszubeuten. Wenn wir aber aus diesen Vorgängen die entscheidende seelische Tatsache herausgreifen, ergibt sich als Antrieb der Entwicklung das Streben nach möglichst vollkommener Selbstbehauptung und nach stets reicherer Ausbeutung der Gaben der Welt.

Im Verlaufe der Geschichte vermehren sich unter der Herrschaft dieses Strebens die Wechselwirkungen; der Umfang der Abhängigkeiten wird größer, die Sonderung zwischen Erzeugung, Verkehr und Verbrauch nimmt zu; dabei steigt die Leistungsfähigkeit der einzelnen Wirtschaften, wächst die Menge der von ihnen aneinander übertragenen Güter.

Die Wirkung ist also eine immer reichere Versorgung und Entfaltung der Menschheit, eine Zunahme des Reichtums und eine wachsende Lebhaftigkeit des Wirtschaftslebens. Das Ergebnis entspricht insoweit den angestrebten Zielen.

▢ ▢

4. Das wirtschaftliche Wesen der Gegenwart.

Sobald menschliche Gruppen durch Unterjochung oder Tausch miteinander in Beziehungen geraten, entstehen tiefgehende Rückwirkungen unter ihnen. Die in Verbindung getretenen Wirtschaften nehmen Rücksicht auf die Abnehmer ihrer Leistungen oder Waren, und diese Anpassung bewirkt eine Veränderung ihrer Tätigkeit wie ihrer eignen Gestalt: die Wirtschaft, die sich an Außenstehende anpaßt, entwickelt sich einseitig nach einer Richtung, verfällt dieser unter Umständen ganz, — sie unterliegt der Spezialisierung. Das heißt, die Wirtschafter üben einseitig begrenzte Tätigkeiten, auf denen ihr Erwerb und ihre Lebensstellung beruhen, sie gewinnen einen Beruf.

Innerhalb Jäger-, Fischer-, Hirten- und ackerbauender Völkerschaften gibt es keine besondern Berufe. Die Ernährungsmöglichkeit wird durch die äußere Ausstattung der Umwelt, sowie durch Hilfsmittel bestimmt: durch die Jagd-, Fang- und Produktionsgeräte dieser Stämme. Dabei stellt der einzelne die Gegenstände seines Bedarfes, die Bekleidung wie die Behausung, gegebnenfalls unter der Leitung Erfahrenerer, her, ist sein eigner allseitiger Werksmann.

Erst spät ergeben sich einzelne beruflich besonderen Arbeiten. Eine allgemeine Verengung des Nahrungsspielraumes infolge der Bevölkerungszunahme, der Verlust der Unabhängigkeit zufolge kriegerischer Unterwerfung oder aus besondern Umständen hervorgehende Nöte einzelner treiben hiezu. Nebstbei ist die Art dieser Arbeiten durch örtliche Verhältnisse (Vorhandensein von Ton, Lehm oder Erzen) bestimmt. Nun arbeitet der einzelne nicht zur Versorgung seiner selbst, sondern für den Bedarf andrer Herren oder von Kunden.

Diesen Antrieben zur beruflichen Sonderung gesellen sich später zu die Erfindung neuartiger Erzeugnisse und das bewußte Erstreben eines möglichst reichlichen Ertrages. Zudem entstehen berufliche Tätigkeiten dadurch, daß ein Arbeitszweig aus der undifferenzierten Beschäftigung im Haushalte ausscheidet (etwa das Nähen der Gewänder oder das Ansammeln von Nahrungsvor-

räten): die Leistung bestimmter Arbeiten, die Erzeugung bestimmter Gegenstände löst sich los von den im Hause geübten Verrichtungen und bildet fortan die Grundlage des Bestandes besondrer Leute, die sich ihrer Vollführung zum Erwerb eines Entgeltes widmen.

Rathenau: Vor hundert Jahren sind die häuslichen Hantierungen der bürgerlichen Frau erloschen. Besondre Berufe übernahmen die Sorge für Gespinst und Gewebe, für Kleidung, Licht, Feuer und Nahrung; Garten und Hof gingen ein; ihr verblieb Haushalt, Erziehung und Küche. Der wachsende Wohlstand schuf die bürgerliche Dame; an die Stelle der Arbeit trat Bildung.

Die entstandenen Berufe spalten sich fortschreitend in verschiedne Unterberufe: vollzog sich zunächst die Aussonderung der Häutegewinnung, der Gerberei und der Lederverarbeitung, so erfolgt nachher eine Unterteilung dieses letzten Berufes: die Ausbildung der Schuhmacherei, der Sattlerei, der Ledergalanterieerzeugung. In jedem dieser einseitigen, begrenzten und einheitlich gestalteten Berufe vollzieht sich ferner eine Beschränkung der Leute in ihren Verrichtungen. Namentlich in großen Betrieben wird der einzelne ausschließlich zu einem bestimmten Teile der beruflichen Arbeit verwendet: innerhalb der einzelnen Betriebe greift — gegenüber der „sozialen“ Arbeitsteilung, als welche die Berufsteilung sich darstellt — eine technische Arbeitsteilung platz; auch das führt zu immer neuen Sonderberufen.

Diese fortschreitende berufliche Beschränkung hat ungeheuer wichtige kulturliche Folgen. Denn die Eignung der Menschen zu einzelnen Arbeiten ist verschieden und die Trennung und Unterteilung der Berufe ermöglicht es, eine einseitige Veranlagung — hier bloße geistige Gewandtheit, dort blos körperliche Kraft — auszunutzen und zu steigern; so gestattet die gesellschaftliche Spezialisierung, manche Berufen zuzuführen, für die sie sich in ausgesprochner Weise eignen. Sodann steigert die Wiederholung der gleichen Tätigkeit die Übung und Erfahrung, somit das Geschick und die Raschheit der Arbeit: die berufliche Beschränkung erhöht die Leistungsfähigkeit. Infolgedessen wächst die Menge wie die Mannigfaltigkeit der zum Tausche dargebotenen Güter und so bereichert die zum Zwecke des Erwerbes erfolgende einseitige Lebenstätigkeit der einzelnen das Dasein der Gesamtheit *). Der Vorteil

*) Vgl. Abschnitt 29.

des Tausches beruht auf der Verschiedenartigkeit der Produkte der einzelnen im Lande, wie der einzelnen Länder und Erdteile im Vergleich zueinander. Vereinseitigung und Fülle sind die Wirkungen der beruflichen Sonderungen und des Austausches ihrer Werke — einseitige Tätigkeit der Wirtschafter, aber auch Fülle ihrer Erzeugnisse und Leistungen!

Zugleich vollzieht sich eine zeitliche Staffelung der wirtschaftlichen Vorkehrungen: von langer Hand werden Rohstoffe und Halbzeuge für ihre spätere Inanspruchnahme bereitgestellt.

Dabei gliedern sich die Tätigkeiten in höhere, leitende, und in niederere, ausführende, Berufe. Mit dem Berufe hängt die gesellschaftliche Stellung zusammen, und für die Menge bestimmt die gesellschaftliche Stellung, in die der einzelne hineingeboren ist, den Kreis der Berufe, in die er zu gelangen vermag.

Die Sonderung der Berufe hat zur Bildung umfangreicher Gruppen — großer Klassen — verwandter Berufe geführt: sie umfassen mannigfache Berufe der Urstoffgewinnung, der Landwirtschaft, der gewerblichen Arbeit, der Frachten- und Personenbeförderung, der Kreditleistung, des Handels, der Nachrichtenvermittlung, der Versicherungen, der Dienste und Arbeitsleistungen.

Vor einem Jahrtausend war, nach Lamprechts Wort, jeder Deutsche mehr oder minder Ackerbauer; die jüngste deutsche Berufszählung umfaßt sechs große Berufsklassen: 1. Landwirtschaft, Gärtnerei, Forstwirtschaft, Tierzucht und Fischerei; 2. Bergbau, Hütten-, Industrie- und Bauwesen; 3. Handel und Verkehr; 4. häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art; 5. Militär-, Hof-, staatlichen wie kirchlichen Dienst und freie Berufe; 6. Berufslose (Rentner, Pensionisten, Anstaltsinsassen, Studierende usw.).

Innerhalb jeder Klasse der Berufe sondern sich nach ihrer engern Verwandtschaft — in den voranschreitenden Ländern insgesamt etwa 200 — Gruppen von „Berufsarten". Im einzelnen unterschied sodann die deutsche Berufszählung von 1907 rund 13 700 Berufsbenennungen.

Die Verzweigung der Berufe nimmt allenthalben zu. In der Industrie arbeitet eine Möbelfabrik nur für Gasthöfe und Händler, eine andre nur für mittlere Möbellager, eine dritte nur für Privatkunden. Handwerksmäßige Möbeltischler scheiden sich in Erzeuger von Stühlen, von Kästen, von Tischen usf., die in dieser Einseitigkeit von Möbelhändlern beschäftigt werden. Auf dem Gebiete der reinen Handarbeit zeigt sich ähnliches: so wurden im alten Österreich in verschiednen Orten Teile von

Spitzen hergestellt und diese Teilstücke in Wien zusammengefügt. Im Handel haben größere Handelshäuser Reisende, Verkäufer im Laden und Kontoristen — Expedienten, Buchhalter, Kassiere, Büroleiter, Stenotipisten, gewöhnliche Korrespondenten und solche für fremde Sprachen. In den Ämtern schafft die Scheidung von konzeptivem und manipulierendem Personal Kategorien von durchwegs geschiednen Beamten. Auch in der Verwaltung großer Fabriken sowie in den Banken entwickelt sich das Spezialistentum. In den freien Berufen fällt die rasche Zunahme von Spezialärzten auf, sodaß sozusagen jedes Organ im Menschen seinen eignen Pfleger findet; in manchen Städten bilden Spezialisten ein Drittel, ja fast die Hälfte der Ärzte. Dazu kommt neuerdings die Trennung zwischen Verwaltungs-(Schul-, Säuglings-, Armen-)Ärzten und behandelnden Ärzten. In der wissenschaftlichen Forschung geht die Spezialisierung heutzutage ungeheuer weit.

In den gewerblichen Betrieben beschränkt sich jede Kategorie von Leuten auf einen engbegrenzten Dienst, oft nur auf einzelne Handgriffe, und vollzieht immer diesen nämlichen Teil der Berufsarbeit, und diese im einzelnen Arbeitszweig oder Unternehmen vollführte dauernde technische Sonderstellung bewirkt unter den Leuten immer weitere Berufsunterteilungen.

Die Berufsbildung ist zudem zum Teil geografisch abgegrenzt, indem Berufe bestimmter Art sich in bestimmten Gebieten entfalten oder ansetzen (wie die freien Berufe in Städten). Solche räumliche Häufung landwirtlicher und industrieller Betriebe begründet eine Funktionsteilung zwischen Gegenden, Staaten, Erdteilen: eine interlokale oder internationale Produktionssonderung.

Nach den natürlichen Verhältnissen und nach der wirtschaftlichen Entwicklung der Völker scheiden sich geografische Wirtschaftsgebiete: die tropische (mit Ost- und Westindien, Brasilien, dem Kongo und Senegambien), die subtropische (Südstaaten von Nordamerika, Argentinien, Süd- und Ostaustralien, Kapland, Japan, China, Persien und die Türkei), die gemäßigte (Europa, Rußland, Sibirien, Kanada und der Norden der Vereinigten Staaten) und die polare Zone.

Die bewirtschaftete Erde, die Ökumene, umfaßt Länder, die Nahrungsmittel und Rohstoffe liefern, und solche, die Fabrikate herstellen: Agrar- und Industriestaaten. Dort ist der Landbau, hier das Großgewerbe, anderwärts der Handel der führende Nährstand. Die Ernährer der Welt sind die gemäßigten und die untertropischen, Fabrikanten die gemäßigten Zonen. In den Einzelwirtschaften aber wird grundsätzlich gekauft, wessen man bedarf, und verkauft, was man selbst hervorbringt.

E. Schultze: Die südliche Halbkugel ist mit der Gewinnung von Rohstoffen beschäftigt, die auf der nördlichen Halbkugel veredelt werden. So konzentriert sich das Gewerbe zum größten Teil in der gemäßigten Zone der nördlichen Erdhälfte, während in den halbtropischen und in den tropischen Gebieten „kein Schornstein raucht".

Die großen Lieferer von Kohle waren bisher die nordamerikanische Union, England und Deutschland, von Roheisen die nordamerikanische Union, Deutschland und England, von Holz Kanada, Schweden, Finland, das alte Österreich-Ungarn, Rumänien und Rußland, von Baumwolle die nordamerikanische Union, Indien und Egypten, von Kartoffeln das Deutsche Reich und Rußland, von Mais die nordamerikanische Union, von Weizen und Hafer die nordamerikanische Union, Argentinien und Rußland, von Roggen Rußland und das Deutsche Reich, von Kafee Brasilien, von Tee China und Ostindien, von Rohzucker Indien und Mittelamerika, von Rübenzucker das Deutsche Reich, Rußland und Österreich-Ungarn, von Wein Italien, Frankreich und Spanien, von Bier die nordamerikanische Union, das Deutsche Reich, England und Österreich.

Während die Landwirtschaft einst möglichst vielfältige Erzeugnisse hervorbrachte, entsprechend dem Bedarfe der Gegend, ist auch sie heut zufolge der Verkehrserleichterungen gegendweise spezialisiert. Den klimatischen Voraussetzungen entsprechend werden manche Länder sogar von einer einseitigen Produktion, einer „Monokultur", in Anspruch genommen (Brasilien zugunsten des Kafees, Griechenland zugunsten der Korinten, Südfrankreich zugunsten des Weines, der Süden der nordamerikanischen Union sowie Egypten zugunsten der Baumwolle).

*

Solche Differenzierung der Wirtschafter bewirkt Fortschritte im Können und in der Ergiebigkeit ihrer Betätigung. Ihre Sonderung erfordert jedoch eine vereinheitlichende Zusammenfassung, eine organische Verbindung der einseitig tätigen Wirtschafter. Die geografische Produktionsteilung, die Sonderung der Berufe, die technische Teilung der Berufsarbeit im einzelnen Betriebe erheischen sämtlich gegenseitige Ergänzung und könnten ohne diese nicht bestehen. Die besonderen Gebiete, Berufe, Leistungen und Erzeugnisse vereinigen sich durch ihr Zusammenwirken zum Dienste der Menschheit, die einzelnen Arbeiten im Betriebe durch ihre Aneinanderreihung zum Erzeugnis. Der neuzeitliche Spezialität ist abhängig von jenen, die seine Dienste oder Erzeugnisse aufnehmen, von denjenigen, deren Dienste oder Er-

zeugnisse e r benötigt und erwirbt, da er sie zur eignen Erhaltung nicht selbst vollführen bzw. herstellen kann, und er bedarf auch beruflich der Ergänzung seiner Leistungen durch andre (der Arzt des Bandagisten und des Apotekers, der Internist des Chirurgen, der eine Spezialarzt des andern usf.). Daß vollends der Produzent nicht selbst seine Erzeugnisse verbraucht, sondern andern darbringt, ist heut die Regel und bildet die Grundlage seines Bestandes.

Diese gegenseitige Abhängigkeit verstrickt alle Wirtschaften unlöslich miteinander; aus Spezialisierung und Ergänzung der Leistungen, aus Produktionsteilung und Austausch der Erzeugnisse gestaltet sich ein organisches Getriebe, ein Füreinanderwirken, eine Organisation der verschiedenartigen Wirtschaften. Diese selbst bestehen nur vermöge ihrer gesellschaftlichen Verbindung in solcher Einseitigkeit.

Fr. Neumann: Der Verkäufer wird abhängig vom Käufer, der auch vom Mitkäufer. Der deutsche Landmann wird abhängig vom Verkäufer in Argentinien, der Händler in der Kleinstadt vom Kaufmann in der Großstadt, der Bauer von der Kaufkraft des Städters, der Städter von der Kaufkraft des Landes, der Exporteur von der Leistung der Gewerbe seines Hinterlandes, der Importeur von Geschmack und Zahlungsfähigkeit seiner Abnehmer, der Fertigfabrikant vom Halbzeugfabrikanten, der Walzwerksbesitzer vom Kohlenbesitzer, der Mieter vom Hausbesitzer, der Hausbesitzer von der Nachfrage nach Wohnungen, der Arbeitnehmer vom Arbeitgeber, der Arbeitgeber von Zahl und Qualität der vorhandenen Arbeitskräfte, der Beamte von der Steuerkraft der Bevölkerung, der Geschäftsmann von den Vorschriften des Beamten und es entsteht ein Netz von Verträgen, Tarifen, Gewohnheiten, Rechten, Krediten, Gesellschaften, Pflichten, wie es nie vorher in der Menschheit so verwickelt und bunt vorhanden war. — K. Renner: „Wir hängen jeder vom andern und alle von allen ab, bedürfen einander, müssen miteinander leben." Im zwischenstaatlichen Verkehr fehlt noch die Garantie, daß dies dauernd möglich sei; gleichwohl knüpft sich seelisch-geistige Gemeinschaft über Landes- und Sprachgrenzen und von Erdteil zu Erdteil.

Die auf Arbeit für Fremde gestellte Wirtschaft ist unsicher; ihre natürliche Schwäche tritt zutage, sobald die gegenseitige Ergänzung gestört ist. Daraus ergibt sich die Bedeutung des Handels und des Verkehrs und ihrer unbehinderten Freiheit.

Der wachsende Verkehr befördert jene stets verwickeltere Abhängigkeit und vereinigt zugleich die immer weiter auseinanderstrebenden Sonderheiten zu einer Einheit. Organe ihrer Ver-

bindung sind Ankündigungsunternehmen, Vermittler, Händler, Verfrächtereien, Tauschplätze; sie bewirken die gegenseitige Ergänzung der Erzeugnisse und Leistungen. Auf die als Märkte bezeichneten Tauschplätze werden Güter gebracht, die abgegeben werden sollen; Verbraucher oder um deren Dienst besorgte Käufer kommen dahin, um sie dort zu erwerben. Nach der Größe des Gebietes, dessen Absatz oder Bezug die Märkte dienen, sind sie von verschiedner Bedeutung: örtliche Märkte, wenn dort Güter aus einem begrenzten Produktionsgebiet oder wenn durch ihre Vermittlung Güter ferner Herkunft in einem engern Kreise Absatz finden, — nationale Märkte, auf denen Käufer oder Verkäufer aus allen Teilen des Staatsgebietes zusammenkommen, — zwischenstaatliche und (in deren höchsten Ausbildung) Weltmärkte, von denen aus die Beziehungen über die staatlichen Grenzen hinausgreifen. Hier kamen vordem Käufer und Verkäufer aus allen Ländern zum Erwerb und zum Absatz bestimmter Waren zusammen (in Leipzig für Pelze und Borsten, in Mannheim für Getreide, in Hâvre für Kafee, in London für eine große Reihe von Waren); heut aber knüpfen Post und Telegraf die Beziehungen und schaffen den Zusammenhang der Märkte, Preise, Käufer und Verkäufer; ihren Zusammenhang bezeichnet man nun bildlich als Weltmarkt; doch blicken immerhin die Käufer und die Verkäufer aller Länder beständig nach den wichtigsten zwischenstaatlichen Marktplätzen.

Frachtenverkehr und Nachrichtendienst knüpfen den Zusammenhang zwischen den kauf- und verkaufbeflissenen Wirtschaften; unter Inanspruchnahme dieser Hilfsmittel vertreibt der Handel die im Lande überschüssigen und zieht dahin die dort erforderten Waren. Er bringt aber auch einen Ausgleich unter den Märkten zustande: erbietet sich, seine Waren überallhin zu schaffen, ermöglicht dadurch einen Ausgleich des Angebots und der Nachfrage und verursacht eine gegenseitige Beeinflussung der Preise, die beim Steigen wie beim Fallen beflissen sind, sich weithin einem ähnlichen Stande anzunähern.

So erwuchs in unsrer Zeit ein Angebot und ein Absatz für alle Nationen. Jedes Volk, das Produkte liefern kann, sucht allenthalben anzukommen, mit ihnen die übrigen aus dem Felde zu schlagen, und dieses Andrängen an einem Markte macht sich an

allen übrigen bemerkbar, wohin der Verkehr die Waren überhaupt hinschaffen könnte. Die ausgebotenen oder gesuchten Güter selbst sind vielfach Weltmarktwaren: ihr Preis bestimmt sich durch das Verhalten — Ausbieten und Begehr, Angebot und Nachfrage — aller über den Erdball zerstreuten Kauf- und Verkaufslustigen, soweit deren Andrängen nicht durch Frachtkosten, Zollsätze oder behördliche Vorbehalte behindert ist. So bestimmt sich der Getreidepreis dadurch, was der Telegraf aus allen Teilen der Welt über Vorräte, verfügbare Mengen und Ernteaussichten berichtet, bezüglich letzterer namentlich aus Nordamerika, Argentinien, Indien, der Ukraine und Sibirien. Aufgrund dieser Nachrichten entsteht ein Grundpreis — internationaler oder Weltmarktpreis —, dessen Höhe den tatsächlich gezahlten Preisen überall zugrundeliegt, in den Gebieten, wohin ihr Abfluß erfolgt, wie in jenen, woher sie bezogen werden; an den verschiednen Absatzorten erhöht sich dieser Grundpreis jeweils um die Fracht-, Zoll- und Vermittlungsgebühren.

Die Möglichkeit, Waren überallhin zu liefern, und die weitreichende Bedeutung der Preisbildung der Märkte macht die Welt für eine Anzahl von Waren zu einem einzigen Markte*). Auf diesem Gebiete bemühen sich die Abnehmer um die Produzenten, wenn es sich um einzigartige Leistungen handelt, und diese große Nachfrage steigert die Honorare und Einkommen auf eine ungewöhnliche Höhe.

In der gewerblichen Erzeugung aber ermäßigen die weltweiten Absatzmöglichkeiten die Preise, denn hier bewerben sich die Erzeuger um den Abnehmer; zahlreiche Unternehmer und ihr Angebot wetteifern um Erringung jedes größern Absatzgebietes, indem sie angeblich gleichwertige oder vergleichsweise bessere Waren ebenso wohlfeil oder zu geringern Preisen ausbieten; dabei trachtet jeder von ihnen, um konkurrenzfähig zu bleiben oder um seinen Profit zu erhöhen, seine Kosten möglichst zu verringern. Das ge-

---

*) Allmälig kommt auch für wissenschaftliche und literarische Leistungen ein Weltmarkt zustande; schon ist das Feld der Akrobaten, der Musiker, der großen Sänger und Tragöden, der dramatischen Autoren wie Romanschriftsteller die Welt (moskauer Schauspieler in Berlin und Wien; Gorki in Nordamerika) und Aufsätze von Gelehrten und Politikern von Namen machen Zeitschriften wie Tagesblätter aller Länder einander streitig.

lingt nun in der Industrie inbezug auf das einzelne Erzeugnis umso leichter, je größere Mengen von Erzeugnissen jeweils hergestellt werden, weil die Kosten der Anlage und des Betriebs jedes einzelne produzierte Stück destoweniger belasten, auf je mehr Erzeugnisse sie sich verteilen. Unter der Einwirkung des Wettbewerbs, der die Preise und hiedurch den Gewinn an den Erzeugnissen mäßigt, strebt der großgewerbliche Unternehmer dahin, durch Vermehrung der Erzeugung, aber auch durch Verwohlfeilen der Rohstoffe, Hilfsmittel und Arbeitskosten, durch Verwendung von Ersatzstoffen, durch vorteilhafteres Gestalten der Verfrachtung und durch geschickte Maßnahmen zur Förderung seines Absatzes und durch innere Einrichtungen im Betriebe zu jener Organisation seines Unternehmens zu gelangen, die ihm die höchsten Erträge sichert. Die Voraussetzung einer solchen Anpassung und Entfaltung der Betriebe ist Klugheit wie Tatkraft des Wirtschaftsführers, hemmungslose rechtliche Freiheit, seinen Interessen entsprechende Entschlüsse zu verwirklichen, ferner Kapitals- und Kreditkraft, um wünschenswerte Neugestaltungen durchzuführen. Die rechtliche Freiheit der Unternehmer, die Vermehrung der für sie erreichbaren Kapitalien, der rasche Fortschritt in der Anwendung wissenschaftlich erprobter Verfahren regten ihr Bemühen an, alle erreichbaren Kunden an sich zu ziehen. Je zahlreicher und aufnahmsfähiger die Abnehmer sind, die gewonnen werden können, je aussichtsvoller somit das Absatzfeld ist, desto lebhafter wird das Bemühen um ihre Gewinnung und desto erheblicher die Ermäßigung der Preise. Vergleichsweise Wohlfeilheit der Preise vermehrt den Absatz und die Erzeugung; Erzeugung in großen Mengen verwohlfeilt aber ihrerseits die Kosten der Erzeugung wie des Vertriebes der Waren. Wie in der Industrie, ermäßigt Wettbewerb im Handel, in der Verfrächterei, bei der Kapitalleihe usf. die Entgelte und begünstigt, d. h. vergrößert hiedurch die Betriebe, welche ihre Leistungen am wohlfeilsten darbieten.

Veränderungen in den Absatzverhältnissen wirken zugleich auf die gesamte Betriebsart zurück. In der Landwirtschaft wird die Anwendung einer bestimmten Wirtschaftsweise davon abhängen, ob die Preise und die Größe des Absatzes dieses oder jenes Betriebssistem vorteilhaft erscheinen lassen; im Gewerbe ent-

scheidet die Absatzmöglichkeit, ob anstelle der häuslichen Arbeit das Handwerk, die Verlegerei, der Fabriksbetrieb, der Kolossalbetrieb tritt, ferner ob die einzelnen Betriebe sich in ihren Erzeugnissen fortschreitend spezialisieren. Desgleichen bestimmt es sich danach, ob im Handelsverkehr noch der alte Hausierer umherzieht, der bei uns im Mittelalter die Burgen besuchte und heut der Lieferant der nordamerikanischen Farmer wie unsrer Bauern und der städtischen Dienstmädchen ist, oder ob ihn seßhafte Kaufleute und periodische Märkte rückdrängen und schließlich große Kaufläden die Stelle erbgesessener Kleinhändler einnehmen.

*

Die einzelnen Wirtschafter treten in die Konkurrenz des Weltmarktes, schalten sich in das Gefüge aller Mitwerber und Kunden ein als Glieder ihres Volks: unterschieden durch die Eigenart ihres Stammes, ihres Landes, ihrer Bräuche, ihrer Einrichtungen und Möglichkeiten, ihrer Gesetzgebung, Verwaltung wie politischen Verfassung. Allein die Bedeutung ihrer Art bleibt nicht immer dieselbe: die gegebne Ausstattung wie der eigentümliche Volksschlag eines Landes kann an Bedeutung zunehmen oder verlieren. (So hat die Lage Englands als in die See vorgeschobner Posten Europas erst nach der Entdeckung Amerikas Bedeutung und hiedurch zugleich der Erwerbsgeist seines Volkes einen entscheidenden Auftrieb gewonnen, der es ansporte, die Weltherrschaft zu erringen.) Endlich wechselt die wirtschaftliche Wirkungsfähigkeit der Völker auch mit dem Aufschwunge, den andre Völker nehmen.

Die Mannigfaltigkeit des Füreinanderseins und Füreinanderwirkens aber ist umso größer, je verschiedenartiger die natürliche Ausstattung der Wirtschaften ist. Vor dem Weltkrieg — der die Beziehungen zerrüttet hat — bot jeder einzelne in seiner äußeren Erscheinung einen Beweis der Mannigfaltigkeit des zwischenstaatlichen Austausches. Ich konnte damals schreiben: Unsre Schuhsohlen stammen von ungarischen Ochsen, das Oberleder gewöhnlicher Schuhe von galizischen Kälbern, jenes gelber Chagrinschuhe von ostindischen Ziegen, das der Chevreauxschuhe von türkischen Zicklein; diese Häute werden in Nordamerika gegerbt und dann nach Europa rückgebracht, gleichwie man das aus polnischen Käl-

bern gewonnene Leder für Lackschuhe in Deutschland glanzvoll macht, bevor man es bei uns zum Schuh verarbeitet. Gute Galoschen kommen aus Rußland, werden aber dort aus überseeischem Stoff gefertigt. Unsre Anzüge enthalten Wolle aus Australien, Südafrika oder Ungarn, die in England oder Vöslau versponnen, in Reichenberg, Bielitz oder Brünn verwebt und gefärbt wurde. Dauerbare Krägen bestehen aus irischem Leinen, Hemdbrüste aus böhmischem oder mährischem Flachs; die Baumwolle der sonstigen Leibwäsche kommt aus Nordamerika oder Ostindien, wird hierzulande versponnen, verwebt und appretiert, dann durch arme Großstädterinnen zu Wäsche vernäht und zum Teil wieder in die Heimat der Baumwolle ausgeführt. Die Seide der Krawatten stammt aus China, Japan oder Italien; den Farbstoff dafür hat Deutschland bereitet, den Webstuhl, der die Gewebe verfertigt, England. Das Taschenmesser stammt wahrscheinlich aus Nixdorf oder Solingen; wenn es sich um einen wohlhabenden Herrn handelt, aus England, das Gold des Ringes aus Südafrika, das Plombenmaterial der Zähne aus Amerika, der Rohstoff der Perlmutterknöpfe aus den Meeren Asiens und der Südsee. Und so geht es mit den weiteren Gebrauchsgegenständen: mit Teppichen, Silberzeug, Zigarren usw. sowie mit den Nahrungsmitteln. — Der russische Bauer bearbeitet das Feld mit einem deutschen Pfluge, mäht mit einer österreichischen Sense; der Roggen, den er erntet, geht nach Deutschland, der Weizen nach England. Eine Tonne Korn kommt wohlfeiler aus den Elevatoren von Chicago bis Antwerpen, Hâvre oder Hamburg, als von Königsberg nach Straßburg, schrieb ein Franzose in den 90er Jahren. In London sah ich zu jener Zeit in den Hürden von Deptford prächtige Rinder, die 72 Tage von Tasmanien her unterwegs waren und sich von Reise und Seekrankheit erholten, ehe sie zur Schlachtung kamen; daneben tummelte sich hornloses südamerikanisches Prärienvieh, dem man in die Raufen noch amerikanisches Heu vorwarf, das man mitgebracht hatte, da es daran gewöhnt war. In den Seehäfen aller Länder sammeln sich Sendungen aller Erdteile an; das Zufuhrsgebiet jeder Großstadt ist die ganze Welt *).

*) „Wir essen", schrieb ein deutscher Autor vor einigen Jahren, „heutzutage Kawiar von Astrachan, Corned beef von Chicago, Schaffleisch und Schildkrötensuppe von Australien, mit argentinischem Fleischextrakt, Reis von Siam, Bärenschinken aus Norwegen, Ananas aus Natal, Pfirsiche aus

Dieser Warenaustausch findet in den geistigen Beziehungen ein Gegenstück. Die Elemente unsres Wissens wie unsrer Bildung werden mehr und mehr international; das neuzeitliche geistige Leben vollzieht sich unter dem Anstoß fremder Anregungen.

Produktion wie Austausch bereichern die Welt und an der Ausgestaltung der weltweiten Beziehungen haben demgemäß die Gewerbe wie der Handel großen Anteil. Die Gewerbe verknüpfen alle Teile der Welt miteinander, sowohl durch den Bezug der Roh- oder Hilfsstoffe wie durch den Absatz ihrer Erzeugnisse. England, die nordamerikanische Union und Deutschland stehen im Wettkampf durch Lieferung von Waren einer Massenerzeugung, die in großen Mengen auf einmal hergestellt werden, Frankreich und die Schweiz durch die Ausfuhr von Qualitätswaren, bei denen der Rohstoffwert rücktritt neben der an die Erzeugung gewendeten Arbeit.

Die Zunahme der Absatzmöglichkeit bewirkt die Ausdehnung der großgewerblichen Betriebe; deren Folge aber ist, daß der Anteil der Landwirtschaft an der Erwerbstätigkeit der Bevölkerung sowie an der nationalen Grundfläche da und dort abnimmt, sodaß manche Länder gar nicht mehr in der Lage sind, ihre Bevölkerung selbst zu ernähren. So haben England, Belgien, Deutschland, die Schweiz ein Nahrungsmitteldefizit (England vor allem inbezug auf Getreide, Fleisch, Fettstoffe, Eier, Zucker und Wein; sein Anteil an der Erzeugung des verbrauchten Getreides und Mehls ist auf 14% gesunken; der Mangel der Schweiz wurde im Frieden durch ihren großen Fremdenstrom verschärft).

England besaß im Frieden aus eignem Nahrungsmittel normal nur für sechs bis sieben Wochen im Lande, die Schweiz Getreidevorräte gar nur für siebzehn Tage.

Brasilien, Datteln aus Syrien und Tunis, und trinken dazu Tee aus Ceylon und China, Kafee aus Arabien, Brasilien und Java, Punsch aus Schweden, Rum aus Jamaika, Bourbon, Mauritius, Arak aus Batavia, und Wein könnten wir, wenn uns grade ein Gelüste anwandelt, von Madeira, vom Kap und sogar von Kalifornien haben." Dabei fehlten in dieser Liste noch die Bananen von Costarica, der Honig aus Südamerika, die Äpfel aus Australien und aus Kanada, die Sardinen aus Japan. Halten wir diesen unübersehbaren Verknüpfungen den Bericht Lamprechts gegenüber, daß im 18. Jht. unter den großen Tafelgeräten ein besondres Stück „dazu bestimmt war, bei Prunkessen den Pomme de Chine aufzunehmen — die einzige Apfelsine, welche die Gesellschaft am Schlusse des Mahles sorgsam unter sich teilte".

Länder, die nicht selbst genügend Rohstoffe und Lebensmittel gewinnen, müssen Anschluß finden an Gebiete, die sie versorgen — müssen Kolonien erwerben oder Waren ausführen, um ihre Bezüge zu bestreiten.

*

Das Anwachsen der Erzeugung und des Bedarfes setzt voraus, daß zunehmende Mengen von Lebensmitteln, Rohstoffen und Enderzeugnissen sich zwischen den Ländern verteilen. Über ihren Bedarf mit Gütern — Rohstoffen, Nahrungsmitteln oder Fabrikaten — versehene Gebiete haben infolge dieser Absatzmöglichkeit weltweite Bedeutung; dies führt einen Wettbewerb der Verkäufer wie der Käufer herbei und hiedurch vollzieht sich eine wechselseitige Belieferung der Länder.

Völker, die Rohstoffe, Nahrungsmittel oder Fabrikate ins Land einführen, müssen aber andre Waren ausführen, um ihre Einfuhr bezahlen zu können. Die Entwicklung dieses Güteraustausches macht die Völker voneinander stets abhängiger, verflicht und verstrickt das weltwirtschaftliche Getriebe unauflösbar. Stockt aber in einem Lande der gewohnte Abfluß seiner Waren, so ist dadurch auch die Kaufkraft dieses Landes beeinträchtigt. Ein englischer Bankpräsident und gewesener Finanzminister bemerkte 1922: Wenn Rußland in China und Indien keinen Tee einkauft, stockt der Absatz der englischen Baumwollgewebe im Fernen Osten, und dann verkauft auch die nordamerikanische Union weniger rohe Baumwolle in England, und die englische Schiffahrt, das Bankgeschäft und das Versicherungswesen leiden darunter (McKenna). Die Schwächung der Kaufkraft der Länder Mittel- und Osteuropas und die Nötigung Deutschlands, seine Ausfuhr auf jegliche Weise zu erhöhen, um die Mittel zu gewinnen, die Entschädigungsforderungen der Siegerstaaten zu erfüllen, hat in der Nachkriegszeit das Netz der zwischenstaatlichen Beziehungen zerrissen und hat eine wirtschaftliche Weltkrise herbeigeführt.

Um ihre industrielle Leistung aufrechtzuerhalten und ihre von gewerblicher Erzeugung lebende, sich rasch mehrende Bevölkerung zu ernähren, beziehen die Industriestaaten beständig Nahrungs- wie Genußmittel (Kafee, Kakao, Gewürze, Tabak) und gewerbliche Rohstoffe (Baumwolle, Wolle, Seide, Jute, Flachs, Häute,

Gummi, Petroleum, Kohle). Diese Einfuhr erfordert in manchen Staaten jährlich Hunderte, in andern Tausende von Millionen und wird im wesentlichen dadurch bezahlt, daß der Einfuhrstaat dagegen Fabrikate ausführt (Zucker, Bier, Maschinen, Stoffe, Kleider usf.) und daraus seinerseits Hunderte oder Tausende von Millionen löst. Dieser gegenseitige Verkehr ist auch für minderkultivierte Völker von ungeheurer Bedeutung; auch überseeische Agrarländer und tropische Gebiete sind bereits gewohnt, gegen ihre Erzeugnisse Fabrikate zu beziehen, die sie selbst nicht herstellen und doch nicht entbehren mögen.

Am lebhaftesten ist der Austausch zwischen großen Kulturstaaten; sie sind am reichsten an Gütern und bringen sie zum Teil einander dar.

Nordamerika, England, Frankreich und Deutschland haben vor dem Weltkrieg den namhaftesten Handel miteinander getrieben. Deutschland bezog jährlich für je 1000 Millionen (goldwertige) Mark Waren aus Nordamerika sowie aus England und entsandte selbst für ebensoviel Geld Waren nach England; Österreich-Ungarn hatte den stärksten Handel (rund je 1000 Millionen [goldwertige] Kronen in der Ausfuhr wie in der Einfuhr) mit Deutschland. Der gesamte auswärtige Handel zwischen den Staaten, also von Staat zu Staat (der internationale Produktenaustausch innerhalb der Ökumene) nahm — Werte der Einfuhr und der Ausfuhr aller Staaten — jährlich um mehrere tausend Millionen zu, hat sich in 30 Jahren annähernd verdoppelt und dürfte vor dem Weltkrieg im Jahre Waren für 150 Milliarden (Gold-)Mark umgesetzt haben.

Neben diesem Umsatz von Waren erfolgen auch große Kapitalwanderungen und Arbeiterverschiebungen.

Sartorius: Dem Bestreben jedes gesunden, staatlich geeinten Volkes, zu erstarken und möglichst unabhängig dazustehen, entspricht es, Kolonien zu gründen, fremde Absatzgebiete zu erobern, vom Ausland schuldenfrei zu werden, dort Kapitalien anzulegen, in den Besitz zwischenstaatlicher Transport-, Handels- und Bankeinrichtungen zu gelangen, somit über Gold, ferner, in Form der Zuwanderung, über fremde Arbeitskräfte zu verfügen.

Kapitalien werden in Kolonien des eignen Staates, in andern wenig vorgeschrittenen Ländern oder in Ländern angelegt, deren Industrie so rasch wächst, daß die dortigen Ersparnisse dem Geldbedürfnis nicht genügen. Gewaltige Kapitalien europäischer Völker wurden für ausländische Anlehen, Schuldverschreibungen und Aktien hingegeben, verkörperten sich in Bergwerken, Plantagen, Ackerbaukolonien, Schiffen, Eisenbahnen, Fabriken, Handelshäusern und Bankunternehmen, die im Ausland entstanden, oder

wurden ausländischen Banken kurzfristig dargeliehen. Das Kapital hat an Bodenständigkeit verloren, ist beweglich und unabhängig, kann seinen „Beruf, Zinsen zu tragen“, überall erfüllen, und Unterschiede im Zinsfuß ziehen beständig bewegliche Geldmittel in kapitalbedürftige Länder. An Anlagen in privaten Unternehmungen hatte Deutschland beim Ausbruch des Weltkrieges etwa 30 Milliarden Mark im Auslande stehen, aus denen ihm ein jährliches Erträgnis von 3 Milliarden zugeflossen sein dürfte; Frankreich hatte in Rußland wohl 6, auf dem Balkan 1, in Spanien und Portugal 3 Milliarden Franken investiert; desgleichen Belgien in Rußland 1 Milliarde, in Argentinien 300, in Spanien 250, in Egypten und in Deutschland je 200, in Frankreich 100 Millionen Franken *); das meiste Kapital aber dürfte Großbritannien in auswärtigen Unternehmungen stehen haben; seine Anlagen in Indien allein wurden mit 36 Milliarden Franken beziffert. Die nordamerikanische Union hatte vor dem Weltkrieg mehr als 200 Millionen Dollars in Kanada und mehr als 600 Millionen in Mexiko veranlagt und hat während des Weltkrieges in Amerika die Stellung eines kapitalgewährenden Staates errungen. War sie vordem Europa verschuldet, so ist sie nun dessen Gläubiger. Eine ähnliche Stellung gewann in Asien Japan, sich gleichfalls, an Kriegslieferungen wie an Seefrachten, ungeheuer bereichert hat.

In Wahrheit besteht auch zugunsten der Kapitalien ein Weltmarkt; jedes entwicklungsfähige Land hat die Möglichkeit, anderwärts Schulden zu machen und Geld für fruchtbringende Anlagen zu holen. Dieser Verkehr bewirkt einen Zinsenbezug zugunsten des Gläubigerlandes und veranlaßt die zielstrebige Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte im Schuldnerlande; um das Entgelt für dieses Durchdringen der eignen Wirtschaft mit Kapitalien aufzubringen, sucht das Schuldnerland durch Ausweiten seines Absatzes in aller Welt Gewinn.

---

*) Morawitz: „Der brüsseler Kurszettel liefert Aufschluß über die Zahl der von belgischem Unternehmungsgeist im Ausland ins Leben gerufenen Schöpfungen. Diese Schöpfungen, die (1908) ein Kapital von nahezu 1½ Milliarden Franken repräsentieren, umfassen 80 Tramway-, 53 Bergwerks- und 87 andre Unternehmungen: Zement-, Kunstseide-, Metallwarenfabriken usw. in Italien, Deutschland, Spanien, Rußland und den überseeischen Ländern.“

Wanderungen von Unternehmern, technischen und kaufmännischen Intelligenzen und von Arbeitern verursachen in den Zuwanderungsgebieten eine ähnliche befruchtende, belebende Wirkung.

Zum Teil handelt sich's um eine endgültige Ausbürgerung, zum Teil um Erwerbswanderungen, die ihrerseits von längerer, auf Jahre sich erstreckender Dauer oder von kürzerer, alljährlich wiederholter Art sind *).

Durch diese Mittel befördert, steigert sich die Gütererzeugung in jedem vorschreitenden Lande über die eigne Verbrauchsfähigkeit hinaus und drängt dann überallhin nach Absatz. Zugleich erheischt das Wachstum der Völker und ihrer Begehrlichkeit immer mehr und immer mannigfaltigere Waren; jedes Volk zieht zu ihrer Lieferung in wachsendem Maße alle Länder heran und die Menge der umgesetzten Güter wächst unausgesetzt. Das Gewicht der entstehenden Beziehungen begründet zunächst eine Gemeinsamkeit der Angehörigen desselben Volkes im Angesicht aller andern, erweckt aber auch gemeinsame Interessen aller Völker an bestimmten Errungenschaften der Kultur. „Wenn es an der Börse von Kalkutta kracht, kracht es auch an den Börsen von London und Berlin"; das Eröffnen einer neuen Bezugsquelle von Rohstoffen wie das Gewinnen neuer Absatzmöglichkeiten wirkt weithin auf fremde Wirtschaftsgebiete; eine Hungersnot in Indien, ein Krieg in China, politische Wirren in Südamerika werden in den entferntesten Industriebezirken der Welt als Verminderung der fremden Kaufkraft und dadurch der eignen Absatzfähigkeit und infolgedessen auch der eignen Kaufkraft empfunden, und indem solche Ereignisse zugleich den Bezug aus jenen Gebieten unterbinden, verursachen sie allenthalben Beeinträchtigungen und weisen auf die Schicksalsgemeinschaft der Völker hin.

Unentwickelte Gebiete führen Erzeugnisse ihrer Waldungen, ihres Landbaues und bergbauliche Schätze aus (Kanada Pelze, Holz, Getreide; Mexiko Silber; Argentinien Wolle, Getreide und Fleisch; Brasilien Kafee und Kautschuk; Chile Guano und Salpeter; Siam Reis; Java Zucker, Tee, Kautschuk; Ceylon Tee, Kakao, Copra; Afrika Gold, Diamanten, Datteln; Australien Schaf-

*) Näheres hierüber im Abschnitte 32.

fleisch, Wolle und Butter). Mit deren Erlös bezahlen sie fremde Waren: großgewerbliche Erzeugnisse und fremdländische oder eigne Wertpapiere. Demgemäß sprach man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Entwicklung einer internationalen Produktionsteilung, die unter den Völkern platzgreifen und eine Harmonie der Leistungen begründen würde. In Europa sollte sich vorzugsweise die Industrie entfalten, in außereuropäischen Ländern die Erzeugung von Rohstoffen und Genußmitteln für unsern Erdteil. Dieser Gedanke war englischen Ursprungs und seine Verwirklichung hätte die Gewinnquellen des englischen Handels und der frühzeitig entwickelten englischen Industrie gesichert. Tatsächlich brachte die Entwicklung der Großgewerbe Großbritannien ein drückendes Übergewicht. Deshalb versuchten die andern Staaten, ihre nationale Arbeit durch Zollschranken gegen auswärtige Zufuhren zu schützen — aufgrund von Schutzzöllen, welche die Einfuhr fremder Waren mit Abgaben beschwerten, ihre eignen Industrien nach allen Richtungen zu entwickeln, um nach Möglichkeit selbst zu erzeugen, wessen ihre Angehörigen bedurften, und zugleich darüber hinaus eine Ausfuhr zu schaffen, mit welcher sie in die Weltkonkurrenz eintraten. Im einzelnen Falle mußten die Verbraucher dabei mitunter teuer und schlecht fahren, wenn die Vorbedingungen für eine Industrie im Lande fehlten und ihre Entwicklung dennoch künstlich gefördert wurde, im ganzen war aber der Erziehungszoll für die Staaten ein Mittel zur Entfaltung eigner Industrien.

Verringerte sich nun dadurch die Einfuhr mancher Erzeugnisse (welche die heimische Industrie selbst liefern konnte), so trat doch bei andern Waren eine wachsende Zufuhr hervor, weil stets neue Güterarten aufkommen, die neue Wünsche wecken, und im ganzen wird der internationale Verkehr trotz aller Zölle immer dichter, der Austausch unter den Völkern reger und massenhafter, die den Reichtum mehrende großgewerbliche Arbeit (die Industrialisierung der Länder) allgemeiner *).

Nunmehr geht aber die Entwicklung um einen bedeutungsvollen Schritt weiter — eben dadurch, daß jetzt in den namhaftesten Ge-

*) Daß die Schutzzollära selbst Kräfte auslöst, die zur Mehrung der Ausfuhr führen, zeigt Schilder, Entwicklungstendenzen der Weltwirtschaft; 1912, I.

bieten, die Rohstoffe erzeugen, dank der Zuwanderung von Kapitalien und von Arbeitern auch die entsprechenden Industrien erwachsen.

Im Süden Nordamerikas, wo die Baumwolle wächst, in Gebieten Rußlands, wo Wolle gewonnen wird, entstehen Spinnereien und Webereien; südamerikanische Staaten verarbeiten ihre Rohstoffe selbst zu Mehl, Zucker, Rum, Konserven, Tabakwaren; Argentinien schlachtet seine Rinderherden und versendet statt der Tiere ihr Fleisch und ihre Häute.

Die Großgewerbe Europas, die Waren eines Massenverbrauches herstellen, kommen durch diese Entwicklung in Gefahr, beim Bezug der nötigen Rohstoffe als Käufer, bei der Lieferung von Fabrikaten als Verkäufer beeinträchtigt zu werden — in letzterer Hinsicht ihre bisherigen Rohstofflieferer als Kunden (europäischer Erzeugnisse) zu verlieren und in ihnen durch die natürlichen Verhältnisse bevorzugte industrielle Konkurrenten erstehen zu sehen.

Manche Staaten liefern dabei unentbehrliche Genußmittel (Kafee, Tabak, Gewürze) und Rohstoffe (Wolle, Baumwolle, Jute, Seide, Gummi, Petroleum, Kohle) oder andre Waren, die wir zwar selbst, aber für den steigenden Bedarf nur in unzureichender Menge erzeugen (Getreide, Vieh, Fleischwaren, Fette, Leder). Dieser Nahrungs-, Genuß- und Rohstoffe bedarf die wachsende Bevölkerung der Industrieländer. Sie sind infolge ihrer dichten Bevölkerung nicht mehr imstande, ihre Nahrungsmittel (Getreide und Vieh) selbst zu gewinnen und sind auch beim Bezug der industriellen Rohstoffe auf fremde Gebiete angewiesen, und ihre eigne Erzeugung hängt davon ab, daß ihnen jene Rohstoffe zugänglich bleiben und daß ihre eignen Fabrikate außer Landes abgesetzt werden.

Die vorgeschrittene Industrialiserung und Kommerzialisierung samt den ergänzenden Entwicklungen der Verfrächterei, des Bankbetriebes und des Versicherungswesens gestattete den alten Ländern die Ansammlung von Gewinnen. Diese Kapitalien finden aber nun in den von der Natur reich ausgestatteten neuen Ländern große Erwerbsmöglichkeiten. Gleichzeitig befördert in der Übersee das Steigen der Preise der landwirtlichen Erzeugnisse die Bildung von Kapitalien und die zunehmende Besiedlung vermehrt die Absatzmöglichkeit der dortigen Großbetriebe im Inlande; infolgedessen

behalten jene Agrarländer nunmehr einen wachsenden Teil ihrer eignen Erzeugung an Rohstoffen für sich zurück.

Bisher vollzog sich ein Austausch zwischen einer „industriestaatlichen Aristokratie und einer agrarstaatlichen Unterschicht" (G. Hildebrand); mit der ungeheuern Zunahme des Verbrauches an Rohstoffen und Nahrungsmitteln wächst aber die Bedeutung der Lieferer dieser letzteren Stoffe, denn die Versorgungsbedürftigkeit der alten Industrieländer wächst in höherem Maße, als die Nötigung, Neigung oder Möglichkeit der neuen Agrarländer, ihre Erzeugnisse auszuführen. Hierin liegt vor allem für die Zukunft Europas eine Gefahr; doch auch die nordamerikanische Union wird vermutlich bald von fremden Rohstoffgebieten abhängig sein. Bald werden alle führenden Industrievölker die für sie notwendigsten Waren erwerben müssen; dies können sie aber nur gegen Ausfuhr von Industrieerzeugnissen bewirken.

Europa hat einen sehr großen Bedarf an Nahrungsmitteln und Rohstoffen und kann ihres Bezuges aus andern Weltteilen nicht entraten. Dadurch steht es den andern Weltteilen leistungspflichtig, sozusagen in Zinsbarkeit, gegenüber.

Mit der Industrialisierung der großen Rohstoffländer wird die Einseitigkeit der *Industrie*staaten zu einer wirtschaftlichen Schwäche, die sie zur Angliederung *eigner* untertropischer (Kolonial-)Gebiete drängt, um in diesen Stätten der Rohstofferzeugung zu gewinnen. Die Bedeutung der wirtschaftlichen Tauschbeziehungen erfordert Sicherung gegen ihre Unterbindung, also die Bildung eines Eigenlebens fähiger Gebilde. „Der Raum ist die Zukunft" (Tirpitz); dies gilt für wachsende Reiche.

Wirtschaftliche Kämpfe sind sehr alt. Die Phönizier lockten Schiffe ihrer Mitwerber in unwirtliche Meeresteile und erhielten von ihrer Regierung Entschädigungen, wenn das eigne Schiff dabei mit zugrundeging: die Griechen und Römer kannten alle Arten von Zollkämpfen. Im Mittelalter schrieben die Landesherren den Warenzügen bestimmte Straßen vor zugunsten der eignen Mautstätten und verliehen ihren Untertanen Stapel- und Vorkaufsrechte; später erwuchsen hieraus Kämpfe mit den Anrainern. Die Neuzeit beginnt mit dem Ausschluß fremder Schiffahrt und fremden Handels in den eignen Kolonien. Zu diesen Kämpfen gehört auch die konkurrenzmäßige Umpflanzung von Industrien (Übertragung von Seidenspinnereiern aus China, Hinausschmuggeln der Gummipflanze aus Brasilien).

Mit immer größern Mitteln führen die Staaten den Kampf miteinander um Bezugsquellen, um Absatzmärkte und um Gebiete



einer vorteilhaften Kapitalverwendung. Ihre Schutzzölle sind jetzt zu Kartellzöllen geworden: sie dienen dazu, die Kraft der heimischen Industrie für den Kampf um den Absatz im Ausland zu stärken, und die Eisenbahnen und Reedereien erscheinen als Mittel zur Förderung der eignen Volkswirtschaft; dabei geht das Kapital auf günstige Anlagegelegenheiten und auf die Sicherung des Einflusses des eignen Staates in den Gebieten seiner Betätigung aus. Worauf es aber vom allgemeinen Standpunkte ankommt, ist, daß ein Kampf der Zonen vermieden werde. Vorerst begründet das Streben, die Staatsmacht über ihre bisherigen Grenzen auszudehnen, der Imperialsmus, Größtstaaten und trachtet, eine wirtschaftliche Ungunst durch militärische Stärke und politische Macht auszugleichen. Da wir der fremden Erzeugnisse bedürfen und sie ohne einen ungeheuern Rückschlag in unsrer Kultur nicht entbehren können, müssen wir L i e f e r e r uns untrennbar angliedern und A b n e h m e r unsrer Erzeugnisse mit Mitteln der Politik festhalten. Dabei sind wir aber im größten Maße auf unsern Vorsprung an Tüchtigkeit und Kapitalien angewiesen; ohne diesen würde sich die Erzeugung schließlich auf die Länder nach deren naturgewährten Bedingungen verteilen.

England, das Garn und Gewebe aus amerikanischer, egyptischer und indischer Baumwolle und aus russischem Flachs bereitet, müßte etwa Rußland die Leinen-, Australien die Schafwoll-, Nordamerika, Egypten und Indien die Baumwollindustrie überlassen.

Im Angesicht solcher Gefahren scheinen ausgedehnte Reichskörper unsrer auf Bildung, auf Kapitalbesitz und technischen Vorsprung gegründeten Wirtschaft Sicherheit zu bieten, indem sie Gebiete einschließen, die Rohstoffe für uns schaffen, unsern eignen Menschenüberfluß aufnehmen und mit ihrem Aufblühen stets wichtigere Abnehmer unsrer Erzeugnisse werden. Selbständig bleibt nur, wer zur Not sich selbst genügen kann.

Die räumliche Erweiterung der staatlichen Grundlagen durch zonenverknüpfende koloniale Ergänzung setzt gleichwohl auch dauernd hohe eigne Leistungen des Mutterlandes voraus. Denn die beispiellose Zunahme der Begehrlichkeit jedes einzelnen (in der Ernährung, Bekleidung, Behausung, im Kunst- und Reisegenuß) steigert den Verbrauch und fordert auch andern überseeischen Gebieten gegenüber eine Zahlungsfähigkeit, die von der eignen Lei-

stungsfähigkeit abhängt. Die Aufrechterhaltung dieser allein sichert uns davor, was pessimistische Gemüter befürchten: daß wir in hundert Jahren unsern Kafee nicht mehr bezahlen könnten und zur Lebenshaltung der Urgroßmutter zurückkehren müßten, die morgens eine Einbrennsuppe zu sich nahm.

Einstweilen wächst indes die Masse verzehrbarer Güter infolge der Ungleichheit der Weltteile und der Menschen und einer gegenseitigen Ergänzungsbedürftigkeit, die sich auf stets neue Länder und stets neue Waren erstreckt. Dabei liegt der Vorsprung der bisher führenden Völker nur in ihrem höheren Können und sie werden unter immer schwierigeren Verhältnissen den Bestand ihrer wachsenden Volksmassen sichern müssen. Daher nötigt uns der Gang der Welt zu immer wieder verbesserter, verbilligter, spezialisierter Leistung, in zunehmendem Maße zu wirtschaftlich erleuchteter, der Gestaltung der Märkte angepaßter Betriebsamkeit. Die alten Industrievölker müssen ihre Leistungsfähigkeit weiter steigern, um Verluste, die sie im Bezug wie im Absatz erleiden, wettzumachen, um neue Absatzgebiete zu gewinnen oder die alten zu verteidigen; dazu müssen sie die Erzeugung verwohlfeilen, alle wirtschaftlichen Kräfte aufs höchste entfalten und anspannen. Nur dann bestehen sie den Preisdruck, den sie im Kampf um den Absatz aufeinander üben. Infolgedessen handelt sich's allerorten um die Erhaltung und Steigerung der Produktionsfähigkeit. Europa ist besonders die große Weltwerkstatt und seine Arbeiterklasse lebt vom Erlös seiner großgewerblichen Erzeugnisse.

Es ist eine einseitige Betrachtung, wenn behauptet wird, die Bildung umfassender Weltreiche sei lediglich die Folge der „Gefräßigkeit des Kapitals". Die staatliche Expansion benutzt das Kapital und wird seinerseits zugleich von diesem benutzt.

Der Druck des allgemeinen Wettbewerbs, der jeden einzelnen Unternehmer zur Voraussicht und zu entschlossenem Handeln drängt, veranlaßt unsre Kultur, wirtschaftliche Erfolge zu schätzen (sich zu amerikanisieren), nötigt die lebenskräftigen Nationen, „Kaufmannsvölker" zu werden, um nicht an ihrem Bestande zu leiden. Die Mehrung der Menschen und Kapitalien, die fortschreitende Erschließung der Schätze der Erde, die zunehmende Beherrschung der Pflanzen- wie Tierwelt, die steigende Menge der verfüg-

baren Naturenergien und die sich ständig erweiternden Möglichkeiten des Verkehrs dienen einer Entwicklung, deren Grundzug Zweckbewußtheit ist. Der Wettstreit der Wirtschaften verhält eben jeden Mitwerber zur Anpassung an jegliche Veränderung der Absatzmöglichkeiten und zur Betriebsamkeit im Aufsuchen wie im Ausgestalten der zweckmäßigsten Grundlagen seiner Unternehmung, d. i. zum Erstreben des stärksten wirtschaftlichen Wirkungsgrades. Hierin liegen der Antrieb zu beständigen wirtschaftlichen Fortschritten, der Anlaß zu mancherlei Druck, der auf den unteren Schichten der Gesellschaft lastet, und die Ursache der großen Bereicherung erfolgreicher Unternehmer.

So kennzeichnen denn und beherrschen unsre Zeit: Arbeitsteilung, Tausch und Hingabe an die Zwecke der Wirtschaft — und als die geschichtliche Aufgabe, die uns gestellt ist, erscheint unsre wirtschaftliche Sicherung. Denn wirtschaftliche Verhältnisse gewinnen zunehmend an Bedeutung und werden daher die Entwicklung künftig in noch höherem Maße bestimmen als bisher. Daher wäre das Entstehen organisch starker, politisch selbstsicherer Gebilde von Bedeutung, die den eignen Bestand gewährleisten, die heimischen Bedürfnisse so viel als möglich aus dem Inland befriedigen, trotz der Vermehrung der Bevölkerung deren Versorgung aus heimischen Quellen bestreiten, nahegelegene Siedlungsgebiete mit sich verknüpfen und ihre Verbindungen mit Rohstoff- und Absatzgebieten, allen Fährnissen trotzend, sicherstellen. Imperialgebiete oder verbündete Nationalstaaten — Weltreiche und feste Verbindungen kleinerer Länder haben sich zu bilden*).

Diese in den Verhältnissen gelegene Entwicklung hat der Weltkrieg verstärkt und beeilt. In seinem Verlaufe wollten die Gegner einander an ihren überseeischen Beziehungen packen, durch deren Unterbindung (durch Blokade und Tauchbootkrieg) niederringen. Daher wurde die volle Gefahr der zwischenstaatlichen Tauschbedürftigkeit offenbar; die größere Sicherheit des wirtschaftlichen Selbstgenügens wird infolgedessen auch im Frieden einleuchten. Das Unterbrechen der Handelsbeziehungen, ihre Abdrängung nach neuen Richtungen, die Erkenntnis der Unsicherheit der

*) Vgl. Abschnitt 1, S. 40 fg.

weitgetriebenen Tauschwirtschaft werden Bestrebungen nach sich ziehen, die heutigen zerflatterten Kolonialbesitze zusammenzuschieben und abzurunden, Absatz- und Zufuhrsgebiete in beherrschbarer Nähe zu haben und die kriegerischen Konflikte einzuschränken. Die Entwicklung der Bodenwirtschaft, das Verwenden selbstgewonnener Stoffe, der engere Zusammenschluß der nächstgelegenen Gebiete muß die Folge sein. Die Verjüngung und Erneuerung der staatlichen Kräfte wird aber in der Vermehrung der Bauernfamilien und in ihrer kulturlichen Hebung, und, hievon abgesehen, in sonstiger gesellschaftlicher Fürsorge, in der Ausbreitung der Bildung, in der Förderung der körperlichen Betätigung sowie in seelischer Schulung, in Karakterbildung, zu finden sein. In der *äußern* Politik gilt es, Reichs*gruppen* zu bilden, die in sich selbst wirtschaftliche Möglichkeiten des Bestandes finden, — in der inneren Politik führt vor allem zum Heil die Pflege und Schulung der eignen Bevölkerung. Nach wie vor wird ferner der Unternehmerstand gezwungen sein, durch Organisation seine Leistungen zu verbessern.

Der Weltkrieg hat den Wert der wirtschaftlichen Überlegenheit ins Licht gerückt; eine weitere Erhöhung der Produktion sowie die Weckung aller wirtschaftlichen Kräfte im Lande und die Verbesserung der zum Warenbezug von außen wie zur Verteilung der Güter im Inland tätigen Organisationen angeregt. Zugleich verlangt die Zeit neue Einrichtungen, die dazu beitragen, daß die bisherige Anarchie im Wirtschaftsleben einer ausgeglicheneren Kultur weiche.



□ □

Die Berufsbildung (S. 117—121). — Gegenseitige Ergänzung der Leistungen und Erzeugnisse (S. 121—123). — Lokale, nationale, internationale Märkte (S. 123). — Weltmarkt und Weltmarktpreise (S. 123—125). — Die Bedeutung der Absatzverhältnisse für die Betriebsformen (S. 125—126). — Weltweite Tauschbeziehungen (S. 126—130). — Kapital- und Arbeiterwanderungen (S. 130—132). — Der zwischenstaatliche Wettbewerb und die Rationalisierung der Wirtschaft (S. 132—138). — Wirtschaftliche Folgen des Weltkrieges und Aufgaben der kommenden Zeit (S. 138—139).

5. Die Wirtschaftsforschung.

Das geistige Leben dreht sich zum wesentlichen Teil um die Beherrschung des Vorhandenen. Den Dingen unmittelbar zugewandte Geister erwägen, welcher Vorteil aus dem Gegebnen zu ziehen wäre; sistematischer Betrachtung Zugeneigte suchen Übersicht und Erkenntnis darüber, was ist, wie dieses wurde, wie es verändert zu werden vermag und was anstatt seiner angestrebt werden sollte. Erklärung der Erscheinungsformen wie der Beziehung der Dinge zu einander und die „Handhabung der eigenwilligen Materie" lassen sich indes vielfach nur auf Umwegen erreichen — auf oft abseits führenden Wegen der Forschung, auf Wegen der Erprobung und durch die Feststellung dessen, was Wert habe und deshalb ein Ziel an sich sei. Zur Feststellung der Ursachen gegebner Erscheinungen dient im Bereiche der Natur vielfach der Versuch, der durch planmäßiges Erproben („experimentell") die Zusammenhänge ermittelt und den Ursachen geistig näherkommt. Auf dem Gebiete der gesellschaftlichen Vorgänge bieten in uns selbst ruhende Erfahrungen und die Beobachtung des geschichtlichen Ablaufes der Vorgänge Hinweise auf die Ursachen. Trotz aller Schwierigkeiten der Einsicht in die Vorgänge der Natur ist es auf ihrem Gebiete in weitem Maße gelungen, die an sich nicht wahrnehmbaren natürlichen Kräfte nach menschlichen Zwecken zu nutzen und unsrer Willkür zu unterwerfen.

Die Wirklichkeit ergründen heißt, ein Bild vorhandener Tatsachen und Vorgänge gewinnen und darüber hinaus in das Gebiet den Übersinnlichen eindringen, um den Zusammenhang zwischen den Dingen festzustellen und um den in den äußeren Erscheinungen sich bergenden Sinn sowie die in der Gestalt der Dinge und in der Folge der Erscheinungen wirkenden Ursachen zu erfassen.

Um dieses Ziel zu erreichen, geht die Wissenschaft von einzelnen Fällen aus und versucht, durch ihre allseitige Betrachtung zum Erfassen des Wesens, der Ursachen, der Folgen und der wechselseitigen Verknüpftheit der Ereignisse zu gelangen.

Inbezug auf das wirtschaftliche Treiben ist ein Betrachten

der wirtschaftenden Gruppen,
ihres gegenseitigen Verhaltens,
ihrer Einrichtungen und
der Wirksamkeit dieser Einrichtungen

möglich — mithin Beobachten der Wirtschafter, ihres Tuns, ihrer dauerbaren Vorkehrungen und der Dienlichkeit dieser. Solches Erspähen ergibt Anschauung der Wirklichkeit, bringt unsern Verstand den äußern Dingen und Vorgängen näher.

Übersicht über den Tatbestand genügt aber nicht; es gilt, den Wesenszug der Tatsachen zu erfassen und die äußern Ereignisse gedanklich richtig miteinander zu verknüpfen — das Vorhandene zu ergründen, die wirtschaftlichen Gegebenheiten zu begreifen, d. i. ihr Wesen, ihre Ursachen und ihre Folgen zu erfassen. Deshalb ordnet und prüft die Forschung die Erscheinungen, die ihr begegnen.

Unsre Gedanken vermählen sich den räumlichen Dingen. Ehe es jedoch zu einer hingebenden Beobachtung der Tatsachen kam, waren spekulative Zeiten des Erkenntnisstrebens zu überwinden. Dann erst reiften langsam Wissenschaften heran, die nun das Wesen und die Zusammenhänge der Dinge sorgsam-umsichtig erspähen.

Jede wissenschaftliche Bestrebung hat Vorstellungen zu erwecken, die dem Wesen der Dinge und den zwischen ihnen wirksamen ursächlichen Verknüpfungen entsprechen. Von den äußeren Erscheinungen gilt es, zum Erfassen ihrer bezeichnenden Züge vorzuschreiten, dann die Ursachen ihres Vorhandenseins, ihrer Gestalt, ihrer Wirksamkeit, und die Folgen ihres Vorhandenseins und Wirkens aufzuhellen — mithin den in den Erscheinungen wirkenden Kräften nachzuspüren. Daher ist der Morfologie und Biologie der wirtschaftlichen Gegebenheiten, der Frage nach dem „Was“ und „Wie“, ein „Weshalb“ hinzuzufügen. Diese Gedankenrichtung erst führt über die beschreibende Wirtschaftskunde, über die auf bloßer Anschauung beruhende Aufzählung hinaus, zur Wirtschaftswissenschaft, zur Einsicht in die Verknüpftheit der Tatsachen. Ursachenforschung erkennt dabei nicht nur das Gegebene, sondern auch dessen zu gewärtigende Wirkung; Ursachenkenntnis ergänzt und vertieft alles Wissen, festigt es durch

das Aufdecken der wirkenden Kräfte. Und soweit es gelingt, das Wesen der Erscheinungen und ihre wechselseitige Verknüpfung auszuspüren, die Ursachen der Dinge, die Wirkungen ihres Vorhandenseins und ihr ursächliches Nebeneinander zu verstehen, kann ein Sistem der Erkenntnisse, eine Wissenschaft, sich ergeben.

Wirtschaftliche Erscheinungen solcherart zu begreifen, erstrebt die (allgemeine oder teoretische) Volkswirtschaftslehre (National- oder Sozialökonomie).

Dieser Zweig der Wirtschaftsforschung will gemeinsame Grundzüge der Vorgänge erfassen: die Tatsachen aufdecken, die sich bei den verschiednen Völkern und in den verschiednen Zeiten wiederfinden — will also die Grundlagen, die Gebiete und die Organisation des wirtschaftlichen Lebens veranschaulichen, dann die erhobnen Tatsachen und Vorgänge, die „wirtschaftliche Welt“, aus ihren geschichtlichen und aus ihren im Wesen der Dinge beruhenden Ursachen erklären und ihre Wirkungen darstellen. Dabei wird auch festgestellt, ob bestimmte ursächliche Beziehungen da und dort allgemein herrschen.

Zu alledem muß man von der Betrachtung der Wirklichkeit, von einer Erhebung des Vorhandenen ausgehen und zu dieser Schilderung des Tatsächlichen seine Erklärung und seine Folgen hinzufügen. Richtig ist, „daß grübelnde Vernunft den Menschen ewig in die Irre leitet, daß seine Augen sehen müssen“ („Maria Stuart“). Einsichten erwachsen mählich der durch Beobachtung (induktiv) angeregten Gedankenverbindung; die veranschaulichende Darstellung gibt sie allerdings erklärend wieder, indem sie die Zusammenhänge in ableitender (deduktiver) Form verfolgt.

Immer will die Teorie Vorhandenes feststellen und erklären, Gegebnes enthüllen und dessen Ursachen wie Wirkungen offenbaren. Bedient sie sich zur Erläuterung bloßer Annahmen, Hipotesen, so sind das Gedankenbilder, bei denen man sich einstweilen beruhigt, bis sich eine gesichertere Einstrahlung der Wahrheit ergibt.

Die Ursachen werden bei der Betrachtung des Wirtschaftslebens rückverfolgt bis zu den naturgegebnen Tatsachen der kosmisch-geografischen Umwelt, — bis zu den durch das menschliche Nebeneinander verursachten gegenseitigen Einwirkungen der Staaten und Kulturkreise und den hieraus erwachsenen Geschicken — und bis zur innern Art der Menschenrassen,

welche die Träger des Lebens sind. So wird Einblick gesucht in äußere Umstände — natürliche und geistige Umwelt — und in gegebne menschliche Eigenschaften — Einflüsse und Anlagen. Diese letzteren, vielfach durch die Umwelt bestimmt, bewirken gleichwohl bestimmte Willensrichtungen, Weltanschauungen, staatliche und gesellschaftliche Bestrebungen.

Einsicht in diese verursachenden Faktoren erfordert einen Rückblick auf die Vergangenheit, denn die Geschichte erhellt Tatsachen der Rasse, der Umwelt und die Geschicke — die Mächte, die den einzelnen wie die Völker modeln und die Gegenwart zeugen. Gleichwie in individuellen Geschicken ein Teil der Persönlichkeit verkörpert ist, lebt auch in der Geschichte ein Teil des Wesens der Dinge; deshalb bereichert der geschichtliche Verlauf der Erscheinungen das Verständnis; aus seinen Begebenheiten fällt Licht auf die fortwirkenden Ursachen, somit auf Wesen und Eigenart der Dinge. Abgesehen von diesem Einblick in die wirkenden Kräfte liefert die Geschichte vielfach direktes Tatsachenmaterial (so etwa über die Formen und die Bedeutung des Geldes oder über den Verlauf der Klassenkämpfe).

Freilich stecken in den gesellschaftlichen Begebenheiten Wirkungen mannigfacher Ursachen: die innere Art eines Volkes, der durch die Umwelt gebotene Schauplatz seiner Betätigung, Einwirkungen der Nachbarschaft, die seelisch-geistige Verfassung einer Zeit, der bestimmende Einfluß führender oder entscheidender Persönlichkeiten und Zufälle spielen da ineinander. Und immer ist alles Gewordene aus dem Vorgewesenen zu erklären: „Das Werden schleppt das Gewesensein hinter sich her“ (Nietzsche), „la nature des choses s'explique par leurs origines“ (Izoulet) und „nichts geschichtlich Gewordenes vergeht wiederum gänzlich“, wie Lamprecht sagt. Sogar ein Geograf bekannte, nichts Gewordenes sei wissenschaftlich erklärt, wenn man nicht sein Werden begreift (Kirchhoff).

Wenn wir in das historische Kaleidoskop schauen, lernen wir zudem den Schutt kennen, den die Vergangenheit auf die Gegenwart gehäuft hat, und der hier vielfach eine große Rolle spielt. Wir lernen also im Entstehen der Gegenwart diese selbst verstehen.

Ferner sichert die Kenntnis der geschichtlichen Wandlungen einen Blick für die Beurteilung der Gegenwart sowie der Gestaltung

der Zukunft. Die Vergangenheit lehrt also das unmittelbar Geschaute, das Leben der Gegenwart, die eine organische Fortsetzung des Vergangenen ist, deuten, und schärft durch die Aufweisung geschichtlicher Wandlungen das Auge für den Blick in die ungewisse Zukunft.

Neben den Tatsachen der Vergangenheit belehren die Strebungen der Gegenwart über die Ursachen des Werdens. Menschen sind gestaltende Faktoren, mögen auch ihre Kräfte bedingt und gemessen sein, — die äußere Natur wie die sittlich-geistige und die gesellschaftliche Welt unterliegen ihrer Einwirkung. Die Ursachen der sie gestaltenden Eingriffe sind aber Bestrebungen, Bedürfnisse und Ziele der Zeit und daher aus diesen zu erkennen.

So führen mannigfache Erkenntniselemente zu einer Einsicht in das Werden, in die Bedeutung und in die Beeinflußbarkeit der gesellschaftlichen Vorgänge.

Zur Ergründung der gegebnen Verhältnisse ist nach alledem ihre entwicklungsgeschichtliche wie ihre rationalistische Durchforschung nötig. Diese Arbeit weist uns die allgemein und beständig wiederkehrenden Erscheinungen — Wiederholungen oder Entwicklungsrichtungen — sowie die Verkettungen, aus denen sie hervorgehen und zu denen sie ihrerseits den Anstoß geben.

Die Volkswirtschaftslehre soll Vorgänge und Einrichtungen ihrem Bestande nach feststellen, den Ursachen ihres Seins wie ihrer Art nachforschen, und die Rückwirkungen erkennen, die sie aufeinander üben. Sie will wirtschaftliche Erscheinungen, die allgemein bestehen, und überall wiederkehrende Zusammenhänge, tipische oder einem tipischen Verlaufe sich annähernde Formen des Geschehens, feststellen und aus ihren Ursachen verstehen; aus diesem Grunde gesellt sich zum Erforschen des Bestehenden aus seinen historischen, seelischen, natur- und erdkundlichen Ursachen das Aufspüren beständiger Zusammenhänge im Geschehen, im wechselseitigen Einwirken und Rückwirken der Ereignisse. Die einschlägigen Kenntnisse umfassen also statische wie dinamische Verhältnisse, solche, die einen Zustand der Ruhe darstellen und solche, die lebendige Wirkungen

äußern. Aus alledem soll Aufschluß gewonnen werden über die im Wirtschaftsleben wirksamen Antriebe.

Der Mann jeder ursächlichen Erkenntnis ist ein Schauender. Er betrachtet die Verhältnisse und Vorgänge und nimmt das Geschehene in sich auf. Sein Ziel ist, durch Einbruch in das Gebiet des nicht unmittelbar sinnlich Wahrgenommenen die Kluft zwischen der Wahrheit und dem Wissen zu schließen. Er will zunächst nicht selber das Vorhandene meistern; das Herbeiführen der Zukunft liegt außerhalb seines von reiner Wissenssorge erfüllten Betrachtens. Ja, das Streben, das Gewordene aus seinen Gründen zu verstehen, lenkt davon ab, es vom höheren menschlichen Standpunkte und von den Zielen der lebendigen Gegenwart aus auf seine Berechtigung, auf sein Bestehen-Sollen, zu prüfen, im Gewordenen auch das zu sehen, was nicht so sein muß, wie es ist.

Die gesellschaftlichen Körper sind jedoch etwas Werdendes; sie bergen in sich neue Ansätze und zerfallende alte Gebilde. Von der Ergründung des Vorhandenen abgesehen erwächst daher die Aufgabe, die bestehenden Verhältnisse unter Beachtung der Erfordernisse der Zukunft zu bessern. So steht der Erforschung dessen, was ist, genüber die Feststellung dessen, was sein sollte. Dem schaffenden, das Vorhandene überwindenden Praktiker will nun, soweit Eingriffe des Staates und der Gesellschaft in Frage kommen, ein andrer Zweig der Wirtschaftsforschung unmittelbar dienen: die über nähere Einzelheiten belehrte wissenschaftliche Wirtschaftspolitik. Sie will dazu anleiten, das Gewordene — vornehmlich vermöge der Kenntnis seiner Ursachen — zu beeinflussen, d. i. es zu festigen oder zu verändern und abzubauen.

Ein die Dinge beherrschendes, die Welt gestaltendes Streben liegt dem Techniker nahe. Ingenieure, sagt ein Autor, sehen überall Kräftespiele, und die Kenntnis von Energien befriedigt sie nicht; sie erstreben ein Organisieren der Kräfte und ihre Lenkung in eine nützlich scheinende Form.

Der Mensch hat als Teoretiker Respekt vor dem Gegebnen, als Praktiker ist er aber ein Gestalter — ein Faktor des Geschehens und Werdens. Teorie ist Beschaulichkeit, Praxis Tat. Technik, Wirtschaft und Politik sind in ihrem Wesen nicht Wissens-, sondern Willensgebiete. Aufgabe des tätigen Wirtschaftspolitikers ist, gegebne Wirkungen im einzelnen Fall zu steigern oder ihnen zu begegnen; seine Absicht ist befördernder oder abwehrender

Eingriff. Die sachlichen Ziele, die er sich dabei stellt, richten sich nach den Umständen, unter denen er lebt und nach den Mitteln, die ihm zugänglich sind.

Einsicht in die wirksamen Zusammenhänge — Erkenntnis — ist ihm dabei nützlich, um unwirksame Mittel und solche, die unerwünschte Folgen bedingen, zu vermeiden. Hiezu muß er Einsichten des Teoretikers besitzen und darüber hinaus die Verhältnisse seines Landes kennen. Zur Übersicht über die allgemein vorwaltenden Erscheinungen und zu ihrem ursächlichen Verständnis tritt wirtschaftliche wie kulturliche Wertung und praktisches Gestalten: ein Umbau und Aufbau der überkommenen gesellschaftlichen Verhältnisse. Will die Teorie ergründen — Ursachen durchschauen, Wirkungsreihen überblicken — so will die Praxis durch Beherrschung der wirkenden Ursachen bestimmte Ergebnisse herbeiführen, andre ausschließen. Solcher Eingriff erfordert Zielsetzung und die Anwendung von Mitteln, die zur Erreichung der gesetzten Ziele geeignet sind, — mithin eignen Willen sowie Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse und Erkenntnis der Entwicklung, nach der die Kräfte weisen.

Um diese durch die Unzulänglichkeit der Verhältnisse und durch das menschliche Streben, durch das drängende Leben bedingte Betätigung zu fördern, gibt — im Anschluß an die (teoretischen) Einsichten der Volkswirtschaftslehre — die wissenschaftliche Wirtschaftspolitik eine genauere Darstellung der Vorgänge in den einzelnen Gebieten der wirtschaftlichen Tätigkeit: in der Urstoffgewinnung, in der Stoffveredlung, in der Darbietung persönlicher Dienste, in der Nachrichtenvermittlung, im Handel, im Transport-, Kredit- und Versicherungswesen — wie sich diese Lebensgebiete in bestimmten Ländern in mannigfachen Formen, unter dem Einfluß einer sie regelnden Gesetzgebung gestaltet haben. Um sie jeweils weiter auszubilden oder ärgerliche Rückwirkungen der bestehenden Einrichtungen auf einzelne Schichten der Bevölkerung zu beheben, erfolgen an der Hand der gewonnenen Erfahrungen und Kenntnisse neue Eingriffe der Gesetzgebung und der Verwaltung. Dabei kommt es darauf an, daß der Handelnde auf richtigen Einsichten fuße und von reiner Gesinnung geleitet sei. Die erstere Aufgabe will ihm nun die gelehrte Wirtschaftspolitik („besondre", „praktische", „politische" Volkswirtschaftslehre) er-

leichtern. Sie vermittelt eine eingehendere Darstellung der Verhältnisse, trachtet deren Ursächlichkeiten aufzuhellen und sucht die Aufgaben, die Ziele, festzustellen, die sich aus ihnen ergeben. Sie vermittelt eine Erkenntnis des vom fachkundigen Standpunkte aus Seinsollenden sowie der Mittel, die eine Beeinflussung der bestehenden Lage ermöglichen. So trachtet dieser Wissenszweig, die Staatskunst durch Erleuchtung fruchtbar und gemeinnützig zu machen.

Die Lehre der Wirtschaftspolitik bietet also Anleitung zum Schaffen; durch die Darstellung geltender, versuchter und empfohlener Gebote und Verbote, bestehender Einrichtungen und waltender Bestrebungen sowie durch die Erörterung ihrer Wirkungen will sie ein zielstrebiges Vorgehen erleichtern und dazu anspornen. Sie gliedert sich in die Bevölkerungs-, Agrar-, Forst-, Bergbau-, Gewerbe-, Industrie-, Handels-, Verkehrs-, Versicherungs-, Bank- und Kolonialpolitik. In allen diesen Zweigen trachtet sie, die Wohlfahrt im Lande und die kulturliche Entwicklung des Volkes zu erhöhen, und wird, soweit sie sich mit der Lage der minderbegünstigten Volksschichten und ihrer wünschenswerten Verbesserung befaßt, „Sozialpolitik" genannt.

Das wirtschaftspolitische Forschen ist auf ein praktisches Handeln abgestellt: es soll zur zweckmäßigen Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse befähigen. Die praktische Politik aber, der Kampf von Mächten und das Streben nach Macht, das Verfolgen von Zielen mit staatlichen und gesellschaftlichen Mitteln, erstrebt — unter Benutzung oder Mißachtung dieser wissenschaftlichen Unterstützung — das Verschieben der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, und es ist erfreulich, wenn sie eine Verschiebung zum Bessern und zum Verständigen anstrebt und bei den Zielen, die sie sich stellt, das Wohl der einzelnen Personen und Klassen jenem der Gesamtheit unterordnet.

Die forschender Neugier entsprechende (teoretische) Erkenntnis sowie der auf ein Gestalten gerichtete (praktische) Wille und die diesem den Weg weisende (normativ angehauchte) Klugheitslehre setzen gleichermaßen Anschauung und Ursachenkenntnis voraus. Die Volkswirtschaftslehre prüft die wirtschaftlichen Gestaltungen, ihr Wesen, ihre Ursachen, Wirkungen und

Zusammenhänge, das Werden der Gegenwart sowie die Kräfte, welche die künftige Gestaltung der Zukunft bedingen. Die wissenschaftliche Wirtschaftspolitik erforscht diese Umstände und Kräfte in ihrer besondern Daseinsform in dem in Frage kommenden Lande, ihre Bedeutung für das bezügliche Volk und seine Klassen, ihre Beeinflußbarkeit; ferner sucht sie die Folgen etwaiger Maßnahmen festzustellen und die zur Erreichung gestellter Ziele geeigneten Mittel aufzufinden.

Solang man nun gesetzmäßige Beziehungen und Rückwirkungen unter den wirtschaftlichen Vorgängen auffinden zu können glaubte, die unaufhaltsam zur Geltung kommen, dachte man auch, allgemein gültige wirtschaftspolitische Vorschriften ersinnen zu können: an sich zweckmäßige Regelungen, sozusagen Rezepte für das beste Verhalten des Staates gegenüber den wirtschaftenden Gruppen. Man hat aber in diesen Vorschriften von einem Gegensatz zum andern geschwankt und hat allmählich die Wandelbarkeit der wirtschaftlichen Zustände wie auch der Ziele erkannt, die weder durch absolute Formeln im voraus zu kennzeichnen sind, noch durch festbestimmte allgemeine Vorschriften gefördert werden können. So hat das spekulative Denken, das naiv an die schwersten Fragen heranging, auch hier erst allmählich zur genau beobachtenden Wissenschaft geführt. Dabei hat sich die Anschauung gefestigt, daß man sich bei belangreichen, praktischen Änderungen den gegebnen Lebensbedingungen der Völker anzupassen und die Verhältnisse aus ihnen organisch weiterzuentwickeln hat.

Es gilt, Übergänge zu suchen. Das voranleuchtende Ziel bewahrt die Richtung; der Strebende aber sucht, aus dem Seienden in das Erstrebte zu gelangen. Dabei ist (wie Rathenau richtig sagt) sein Handeln Kampf und ist zugleich künstlerischem Schaffen verwandt. — Rich. Riedl: Ein ernster Wirtschaftspolitiker muß jenen Weg suchen, der der natürlichen Entwicklungsrichtung entspricht, wobei es seine Aufgabe bilden muß, Hindernisse der Entwicklung zu beseitigen, ungesunde Übertreibungen zu verhüten und richtig erkannte Entwicklungstendenzen zu fördern. — Tradition und Fortschritt glücklich vereinen ist die schwere Kunst großer Politiker, Berechtigung verleihen aber ihrem Wirken allein sittliche Ziele.

Bei wirtschaftspolitischen Forschungen sind die geschichtlichen Grundlagen der Gegenwart ebenso zu beachten, wie zur Gewinnung teoretischer Einsichten die vergangenen und die zeitgenössischen Vorgänge zu untersuchen sind. Hervorgegangen sind

alle kulturlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, auf die es einzuwirken gilt, aus natürlichen Grundlagen — aus urtümlichen menschlichen Anlagen und aus Tatsachen wie Einwirkungen der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt —, sowie aus durchlebten Geschicken. Diesen Einflüssen muß die politische Wirtschaftslehre Beachtung schenken und bei den Maßnahmen, die sie empfiehlt, Rechnung tragen. Die Vergangenheit leitet durch die Gegenwart in die Zukunft; wir alle stehen daher auf geschichtlichem Boden; die Gegenwart ist noch ein Teil des Gewesenen und ist den in der Vergangenheit wirksamen Kräften entsprungen, wie das Einzelgeschöpf seinen Vorfahren; sie leitet jedoch zugleich über in alles Werdende kommender Zeiten. Ihre genetische Betrachtung, die Erkenntnis der (in der Vergangenheit erkennbaren) völkischen Anlagen und der die geschichtliche Entwicklung bestimmenden äußern Umstände, liefert nun zugleich den sichersten Wegweiser in das Dunkel der Zukunft. Durch Kenntnis der Vergangenheit lernen wir die Gegenwart verstehen und dadurch gewinnen wir Verständnis zum richtigen Gestalten der Zukunft.

Allenthalben finden sich Reste älterer Zeiten; das Trägheitsgesetz beherrscht das Leben der Staaten in Wirtschaft wie Politik; Umwälzungen, die den Gang der Ereignisse beschleunigen, entstammen meist geografischen Entdeckungen und technischen Fortschritten, sowie dem Kampfe der Menschen um Gewinn, und heben jenes Trägheitsmoment nicht auf. Im Gewerbe finden wir in Osteuropa auf Schritt und Tritt Reste der ältesten Betriebsformen. Im Handel kämpfen moderne Formen mit den herkömmlichen Betriebsarten. Die heutigen Zustände des Agrarwesens sind ihrerseits das Ergebnis einer fast zweitausendjährigen Entwicklung.

Neben dem Alten stehen aber überall moderne Einrichtungen und Ansätze einer künftigen Entwicklung. Über den tatsächlichen Verhältnissen schweben Pläne der Interessenten und Wirtschaftspolitiker aller Art, bestrebt, Machtverhältnisse zu verschieben und anders zu ordnen. Die einen verfolgen ganz persönliche Vorteile oder ihr Klasseninteresse, andre machen Vorschläge zum allgemeinen Nutzen, und beide Richtungen streben, neue Organisationen zu verwirklichen oder zu Formen vergangener Zeiten zurückzukehren. Die Voraussetzung sachgemäßer Eingriffe ist aber das Erfassen der lebenden Gegenwart — der gegebnen Verhältnisse, wie der in ihnen wirkenden Kräfte. In welcher Richtung schließlich die Versuche einer Neugestaltung gehen, bestimmen die Ziele der Regierungen, der politischen Parteien, der Klassen und Führer.

Aus den Erkenntnissen der Volkswirtschaftslehre und aus dem weitern wirtschaftspolitischen Erforschen der Verhältnisse und

Kräfte eines Landes und Volkes, ihrer Art wie ihrer Wirkungen, erwachsen den Verhältnissen angepaßte Anleitungen zu klugem Eingreifen. Diese Gaben der wirtschaftlichen Erkenntnis vermag das auf Einsicht in die gegebnen Verhältnisse gegründete praktische Handeln zu nutzen. Verfolgen nun die einzelnen und ihre Vereinigungen die ihnen zusagenden Ziele, so wahrt der Staat durch wirtschaftspolitische Regelung seine eignen Interessen und auch jene der Allgemeinheit. Stets handelt sich's aber um den Eigenwert der verfolgten Ziele, um deren sittliche, d. i. den Interessen der Gesamtheit entsprechende Beschaffenheit.

Mit dem Anwachsen der Wirtschaft des Staates, der Länder, Bezirke und Gemeinden, der Zunahme ihrer Bedürfnisse und der für sie aufzubringenden Mittel wurden auch die Verhältnisse dieser („öffentlichen" oder Finanz-)Wirtschaften genauer verfolgt, und hieraus erwuchs die besondre Disziplin der Finanzwissenschaft — die Lehre von den öffentlichen Wirtschaften, vom Haushalt der staatlichen, überstaatlichen und unterstaatlichen Gebilde. Sie umfaßt die Lehre von den Einnahmen, von den Ausgaben, vom Budget der öffentlichen Körper, von den öffentlichen Schulden und vom Staatsbankrott.

Auch die Finanzwissenschaft nimmt ihren Ausgang von den gegebnen Verhältnissen, — von der Entwicklung und heutigen Gestaltung der öffentlichen Haushalte, von ihren Einnahmen und Ausgaben, von deren Gleichgewicht oder dessen Störung und den Schulden, die in solchen Fällen aufgenommen, oder andern Maßnahmen, die getroffen werden. Auch hier ergibt sich aber ein Verständnis der Verhältnisse erst, wenn es gelingt, ihr Werden aus den in der Vergangenheit und in der Gegenwart wirkenden Ursachen zu erhellen. Auch dies führt uns zur Prüfung der Grundlagen, auf denen die öffentlichen Wirtschaften erwuchsen, der Umstände, die ihr Werden, oft in einer von Volk zu Volk verschiednen Weise, beeinflußt haben: Gestaltung und Lage des Landes, Anlagen des Volkes, seine Nachbarschaft, Verlauf seiner geschichtlichen Entwicklung. Aufgabe der Finanzwissenschaft ist Erkenntnis der wirtschaftlichen Lage der öffentlichen Körper und der zu ihrer Verbesserung erreichbaren Mittel, sowie ein Dienstbarmachen dieser Kenntnis für politische Ziele; sie ist Teorie und Klugheitslehre in einem.

Diese drei Wissenszweige: Volkswirtschaftslehre, Wirtschafts-

politik, Finanzwissenschaft, werden zusammen als Wirtschaftswissenschaften, auch politische Staatswissenschaften, Politische Ökonomie, bezeichnet. Bestrebungen bestehen, ihnen, als vertiefte Darstellung des Vorgehens der einzelnen Wirtschafter, eine besondre Privatwirtschaftslehre anzugliedern. Der gemeinsame Kern dieser Wissensgebiete ist die Tatsache, daß alle Wirtschaft sich um die Erschaffung und Verwaltung der Güter dreht und daß diese Vorgänge erkannt und beeinflußt werden sollen. Dabei ist freilich nicht blos die Gewinnung toter Sachgüter von Belang, sondern es handelt sich um Gesundheit und Zunahme der Bevölkerung, um ihre kulturliche Entfaltung, um die Steigerung der Tüchtigkeit wie um die Mehrung eines Glücks, das kräftigt und stählt: diese tiefen Lebenszwecke der Menschheit haben bei der Ordnung des wirtschaftlichen Getriebes zur Geltung zu kommen. Daher ist die Kritik des Bestehenden vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit wie der Gerechtigkeit angebracht. Verbesserungspläne sind allerdings nicht immer leicht zu ersinnen und um so schwerer durchzuführen, als das Bestehende sich stets in Interessen verankert. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben gesellschaftliche Folgen und zwischen den Wirtschaften spielen sich beständig Interessenkämpfe ab. Dennoch darf auf Verbesserungspläne grundsätzlich nie verzichtet werden, weil das Leben der Gesellschaft nie stillsteht und die Gegenwart mit die Verantwortung trägt für die Gestaltung der Zukunft. —

Hilfswissenschaften, die den Wirtschaftswissenschaften Belehrung bieten, sind:

die Kulturgeografie, welche die wirtschaftlichen und sozialen Gestaltungen durch das Ergründen der in einem Gebiete waltenden belebten und unbelebten Natur erfassen will, — denn die äußere Natur, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Geschicke der Völker haben zahlreiche Zusammenhänge miteinander;

die Wirtschaftsgeschichte, welche die wirtschaftlichen Vorgänge und ihren Zusammenhang in der geschichtlichen Entwicklung verfolgt;

die Gesellschaftskunde (Soziologie), welche die Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Lebens und seiner Entwicklung prüft, und

die Statistik, welche die ziffermäßige Erhebung und Dar-

stellung aller kulturlich belangreichen Verhältnisse vornimmt und deren Ergebnisse anschaulich zusammenstellt — sich somit auch auf die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und finanziellen Erscheinungen erstreckt.

Für alle diese Gebiete des Wissens sind die Wirtschaftswissenschaften zugleich ihrerseits Hilfsgebiete der Erkenntnis.

Eine Erörterung der einzelnen Fragen und Gebiete der Wirtschaftswissenschaften sowie eingehende Nachweisungen der einschlägigen Werke bieten das „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" (8 Bände, 3. Aufl.) und das „Wörterbuch der Volkswirtschaft" (2 Bände, 3. Aufl.), sowie die in allen Kultursprachen erscheinenden Fachzeitschriften (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik; Schmollers Jahrbuch; Archiv für Sozialwissenschaft und soziale Gesetzgebung; Zeitschrift für Sozialwissenschaft; Weltwirtschaftliches Archiv; Archiv für soziale Gesetzgebung; Economic Journal; Economica; American Economic Review; Quarterly Journal of Economics; Political Science Quarterly; Journal des Économistes; Revue d'Économie Politique; Giornale degli Economisti.

*

Aus den Ergebnissen aller dieser Disziplinen baut sich eine vertiefte Kenntnis vom wirtschaftlichen Leben auf, die der tätigen Politik Einsichten darbietet zu einer erfolgreichen Erfüllung ihrer Aufgaben. Hierin liegt der praktische Nutzen, den die Wirtschaftswissenschaften bieten. Darin, daß sie dem Wohle der Menschen dienen, gleichen sie letzten Endes allen sonstigen Wissenssistemen.

Die gegebnen staatlichen, gesellschaftlichen, kulturlichen und wirtschaftlichen Zustände richtig erkennen, ihr Entstehen und Wesen begreifen, ihre Abänderbarkeit, die Ziele eines würdigen Strebens ihnen gegenüber und dessen Mittel erfassen, ist Sache der politischen Bildung.

Politik ist tätiges Streben, ist der Versuch, gesellschaftliche, eigenstaatliche wie zwischenstaatliche Zustände zu beeinflussen, — politische Bildung Verständnis der gesellschaftlichen Zustände und Vorgänge, Einsicht in ihre Beeinflußbarkeit, Urteil über in ihrem Bereich erstrebte Ziele. Sie erfordert seelische Feinfühligkeit und geistigen Blick, ist somit ebenso Sache der Begabung, wie das erfolgreiche politische Handeln selbst.

Die Ziele, die ein Volk sich stellt, hängen ab von seiner sittlichen Art: vom Maß seiner Fähigkeit zu seelischer Erhöhung

und von der bei ihm wirksamen Seelenführung. Die Mittel, die es zu solchen Zwecken anwendet, richten sich nach seiner politischen Bildung, d. i. nach seiner Kenntnis von der natürlichen Technik der gesellschaftlichen Entwicklung. Und die ganze menschliche Art äußert sich nicht allein in der Kultur, sondern auch in den Schicksalen der Völker; deren Geschicke wie Leistungen sind vielfach Ausstrahlungen ihrer hauptsächlichen Eigenschaften.

Karl Marx und Friedrich Engels haben die Aufmerksamkeit auf die wirtschaftlichen Ursachen der geschichtlichen Entwicklung gelenkt. Sie haben indes weder die Bedeutung der äußeren Wohlfahrt für die Kulturfortschritte, noch den Anteil des Reichtums an der Entartung des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens ins Auge gefaßt, sondern haben in ihrer abstrakten Weise allgemeine Formeln über die Bedeutung der wirtschaftlichen Organisation für das Weltgeschehen zu gewinnen versucht.

Die offenkundige Abhängigkeit des Menschen von den äußeren Lebensverhältnissen veranlaßt sie nun dazu, die grundlegende Ursache der gesellschaftlichen Vorgänge in der jeweiligen materiellen Produktionsweise einer Zeit zu suchen. Änderungen dieser wirtschaftlichen Vorgänge bestimmen ihrer Meinung nach eine langsamere oder raschere Wandlung des geistigen Baues menschlicher Vorstellungen wie Bestrebungen. Neue Produktionsverhältnisse treten ihrerseits nie ein, ehe ihre Existenzbedingungen im Schoß der alten Gesellschaft vorbereitet sind, und eine gegebne Ordnung der Gesellschaft gehe erst unter, bis die Produktionskräfte entwickelt sind, auf denen die Ordnung der neuen Zeit beruht. Diese Lehre will die gesellschaftlichen Vorgänge in eine Entwicklung stellen, die, wie das Geschehen in der Natur, in gesetzmäßiger Notwendigkeit verläuft. Vorgänge, die auf die Gewinnung und die Verteilung der Unterhaltsmittel gerichtet sind, sollen das Gruppenleben in seinen weitesten Auswirkungen bestimmen.

Diese sog. „materialistische“ Auffassung des geschichtlichen Verlaufes sieht in gesellschaftlichen, politischen und geistigen Vorgängen mitunter bloße Spiegelungen wirtschaftlicher Beziehungen. Die gegebne Verfassung der Gesellschaft, die Grundsätze des Rechtes, das geistige Leben sowie die Technik wären ungewollte Ergebnisse andrer, grundlegender Vorgänge, und zwar der Gestaltungen des wirtschaftlichen Getriebes. Diese krasse Art, den Sinn

der Geschichte zu erfassen, gibt sich für „realistisch“. Sie ist auch in dem Sinne modern, als wirtschaftliche Vorgänge namentlich die neuzeitlichen Menschen beherrschen; aber sie ist ebenso einseitig wie die materialistische Filosofie, die ihre wichtigste Zeit im abgelaufenen Jahrhundert hatte. Von ihr hebt sich die materialistische Geschichtsauffassung allerdings dadurch ab, daß sie auch Einwirkungen der geistigen und seelischen Kräfte auf die Materie anerkennt — Erwägungen, Entschlüssen und Willensrichtungen, Gefühlen, Wünschen und Fantasien praktische Wirkungen zuschreibt. Doch sieht sie in diesen im Menschen wurzelnden Strebungen, in seinem geistigen Lebenslauf eine Folge der wirtschaftlichen Ordnung, des einer Zeit eigentümlichen „Produktionsprozesses“, nicht das Spiel seines Fühlens, Denkens, Fantasierens und Wollens. Die Klassen wären zwar Mittel, die das geschichtliche Werden beeinflussen, zugleich aber selbst Produkte der Entwicklung.

Wenn wir nun das gesellte Leben unvoreingenommen betrachten, zeigt sich in ihm der Ablauf mannigfacher Betätigungen, — wie Simmel sagt, eine „Wirrnis von Interessenreihen“. Seelische Antriebe und Bedürfnisse, religiöse Vorstellungen, wirtschaftliche Mittel und Ziele, politische Bestrebungen, der Aufbau der rechtlichen Zwangssätze, Schöpfungen der Kunst, wissenschaftliche Auffassungen, die gesellschaftliche und familienhafte Gliederung und fortlaufend entstehende selbstische Ziele sind die Fäden, aus denen die Geschichte ihr Gewebe bereitet. Für Marxisten ist aber die Organisation der Güterproduktion, des Austausches wie des Transportes der Güter die Unterströmung, die alles gesellte Leben und seine Geistigkeit trägt*). Wenn das wahr wäre, würde letzten Endes eine Selbstentwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse anzunehmen sein, welche die gesellschaftlichen Gestaltungen bedingt. Unklar bliebe dabei, wodurch die Wandlungen des ursachengewaltigen wirtschaftlichen Lebens selbst zustandekommen, welche Kräfte jede gegebne wirtschaftliche Organisation „über sich hinaustreiben“. Woher sollen das Versiegen, wachsende Spannungen und Neu-

*) Über diese Anschauungen, ihre Vertreter und deren Würdigung vgl. Seligman, The economic interpretation of history; New York, 2. Aufl.; letzter Nachdruck 1922; sowie Masaryk, Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus; 1899; S. 17—313.

geburten im gesellschaftlichen Dasein kommen, „wenn die Wechselwirkung aller historischen Faktoren ausgeschlossen sein soll“ *), wenn nicht im Grunde lebende Kräfte wirken?

Diese lebenden Kräfte sind nun die instinktiven Regungen, Gefühle, Vorstellungen und bewußten Ziele, welche die Menschen bewegen. Die seelische Art der Menschen und die Verschiedenheit ihrer Antriebe, ihre gesamte Qualität und die daraus entspringenden geistigen Pläne sowie geschichtliche und geografische Zufälligkeiten wirken auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens ein neben der Art der wirtschaftlichen Produktion, des Gewinne verheißenden Verkehres, der technischen Möglichkeiten. Vor allem betätigen sich die Menschen nach Instinkten und Anschauungen. Interessen erwachen in ihnen und leiten sie, ausgelöst durch eine im Wachstum und Ausleben vollzogene Selbstverwirklichung körperlicher wie geistig-seelischer Anlagen. Selbstverwirklichung der Einzelnen wie der Völker, Auswirken ihrer Anlagen gestaltet die Umwelt und bestimmt die Geschichte. Allein die Umwelt und die erfahrenen Geschicke wirken ihrerseits langsam auf die bewegenden körperlichen wie seelischen Anlagen der Menschen gestaltend ein. So vollziehen sich denn wechselseitige Einwirkungen zwischen ihrer Eigenart und den Einflüssen der natürlichen wie der gesellschaftlichen Umwelt. Dabei lassen auch der gegebne geografische Zusammenhang und der organisch sich fortentwickelnde geschichtliche Verlauf einseitige Einwirkungen fremder Kulturen wie wechselweise Rückwirkungen zu (Entdeckungen, Einrichtungen, das Christentum, die Renaissance, die in Südasien entwickelten Weltanschauungen usw. haben weitreichenden, vielfach universellen Einfluß).

Gewiß haben auch solche Einrichtungen und Auffassungen Bedeutung, die eine Folge wirtschaftlicher Beziehungen und Verhältnisse sind. Sie sind indes keineswegs allein entscheidend; vielmehr ist die Gesamtheit der Kulturerscheinungen verschieden, wie die menschliche Geistigkeit. Und diese gibt den Ausschlag: die rassenhafte, d. i. erblich bedingte und veränderte Veranlagung der Menschen kommt in ihren religiösen und gesellschaft-

*) Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie; 3. Aufl., 1907; S. 164 fg.

lichen Verhältnissen, in ihren Sitten und in ihren Rechtseinrichtungen, in ihrem Verhalten zu den Dingen wie zu den Menschen und in ihrem wirtschaftlichen Gehaben zum Ausdruck. Sie dringt in alledem durch und gestaltet das Leben als ebenso wichtiger Faktor des Geschehens wie naturbedingte körperliche Notwendigkeiten, wie elementare Lebensbedürfnisse, wie Verhältnise der Umwelt, denen wir unterliegen, oder wie Geschicke, die wir erleben. „Der Mensch macht die Wirtschaft, nicht die Wirtschaft den Menschen“, und in seiner Kultur spiegelt sich die Art eines Volkes; diese Kultur ist freilich auch durch äußere Voraussetzungen bedingt (Thurnwald). Spengler sagt rundweg: jedes Wirtschaftsleben ist Ausdruck eines Seelenlebens. Natürliche wie gesellschaftliche Umwelt und eigne Veranlagung, Urtümliches und Bewirktes modeln den Menschen — naturwissenschaftlich ausgedrückt: Rasse und Mneme, „Rasse“, als Ausdruck, den die Vererbung im einzelnen annimmt, „Mneme“ als Gesamtheit der auf ihn einwirkenden Erlebnisse, — gesellschaftskundlich gesprochen: Vererbung und Geschicke — mitgebrachte Anlagen und erfahrene Beeinflussungen.

Die Erklärung aller gesellschaftlichen Vorgänge aus wirtschaftlichen Tatsachen übersieht diese doppelte Grundlage unsres Seins und Werdens. Sie ist daher einseitig, ist eine Übertreibung, und sie ist tatsächlich „materialistisch“, da sie die Seele und ihr Wirken in der Geschichte streicht. Diese Auffassung lenkt die Aufmerksamkeit auf die besondre Beachtung der wirtschaftlichen Umstände bei der Erklärung bestimmter kulturlicher Zustände. Ihre durchschlagende Bedeutung vermag sie aber nicht zu erweisen, denn Menschen sind nicht blos Objekte, sondern auch Quellen von Einwirkungen. Hier werden ihre Funktionen zu mechanisch gedeutet. Wirkende Kräfte und ihre Natur spotten unmittelbarer sinnlicher Erfassung; blos ihre Wirkungen werden materiell offenbar. Daher liefert auch die materialistische Erklärung der Kultur, was ihre Wahrheit angeht, Zerrbilder. (Und was ihre Wirkung betrifft, ist zu sagen, daß sie die freie Selbstbetätigung abstumpft und den Aufruf der Seele dämpft.) Einbildungen, Begierden und Ängste leiten die Menschen, mehr als Einsichten. Ihre Art kommt daher mehr in Betracht als die Gestaltung wirtschaftlicher Vorgänge.

Die Menschen sind heutzutage wieder darauf aus, ihre Seele zu entdecken. Man beginnt wieder an ihr Vorhandensein und an ihre

Bedeutung zu glauben und man wird dessen inne, daß die geistig-erkennende Seite des Menschen vom Seelisch-Wollenden in ihm verschieden ist. Oft handelt er getrieben durch Leidenschaften, genarrt von Einbildungen, erleuchtet oder verblendet durch Ziele, beherrscht von Vorbild und Massensuggestion. In dieser lebendigen Vielheit sind wirtschaftliche Einrichtungen und Vorgänge nur ein Teil der Verursachungen, welche die Wirklichkeit beeinflußen.

▢ ▢

Anhang.

Das gesellschaftliche Leben und die Wirtschaft.

Wirtschaftliche Vorgänge sind ein Teil des gesellschaftlichen Lebens. Die Gemeinschaften und die einander feindlichen Gruppen, welche aus den menschlichen Beziehungen erwachsen, will in ihrem Werden, in ihrem Tatbestande und in der Gesetzmäßigkeit ihrer Vorgänge die Gesellschaftskunde oder Soziologie erfassen. Sie beobachtet die Bestrebungen der einzelnen, das Entstehen und die Entwicklung ihrer Gruppen, die gesellschaftlichen Kämpfe und Kulturprodukte und versucht, diese Erscheinungen durch Aufhellung ihrer Ursachen zu verstehen.

Der Mensch ist von Natur gesellschaftlich veranlagt, kein Geschöpf, das allein umherschweift. Der Gegensatz zwischen Herdenwesen und einsam horstenden Tieren drängt sich auf; zwischen Geschöpfen, die in festen Verbänden leben, und solchen, die sich nur vorübergehend vereinigen, zur Paarung sowie zur Ernährung und Aufzucht ihrer Jungen, besteht ein Gegensatz der Instinkte.

Ungesellig leben die Raubtiere und bilden blos zeitweise Gemeinschaften: Wölfe im Hunger Rudel, Raubvögel Familiengruppen zur Paarung und Brut. Andre Tiere verharren dagegen in der dauernden Gemeinschaft von Familien. Wieder andre führen ihr Dasein in sonstigen Gruppen. Niedere Seetiere bilden pflanzenähnliche Tierstöcke oder -bänke, Fische mitunter unübersehbare Scharen; Heuschrecken und Nonnenspinner wachsen zu Schwärmen von Millionen an; Vögel ziehen in Zügen dahin, bilden Brutkolonien, besuchen ihre Futterplätze in großen Scharen; Gemsen und Rehe, Büffel und Antilopen, Affen und Robben leben in Herden, Biber und andre Tiere in Kolonien, Ameisen und Bienen in komplizierten Gesellschaften. Ihre Verbände bilden sozusagen ein Vorspiel zu den mannigfachen menschlichen Verbänden, welche die Tiergesellschaften, bis

auf deren Eintracht, weit überragen. Der Mensch allein wird „aus einem Exemplar der zoologischen Spezies zum gesellschaftlichen Individuum" (Kistiakowski).

Die Gesellschaftskunde will die Menschen eben als gesellige Wesen, in ihrem Verhalten zueinander, in ihrer vereinten Tätigkeit und gegenseitigen Beeinflussung, mithin in ihren Gruppen, betrachten. Sie bilden sprachliche und geschichtliche Gemeinschaften in den Nationen, — Glaubens- und Gesinnungsgemeinschaften in Kirchen und politischen Vereinen, — Interessen- und Berufsverbände in Vereinen und Genossenschaften. Jede dieser Vereinigungen beruht auf einem seelischen Zusammenhalt. Dabei gibt es in allen diesen Gruppen Führer und Geleitete, Befehlende und Gezwungene. Zwischen ihnen walten seelisch-geistige Beziehungen: Einheit des Denkens und Strebens, der Gesinnung und Ziele — oder Widerstreit. So üben die einzelnen wechselseitig Wirkungen aufeinander. Zugleich gewinnen ihre Gruppen eigne Antriebe, beseitigen oder schaffen Hemmungen und bestimmen vielfach das Vorstellen und Denken, das Fühlen und Handeln des einzelnen — sein geistiges Sein. Jede Gesamtheit wird zwar durch Einzelwesen gebildet, doch werden diese selbst durch ihre gegebene Vereinigung verändert: die Gruppe selbst ist Schöpferin und Gestalterin.

Solche Verbände „sind außer uns und treten uns da als Macht und Autorität gegenüber", beeinflussen, beschränken, gebieten, zwingen, durch Gesetze, Sitten, Glaubenssätze, Kultgebräuche, durch herrschenden Geschmack und Mode; „die sozialen Phänomene sind aber nicht blos außer und über uns, sie sind auch in uns": erfüllen unsre Seele, gewähren Anschluß und innern Halt, den wir, auf uns allein gestellt, nie gewinnen könnten, geben unserm Denken Stoff, Richtung und Ziel (Jerusalem).

Körperliche Gebilde setzen sich zusammen zu überindividuellen Gestaltungen — Verbänden, Gesellschaften. Dabei haben die biologischen wie die gesellschaftlichen Einheiten (Organismen wie Organisationen) mehrfach Analogien: der belebte naturhafte Körper wie der gesellschaftliche Verband bewähren ihr eignes Dasein und beruhen dabei auf Teilen (Organen). Deren Zusammensetzung und Tätigkeit ist verschieden geartet und ihr Zusammenschluß begründet das Dasein und Wirken der Gesamtheit. Die Ungleichheit der Teile drückt sich aus in der Verschiedenheit ihres Baues, ihrer Funktionen und ihrer Zwecke fürs Ganze. Die Funktionen der Teile bestehen aus Reaktionen auf Reize und sind ein Dienst für die Erhaltung des Ganzen. Die Teile leben durch die Gesamtheit, diese durch die Teile; das Ganze hat aber zugleich seine eigne Lebensäußerung, die den Funktionen ihrer Teile entspringt und die selbständige Aufgipfelung ihres Daseins bildet.

Einzelwesen sind somit dienende Glieder der Gesamtheit und die Gruppe wirkt auf jedes ihrer Glieder ein; hervorragende Einzelwesen (Persönlichkeiten) üben gleichwohl auch eine Einwirkung auf Art und Entwicklung der Gruppe. Die Vergesellschaftung besteht somit in einer Wech-

selwirkung zwischen Gruppen und Einzelwesen — der Gesamtheit und ihren Teilen.

Die Freiheit der Teile ist beschränkt und wird beeinflußt durch die Bestrebungen der andern Teile sowie durch die vom Ganzen selbständig verfolgten Tendenzen. Ist auch die Koordination der Teile beim naturhaften Lebewesen erblich gefestigt, so muß sie doch von ihm mühsam erlernt werden. Der Einklang der einzelnen in der Gesellschaft wird ebenfalls oft erst nach schwierigen Kämpfen gewonnen: die Individuen gleichen sich einander an oder stoßen sich gegenseitig ab; die Zusammenordnung der Teile ist von den Einzelwesen selbst wie von der Gesellschaft herbeizuführen. Harmonisierung der Teile in ihren Funktionen ist dort, Harmonisierung der Beziehungen der einzelnen hier die Aufgabe.

Naturhafte Körper wie gesellschaftliche Verbindungen sind für sich Einheiten; sie lösen als solche Reaktionen aus, zeigen Erhaltungs-, Ausscheidungs-, Wachstums- und Fortpflanzungstendenzen, und zwischen ihnen bestehen Machtbeziehungen — entscheidende Beeinflussungen.

Anderseits zeigen Organismen und Organisationen erhebliche Verschiedenheiten. So ist die Einheit des naturhaften Lebewesens in seiner Anlage vorgesehen; seine Teile und deren Verhalten sind in seinem Keime vorausbestimmt (praeformiert): aus einem Kirschenkern kann nur ein Kirschenbaum, aus Distelsamen nur eine Distel werden; die Teile wachsen in diesem Sinne dem Körper von innen zu. Gesellschaftliche Wesen dagegen werden durch ihre Zwecke zur Einheit. — Dort sind ferner Körpersubstanzen mit materiellen Grenzen gegeben; hier fehlt die feste äußere Gestalt, und die Einheit besteht in Vorgängen, die sich zwischen den Individuen und in den Individuen abspielen: sie liegt in einer seelisch-geistigen Wechselwirkung.

Organismen zeigen eine durch ihre Erbmasse (durch die „Natur") vorausbestimmte feste Beziehung zwischen ihren Organen sowie zwischen diesen und ihrer Gesamtheit; ein Abglanz dieser Harmonie liegt auch auf manchen Tiergesellschaften, vornehmlich auf denen der Bienen und der Ameisen. Andre Organisationen dagegen sind willkürbeherrscht und dadurch um die Harmonie im Zusammenwirken ihrer Teile, der Individuen, gebracht. Das naturhafte Leben ist eine funktionelle Erscheinung am Organismus; das Zusammenwirken seiner Teile (Zellen, Organe) ist ebenfalls von Natur aus vorgeschrieben. Das gesellschaftliche Leben dagegen besteht in zwischenpersönlichen Beziehungen und die einzelnen haben hiebei große Freiheit.

Wie die Organismen, so zeigen auch die gesellschaftlichen Organisationen selbständige Tendenzen, die sie von andern Organismen bzw. Organisationen unterscheiden und als Ganzheiten kennzeichnen. Innerhalb der Organisationen unterliegen aber die Teile, die einzelnen, in erheblichem Maße wechselnden Einwirkungen, die sie selbst aufeinander und die ihre Verbände, die Organisationen, auf sie ausüben. Die einzelnen unterliegen zunächst vermöge ihrer gegenseitigen Fühlung Rückwirkungen: jeder wird zum

Empfänger oder zum Lieferer körperlicher, persönlicher, geistiger, seelischer Güter und Anregungen. Die einzelnen stellen sich Ziele und, um diese zu verwirklichen, schaffen sie zielstrebige Verbindungen, welche Produkte der einzelnen sind und diese gleichwohl in sich schließen und beeinflussen. Schwierigkeiten verursacht hiebei die Schaffung von vollziehenden Organen und die jeweilige Bildung eines leitenden Willens.

Jeder derartige gesellschaftliche Körper ist ein durch bestimmte Tendenzen bewegtes Gebilde immaterieller Art. Materiell sind nur Individuen und Niederschläge der gesellschaftlichen Vorgänge, die zu Einrichtungen (Gebäuden, Verkehrsvorrichtungen, Grenzpfählen, Festungen usf.) führen; alles andre vollzieht sich funktionell. Der gesellschaftliche Verband besteht vermöge der Tätigkeit und Wechselwirkung, der Reize und des Verständnisses, der Vorstellungen, Gedanken und Ziele der Einzelwesen, die ihn bilden; er hat aber, neben den Funktionen seiner Glieder und Organe, seine eignen Aktionen und Reaktionen, mit deren Verschwinden er selbst aufhört. Die körperlichen Einzelwesen werden zu Organen des gesellschaftlichen Gebildes, indem sie an Funktionen des Verbandes sich beteiligen und in ihrem Leben von seinem abhängen. Die gesellschaftlichen Organisationen beruhen auf seelischen und geistigen Beziehungen zwischen ihren Teilen. Besorgt bei den Organismen die Natur die Harmonisierung der Teile, so scheitern Organisationen häufig an dieser Aufgabe.

Die Familie, der Staat, die Gesellschaft, freie Vereine und Verbände sind Gebilde, die auf Vorgängen, Handlungen, Betätigungen beruhen. Eine Kontinuität, in diesem Sinne Stabilität, wohnt ihnen gleichwohl inne; so ist ein Stamm durch gemeinsame Normen der Sitte, durch übereinstimmende Eigenschaften des Denkens und Handelns und durch beharrende Überlieferungen seiner Angehörigen vereinheitlicht.

Die gesellschaftlichen Vorgänge spielen sich somit interindividuell ab, in ihren Wirkungen sind sie aber überindividuell. Entsteht aus dem Zusammensein und der Wechselwirkung von Menschen eine Gesamtheit, so erlangt diese ihre eignen Tendenzen, ihr überorganisches Dasein. Aus dem Beisammensein und einheitlichen Fühlen der Teile entsteht ein gesellschaftlicher Schwung, der „allgemeine Geist" der Vereinigung, der unmittelbare Realität hat. Schon Marx meinte, die Angriffskraft einer Schwadron sei von den Kräften ihrer einzelnen Teilnehmer verschieden; „der panische Schreck, der ein Regiment zur Flucht treibt, ist etwas anderes als die Summe der individuellen Angstgefühle aller Personen, aus denen es sich zusammensetzt" (Kistiakowski). Die Gefühle der einzelnen werden eben durch die Entwicklung der Gefühle aller andern beeinflußt. Die seelischen Empfindungen werden dadurch überhöht oder abgebaut: zum ursprünglichen persönlichen Gefühl des einzelnen tritt ein Mehr hinzu oder es wird aus ihm ein Weniger; ein allgemein empfundenes Fühlen, ein allgemein wirkendes Wollen — eine „Massenpsyche" — erwächst, als nicht aus den einzelnen analytisch zu begreifende Größe, sondern als Zuwachs eines neuen Elementes, als gesellschaftliche Kraftpotenz. So entstehen auch die Normen,

die alle zugehörigen Geister beherrschen oder in bestimmtem Sinne lenken wollen. Hiedurch erscheinen die gesellschaftlichen Gebilde, obzwar sie aus körperlich-seelischen Einzelwesen bestehen, diesen übergeordnet. Sie trachten ihre eignen Tendenzen gegenüber fremden gesellschaftlichen Verbänden wie gegenüber ihren eignen Teilen (Angehörigen) durchzusetzen.

Wie zwischen den gesellschaftlichen Gesamtkörpern selbst, vollziehen sich innerhalb der gesellschaftlichen Verbände zwischen den Gruppen und den einzelnen Machtkämpfe und Schichtungen: die einzelnen, ihre Gruppen und die diese umfassenden Verbände haben zu ihresgleichen feindliche wie freundliche Beziehungen.

Mancherlei Faktoren erhöhen dabei die Macht der einzelnen, ihrer besondern Kreise und der verschiednen Volksverbände. Aberglaube, Religion oder Sittlichkeitsgefühle — kriegerische Gewalt — wirtschaftliches Übergewicht — Bildung und Einsicht in Vorgänge der Außenwelt wie der Gesellschaft — und Erkenntnis der Kräfte, die in der Geschichte wirken, können die gesellschaftliche Wirkungsfähigkeit steigern, technisches Können, Beherrschen der Naturkräfte, organisatorische Vorzüge sowie seelische Eigenschaften die kriegerische und die wirtschaftliche Macht erhöhen. Die geistige Begabung und die seelische Art der Bevölkerung sind für ihre Entwicklung und ihren Aufschwung ebenso wichtig wie die äußere Umwelt, die ihrerseits wieder auf die körperliche wie geistig-seelische Artung der Menschen einwirkt.

Die in den Völkern oder in den staatlichen Organisationen zur Herrschaft gelangten Klassen — der Priester, der Krieger, der großen Grundbesitzer, der reichen Geschäftsleute — übten oft vereint eine harte Klassenherrschaft gegen die untern; sie wurden dann gelegentlich durch eine Klassenherrschaft von unten her, durch Pöbelherrschaft, abgelöst, doch konnte diese nie auf die Dauer begründet werden.

Nach außen vollzieht sich das Werden und Wachsen der Verbände und ihr gegenseitiges Überwuchern; unter ihnen bilden sich wieder Gruppen, die miteinander in Kampf treten, sich ihrerseits vergrößern oder zerfallen. So kommen durch Eroberung Staaten zustande, wobei die unterworfene Bevölkerung versklavt wird; diese Staaten folgen Vergrößerungsbestrebungen, wobei schwächere Staaten stärkeren zum Opfer fallen und den Umfang der siegreichen Staaten vergrößern; aber auch die größten Staaten schieden jeweils, nach Jahrhunderten des Aufschwunges, aus der Reihe der großen Mächte, um andern Raum zu lassen.

Das alles scheint von der Natur vorbeschaffen zu sein. Kant sieht dennauch den Staat als eine Naturbegebenheit an. Seiner Anschauung nach entspringt die gesellschaftliche Gruppierung menschlicher Ungeselligkeit, Unvertragsamkeit: mißgünstig wetteifernder Eitelkeit, Begierde zum Haben oder Herrschen — „ohne sie würden alle vortrefflichen Naturanlagen in der Menschheit unentwickelt schlummern". Die Natur will Zwietracht: der Mensch „soll aus der Nachlässigkeit und untätigen Genügsamkeit hinaus, sich in Arbeit und Mühseligkeiten stürzen, um dagegen auch

Mittel auszufinden, sich klüglich wieder aus den letzteren herauszuziehen. In den Zustand eines gesellschaftlichen Zwanges zu treten, zwingt eben die Menschen die Not, „und zwar die größte unter allen, nämlich die, welche sich Menschen untereinander selbst zufügen, deren Neigungen es machen, daß sie in wilder Freiheit nicht lang nebeneinander bestehen können". „Der Mensch ist ein Tier, das, wenn es unter andern seiner Gattung lebt, einen Herrn nötig hat.. Wo nimmt es aber diesen Herrn her? Aus der Menschengattung. Aber dieser ist ebensowohl ein Tier, das einen Herrn nötig hat. . Denn jeder wird immer seine Freiheit mißbrauchen, wenn er keinen über sich hat, der nach den Gesetzen über ihn Gewalt ausübt. Das höchste Oberhaupt soll aber gerecht für sich selbst und doch ein Mensch sein. Diese Aufgabe ist die schwerste unter allen, ja ihre vollkommene Auflösung ist unmöglich; aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gebildet ist, kann nichts Gerades gezimmert werden. Nur die Annäherung zu dieser Idee ist uns von der Natur auferlegt" *).

Und dieselbe Ungeselligkeit, welche die Menschen zu einer gesetzmäßigen bürgerlichen Verfassung nötigt, „ist wieder die Ursache, daß ein jedes Gemeinwesen in äußerm Verhältnis, d. i. als ein Staat in Beziehung auf Staaten, in ungebundener Freiheit steht, und folglich einer von dem andern eben die Übel erwarten muß, die den einzelnen Menschen drückten und zwangen, in einen gesetzesmäßigen bürgerlichen Zustand zu treten". So habe die Natur aus der Unvertragsamkeit, der unvermeidlichen Gegensätzlichkeit der Menschen, einen Zustand der Ruhe und Sicherheit herausgefunden.

Die Auffassung ist geistvoll; aber wenn wir die Herdentiere überschauen, erkennen wir nicht grade die Unvertragsamkeit als ihr Merkmal; diese zeichnet eher die ungesellig lebenden Geschöpfe aus! Aber daß, von einer etwaigen besondern Anlage abgesehen, Not und Vorteil sie zusammengesellen, dürfte eine richtige Einsicht sein, und nichts widerspricht dem, daß wir die Not als Triebkraft, Vorteile als Erfolge der Vergesellschaftung ansehen. Krapotkin findet gradezu den Grundzug des gesellschaftlichen Lebens in der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung und deren Ursprung in einer instinktiven Hilfsbereitschaft. Jedenfalls trägt solche gegenseitige Hilfe zum Schutze und zur Erhaltung der Gesellschaft wesentlich bei. Daß die Natur immer Zwietracht will, ist eine nach allen Richtungen bedenkliche Annahme.

Über einfachen Gruppen erheben sich beständig größere; diese schließen jene in sich und so erscheint schließlich der Staat als eine Macht, welche über die auf ihrem Gebiete bestehenden verschiednen Gruppen Herrschgewalt ausübt. Der Staat umfaßt eine Vielheit von Gruppen, deren jede ihr eignes Interesse verfolgt und ist das über allen gesellschaftlichen Gruppierungen seines Gebietes stehende Zwangsgebilde.

(Die Vorstellung der „Gesamtheit" kann zweierlei bedeuten: organisierte überpersönliche Macht — Staat, Land, Gemeinde u. dgl. — oder

*) Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; 1784.

Summe der einzelnen. Im ersten Falle unterordnet die öffentliche Gewalt die einzelnen sich und ihrem Wohle — im letzteren Falle wird dasjenige durchgesetzt, was allen oder den meisten einzelnen frommt.)

*

Natürliche organische Körper wie gesellschaftliche Gebilde verschiedner Abstufung leben, wachsen, passen sich ihrer Umwelt an, betätigen Selbsterhaltung, kämpfen um ihr Dasein, entwickeln sich, pflanzen sich fort, entarten und zerfallen. Diese Ähnlichkeiten lassen es begreifen, daß man aus den Naturerscheinungen der organischen Einzelkörper Aufklärung zu gewinnen sucht über die Daseinsäußerungen der vergesellschafteten Einzelwesen.

Allgemeine Tatsachen, die das Leben der tierischen Arten beherrschen, haben Lamarck und Darwin aufgedeckt. Der erstere erklärt die Umwandlung und Fortentwicklung der Tierarten: die Veränderung der Umwelt erzeugt neue Bedürfnisse des Tieres, — diese veranlassen es, eine neue Tätigkeit zu üben, — die Tätigkeit erweckt in ihm neue Gewohnheiten, — diese bewirken eine entsprechende Abänderung der Organe des Tieres. Sie lassen sogar neue Organe entstehen: Vögeln, die im Wasser zu leben gezwungen sind, wachsen Schwimmhäute zu. Solcherart erworbene Abänderungen der Individuen werden auf ihre Nachkommen vererbt und hiedurch entsteht die neue Abart. Diese wird also durch Anpassung des Tieres an Umwelt und Lebensbedingungen hervorgebracht. Die Bedeutung dieses Prozesses setzt Darwin in helleres Licht: im Kampfe der einzelnen Geschöpfe gegen die Widrigkeiten der Natur überleben die den äußern Lebensbedingungen am besten angepaßten und diese vererben ihre, noch durch Übung ständig sich stärkenden, für das Überleben geeignet machenden Eigenschaften; auf diese Art findet eine Auslese der Lebensgeeigneteren statt, welche die andern überleben und Erben zu züchten vermögen.

Lamarck erkennt ein Streben des Individuums nach Anpassung an die Verhältnisse. Darwin beobachtet die durch die Lebensumstände von außen her bewirkte Auslese, und wendet seine Aufmerksamkeit dem Ringen ums Dasein zu. Unter den sich ändernden äußern Verhältnissen erlangen organische Wesen beinahe in allen ihren Teilen persönliche Verschiedenheiten. Nun müssen aber alle Wesen in irgendeinem Alter, zu irgendeiner Jahreszeit, in irgendeinem Jahr sich lebhaft bemühen, um sich im Dasein zu erhalten, und es wäre unbegreiflich, „wenn nicht hie und da auch eine zu eines jeden Wesens eigner Wohlfahrt dienende Abänderung vorgekommen wäre". „Wenn aber solche für ein organisches Wesen nützliche Abänderungen jemals wirklich vorkommen, so werden sicherlich die dadurch ausgezeichneten Einzelwesen die meiste Aussicht haben, im Kampf ums Dasein erhalten zu werden, und nach dem mächtigen Grundsatze der Vererbung werden diese wieder da-

nach streben, ähnliche ausgezeichnete Nachkommen zu erzeugen" *). Der Pflanzen- oder Tierzüchter wählt zielstrebig die Geschöpfe aus, die er zur Fortpflanzung gelangen läßt: treibt „Zuchtwahl". Ähnlich erfolgt nun eine durch die Verhältnisse besorgte Erhaltung, mithin Auslese, der Passendsten in der Natur, die dann vorzugsweise zum Züchten gelangen, weil sie die Widrigkeiten überstehen, während minder Lebenstüchtige diesen erliegen, ausgemerzt werden („natürliche" Zuchtwahl). Die dauernde natürliche Vernichtung der Unzulänglichen bewirkt, daß die Ausgelesenen immer stärker ausgesprochene Wesenszüge haben, während die minder zweckmäßigen „mittleren" Lebensformen allmählich verschwinden.

Diese Umformung der Art wird äußerst lange Zeiträume beanspruchen, wenn die minder gut angepaßten Einzelgeschöpfe infolge alltäglicher Widrigkeiten zugrunde gehen; rascher werden sie verschwinden, wenn besondre äußere Katastrofen oder wenn ein Kampf mit andern Geschöpfen, so der Tiere gegen Tiere oder gegen Menschen, erweisen müssen, ob sie Eigenschaften haben, womit sie sich gegen Gegner erfolgreich wehren, ihnen entkommen oder sie besiegen.

Einwirkungen der Außenwelt, der Übung, der Anpassung, der Kreuzung und Vererbung, die Auslese und das Bemühen um die Sicherung des Daseins beeinflussen auch das gesellschaftliche Leben. Einsichten in jene Naturvorgänge erhöhen das Verständnis für gesellschaftliche Vorgänge.

Allein man darf nicht die Analogien übertreiben, zumal die Gesellschaft geistig lebt, in Willensvorgängen sich äußert und nur Niederschläge ihrer Wirksamkeit in äußern Gegenständen zutage treten läßt, auf den frühesten Stufen ihrer Entwicklung in weitem Maße von den Verhältnissen der Umwelt abhängig ist, auf den spätern jedoch immer mehr durch seelische Reize und durch geistiges Verständnis — Vorstellungen, Ansichten, allgemeine Gedanken, bewußte Ziele — also durch ihren eignen innern Geist bewegt wird. Die Gesellschaft, ein „Geisterreich", ist menschlich bedingt und kann mithin durch Erkenntnisse der Biologie ebensowenig voll erklärt werden, wie etwa durch Grundsätze der Mechanik. Dementsprechend ist auch das Wirtschaftsleben nicht in dem Sinne festen Gesetzen unterworfen wie das Gebiet der Natur Gesetzen der Chemie oder der Fisik.

Dabei sind die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gebilde nach Umwelt, Rasse und Geschicken ihrer Träger verschieden, wie etwa Menschen verschiedner Abart und Stellung. Jede gesellschaftliche Gruppe ist indes eigen geartet, und hat mit andern nur bestimmte allgemeine Wesenszüge gemein, wie der Mensch mit dem Menschen schlechtweg.

Die Soziologie studiert nun die allgemein wiederkehrenden, allen Gesellschaften gemeinsamen Züge. Mithin vor allem das Wachstum und die Eigenart der gesellschaftlichen Gruppen, das Verhältnis ihrer Organe zueinander, die Einwirkung der Gesamtheit auf den einzelnen und dessen Rückwirkungen auf die Gruppe.

*) Die Entstehung der Arten, Kap. 4, Schluß.

Dabei ist festzuhalten, daß allen organischen Geschöpfen eine Art Gedächtnis (Mneme) eigen ist, das auf sie Einfluß übt. Die Einwirkung äußerer Geschehnisse beeinflußt die Tiere seelisch; ihre Wahrnehmungen leben in Vorstellungen wieder auf. Die Deutungen, welche die Menschen diesen Vorstellungen beilegen, verstärken sich durch gegenseitige Mitteilungen und werden zu einem Gemeingut; stehende Gedankengruppierungen dieser Art gewinnen so zeitliche Stetigkeit. Dabei treten typische Vorstellungen auf, die sich an bestimmte lautliche Ausdrücke binden, und werden Vorläufer der Begriffe. Aus Ausdruckslauten werden Verständigungslaute und durch diese werden geistige Tatsachen von Geschlecht an Geschlecht übertragen. Eine Soziologie des Erkennens hätte die Bedeutung dieser Gesamtvorstellungen und der Sprache sowie die Bedeutung einzelner starker Persönlichkeiten für die gesellschaftliche Gruppe klarzustellen. Aber auch eine Steigerung der Gefühle ergibt sich durch das Zusammenleben; Massengefühl beseitigt Hemmungen und reißt den einzelnen mit. Die Betrachtung dieser Psychologie der Massen fällt einer Soziologie des Fühlens zu. Desgleichen gibt es einen Gesamtwillen, der in Sitte und Recht, in der Mode wie in der öffentlichen Meinung wirksam ist und durch Überlieferung und Gewöhnung sich verstärkt. Wie auf dem Gebiete des Gefühls der allgemeine Geschmack rückwirkt auf die Künstler, ist auch unser Einzelwille getragen von einem Gesamtwillen, mögen ihn auch einzelne bekämpfen. Die Häuptlinge, die Priester, die Ältesten (die Gerusia), die Organe des Staates, sind die Träger dieses Gesamtwillens, dessen Gebiet eine Soziologie des Wollens aufzuhellen hat *). So hätte die Soziologie auf manchen Gebieten Klarheit und wertvolle Einsichten zu vermitteln.

Sie strebt jedoch auch, das Hinauswachsen der Gesellschaft über die Einflüsse der äußern Natur zu erleichtern und sogar die zweckmäßige Erziehung des einzelnen wie der Gesellschaft zu fördern — somit die Entwicklung ihrer Studienobjekte nach zielstrebigen (der „Bestimmung" oder dem „Wohlergehen der Menschheit" entsprechenden) Gesichtspunkten zu lenken. Das wäre eine angewandte, über die Beobachtung des Seienden hinausgehende Soziologie, die nicht mehr auf bloße Erkenntnis gerichtet, sondern bereits auf praktisches Handeln eingestellt ist.

Das gesellschaftliche Leben umfaßt die Ausbildung der Sprache, das Entstehen religiöser Vorstellungen, die Überlieferung und Weiterbildung technischen Könnens, vielfältige Übungen bildender Künste, die Entfaltung von Sitten und Rechten, die Ausbildung einer Weltanschauung und politische Bestrebungen, welche die Geltung der Gesamtheit betreffen. In diesem reichen Leben sind die auf planmäßige Beschaffung und Verwaltung von Gütern gerichteten wirtschaftlichen Tätigkeiten nur ein Teil; die wirtschaftlichen Tatsachen sind Bestandteile des gesamten Gesellschaftslebens.

*) Jerusalem, Einleitung in die Philosophie, 7. Aufl. 1919; S. 103 fg., 256 fg., 289.

Man kann sie jedoch nicht von der sonstigen menschlichen Betätigung absondern: Art wie Lebhaftigkeit der wirtschaftlichen Betätigung und die durch sie geschaffenen Einrichtungen hängen mit der Stufe, die das gesamte gesellschaftliche Dasein erreicht hat, zusammen. Wie sonstige geistige Funktionen, sind auch jene der Wirtschaft allmählicher Ausbildung unterworfen, und diese hängt vom allgemeinen gesellschaftlichen Leben ab und wirkt zugleich auf dessen Gestaltungen zurück. Manche Wissensgebiete sind dennauch Grenzgebiete der Gesellschaftskunde und der ökonomischen Erkenntnis. In Gebieten, in denen das Wirtschaftsgetriebe vom allgemeinen Zustand des gesellschaftlichen Daseins abhängt, bringt jede Einsicht der Soziologie wie der Wirtschaftswissenschaft Erweiterung und Vertiefung. So ist das Ergebnis einer gedeihlichen Wirtschaft, Wohlstand und Reichtum, von wirtschaftlicher wie von allgemeiner gesellschaftlicher Bedeutung, und diese gesellschaftskundliche Erkenntnis erwächst zum guten Teil aus der Beobachtung des wirtschaftlichen Lebens und der Wirtschaftsgeschichte. Die Erkenntnis der Ursachen, des Verlaufes und der Wirkungen von Klassenkämpfen berührt gleichfalls beide Gebiete.

---

6. Die Umwelt.

Das Leben der Pflanzen wie der Tiere und Menschen entfaltet sich dort, wo die feste Erde, Wasser und Luft sich berühren. In dieser Schichte lebt der zu seinem Bestande auf die Pflanzen- und Tierwelt angewiesene Mensch. Innerhalb dieser Schichte ertöten oder befördern Wärme, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit, Licht oder Dunkel — die Verhältnisse, die man als Klima bezeichnet — das Leben. Innerhalb dieser Schichte können die Menschen von Pol zu Pol den Erdball überziehen, in einigem Maß in die Erde eindringen und in die Luft sich erheben; sie sind aber an diese Schichte gebunden, wie der Fisch ans Wasser, der Vogel an die Luft.

Diese Umwelt ist nicht allein die unumgängliche Voraussetzung alles Lebens. Ihre Art beeinflußt auch die körperliche, seelische und geistige Veranlagung sowie die Entwicklung aller Wesen und die jeweilige Richtung ihres Tuns.

Sie gewährt — als „Natur" — dem Menschen Ernährung, Behausung und Stoffe zur Bekleidung; immer lebt er angewiesen an ein Land und richtet seine Tätigkeit auf das Ausnutzen von dessen natürlichen Gaben. Die Ländernatur beeinflußt die in ihrem Bereiche dauernd Angesiedelten; sie können dort nur bestehen, wenn sie sich den dortigen Daseinsbedingungen anpassen; Lebensunfähige werden ausgemerzt, Anpassungsfähige erhalten, besser angepaßt, dauernd vermehrt und durch die äußern Verhältnisse, vor allem durch das Klima, verändert. Daher sagte Kirchhoff, eine Auslese vollziehe sich gemäß der Forderung jedes Landes: „Ich will die meiner Eigenheit wahlverwandten Bewohner haben." Durch die Umwelt beeinflußt, entwickeln sich und durch die Vererbung verankern sich demgemäß in den Einzelnen Eigenschaften, die in den künftigen Generationen als ihre natürliche Veranlagung auftreten. So gewinnt die außermenschliche Welt vermöge der Verknüpftheit der Generationen Anteil an unsern Rassenunterschieden. (Hanslik bezeichnet die menschliche Seele gradewegs als Geschöpf der äußern Natur.)

Die äußere Welt wirkt körperlich und seelisch auf den einzelnen und hiedurch auch auf seine Nachkommenschaft ein. Darüber hinaus weist die Umwelt dem Menschen Möglichkeiten und Wege der Entwicklung oder unterwirft ihn Hemmungen, wirkt ein auf Maß wie Richtung seiner Betätigung sowie auf Art, Zahl und Wirksamkeit seiner Einrichtungen und beeinflußt auch hiedurch die gesellschaftliche Welt. Sie hat Anteil an ihren Hilfsmitteln, an ihren Verhältnissen und an ihren geschichtlichen Schicksalen; ihr fortwirkender Einfluß bedingt die gesellschaftliche Entwicklung. Auf welchen Wegen sie im besondern auf das wirtschaftliche Dasein einwirkt, wird im folgenden dargelegt.

Ein zusammenhängender Gesamtozean umkleidet den Erdball zu drei Vierteln seiner Oberfläche. Von den 510 Millionen Quadratkilometern dieser abgeplatteten Kugel bedecken die salzigen Wogen mehr als fünf Siebenteile (366 Millionen Quadratkilometer), dem Lande nicht ganz zwei Siebentel (144 Quadratkilometer) überlassend: nur ein etwas vermehrtes Viertel der Erdoberfläche ist aus den Fluten emporgetragenes Land.

1. Dieser Schauplatz der Geschicke ist in ungeheure Festländer gegliedert oder aufgelöst in Inseln, und seine äußere Form sowie seine Lage innerhalb des allumfließenden Meeres ist für die kulturliche Entwicklung von größtem Belang.

Die nördliche Erdhalbkugel, auf die Asien, Europa und Nordamerika entfallen, hat fast dreimal soviel Land wie die Südhalbkugel, auf welcher Meerflächen vorwiegen.

Das Meer ist die Quelle der Feuchtigkeit der Luft und mildert dadurch das vorherrschende Wetter. Seine Wogen nehmen die Wärme schwerer auf als das Land, halten sie aber besser fest; die auf dem Festlande großen Abstände der Wärme bei Tag und bei Nacht, zwischen Sommer und Winter sowie die Wärmeschwankungen von Jahr zu Jahr sind daher zur See mehr ausgeglichen. So sondern sich Gebiete mit Seeklima und solche mit Festlandsklima und der Einfluß der See beeinflußt auf dem Lande weithin die atmosfärischen Zustände — Wärme, Luftströmungen, Niederschläge.

Aber auch die Nähe der Landmassen zueinander ist von Bedeutung: sie gewährt die Möglichkeit kriegerischer wie politischer Beherrschung und kulturlichen Einflusses. Landengen

verknüpfen die Völker gleich Brücken, schweißen sie an die nachbarlichen Erdteile an.

So waren Europa wie Nordafrika beständig Einwirkungen aus Asien unterworfen, mit dem sie von Natur einen Block bildeten, das Geschick des westlichen Nordafrika war mit jenem von Spanien-Portugal verknüpft, dagegen Amerika von Europa bis vor fünf Jahrhunderten durch die „atlantische Kluft" völlig geschieden.

Österreichs Ausscheiden aus dem Deutschen Bunde erklärt Ratzel durch geografische Verhältnisse: der räumlich zu wenig fundierte Einfluß, vom Rande her ausgeübt, konnte nicht dauernd sein. Ebensowenig vermochte Österreich aus der Ferne die Lage Belgiens nutzbar zu machen. Anderseits kam Rußland im Wettkampf um Asien die Lage zugute: sein Heranrücken an Persien und Afganistan und seine Machtentfaltung auf altpersischem Gebiete hatte deshalb mehr Erfolg als Englands Geld- und Waffensendungen, Drohungen und Versprechen.

Gemäß den Einwirkungen der Nachbarschaft stufen sich wachsende Staaten dreifältig: in Kern-, Tributär- und Eroberungsgebiete.

Auch die Lage am nämlichen Meere fördert Wechselbeziehungen.

Zwischen China, Korea und Japan entstanden aus ihrer Lage am Meere so innige Beziehungen, daß sie als Glieder eines einzigen Kulturgebietes erscheinen. Ähnlich verband im Altertum eine Kulturgemeinschaft die Völker des Mittelmeers. Auch die wirtschaftliche Verflechtung der Staaten in der Neuzeit erweist die zusammenfassende Macht der Meere.

2. Hiezu kommt die Höhengestaltung des Landes, der Aufbau seiner Erhebungen: sein Relief. Die Gliederung in Hochgebirge, Mittelgebirge, Hügellandschaft, Ebenen, Sümpfe und Wüsten, dann in Binnengebiete, Küstenstriche, Halbinseln und Inseln, und die Gliederung der Küsten ist maßgebend für das Klima und hiedurch auch für die Fruchtbarkeit des Landes, ferner für seine Zugänglichkeit und für die Verkehrsbeziehungen, die es nach außen unterhält.

Die Haupträume der Erde werden durch Meere, weite Wüsten und Weltgebirge abgegrenzt. In ihnen erwuchsen die menschlichen Rassen nach den verschiedenartigen Gebieten. Lehmann und Hanslik unterscheiden als die natürlichen Haupträume der Erde: Amerika, Australien, Halbinselafrika (vom Sudân südwärts), Indien, Ostasien und den Westraum, der Westeuropa, Osteuropa mit Sibirien und die Levante umfaßt.

Fast die Hälfte aller Landflächen ist öd und nicht nutzbar (Fels, Wüste, Steppe, Sumpf, Eisfeld). An unwirtliche Polarkreise schließen sich (namentlich auf der nördlichen Halbkugel) unendlich ausgedehnte Waldungen, an diese wieder streckenweise bis an den Äquator, Steppen und Wüsten. In Kultur genommene

Wälder, Äcker, Wiesen und Weiden finden sich in Gebieten reicherer Niederschläge, guten Bodens und günstigen Klimas; sie sind zugleich Strecken der namhaftesten Besiedlung, bedecken aber insgesamt nur etwa ein Drittel aller Landflächen.

Der erdige Boden ist das Verwitterungsprodukt festen Gesteins, das sich unter chemischen und fisikalischen Einflüssen der Temperatur, von Luft, Wasser und Mikroorganismen zersetzt. Im verwitterten Gestein setzen sich niedrigorganisierte Pflanzen fest, die ihre Nahrung vorzugsweise der Lufthülle und dem Wasser verdanken; absterbend geben ihre Reste dem Boden die Fähigkeit, höherorganisierte Gewächse zu ernähren. Bodenzusammensetzung und Klima bedingen die natürliche Ertragsfähigkeit eines Landes: die mechanische und chemische Zusammensetzung der Erde und das Klima — die Wärme- und Feuchtigkeitsverhältnisse, die Menge und Verteilung der Niederschläge — bewirken das Vorhandensein und die Aufsaugbarkeit der einem reichlichen Pflanzenwuchs zuträglichen Bodenbestandteile, bedingen also zusammen die natürliche Fruchtbarkeit des Landes und damit in erster Linie seinen Wohlstand, der seinerseits die Voraussetzung für eine höhere kulturliche Entwicklung ist.

Für Indien läßt sich ein ständiger Zusammenhang zwischen den Ernteerträgen und der Bevölkerungsvermehrung sowie der Abnahme der Todesfälle nachweisen.

Boden hochgelegener Steppen, der nur dürftigen Graswuchs trägt, und absoluter Waldboden, auf dem nur Bäume wachsen können, gestatten, trotz eines gewissen natürlichen Ertrages, keine namhaftere Ausbeute. Infolge dieser geringen Fruchtbarkeit führt da eine dünngesiedelte Bevölkerung in entlegeneren Gebieten ein ärmliches Leben. Wo aber Bewirtschaftung dem Boden reichere Früchte zu entlocken vermag, da sammelt und vermehrt sich die Menschheit und wendet lohnende Arbeit an die Erdoberfläche. „Wie klein der große Mensch im Gebiet der Natur sei, sehen wir aus der dünnen Schichte der fruchtbaren Erde, die allein sein Reich ist", meint Herder; aus der Erdoberfläche muß er seine Lebensnotwendigkeiten gewinnen und demgemäß paßt er seine Landwirtschaft den Eigenschaften des Bodens und des Klimas an.

Je nach seinen Eigenschaften sowie nach der vorherrschenden Wärme und Regenverteilung kann der Boden bestimmte Kultur-

pflanzen ernähren; vor allem sind ihre Standorte natürlich bedingt. (Hier gedeihen Weizen, Gerste, Rübe, Hopfen, Tabak, Obst, anderwärts Kartoffeln und Mais oder etwa Wein und Ölbäume und immergrüne Pflanzen.) Durch die Pflanzendecke wird der Viehstand bestimmt: im deutschen Flachland, wo das ozeanische Klima gestattet, das Vieh fast neun Monate im Jahre im Freien zu halten, gedeihen sehr milchergiebige Rinder; in England wirken große Regenmengen — ein Hindernis für den Ackerbau — auf den Graswuchs günstig ein und sind neben den vortrefflichen Wärmeverhältnissen die Grundlage der Weidewirtschaft und der blühenden Viehzucht; auch in den Alpen bildet das würzige Grasland die Vorbedingung für Viehzucht und Milchwirtschaft.

Die Viehausfuhr erreichte vor dem Weltkriege in der Schweiz 10 Millionen Franken, in Holland 10 Millionen Gulden im Jahr, die Käseausfuhr dort 70 Millionen Franken, hier 23 Millionen Gulden.

Dabei hat die belebende Wirkung der günstigen Naturausstattung eine Grenze; in einem Lande, in dem die Natur zu Vieles freigebig gewährt, verkümmert der Antrieb zu solcher Betätigung und Schlaffheit erfaßt das Volk.

Für die Wärme, die Niederschläge und die ertragfähige Erdschichte selbst sind die Erhebungs- und Abflußverhältnisse bestimmend: steil geböschte Gebirge, Überschwemmungsgebiete, Gefahr der Vermurung durch Wildbäche, der Überschüttung durch Lawinen und Felsstürze, die Nähe mächtiger Gletscher beeinträchtigen die natürliche Fruchtbarkeit.

Die dünne Besiedlung Altösterreichs war durch den mächtigen Alpenstock, der es vom Westen her durchquerte, sowie durch die Unfruchtbarkeit und Rauheit des Riesen- und des Erzgebirges verursacht; ähnlich wirkten die Karpaten im Norden Ungarns und in Siebenbürgen, in den Gegenden, die der madjarische Stamm den andern Nationalitäten zur Besiedlung überließ. Deshalb besaß Österreich-Ungarn, bei einer um ein Neuntel größeren Ausdehnung, nur drei Viertel der Bevölkerung des Deutschen Reiches.

Das Gebirge gestaltet unwegsame, abgelegene Gebiete, fern vom Verkehr der Menschen und vom Zuge der Gedanken. Im Bereich der Berge bedarf es harter Arbeit, die wenig Muße läßt; der Tag vergeht in Dürftigkeit und gebiert Sorge. In fruchtbaren alluvialen Niederungen dagegen sind Wohlstand und Muße heimisch, die Menschen pflegen Berührung miteinander und städtische Sied-

lungen vermitteln einen Austausch der Güter und der geistigen Anregungen. So wirkt der Karakter des Landes zugleich auf Körperbildung wie Geistesart seiner Bewohner ein.

Täler vermitteln den Zug der Menschen und befördern die Verbreitung des Landbaues; in vorgeschrittenen Zeiten ziehen auch Mittelgebirge durch ihre arbeitsgeneigte und in der Landwirtschaft nicht vollbeschäftigte Bevölkerung Industrien an sich.

Gebiete des Weinbaues, wo der Boden reiche Erträge gewährt, sind Sitze einer vergleichsweise wohlhabenden und wohllebigen Bevölkerung, die den Geldverkehr frühzeitig ausbildet.

Beherbergten die Wälder Nord- wie Südamerikas Jägervölker, so waren die Steppen Asiens die weite Heimat der Wanderhirten. Nordafrika, Arabien, Syrien sowie Persien sondern sich noch jetzt nach der Unfruchtbarkeit des Bodens in Zonen von Reiter-, Kameltreiber-, Ziegenzüchter- und rinderbesitzenden Völkerschaften.

Auch der Umriß des Festlandes, die Gestalt der Meeresküsten, ist von kulturlicher Bedeutung. Südamerika, Asien, namentlich aber Afrika und Ausstralien sind vom Meere glattküstig abgeschlossen. Buchten umfangen dagegen Europa, Nord- wie Mittelamerika; Inseln lagern sich vor diese Erdteile, Buchten und die Inselfülle der Küste verlocken dort zur Schiffahrt.

Afrika ist ein „Stamm ohne Glieder“ (K. Ritter), Asien ein „belebter Körper“ (Herder). Ebenso Europa, dessen Gestalt vom Felsenkern der Alpen und durch die Meere bedingt wird. „Ohne die Alpen würden Klima und Geschichte Europas andre sein“; anderseits schlingt der Ozean „zwei mächtige Arme um und durch Europa, indem er diesen Weltteil zu einer Gruppe von Halbinseln macht; hiedurch bot er seinen Völkern leichten Zugang zur See, gewährte ihnen von jeher Salz und (durch Fischerei) Nahrung, eröffnete ihnen die Bahn zu Seefahrt und Seeraub, gewöhnte sie an Wogentrotz und Überwindung von Gefahren (Peez). Dabei hat „der Golfstrom Europas Gestalt herausgemeißelt, seine Küsten so busenreich gestaltet“ (Kohl); er ist durch seine Wirkungen „der Träger der Kultur Europas und somit der ganzen Welt“ (Petermann). Diese Halbinseln und Inseln, diese Vorgebirge und Buchten gewährten den Völkern die Vorteile der Küstenlage, beförderten den Handel, bedingten die Schönheit vieler Landstriche und verbürgten die eigenartige Entwicklung der Völker und ihrer Staaten.

Der Kultur- und Verkehrswert der Küsten ist in ihrer allgemeinen Natur und in ihrer Lage zum Weltverkehr begründet (Hassert).

Dem Meere entlang verlaufende Randgebirge, sog. Längs-

küsten, erschweren den Verkehr von der See aus — so in Dalmatien oder Albanien oder an der pazifischen Küste Südamerikas. Anders Querküsten, die Täler wie Flußläufe ans Meer treten lassen und dadurch das Land (etwa den atlantischen Teil Südamerikas) vom Meere aus aufschließen.

Niedere flache Küsten veranlassen Deichbauten. Diese erfolgten am deutschen Nordseegestade zur Sicherung des Landes und ermöglichten in Holland die Trockenlegung seichter Meeresteile (Deus mare, Batavus litora fecit); hiedurch konnte Holland sein Gebiet gegen das Harlemer Meer vergrößern und plant nun ähnliches in weit größerem Umfange am Zuidersee. —

Ungunst des Bodens und des Klimas bewirkt Abwanderung. Die unwirtliche Natur stößt die Menschen zurück; sie entziehen sich durch Verlassen ihres Bodens den widrigen Verhältnissen.

Bereits im Altertum waren die Angehörigen der unfruchtbaren Länder — Griechenlands und Palästinas — weithin in die Fremde versprengt.

Vielfach erfordert die Viehhaltung eine zweifache Heimat: einen geregelten Wechsel zwischen sommerlichen und winterlichen Wohnstätten.

Sowohl in unsern Alpen wie im Verkehr zwischen Siebenbürgen und Rumänien, in Serbien, in Vorderasien, in Südfrankreich und Italien benutzt man zum Umzug der Herden die Eisenbahn, in Dalmatien Segler; auf Korsika sowie auf Kreta beziehen sogar ganze Dörfer, samt dem Priester, dem Lehrer und dem Ortsvorstande, im Sommer Siedlungen auf der Höhe.

Das Ziel völkischer Wanderungen ist die Besetzung fruchtbarer Gefilde. Dabei werden die Ureinwohner des errungenen Landes vielfach in öde Gebiete und in gebirgige Gegenden rückgedrängt; die tatkräftigen Eroberer dagegen finden in der günstigen Umwelt Möglichkeiten eines kulturlichen Aufschwungs. So lagen die ältesten Stätten hoher Kultur — Ostchina, Indien, Mesopotamien, Egypten, Peru und Mexiko — auf Gebieten, sozusagen Oasen, fruchtbaren Bodens; desgleichen erfuhren die Arier in Vorderasien und in Europa sowie die Wüstenaraber und die spanischen Mauren eine verschiedne Entwicklung. Umgekehrt vollzog sich ein Rücksinken auf niedere Stufen der Kultur, wenn Volksteile in eine ungünstigere Umgebung versetzt wurden; so verwandelten sich die französischen Kolonisten Kanadas im 17. und 18. Jht. in Jäger und Pelzhändler, blieben die Buren in ihren dürren, weiten, dünnbesiedelten Gebieten rückständig und veränderten dort ihre Volksart.

Während der letzten Jahrhunderte vollzog sich in allen vorgeschrittereren Staaten eine umfangreiche Auswanderung; sie hat die Besiedlung von Amerika, Australien und Afrika durch Europäer bewirkt, diese Erdteile zu ihrer geschichtlichen Bedeutung erweckt und hiedurch den Schauplatz der Geschichte erweitert.

So bietet eine günstige Naturausstattung die Voraussetzungen für die Entfaltung der Kultur. Diese erfordert aber auch unverdrossene und schöpferische Arbeit.

Deutschland erweist die Bedeutung hingebungsvoller Betätigung. „Die Grenzen zu lang und ohne natürlichen Schutz, von rivalisierenden Völkern umgeben und eingebuchtet, ein kurzer Strand, die Bodenschätze im Norden mäßig, im Süden null, die Scholle von mittlerer Fruchtbarkeit, die wirtschaftliche Entwicklung alle hundert Jahre durch Kriege und Invasionen zertreten: so bildet Deutschland den rechten Gegensatz zu Amerikas glücklichem Physikum" (Rathenau); sein Aufschwung liegt — von Rheinland-Westfalen abgesehen — nicht in natürlichen Gaben beschlossen, sondern in seiner überquellenden Volkskraft und in sittlichen Werten.

Auf die Volksart wirkt auch das Klima ein.

3. Das Klima — der vorherrschende Zustand an Wärme, Niederschlägen und Luftströmungen — wird bedingt vom Winkel, unter dem die Sonnenstrahlen auf die Erde treffen, von der Wärme, die Erde, Meer, Wolken und Nebel ausstrahlen, vom Wasserdunst, vom Luftdruck und Wind. Die Verschiedenheit dieser Verhältnisse unter der Einwirkung des Pols und des Äquators bewirkt in der nördlichen wie in der südlichen Breitenlage je eine Tropen-, eine mittlere und eine Polarzone. Zwischen dem Polar- und dem Tropenlande liegt der Streifen des kulturlichen Aufschwungs.

Die heiß-feuchten Tropen verhindern, ausgenommen in Indien und auf Java, eine dichte Besiedlung und einläßliche Wirtschaft, während die mittleren, gemäßigten Zonen die Sitze und Ausbreitungsgebiete einer höheren Kultur sind.

Wärme und hohe Feuchtigkeit der Luft und eine starke Widerspiegelung der senkrecht auf den Boden gelangenden Sonnenstrahlen vermindern die Regsamkeit, beeinträchtigen die Willenskraft, beleben jedoch die Fantasie wie das Gefühlsleben. Ein Schilderer des nordamerikanischen Bürgerkrieges hat den Unterschied zwischen den Angehörigen der Nord- und jenen der Südstaaten der Union hervorgehoben *); seine Landsmännin Semple betont den Karakter-

*) Der „Northerner" ist arbeitsam, vorsichtig, fähig, sich innig an etwas

gegensatz zwischen den nördlichen und südlichen Völkern Europas und, innerhalb der nämlichen Staaten, den zwischen Schotten und Engländern, Nord- und Süddeutschen, Nord- und Südfranzosen, Nord- und Süditalienern, Nord- und Südspaniern, Nord- und Südrussen, Nord- und Südchinesen usw. und sieht hierin direkte und indirekte Folgen klimatischer Unterschiede. Daß hiebei tatsächlich nicht allein Rassenverschiedenheiten mitspielen, ergibt die jeweils gleichartige Richtung der Unterschiede zwischen Nord und Süd sowie die offenkundige fisiologische und seelische Änderung, die mit Nordländern vorgeht, wenn sie in südliche Klimate versetzt werden.

Abgesehen vom späteren Verfall der Arier in Indien, der Perser in Mesopotamien, der Vandalen in Afrika, erleiden französische Kolonisten auf Réunion und Mauritius, spanische Einwandrer in Mexiko, deutsche in Brasilien, ja selbst nordamerikanische Missionäre auf Hawai die gleiche karakterlösende Einwirkung.

Albr. Wirth: In der sonnigen Welt des Südens sind Berge, Felsen, Bäume, Häuser klar umrissen und in heitere Farben getaucht. Dem entsprechen die klare Bestimmtheit und verführerische Anmut südlichen Geistes. In der nordischen Welt herrscht der Frost und der Nebel. Der starren Kälte und dem gaukelnden Nebel entsprechen die Schroffheit und Unbestimmtheit der nordischen Seele.

Nebst der natürlichen Anziehung der glücklicheren südlichen Klimate bringt es ihr zersetzender Einfluß zuwege, daß langsam reifende und gestählte Völker beständig vom Norden her nach dem Süden streben, ohnedaß die südlichen Völker ein ähnliches politisches Ausstrahlen zeigen. Jene Erobervölker haben sich eben in Gebirgen und Hochebenen in harter Zucht gebildet.

Bewegliche Nomadenstämme unterwerfen die arbeitsamen Ackerbauer untertropischer Gebiete und begründen aufstrebende Staaten im alten Assyrien, in Babylonien, in Egypten.

Ratzel: „Die großen Wanderungen der Germanen im frühen Mittelalter nach Italien, Frankreich, Spanien, Nordafrika, die keltischen Einfälle in Griechenland, das Herabsteigen der Arier nach Indien, die Eroberung Chinas durch die Mandschu, die Züge der Tolteken und Azteken aus dem südwestlichen Nordamerika nach Mexiko, alle lassen eine äquatoriale Tendenz erkennen“ *). Überdies „gehorcht das Leben in seiner Gesamt-

---

zu binden und es mit größter Ausdauer zu verfolgen, der „Southerner“ ist eher träg, impulsiv, beständig den verschiedensten Gedanken zugänglich und dabei flüchtig und oberflächlich.

*) Anthropogeographie, 1., 2. Aufl., 557 fg.

heit einem Triebe nach den tiefern Stellen der Erde" (d. i. nach fruchtbaren Ebenen) *).

Ed. v. Mayer: Engste Verwandte sind die niedrigststehenden Indianer Innerbrasiliens oder die Feuerländer und die Peruaner — jene in der größten Üppigkeit von Natur und Klima oder in der äußersten Armut lebend, diese in der herben Luft fruchtbarer Hochtäler eine blühende Kultur schaffend. Ebenso sind nördlich die einen Indianerstämme Jäger geblieben, wie es den weiten Wäldern und Prärien gemäß war, die andern wurden auf der Hochebene Mexikos zu einem Kulturvolk. Desgleichen wurden die turanischen Sumeroakkadier Stifter der westasiatischen Kultur, als sie aus den öden Steppen in das Flußland von Eufrat und Tigris gelangt waren; ebenso die Chinesen, als sie vom Himalaya herabgestiegen waren und den Wassern des Jangtse nach zur fruchtbaren gelben Erde vordrangen.

Die Erklärung dieser Erscheinungen liegt in letzter Linie in stählenden Einwirkungen einer kargen Umwelt und in Schädlichkeiten der üppigern Zonen.

Ratzel: In den Tropen wird das Graben im fruchtbaren feuchten Boden als fiebererzeugend gefürchtet, die üppige Vegetation erschwert die Freihaltung des Ackerlandes von wucherndem Unkraut und die Fülle besonders des kleinern und niedern Tierlebens wirkt zerstörend auf Pflanzungen und Ernte. Leichte Arbeit wird so begünstigt, schwere rückgedrängt. (Anthropogeografie, II, 266.) Und in der Hitze treten Krankheiten auf, deren Keime nur in hoher Temperatur gedeihen und denen besonders das heranwachsende Geschlecht zum Opfer fällt (Politische Geographie, 2. Aufl., 282).

Brückner bringt auch die großen Völkerverschiebungen der Geschichte, die Hochflut der Völkerwanderung, die Mongoleninvasion nach Europa, Indien, China, den Ritmus unsrer eignen Aus- und Rückwanderungen nach bzw. aus der Übersee mit periodischen Klimaänderungen in Zusammenhang. Folgen gleichartig feuchter bzw. dürrer Sommer, die jeweils 30 bis 40 Jahre hindurch vorwalten, bedingen die Getreideerträge dauernd in gleicher Richtung; der hiedurch bewirkte anhaltende Überfluß oder Ausfall übt einen hemmenden oder antreibenden Einfluß auf die Abwanderungen. Hinzukommt, daß zur nämlichen Zeit auf der westlichen und auf der östlichen Halbkugel gegensätzliche Abfolgen dieser Art vorwalten und bei lebhafteren Verkehrsverhältnissen weithin eine Anziehung der jeweils begünstigten Gebiete bewirken.

Erst unter der Einwirkung von Wärme und Wasser kommen die Eigenschaften der Erdkrume zur Geltung. Pflanzen brauchen zum

*) Die Erde und das Leben, 702.

Keimen, Wachsen und Bilden der Blüte wie der Frucht Nährstoffe, Luft, Licht, Feuchtigkeit und Wärme; je höher die Wärme steigt, destomehr muß zugleich die Feuchtigkeit zunehmen, sollen sie zu reichlicher Entfaltung gelangen.

Während im feuchten Klima eingesickertes Wasser als Grundwasser weiterfließt, verdunstet es im trocken-warmen Boden, und indem es hiedurch an die Oberfläche emporsteigt, trägt es gelöste mineralische Stoffe im Übermaß dahin, und dadurch kann die Fruchtbarkeit der Oberschichten vernichtet werden (Entstehen sog. Salpeter- oder Alkaliböden).

Ein Klima, das häufige, aber mäßige Schwankungen hat, übt die Anpassung und den Widerstand des Körpers, ohne ihn stark zu belasten, und erhält ihn so in einem für die Tätigkeit geeigneten Zustande. Es ist günstig. In mittlern Zonen kommt der Wechsel der Witterung zur Geltung und kommt der Wirkung von Ortsveränderungen nahe; gemäßigtes Klima gewährt zugleich der Arbeit ausgiebigen Lohn und in seinem wärmern Teil das leichteste und schönste Dasein. „Der Mensch braucht im Süden weniger Fleisch und Fett, keine Spirituosen [die braucht er übrigens nach moderner Meinung nirgends], wenig oder gar kein Heizmaterial; seine Wohnung ist leicht herzustellen, seine Kleidung soviel billiger. Kurz, die wirtschaftliche Existenz ist sehr viel leichter, es können auf derselben Fläche mit geringer Technik mehr Menschen leben." Man ist im Norden arbeitsamer; im Süden lebt man besser, läßt sich mehr gehen, lebt in den Tag hinein, bleibt in manchem zurück und die Völker gewinnen dort leicht einen proletenhaften Zug (Schmoller). Der lange Winter im höhern Norden dagegen verringert den Volkswohlstand, schränkt die Volksmehrung ein und wirkt durch die langen Zeiträume gezwungenen Müßigganges auch auf Volkskarakter und Gewohnheiten zurück.

Das Klima bewirkt, daß die Bauweise das einemal vorwiegend auf die Abwehr der Kälte, das andremal vorzugsweise auf Abwehr der Hitze gerichtet ist. Demolins bringt die Größe der Häuser, die im Norden auch die Stallungen unter ihrem Dache bergen, mit der Strenge der Winter, die Kleinheit der Wohngebäude im Süden dagegen sowie ihre mangelhafte Ausstattung mit der Milde des Klimas in Zusammenhang, die gestattet, einen großen Teil des Tages außerhalb des Hauses zu verbringen. Wirth: Ein Nordvolk baut nur gegen die Kälte und läßt sich selbst übergroße Wärme gefallen, ohne sich dagegen baulich zu wehren. Im ältesten Kreta baute man dagegen Häuser gegen die Hitze, und das ist nun ein wichtiger Fingerzeig für die Frage nach der Volkszugehörigkeit seiner Einwohner.

Hanslik: „Quer durch die europäische Welt zieht die größte Grenze des organischen Lebens, die Scheide zwischen Norden und Süden. Pyrenäen, Sevennen, Alpen, Karst, Rodope, Schwarzes Meer, Kaspi-, Aral- und Balkaschsee trennen Europa mit Nordklima oder -luft von Europa mit Südverhältnisen der Natur."

Mäßiges nördliches Klima mit seinem häufigen Wechsel der Witterung wirkt auf die geistige Energie, Seeklima auf den Körper anregend.

Schmoller erblickt in der Bodengestaltung und im Klima Europas die Voraussetzungen seiner Stellung in der neuern Kultur, wiewohl andre Erdteile seine Naturveranlagung für Pflanzenbau und Viehzucht übertreffen. „Von großen Strömen aufgeschlossen, ein Hügel- und Stufenland mit reichen Ebenen, ist es am gleichmäßigsten mit Regen versehen und daher ein Wald- und Ackerland ersten Ranges." Desgleichen meint Peez: Die Atlantis, der Golfstrom, die beiden Binnenmeere, die sich fast bis zum Ostende des Weltteils fortsetzen, der hieraus entspringende Halbinselkarakter, die Inseln, die Alpen, die vielen andern Hochgebirge und zahllosen Hügellandschaften, der Wasserreichtum, die vielen Flüsse und Flußgebiete, der Wechsel der Jahreszeiten, die günstige zentrale Lage — sie bedingen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit aller Lebensbeziehungen und haben den Europäer geschaffen.

Meitzen wies darauf hin, daß in Schottland, Norwegen und Schweden der Golfstrom und die durch ihn erwärmte Luft eine so hohe Temperatur verbreiten, daß die Winter Ungarns wesentlich kälter sind als die Bergens und Drontheims. Und Peters bewertet den Schatz, den England im Golfstrom besitzt, ebenso hoch wie den Mineralbesitz seines Bodens. „In jeder Haushaltung, in der Kleidung jedes einzelnen, in der Stallwirtschaft usw. macht er sich, meist unbekannt, geltend; er verursacht die Nebel, welche der Schrecken der Besucher auf den Inseln sind; ihnen ist es zuzuschreiben, daß Schnee und Eis eine Seltenheit in England und Irland sind, daß die Weide grünt im Winter wie im Sommer, daß das Vieh das ganze Jahr im Freien zubringen kann. Dieser Weidewirtschaft verdankt England die delikate Güte seines Rind- und Hammelfleisches, das Aroma seiner Milch und seiner Butter, welche auch in den dunkeln Monaten den Karakter unserer Maibutter behält."

Die Folgen des gleichmäßigen englischen Klimas für die Landwirtschaft schildert der jüngere A. Thaer: „Eine Unterbrechung des Pflügens im Winter von vier Wochen wird für eine sehr große gehalten. Obdach für die Schafe bleibt jahraus jahrein der freie Himmel, für das Rindvieh und die Schweine einfache Schuppen mit Dach. Einen erheblichen Vorzug bildet auch die lange Vegetationszeit aller Pflanzen in der kühlern durchschnittlichen Jahrestemperatur, und daher erklärt sich auch ihre vollkommene Ausbildung, gemehrt in Sicherheit durch einen weit stärkern Regenfall, Nebel und Tauniederschlag, als dies unter denselben Breitegraden im nördlichen Deutsch-

land der Fall ist; alle diese Naturbegünstigungen erleichtern das Wirtschaften in England sehr."

Ebenso fördert auf gewerblichem Gebiete die Feuchtigkeit der Luft das Spinnen der feinen englischen Garne, Wärme, Reinheit und Ruhe der Luft die Bleiche irischen Leinens.

Infolge des gleichmäßigen Seeklimas kann man im mittlern Deutschland die landwirtschaftlichen Arbeiten von der Bestellung bis zur Ernte auf etwa sieben Monate verteilen, während man sie im mittlern Rußland auf vier Monate zusammendrängen muß. Infolgedessen benötigen deutsche Landwirte vergleichsweise weniger Arbeitskräfte als mittelrussische.

Mangoldt hebt den Einfluß von Wärme und Leuchtgrad, Feuchtigkeit und Bewegung der Luft hervor: „von ihnen hängt zum guten Teil die Energie und Ausdauer der Arbeitskräfte ab und es liegt grade darin ein Hauptvorzug gemäßigter und leidlich gleichmäßiger Klimate gegenüber heißen oder kalten oder solchen mit sehr raschen, extremen Temperaturwechseln. Die ungleich beweglichere. aber auch rascher sich aufreibende Natur der Angloamerikaner im Vergleich mit den Engländern wird namentlich auch auf die größere Trockenheit des amerikanischen Klimas zurückgeführt." Freilich kommt hier auch die Rasse in Betracht, die sich in Nordamerika aus Auswanderern gebildet hat. Bedenkt man, daß die Auswanderung über See vor hundert und vor fünfzig Jahren noch mit Gefahren und Strapazen verbunden war, das Verlassen der Heimat überhaupt Wagemut voraussetzt und die fremden Verhältnisse den auf sich gestellten Fremdling zum stärkeren Ansporn aller Kräfte zwingen, so ergibt sich von selbst, daß die Tatkraft der Nordamerikaner auf einer natürlichen Auslese und Einwirkung beruht, während die in Europa Zurückgebliebenen sich nicht gleich ausgewählt energischer Vorfahren berühmen können. Diese Rasse konnte die natürlichen Gaben des nordamerikanischen Bodens voll ausbeuten, während zugleich dessen Gunst rückwirkend die Bevölkerung unternehmungsfreudig und zuversichtsvoll gestaltete. So bedingt die Auslese der Bevölkerung im Verein mit der Umwelt den Karakter des durchschnittlichen Nordamerikaners.

Krebs: Wahrscheinlich gehen alle Rassenverschiedenheiten auf räumliche, besonders klimatische Einwirkungen zurück. Infolge Kleidung, Wohnung und Werkzeuge sind die Menschen nicht mehr gezwungen, sich der Außenwelt körperlich anzupassen. Deshalb dürften auch heut biologische Veränderungen am Menschen minder wirksam sein als einst. „Aber die hochbeinigen, schlanken, sehnigen Gestalten der im Laufen geübten

Steppenvölker mit dem scharf ausgebildeten Gesichts- und Gehörsinn stehen doch in auffallendem Gegensatz zu den plumpen, gedrungenen Körpern der in den waldigen Niederungen des tropischen Afrika sitzenden Gruppen. Ihr Hals ist kurz, der Körper ducknackig, die Kopfhaltung gesenkt, die Schulterblätter oft ganz verkümmert. Aber all das erleichtert ihnen das Vorwärtskommen im Wald, den sie auch kletternd bezwingen. Die Bergvölker wieder sind durch den breitgewölbten, beweglichen Brustkasten und die im Verhältnis zum Oberkörper langen Beine dem Steigen und der verdünnten Luft der Höhen angepaßt."

Veränderte Funktionen, welche die Umwelt erzwingt, führen so zu organischen Veränderungen der Körper.

So erzwingen Wüstengebiete eine Anpassung der Pflanzen an die Trockenheit des Bodens und der Luft durch außerordentlich weitläufige Bewurzelung, durch Stillstand des Wachstums im Sommer und durch Einschränkung des Wasserverbrauchs, — und auch die Tiere sind der Dürftigkeit der Tränken und der Futterstätten angepaßt: Lauftiere von schlanker, sehniger Gestalt und langem Halse (Kameel, Giraffe, Strauß) sowie Grab- und Felsentiere leben dort.

Man kann Ratzel zustimmen, der meint, daß die Wirkungen der Luft auf alles organische Leben so tiefgreifend und mannigfaltig sind, daß keinem andern Naturkörper in der Nähe des Menschen ein entfernt ähnlicher Einfluß zukommt. Doch beeinflußt der Mensch selbst mitunter das Klima: die Ausrodung unzähliger Wälder und Austrocknung der Sümpfe haben Deutschland trockener gemacht, als es zu den Zeiten des Cäsar und des Tacitus war; die Nilstauungen der Engländer haben umgekehrt die Luft in Egypten feuchter werden lassen.

4. Klima und Boden bedingen die natürliche Flora und Fauna: die ursprünglichen Ernährer der Menschheit. Sowohl die Pflanzendecke, die das Aussehen der Erdoberfläche wesentlich bestimmt, als die ursprüngliche Tierwelt sind durch die Lebensbedingungen beeinflußt, welche die Außenwelt bietet; Feuchtigkeit, Wärme, Ausmaß der Nährstoffe und viele andre Umstände sind für ihre Gestaltung von Bedeutung.

Gebiete, in denen die natürliche Ausstattung der Erdoberfläche sich bis heut erhielt, sind die Tropen, wo auch Menschen noch in einem Naturzustande leben und wichtige Gebiete der Sammelwirtschaft bestehen, sowie die Polargegenden, wo der Mensch sich machtlos erweist. Hier verarbeitet für ihn das Ren „dürftiges Moos zu köstlicher Nahrung", „Seehund und Wal sammeln ihre Fettmassen"

zu seinem Gebrauche an; in den heiß-feuchten tropischen Zonen dagegen wachsen Früchte sozusagen in den Mund.

Lebensmittel und sonstige Rohstoffe sind nur der äußern Natur zu entnehmen; daher ist für den Wohlstand die Fähigkeit von Bedeutung, diese Gaben auszunutzen, Pflanzen und Tiere züchtend zu vermehren, sie zu veredeln, und schließlich verwendbare Früchte, Tiere und leblose Stoffe aus aller Welt herbeizuschaffen, um sie im eignen Lande heimisch zu machen oder zu verarbeiten.

Als Folge dieser Betätigung verbreitet sich eine geförderte, gewollte, umgeschaffene Kulturflora und -fauna; eine künstliche Ausstattung mit Pflanzen und Tieren tritt anstelle der natürlichen. Die Kulturgebiete, wo dies der Fall ist, liegen in untertropischen und in gemäßigten Zonen. Wo einst Wälder rauschten, dehnen sich da weite Getreidefelder, und Findigkeit und Arbeit, die den Boden erst recht befruchten und seine Produkte planvoll veredeln, gestalten auch die Tierwelt um. Und dort, wo Waldgebiete bestehen blieben, wurde ihr Bestand verändert (Laubholz mehr und mehr durch Nadelholz ersetzt); die bodenständigen großen Raubtiere aber sind nahezu ganz ausgerottet. Bestimmte ursprünglich das richtige Vorkommen von Pflanzen und Tieren die Verbreitung des Menschen, so wählt er sich heut „aus der großen Reihe, von der Koralle bis zum Weinstock und von den Polipen bis zum edeln Roß Diener, Sklaven und Helfer" (Peez) und bewirkt seinerseits die Verbreitung, die dauernde Erhaltung und die züchterische Veredlung der ihm erwünschten Gewächse wie Tiere.

Fruwirth: „Kaum eine der Kulturpflanzen würde über Wälder und Felshänge hinauf den Weg zu den letzten landwirtschaftlichen Siedlungen der Alpen gefunden haben. Die Mehrzahl der Kulturpflanzen des Ackerlandes erhält sich aber auch in ihrem heutigen Verbreitungsgebiet fast ausnahmslos nur mit Hilfe des Menschen. Würde in Europa die reife Ernte plötzlich dem Felde gelassen werden und durchfurchte weiterhin kein Pflug mehr den Boden, so könnten sich manche Kulturpflanzen wohl durch Selbstsaat noch einige Generationen hindurch erhalten, aber gewiß würden auch sie schließlich von der herandrängenden ungezügelten heimischen Flora verdrängt werden. Mit dem Verschwinden des Kulturlandes würde die Kulturpflanze schwinden. Die Kartoffel würde in weiten Teilen ihres heutigen Gebietes schon der erste Winter vernichten. Selbstsaaten des Tabaks, der Lupinen, der Erbse, die im Herbst erfolgen und ohne Unterbringung dem Winter ausgesetzt würden, gingen teils als Samen, teils als Pflanzen während der kalten Winterszeit ein." Daß auch Pflanzen, die rauhe Winter zu überstehen

vermögen, sich ohne Kultur bei uns nicht dauernd erhalten könnten, beweist der Umstand, daß auf Äckern, die hie und da unkultiviert liegen bleiben, anstelle der Flora des Ackers sehr bald eine solche von Weideland sich einstellt.

Die für dichte Volksmengen wichtigen, nahrhaften Getreidearten gedeihen vom Gleicher bis zum 70. nördlichen Breitegrad. Dabei hört der Reis bei 12° C mittlerer Jahreswärme, der Mais bei 10°, der Weizen bei 6° und die Gerste bei 3° auf.

In den ersten Zeiten wird ferner das wirtschaftliche Leben von der Nachfrage der Nachbarschaft beherrscht; man trachtet, der naturgeschaffenen Umgebung Produkte abzugewinnen; alle, deren die einzelne Wirtschaft bedarf. In entwickelteren Verhältnissen dagegen läßt sich dank der Verkehrsmöglichkeiten der Unterhalt aus entfernteren Gegenden beschaffen. Daher die Ausbildung von Bodenkulturen, die der Örtlichkeit möglichst angepaßt sind, ihre Ertragfähigkeit auf das vorteilhafteste ausbeuten, und Verwertung der spezialisierten Erzeugnisse der Gegend im Tausch. So kann sich je länger je mehr überwiegend eine einseitige Kultur entwickeln — in manchem Land das Fechsen von Weizen oder von Baumwolle, in einem andern die Schaf- oder Rinderzucht oder ein reicher Forstbestand. Alle Erzeugnisse werden weithin verfrachtet, sodaß etwa in Norwegen der englische Reisende zum Frühstück heimatliche Konfitüren, der deutsche heimatlichen Wein und Zucker verzehren kann. Zugleich kann sich der Bestand des Menschen fortab sowohl allein auf die Gewinnung natürlicher Stoffe gründen, als auf ihre bloße Veredlung oder auf die bloße Leistung von Diensten: Arbeit vermag so auch in unwirtlicher Gegend Leben zu erschaffen, und einseitige Vorzüge der Gletscherwelt wie der Wüste lassen Kulturstätten entstehen. Daraus ersteht je länger je mehr eine wechselseitige Abhängigkeit aller Gebiete von einander.

Fremde Pflanzen wie Tiere werden vielfach eingebürgert, akklimatisiert, dann durch Kreuzung, Reinzucht und reichliche Pflege höhergezüchtet.

Amerika besaß zur Zeit des Kolumbus weder unsre Haustiere noch unsre Getreidearten; diese wurden dahin übertragen, und umgekehrt gelangten seine Pflanzen zu uns.

Gleichwohl behalten einzelne Weltteile tipische, an das Klima oder an den Boden gebundene Nutztiere und Pflanzen; Weizen, Baumwolle, Wein oder Tee sind nicht in jedem Lande zu ziehen;

die Wolle wie die Seidengewinnung stellen Vorbedingungen inbezug auf Wärme, Feuchtigkeit, Niederschlagsmenge, Bodenbestandteile usf. Die in fremden Erdteilen weitergezüchteten Tiere und Gewächse verändern mitunter ihre Rassenmerkmale gemäß dem Wechsel der Umwelt.

Mit der Verfügung über Nutzpflanzen und Haustiere hat sich der Mensch über die geografischen Bedingungen der Urzeit erhoben und ist zu einem Produkt seines Könnens geworden. Konnten überdies rohe Völker erst einen sehr geringen Teil der naturgegebnen Stoffe nutzbar machen, so vermag die Kulturmenschheit fast allem, was die Natur liefert, eine nutzbare Seite abzugewinnen. Und in dem Maße, als alle Möglichkeiten der äußern Natur mehr ausgenutzt werden, rückt die Kultur in jene Länder, in denen man am tätigsten ist, sodaß die Verarbeitung von Naturerzeugnissen oft weitab von ihrer Heimat erfolgt (Spinnerei und Weberei subtropischer Pflanzen und australischer Wolle in Europa; Ölpressen, Seifenfabriken, Reisschälereien, Mühlen, die überseeische Rohstoffe verarbeiten, in unsern Hafenstädten).

Immerhin sind aber viele Industrien durch die Gebiete ihrer Rohstoffgewinnung bedingt, so die Brennerei, Brauerei, Zuckerfabrikation, die sich an die Landwirtschaft anschließen, oder die Holzschleiferei, Sägemüllerei, Holzschnitzerei und Zündhölzchenerzeugung, die sich auf einen reichen Holzbestand gründen; auch die Glasfabrikation war, wegen ihres Bedarfes an Holzkohle und Waldasche, ursprünglich eine Waldindustrie, die Eisengewinnung, ehe man zur Verhüttung der Erze Kohlen zu verwenden begann, ein Nebenbetrieb der Landwirtschaft. Gegenüber solcher Naturbedingtheit ist die Festsetzung von Industrien an großen Absatz- und Verkehrsmittelpunkten ein später Vorgang; ihre dauernde Blüte an diesen Stellen ist aber nicht verbürgt, denn mit der Ausbreitung der Arbeitskenntnisse, der Verbreitung der Kapitalien, Unternehmer und Arbeiter kann manche derartige Industrie alsbald in der Heimat ihrer Rohstoffe — so die Müllerei, Gerberei, Spinnerei, Weberei in den überseeischen Agrargebieten — aussichtsvollen Bestand gewinnen.

5. Geografische Verhältnisse beeinflussen auch die Siedlungen. Mag das Wort eines gewaltigen Herrschers das Zusammenströmen der Bevölkerung an einem Punkte und das Ent-

stehen seiner Hauptstadt veranlassen, dauernde Schöpfungen dieser Art bedürfen überlegener Einsicht. Bei naturgewollten Siedlungen dagegen, wo gleichbleibende Verhältnisse den Menschen zu einer bestimmten Stelle lenken, erhalten sich städtische Niederlassungen trotz der Ungunst politischer Ereignisse, — überdauern den Wechsel der Zeiten und erheben sich wieder aus den Trümmern; gutgelegene Städte überdauern ihre Völker: so Byzanz-Konstantinopel.

Ratzel: Europa und Asien, Pontus und Mittelmeer stoßen hier zusammen; von der Lage an einem Hafenbecken ersten Ranges begünstigt, kann Konstantinopel wohl nie von dem Stande einer Weltstadt verdrängt werden. Seine Lage am herrlichen Hafen des Goldnen Horns, an der Spitze einer leicht zu verteidigenden Halbinsel und auf der europäischen Seite des Bosporus, wo die Strömungsverhältnisse für die Schiffahrt günstiger sind, als auf der asiatischen, wird immer einzig bleiben. Die Folge dieser Lage ist, daß im letzten Jahrhundert Engländer, Russen, Bulgaren und Griechen sich Gedanken auf den Besitz der Stadt gemacht haben.

Wien ist gleichfalls geografisch bedingt. „Hier die Alpen reich an Holz, Salz und Eisen, dort Böhmen mit seinen Kohlenschätzen und seiner gewerbfleißigen Bevölkerung, da endlich Ungarn mit seinem Getreide und seinem Wein; jedes dieser drei Länder hat etwas, was dem andern fehlt. Der Ausbau des Schienennetzes hat den Austausch ihrer Erzeugnisse ungemein erleichtert und ihren gegenseitigen Verkehr in großartiger Weise belebt. Die großen Züge der Bodengestaltung haben aber streng vorgeschrieben, daß dieses Schienennetz seinen natürlichen Mittelpunkt in Wien hat." (Penck.) Von Wien ab ist die Donau ein Großschiffahrtsweg. Infolge aller dieser geografischen Umstände sowie seines Standes von Händlern und Bankiers ist Wien trotz der Zerspaltung des alten Österreich ein bedeutender Verkehrs- und Handelsplatz geblieben.

Vermöge seiner mittleren und nach Osten vorgeschobenen Lage war das vormalige Österreich selbst ein „Mischkessel" nördlicher und südlicher, westlicher und östlicher Völker und Kulturen.

Im allgemeinen wird die Verbreitung der Bevölkerung bestimmt durch die Wärme, die Feuchtigkeit, die Bewässerungs- und die Bewachsungsverhältnisse, sowie die Höhenlage einer Gegend. Die Bedeutung des Wassers für die Besiedlung hat Brunhes dargestellt. Pfahlbautenreste in allen Teilen der Erde erweisen die Anziehung des Wassers, das als Schützer und Ernährer sich bewährt und überdies den Verkehr erleichtert; Wasserwege waren auch für das Entstehen der Städte von besondrer Bedeutung, solang die Schwierigkeiten der Warenbeförderung besonders groß waren.

Große Städte, die ihre Nahrungszufuhr von Gebieten außerhalb des Umkreises von ein oder zwei Tagesreisen beziehen, waren bis 1800 nur möglich am Meere oder an schiffbaren Binnenwässern, und von Bauern in Bayern, die zu Holzlieferungen an ihre in der Stadt lebenden Grundherren verpflichtet waren, wird berichtet, daß sie es im 18. Jht. schon bei dreitägiger Entfernung vorzogen, Holz zur Lieferung in der Stadt zu kaufen, statt ihr eignes Holz hinzuführen. Manche Gemeinde wehrte sich, die Straßen ordentlich in Stand zu setzen, weil durch Radbrüche und sonstige Unfälle die Reisenden zu längerem Aufenthalt gezwungen wurden und dadurch Geld unter Gastwirte, Radmacher und Wundärzte kam. Noch am Ende des 18. Jhts. versagte Kurmainz der preußischen Post die Konzession, weil sie zu rasch gehe, daher Wirte, Bäcker, Sattler und Schmiede, Bierbrauer und Weinschänker nicht genügend Nahrung hätten. (Lotz.) Napoleon der Große erzwang anfangs des 19. Jhts. in Deutschland bessere Straßen.

Richthofen scheidet die Städte in Mittelpunkte des Verkehrs weiterer Bezirke, in Fürstensitze und Niederlassungen religiösen Ursprungs, in Verwaltungssitze, in Stätten der Pflege von Kunst und Wissen, in militärische Zentren, in Stätten, die auf Gewerben und Fabriken beruhen, und in Umladeplätze. Lediglich auf Grundlage des Verkehrs entwickelten sich Liverpool, Antwerpen, Hamburg, Bremen, Leipzig, Nürnberg usw. Heut ist der Einfluß der gewerblichen Produktion auf Siedlung und Verkehr in Zunahme. Zerstreute Gehöfte und Hütten haben ihren Vereinigungspunkt im Kirchdorf, Dörfer des Umkreises in der Stadt, die an einem größern Verkehrswege liegt — so etwa St. Ulrich in Gröden in einer Weitung des Alpentals, Innsbruck, Bozen, Brixen, an Vereinigungsstellen mehrerer Täler. Marktflecken und Kleinstädte sind Vermittler zwischen den Landbauern und dem größern Verkehr, größere Knotenpunkte vereinigen den Verkehr ausgedehnter Gebiete. Da Verkehrswege nach zweckmäßiger und kurzer Verbindung streben, werden sie selbst von geografischen Verhältnissen beeinflußt. Regierungssitze suchen ihren Standort in der Mitte des Landes, um die Beziehungen zu allen Landesteilen pflegen zu können, oder sie rücken, in unsymmetrisch gestalteten Ländern, in die kulturlich wichtigste Provinz. Große Flüsse oder das Meer ziehen sie an, doch ist auch in diesem Falle das Streben nach einer Mittellage zu erkennen (Buschik).

Europa zählt eine Reihe gewesener Hauptstädte und nur wenige, die (wie London und Paris) von altersher im Besitze ihrer Würde blieben. Diesen Wandel, überhaupt die Wahl von Hauptstädten, bedingen historisch-geografische Umstände.

Auch die Schönheit und Heilkraft der Landschaft erlangt, unabhängig von der natürlichen Fruchtbarkeit, wirtschaftliche Bedeutung. Man denke an Italien, die Schweiz, Norwegen, an gedeihende Bade- und Kurorte mit ihren kostspieligen Anlagen aller Art.

Roscher, der Gastein zu besuchen pflegte, klagte schon: „Wie teuer lassen sich in unserm reiselustigen Zeitalter indirekt die Bewohner mancher Gegenden von den Fremden die Schönheit ihrer Landschaft bezahlen!“ Das anregende subalpine Klima lockt allenthalben Fremde ins Land.

6. Besonders belangreich ist die Verteilung der Gewässer. Sie stürzen aus den Wolken nieder, strömen die Gebirge hinab, brechen aus der Erde hervor und bedecken als Wasserwüsten nahezu drei Viertel der Erdoberfläche.

Die Bedeutung des fließenden Wassers für die Fruchtbarkeit des Bodens, als Lebenspenders, erkennt man — abgesehen von der Wichtigkeit des Nils für Egypten *) — in wasserarmen südlichen Gegenden; so bleibt der an sich reiche Boden Südspaniens dort, wo Wasserarmut besteht, dürr und seine in leuchtenden Farben prangende Landschaft arm. Anderwärts ersetzen Zuleitungen (Irrigationen) mangelnde Niederschläge; dabei erfolgt ein Schöpfen und Heben aus den Flüssen mittels Wasserrädern, die von der Stromkraft selbst getrieben werden. Egypten, Mesopotamien und Persien waren Bewässerungsländer; Indien und China haben Jahrtausende alte Zuleitungen; die Chinesen erwiesen sich als hervorragende Wasserbautechniker. Aber alle diese alten Werke werden weit überholt durch neuzeitliche Arbeiten und Pläne in Afrika, Kleinasien, Nordamerika und Australien.

Durch das Aufstauen des Nils bei Assuân wird Egypten vom März bis zum Juli berieselt und die Aufzucht der Baumwolle ermöglicht. Noch großartigere Sammelbecken sollen in den Quellgebieten des Nils entstehen. Im Westen der nordamerikanischen Union ist die dürre Region auf großen Strecken in Obst- und Getreideland verwandelt; ähnliche Anlagen wurden auf gemeinnütziger Grundlage in Neumexiko und in Australien durchgeführt. In Spanien begannen bereits die Römer solche bis in die Gegenwart fortgesetzte Arbeiten. „Während man für unbewässertes Land für 1 ha kaum 50 Peseten zahlt, steigt der Preis für bewässertes [auf das 200fache, nämlich] bis 10 000 Peseten und darüber; in einzelnen Fällen werden für Orangenland

---

*) Penck: Der Sand, der am Saume des Niltales als Wüstensand gänzlich unfruchtbar ist, liefert dort, wo er vom Nil bewässert wird, reichen Ertrag.

30 000 bezahlt" (Halbfaß). In China wird jede Pflanze einzeln berieselt und gedüngt — ein Vorgehen, das auch den Ertrag unsrer Getreidesorten außerordentlich heben könnte.

Mit den Bewässerungsanlagen gehen auch solche zur Entwässerung, also zur Ableitung eines Wasserüberschusses einher. Bekannt sind die Trockenlegungen Friedrichs II. in Preußen (Oderbruch, Netzebruch usw.). Rußland hat die Entsumpfung des Pripjetgebietes begonnen und auch sonst mächtige Moore abgeleitet. Die größte Arbeit aber leistet Holland durch das Ableiten von Meeresteilen (das Einpoldern).

Große und kostspielige Bauten erfordert das Versorgen der neuzeitlichen Riesenstädte mit Trink- und Nutzwasser. Infolge ihres großen Wachstums und des stets in namhaftem Umfang zunehmenden Wassergebrauches wird diese Versorgung immer schwieriger. Anstelle der Brunnen, die vordem das am Orte vorhandene Grundwasser hoben, sind nun den Städten ferne Quellgebiete dienstbar. Diese Zufuhr liegt im Interesse der Gesundheitspflege wie der Feuersicherheit und versieht auch die Industrie mit Wasser. Für ihren Zweck müssen oft künstliche Seen (Stauweiher) angelegt werden, deren Abfluß zugleich zur Bewässerung des Landes, zur Speisung von Schiffahrtskanälen und dazu dient, Wasserkraft für die Erzeugung von Elektrizität zu gewinnen; vielfach schließen sich mehrere Gemeinden zusammen, um ein größeres Gebiet auf gemeinsame Kosten der Wasserzuleitung teilhaft zu machen.

Inbezug auf Wasserzuleitung sind die beiden Hochquellenleitungen Wiens technisch bedeutendere Werke.

Lassen sich diese Leistungen den Bewässerungsarbeiten der Landwirtschaft gleichstellen, so hat die landwirtschaftliche Entwässerung ihr Gegenstück in der Industrie, indem Einrichtungen geschaffen wurden, um benutztes und verseuchtes Wasser, das aus industriellen Anlagen abfließt, in Kläranlagen chemisch oder mechanisch zu reinigen und hiedurch landwirtschaftlich nutzbare Bestandteile aus den Abwässern zu gewinnen und zugleich das Reinhalten der Flüsse, welche diese Wässer schließlich aufnehmen, und damit die Erhaltung des Fischstandes zu ermöglichen.

Die Ableitung und Klärung des durch den technisch-industriellen Gebrauch künstlich verunreinigten Wassers ist von großer Bedeutung. Sie kennzeichnet Halbfaß 1911 mit einem Beispiel: zwei deutsche Zuckerfabriken

haben die von ihnen in Abwässern abgeleiteten fäulnisfähigen organischen Stoffe im Verlaufe von 50 Jahren auf das Fünfunddreißigfache gesteigert.

Die Gewässer haben auch sonst gewerbliche Bedeutung. Flüsse und Kanäle bestimmen die Ansiedlung großgewerblicher Betriebe, weil sie das Heranbringen der Rohstoffe und das Wegführen der Fabrikate erleichtern; so entstand in Sachsen, von Bodenbach bis Dresden, entlang der Elbe eine mächtige Industrie. Die kleineren Wasserläufe, Bäche und Wasserfälle, aber bieten Triebkräfte dar und ziehen dadurch industrielle Betriebe an; so begründeten sie in Oberitalien, an eisfreien Wässern, die Entwicklung der Pappen- und Papierfabrikation, die ihre Rohstoffe, die Tannen- und Fichtenstämme, aus dem alten Österreich bezog. Die Bedeutung des strömenden Wassers als Kraftquelle nimmt mit der Vermehrung der Industrie und der Verteuerung der Kohlen immer mehr zu.

Die frühesten Triebkräfte — Tiere und der Wind — hatten manche Mängel. Das Tier hat seinen eignen Kopf und ist kostspielig, der Wind dagegen unzuverlässig. Als die ersten Maschinen aufkamen, zogen daher die Großbetriebe in entlegene Täler, wo Wasserkraft zu Gebote stand und Behinderung durch die Zünfte nicht zu befürchten war. Das fließende Wasser wurde zum Treiben von Rädern benutzt, die mittels der Welle, die sie drehten, ihre eigne Bewegung auf Transmissionen und durch diese auf Arbeits- und Werkzeugmaschinen übertrugen. Liefert nun die Natur Wasser unentgeltlich, so doch nicht zu jeder Jahreszeit in gleicher Menge; Dampf ist von solcher Beeinträchtigung frei und kann an beliebigen Orten benutzt werden: in der Nähe der Rohstofflager, der Absatzorte, in Gebieten wohlfeiler Arbeit. Der Bergbau, die metallurgischen und die Textilgewerbe wandten ihn zuerst im großen an; Schiffahrt und Eisenbahnen beruhen ganz darauf; hiedurch entfalteten sich der Kohlenbau, der Erzbau und die Maschinenindustrie.

Nunmehr steigt aber mit dem Bedarf an Kohlen und mit der Entfaltung der Elektrotechnik wieder die wirtschaftliche Bedeutung der Wasserkräfte, die man in Frankreich allgemein weiße oder grüne Kohlen nennt (la houille blanche bzw. verte, je nachdem es sich um hinabstürzende oder um ruhiger hinströmende Gewässer, somit um den Abfluß von Gletschern oder um Wasser aus bewal-

deten oder begrasten Höhen handelt) *). Fernleitung ermöglicht die Abgabe der aus den Wasserkräften gewonnenen Elektrizität auf weite Entfernungen und die Erhebung der Wasserkräfte (in sog. Wasserkraftkatastern) erfolgt von staatswegen; der Ausbau von Wasserläufen aus öffentlichen Mitteln, zur bessern Ausnutzung ihrer Kräfte, wird erwogen und eine besondre Elektrizitätsgesetzgebung (über Rechte und Pflichten der Kraftzentralen und ihrer Leitungen) geschaffen. Nun entstehen an Stellen, wo das Wasser ein starkes Gefälle hat, Überlandzentralen, welche die dort gewonnene elektrische Kraft in den Dienst der Großindustrie, des Kleingewerbes, örtlicher Hausindustrien, der Landwirtschaft, der Beleuchtung wie des Bahnverkehrs selbst entfernter Gebiete stellen. Von besondrer Bedeutung sind die starken Wasserkräfte in kohlenarmen Ländern, wie Italien, die Schweiz, und in Frankreich.

Auch Vollbahnen werden auf diese Weise betrieben: beim Bau der Tauernbahn wurde erwogen, ob man ein gleiches Verfahren anwenden oder lieber die vorhandenen Wasserläufe der Industrie überlassen sollte, die sich an ihnen entwickeln und der Gegend wirtschaftliche Belebung bringen könnte.

Zugleich entsteht die Elektrometallurgie und die Elektrochemie — die auf der Ausbeutung großer Wasserkräfte beruhende Umgestaltung der Eisen- und Stahlbereitung, sowie die Gewinnung von Stickstoff aus der Luft.

In dem Maße, als der Erwerb der Wasserkräfte, ihr Ausbau, die Anlagen zu ihrer Ausbeutung, der Betrieb zur Gewinnung elektrischer Kraft sowie deren Zuleitung wohlfeiler sind als der Ankauf der Grubenfelder, das Abteufen von Schächten, deren Ausrüsten, die Gewinnung, Förderung, Handelsvermittlung wie Zufuhr von Kohle, die Herstellung und der Betrieb von Heiz- und Verdampfungsanlagen, in dem Maße stellt sich der Preis der Pferdekraft, die aus den Wasserläufen gewonnen wird, geringer im Vergleich zu jener, die der aus Kohle und Wasser kalorisch gewonnene Dampf ergibt.

*) Das Mittelalter war die Zeit der Wasserräder, die Getreide mahlen, Tuch walken, Farben reiben, Blasbälge treiben, Hämmer bewegen, Wasser pumpen halfen. Sie bedurften eines großen Durchmessers und teilten mit den Wasserkräften die Gebundenheit an den Ort. Die Elektrotechnik dagegen, die anstelle der Wasserräder Turbinen setzt, mobilisiert diese Kräfte und eröffnet dadurch neue Reichtumsquellen. Allerdings erfordern die bezüglichen baulichen Arbeiten und Maschinen beträchtliche Anlagekosten.

Damit steigt die Bedeutung der sich ewig erneuernden fließenden Gewässer, zumal die Gewinnung bewegender Kräfte aus Wasserläufen weit weniger Arbeiter erfordert, als die Förderung von Kohlen zur Gewinnung entsprechender Dampfkräfte. Demgemäß ergänzt sich nun der Ausbau natürlicher Wasserkräfte durch die Anlage von Stauweihern und von Talsperren, wodurch die Gewinnung größerer Wasserkräfte ermöglicht wird.

In der Schweiz dienen vielfach Seen als Kräftemagazine für elektrische Werke. In kleinerem Maße ist das auch in Österreich der Fall. In Bayern soll der Höhenunterschied zwischen dem Walchen- und dem Kochelsee durch ein Kraftwerk am Kochelsee für die Elektrisierung der Eisenbahnen nutzbar gemacht werden.

Man schätzte die auf solche Weise ausnutzbaren, ausbauwürdigen Wasserkräfte Europas unter Annahme der während neun Monaten im Jahre durchschnittlich erzielbaren Wassermengen in

Norwegen	auf	7,50	Millionen Pferdestärken
Schweden	„	6,75	„ „
Österreich-Ungarn	„	6,13	„ „
Frankreich	„	5,85	„ „
Italien	„	5,5	„ „
Spanien und Portugal	„	3,5	„ „
Rußland	„	3,0	„ „
Schweiz	„	1,5	„ „
Deutschland	„	1,43	„ „
England	„	0,95	„ „
in den Balkanländern	„	9,8	„ „ ;

die tatsächliche Ausnutzung ist aber weit geringer (in Norwegen etwa 1 Million, in Schweden und in Frankreich je 750 000, in der Schweiz 850 000, im vormaligen Österreich 150 000 Pferdestärken). Die Niagarafälle in Nordamerika sollen 5—7 Millionen PS. entwickeln, wovon erst ein Sechstel ausgenutzt ist, die Igiazufälle des Paranà in Südamerika 14 Millionen; in Afrika haben die Viktoriafälle des Zambesi etwa 35 Millionen PS., wodurch die Kraftübertragung bis nach Transwal gesichert werden soll, und in Neuseeland sind Wasserfälle von zusammen 4 Millionen PS. vorhanden, wovon bisher ein Achtel ausgenutzt wird.

Wasserkraftanlagen bei Keokuk (Jowa) am Mississippi gewinnen mittels 30 Turbinen 300 000 PS, die „durch Fernübertragung nach allen Himmelsrichtungen geleitet werden und das 230 Kilometer entfernte St. Louis mit Licht und Kraft versorgen."

Flüsse haben Bedeutung als Wege der Schiffahrt, als Träger großer Wasserkräfte, als Fischgründe, als Ableiter der Abwässer, als Quellen der Bewässerung und der Gewinnung von Nutz- und Trinkwasser; nebstbei zwingen sie zur Herstellung von Schutzbauten gegen Hochwässer. Ihre geschichtliche Bedeutung liegt in ihrer Verkehrsfunktion; je schwieriger der Landverkehr war, desto größere Bedeutung hatten sie. Daher ist ihre Mächtigkeit ebenso wichtig wie ihre Richtung. Laufen sie in südnördlicher oder nordsüdlicher Linie, so können sie den Austausch sehr verschiedner Erzeugnisse vermitteln, während sie von West nach Ost fließend gleichartigere Gebiete miteinander verbinden (so der Amazonenstrom). Ferner hängt ihre Bedeutung von dem Meere ab, dem sie zueilen.

Es ist Deutschlands wirtschaftlicher Vorzug, daß seine Ströme in die nordischen Weltmeere streben, und es war Österreichs Nachteil, daß sein Hauptstrom sich in ein wirtschaftlich belangloses Binnenmeer ergoß. Die Ost- und Nordsee war für seine Länder schwer erreichbar, während das Deutsche Reich mit dem Meere durch Rhein, Ems, Weser, Elbe, Oder und Weichsel zusammenhing und Hamburg sowohl elbeaufwärts als mit der See reichen Verkehr unterhalten konnte.

Die Annäherung von Themse, Schelde, Maas und Rhein im Westen der Nordsee steigert den Handel und Betrieb und schafft an ihren Mündungen Kreuzungspunkte des Verkehrs. Vereisung, Stromschnellen, Wasserfälle und Riffe beschränken wohl den Flußverkehr, und bei der Bergfahrt kommt der Widerstand der Stromkraft hinzu; unter günstigen Umständen erleichtert dagegen die wohlfeile Wasserfracht die Verfrachtung auf Strömen weit ins Binnenland.

Der geografische Abfluß bewirkt häufig einen Abfluß wie Zustrom von Lebensmitteln und industriellen Erzeugnissen. Triest und Genua dagegen sind dadurch benachteiligt, daß der Verkehr mit dem Hinterlande die Übersteigung von Gebirgswällen erfordert, Triest überdies dadurch, daß es von den wohlhabenden und industriell entwickelten Gebieten fernabliegt, mithin sein Handel aus beiden Gründen mit hohen Kosten belastet ist.

Gide weist auf die wirtschaftliche Wichtigkeit des Stromsystems Amerikas hin, das die Ableitung der Waren zum Meer erleichtert. Man kann aus dem Mississippigebiet in die großen Seen (und von hier in den Atlantischen Ozean), desgleichen von den Nebenströmen des La Platastromes in jene des Amazonenstromes und von diesen in jene des Orinoko gelangen; die ebenso mächtigen Ströme Afrikas hingegen sind nur Verkehrshindernisse. „Es gibt kein schöneres Stromsystem," sagt Richthofen, „als das

sibirische vom Ural bis zum Amur; aber die Eisverhältnisse sind ungünstig, der Ausgang erfolgt nach einem Meer ohne jeden Verkehr und die Flüsse durchströmen in ihrem ganzen Lauf nur Länder mit geringer Produktion. Diese Wasserstraßen kommen daher im großen Verkehrsleben nicht in Betracht; auch der Lokalverkehr ist bisher ganz unbedeutend. Anders im südlichen China."

Die Bedeutung der Flüsse als Verkehrswege und Fischgründe hat zu Staatsverträgen Anlaß gegeben (Donauakte von 1857, Lachsvertrag zwischen Holland, Deutschland und der Schweiz aus 1885).

Große Regulierungs- und Gradlegungsarbeiten erforderten an der Donau der Greiner Schwall, der Wiener Durchbruch, das Eiserne Tor. Für die nordamerikanische Union sind Regulierungsarbeiten und Dammbauten am Mississippi von großer Bedeutung.

Kanalbauten brachten Fortschritte im Wasserverkehr und behoben zum Teil die Ungunst mancher Flußrichtung. Vor allem haben Großbritannien, Frankreich und Nordamerika ihre wichtigen natürlichen Wasserwege durch künstliche miteinander verbunden; die beiden ersteren Länder sind — begünstigt durch die Wege, die ihnen das Meer eröffnet, in Vorteil gesetzt durch günstige Bodengestaltung und durch ein Klima, das längerwährende Fröste ausschließt, — gradezu von einem Meer zum andern von Kanälen und Flüssen durchquert. Strombautechniker haben auch für die andern Länder Pläne zu einer großen Ausgestaltung des Wasserstraßennetzes ausgeheckt; im alten Österreich hinderte der Aufbau des Bodens ihre Ausführung, in Rußland die Größe der Entfernungen.

Die Vergrößerung der Abmessungen der Kanäle und Regelungen der Flußläufe erweitern die Bedeutung der Wasserbahnen. Die Fahrzeuge werden größer und dadurch für den Betrieb ertragreicher und große Binnenhäfen entstehen (Ruhrort-Duisburg, Düsseldorf, Magdeburg, Berlin-Treptow).

Kanalisationen bahnen auch dem Meere Wege und erhöhen seine zonenverknüpfende Bedeutung. Die Durchbohrung der Landenge bei Suês, die eine Verbindung des Stillen und des Indischen Ozeans mit dem Mittelmeer und dem Atlantischen Ozean schuf, hat vor allem das Mittelmeer und seine Häfen belebt; der Kanal von Panamà sollte Kalifornien an Europa, den Osten Amerikas an Asien, die westlichen Küsten Südamerikas dem Osten des Nordkontinents annähern und die Herrschaft der nordamerikanischen Union im Stillen Ozean wie im Atlantischen kräftigen. Durch ihn

wurde die durchgängige Sonderung der Nord- und der Südteile der Erde vollendet.

Die ältesten Kulturen erblühten, von Peru und Mexiko abgesehen, an großen Flüssen — am Nil, am Eufrat und Tigris, am Indus und Ganges, am Hoangho und Jangtse. Diese Flüsse befruchteten das Land und ermöglichten den Verkehr entlang ihres Laufes. Hier entstanden die Zivilisationen bodenständig, jedoch abgeschlossen und ohne Fernwirkung. Nach dem Bemeistern der See wurde das Mittelländische Meer zum Brennpunkt der klassischen Kultur, die sich auf fremde Völker übertrug und hiedurch lebendig erhielt. Mit den neuzeitlichen Fernfahrten wird zuerst der Atlantische und dann in steigendem Maße auch der Stille Ozean zur Hauptverkehrsstraße der Welt; damit strahlt die Kultur der vorgeschrittenen Völker über den Erdball und wird unbeschränkt in ihrer Wirkung, unverlierbar in ihrer Geltung.

Der Stille Ozean bedeckt mehr als ein Drittel der Erdoberfläche, der S-förmige Atlantische Ozean eine halb so große Fläche und der eine Zwischenhalle zwischen dem Stillen und dem Atlantischen bildende Indische Ozean zwei Fünftel des Stillen. Die Bedeutung der Meere liegt jedoch nicht in ihrer Größe, sondern in der Art der Länder und der Erdteile, die sie verbinden. Die Länder, welche die Gestade des Atlantischen Ozeans bilden, begründen seine vorragende Bedeutung für den Verkehr und machen ihn zum „Mittelmeer" der Gegenwart.

Die Landgebiete bedingen die verkehrschaffende, verbindende Rolle der Gewässer. Infolgedessen ist aber zugleich für jedes Land seine Lage zum Meere von größter Wichtigkeit. Dabei haben alle Eigenschaften der See Bedeutung: ihre geografischen Verbindungen, Vorhandensein und Richtung von Strömungen, Fischreichtum, Gewalt der Gezeiten sowie die Tendenz ihrer Häfen, durch das Geschiebe der Flüsse zu versanden.

Beständig ladet der Po durch seine Mündungen am Küstenbogen zwischen Ravenna und Triest große Mengen von Sinkstoffen ab. Auf diese Weise sind Ravenna, Aquileja und selbst Adria, das dem Meere den Namen gab, aus belebten Häfen tote Binnenstädte geworden. Die Küsten Englands dagegen werden von den Wogen benagt und abgetragen.

Meeresströmungen verkürzen die Fahrt, begründen den Reichtum der Fischgründe und beeinflußen das Klima der Küstenländer.

Begünstigt der Golfstrom Englands Klima und Schiffahrt, so wird die südamerikanische Westküste von Mexiko durch Strömungen getrennt. Der Einfluß des Meeres im Hudson reicht im Ebben und Fluten bis zur Hälfte seines Laufes (29 geografische Meilen weit von der Mündung); auch London

nutzt die Flut für einlaufende Schiffe in vollem Umfang: zwölf Stunden des Tages fließt die Themse an der Stadt vorbei stromaufwärts. — Deutschlands Lage zum Meere, sagt Ratzel, wird immer eine rückgeschobene Lage an einem Ausläufer des Atlantischen Ozeans sein; dies macht sich im Verkehre geltend, da bei Fahrten aus deutschen Häfen nach atlantischen Plätzen Nordamerikas (rund 4000 Seemeilen) ein Zehntel auf den Weg von der Nordsee in den Ozean fällt und für die Ostsee noch die Fahrt durch den Sund und durch das Kattegat dazukommt. — Von Nordamerika dagegen gehen die geradesten, also kürzesten Schiffskurse nach Europa wie nach Ostasien und nach Südamerika. „Amerika ist daher der Erdteil der Mitte, zentral gelegen zum europäischen Westrande, dem wichtigsten Industrie- und Handelsgebiet der Erde, und zum asiatischen Rande der alten Welt" (Hassert).

Seehundsfang, Tunfischzüge, das Vorkommen der Purpurschnecke, Herings- und Sardellenzüge lockten die Völker aufs Meer.

Kirchhoff: Wo das Binnenland durch Felsenwildnis, Moor und Walddickicht den Menschen zurückscheucht, das Meer dagegen durch Fische, Muscheltiere und Krebse eine gut beschickte Tafel ihm auftut, da begegnen wir Völkern, die, gleich Seevögeln, fast ausschließlich von Seekost leben, zu Lande nur wohnen.

Von größter Bedeutung für die Volksernährung waren im Mittelalter die Heringszüge und die kirchlichen Fastengebote wirkten auf die Belebung der Schiffahrt ein.

Die Beherrschung des Meeres beginnt mit Fahrten über Binnen- und Küstenmeere und erstreckt sich allmählich über die Weltmeere. Das Meer erzog die Völker zu kühnen Seefahrern und mächtigen Seeräubern, die von ihren Sitzen aus große Macht übten. So verlegten die Normannen ihre Raubzüge in ferne Lande, fuhren die ostenglischen Flüsse, die Seine, die Elbe, den Rhein hinauf, um Köln zu brandschatzen, betraten erobernd den Boden Siziliens. Von einem einzigen Hafen aus bewährten ihre Seeherrschaft Milet (das 98 Niederlassungen besaß), Sidon und Athen, Genua, Venedig wie Lübeck. Das Meer ist auch dadurch eine Quelle politischer Macht, daß es den Blick erweitert.

Verkehrsbeziehungen verknüpfen die nächstliegenden Gegenküsten (so Frankreich mit Algerien und Tunis; den Osten und Süden von Schweden mit Finland und Estland; den Osten Nordamerikas mit England). Handelszentren entstanden häufig an den Stellen, bis zu denen man zu Wasser vom Meere aus gelangen konnte, und solang die Fahrzeuge kleiner waren, wurden sie von der anströmenden Flut weit ins Land getragen, bis London, Liver-

pool, Bordeaux, Hamburg; sie konnten vom Meere aus auch Paris und Köln, im Altertum Rom erreichen, ohne umzuladen. Die moderne Entwicklung der Schiffahrt bedingte die Regelung der Flußläufe und die Umgestaltung der Flußmündungen, den Ausbau mancher natürlicher Häfen und die Anlage neuer Häfen, unweit älterer, die, für die Schiffahrt früherer Zeit berechnet, allzuweit stromaufwärts lagen und für die modernen Riesenfahrzeuge unzugänglich zu werden drohten, sodaß in Bremen und Bremerhaven, Hamburg und Cuxhaven, Stettin und Swinemünde, Danzig und Neufahrwasser, London und Tilbury, Bordeaux und Pauillac Zwillingshäfen entstanden.

Ratzel: Ein von allen Seiten meerumschlungenes Staatsgebiet, wie das britische, das japanische oder Australien kann nur punktweise durch Flottenangriffe berannt werden. Zugleich fördert und erhält die Abgrenzung durch das Meer die Vereinheitlichung des Volks. Freilich setzt hier die Selbsterhaltung Seemacht voraus. Denn an der Landesgrenze droht in der Regel nur die Nachbarmacht, an Küsten aber können die Mächte der Welt herankommen. Auf die heikle Lage Australiens in dieser Hinsicht hat H. Lea mit Nachdruck hingewiesen.

Seehandel regt das Volk zu immer neuen Anstrengungen an, zur Selbstbehauptung wie zum Ausgreifen, und erzieht seine Staatsmänner zu kühner Auffassung. Der große Handel und Verkehr ist Seehandel, und Seeverkehr und die große Politik erstreben eine Beherrschung der Meere. Infolge des weltweiten Austausches aller Rohstoffe und Erzeugnisse ist die Seeherrschaft heut mehr als je Herrschaft über die Festländer.

Die Insellage war ein wesentlicher Faktor des politischen Aufschwunges Englands und Japans, während Rußland vergeblich Zugang suchte zu einem wirtschaftlich bedeutungsvollen Meere. Und mögen die Eisenbahnen dem Wasser seine Verkehrsrolle teilweise abgenommen haben, so pulsiert doch das regste wirtschaftliche Leben an Flüssen und Seehäfen, wo die Endpunkte von Eisenbahnen sind, die Waren aus einem reichen Hinterlande heranführen. Auch dort, wo ein Wettbewerb der Eisenbahnen möglich ist, blieb die Leistung des Schiffstransportes unerreicht für die Beförderung von wohlfeilen und von Massengütern.

7. Höchst bedeutsame Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung sind die Schätze im Erdinnern. Der vermutlich metallreiche Erdkerrn (Metallosphäre) mißt Tausende von



Kilometern im Durchmesser. Er wird von einer Gesteinskruste (Litosphäre) bedeckt, deren Dicke man auf anderthalbtausend Kilometer schätzt. Über diese Gesteinskruste ist die Wasserhülle der Erdoberfläche (Hydrosphäre) gelegt und darüber schwebt die Lufthülle des Erdballs (Atmosphäre).

In die Gesteinskruste kann man im bergbaulichen Betriebe etwa 2000 Meter tief eindringen — das ist $^1/_{705}$ der angenommenen Gesteinsmasse. In ihr sind Bodenschätze eingelagert; dieser Mantel besteht aus Steinen und Erden, aus Salzen und aus brennbaren wie erzigen Mineralien. Die Aushebung dieser Vorräte im großen ist die Voraussetzung für unsre Kulturepoche — die auf dem Gebrauche unorganischer Stoffe und auf einem ungemein großen Materienverbrauche beruht — und setzt nicht blos Transportmöglichkeiten und das Vorhandensein von Arbeitskräften voraus, sondern ist auch von der Geistesart und Schulung des Volkes abhängig.

Zahlreiche Erze, Brennstoffe (Antrazit, Steinkohle, Braunkohle, Petroleum), Grafit, Erdwachs, Asfalt, Schwefel, Kaolin, gediegene Metalle, mineralische Rohstoffe für die Kunstdüngererzeugung, Edel- und Halbedelsteine werden unter Tag gewonnen, Baumaterialien in Steinbrüchen und Torf aus Mooren gebrochen bzw. gestochen. Aufbereitungs- und Hüttenwerke, Kokereien, Raffinerien und Fabriken dienen der gewerblichen Verarbeitung der gewonnenen Stoffe.

Der Wert der Edelmetalle und der Edelsteine, die jahraus jahrein geborgen werden, ist gering im Vergleich zum Werte, den die andern bergbaulichen Produkte haben. Namentlich die Verwendung der Dampfkraft hat K o h l e und E i s e n zu Trägern des großgewerblichen Aufschwungs und des modernen Frachtenverkehrs gemacht.

In England wie in Belgien lebt der achte Teil der Bevölkerung (direkt oder mittelbar) vom Bergbau; die Dampfmaschine bot Belgien, wie schon Steinbeis schrieb: „unermeßlichen Einfluß" infolge der Kohlenschätze, die es neben Eisen- und Zinkerzen besitzt. Die Gebiete belebten sich, in denen Kohle oder Erze sich finden, und wo früher nur eine geringe Bevölkerung lebte, erheben sich jetzt wichtige Stätten großgewerblicher Erzeugung.

Die Eisenindustrie kam erst im 15. Jht. nach England und Schweden. Zunächst fielen ihr die Wälder zum Opfer, da sie zur Verhüttung der Holzkohle bedurfte; als man im 18. Jht. mit der Erschöpfung der Holzbestände rechnen mußte, begann die Verwen-

dung der Steinkohle. Eisen braucht zu seiner Erzeugung das Eineinhalbfache bis Zweifache seines Gewichtes an Kohle und Koks. Dieser große Brennstoffbedarf begründet die Wichtigkeit aller Kohlenvorkommen in Ländern der Erzlager und bedingt, daß („schwere“) Industrien der Eisenerzeugung die Nähe der Kohlen felder bevorzugen, denn es ist wohlfeiler, zur Eisen- oder Stahlbereitung Erze zuzuführen als Kohle. Liegt die Kohle gar in den Erzgebieten selbst, so entfallen die Kosten ihrer Herbeiführung und die Eisenindustrie gewinnt dadurch weiteren Vorteil; so in England, in Belgien, in Rheinland-Westfalen, in beschränkterem Maße in Mittelböhmen, in Oststeiermark und im russischen Donjetzgebiete.

Schweden und Spanien müssen infolge ihres Kohlenmangels sich auf die Ausfuhr ihrer hochwertigen Erze beschränken. — Hafenwerke (in Triest, in Bilbao) führen sowohl Erze wie Kohlen zu und sind durch ihren Verkehrsvorteil zur Eisenproduktion befähigt.

Die Erzeugung von Eisen und Stahl stieg auf ungeheure Mengen und verminderte zugleich derart ihre Kosten, daß jetzt Stahl mannigfachste Verwendung findet. Allein, das Schwinden der besten und reichsten Erzlager wird voraussichtlich während der nächsten Generationen gewaltige und folgenreiche Produktionsverschiebungen bewirken. Zugleich wird der Abbau der Kohlenvorräte rasch vorschreiten, sodaß die Aussicht auf ihre Abnahme und auf die Erhöhung der Förderkosten mit zunehmender Tiefe der Bergwerke Besorgnis erweckt. Die größten Kohlenlager liegen nach bisheriger Kenntnis in der nordamerikanischen Union und in China.

Kohle ist unersetzbar als Wärme-, Licht- und Kraftquelle; auf ihrer Verarbeitung beruhen die Brikett-, Gas-, Steinkohlenteer-, Farben- und Chemikalienerzeugung, die Teer-, Öl- und Bergwachsdestillation, die Herstellung von Leuchtgas. Da alle Industrien und Frachtbetriebe ihrer als Brennstoffes bedürfen, muß sie beständig in großen Mengen beschafft werden. Die Unternehmungen, die dieser Aufgabe obliegen, erwuchsen infolge der Mächtigkeit der natürlichen Kohlenlager wie durch die Kostspieligkeit der Einrichtungen für den Kohlenbau zu Riesenbetrieben, die ungemein große Kapitalien darstellen.

In der Verwertung der Kohle vollzieht sich eine Änderung, wenn anstelle ihrer unmittelbaren Verfeuerung ihre Vergasung erfolgt, wodurch chemisch wertvolle Nebenprodukte gewonnen werden.

Die Entfaltung des Kohlen- und Erzbergbaues und der eisenverarbeitenden Industrien steht in wechselseitigem Zusammenhang; reiche Kohlenvorkommen fördern die Eisen- und die Maschinenindustrie und die letzteren die Entwicklung des Bergbaues. Anderseits wird der Maschinenbau zum Mittelpunkt weiterer Industrien, die auf seinen Fortschritten beruhen (so etwa die Spinnerei, die Weberei, die Papier- oder die Zuckerfabrikation). Und all dies wirkt zugleich ein auf die Entwicklung einer Reihe nutzbringender Wissenschaften (Geologie, Mineralogie, Tiefbau, Technologie, Chemie, Metallurgie, Maschinenbau, Schiffs- und Eisenbahnbau).

Verschiednen Erzlagern verleiht der größere Metallgehalt, verschiednen Kohlenlagern die größere Heizkraft, die geringere Rauch- und Rußentwicklung der Kohle höhern Wert.

Die Gewinnung von Roheisen, von Schmiedeeisen, von Gußeisen und von Stahl ist die Grundlage für die Entwicklung der Maschinenindustrie und der neuzeitlichen Verkehrsmittel.

Von Bedeutung sind ferner die fisikalischen Eigenschaften der Materialien — Gefüge, Dichte, Hygroskopizität, Zug-, Druck-, Biegungs-, Drehungs-, Knick- und Abscherungsfestigkeit, Streck-, Bruch- wie Elastizitätsgrenzen, Dehnbarkeit, Härte, Spaltbarkeit usw. — wie auch ihre technologischen Eigenschaften: Feinheit, Hämmerbarkeit, Schmiedbarkeit, Walzbarkeit, Ziehbarkeit, Preßbarkeit, Teilbarkeit, Gießbarkeit, Härtbarkeit, Frostbeständigkeit, Verdichtbarkeit, Lötbarkeit usf. Bald ist Härte und Widerstandsfähigkeit, in andern Fällen Dauerhaftigkeit und leichte Bearbeitung der Naturstoffe wichtig, je nach der Verwendung, die sie finden sollen.

Dauerbarkeit hat das Eisen vielfach an die Stelle des Holzes gebracht, geringe Oxydierbarkeit zum Teil die industrielle Verarbeitung der Edelmetalle begründet; der große Nutzen der Tonerden beruht darauf, daß ihre natürliche Weichheit, in der sie sich jede Form geben lassen, durch Brennen in Härte und Festigkeit zu wandeln ist.

Abgesehen von den Eigenschaften der Stoffe ist die Mächtigkeit der Vorkommen von Belang. Wesentlich ist ferner die Zugänglichkeit und Transportmöglichkeit der Urstoffe.

Anscheinend reiche Eisenerzlager in Spanien bleiben unaufgeschlossen, weil es an Bahnverbindungen fehlt und die Erze auf Maultieren befördert werden müßten; Kohlenmangel verhindert anderseits ihre Verhüttung an Ort und Stelle.

Wichtig ist endlich das Vorhandensein von Naturstoffen mit ergänzenden Eigenschaften, z. B. von Quecksilber in einem Silberlande.

Die Ziegelei von Ruabon in England zieht großen Vorteil daraus, daß sie unterhalb ihrer Rohstoffbrüche Kohlen zum Brennen ihrer Erzeugnisse findet. Wichtige ergänzende Stoffe der Eisenindustrie sind, neben Eisenerzen und Kohlen, Manganerze und die Stahlveredlungsmittel: Nickel, Chrom, Wolfram, Molybdän und Vanadin.

Erze, Kohlen, Petroleum, Erden und Steine ergeben industrielle Rohstoffe, Betriebskräfte, Baumittel, Dungstoffe; die Salpeterlager von Chile und die Kalisalzlager in Deutschland sind von größter Bedeutung für die Landwirtschaft. Allerdings hat in den letzten Jahren die Gewinnung von Stickstoff aus der Luft sehr zugenommen.

Die Kohlenausfuhr Englands betrug vor dem Weltkrieg ein Zehntel der gesamten Ausfuhrwerte (jährlich 75 Millionen Tonnen). Durch sie wird nicht nur Geld in der Fremde gelöst, sondern ihre Bedeutung reicht viel weiter: sie sichert der britischen Reederei bei der Ausfahrt volle Ladungen und verwohlfeilt dadurch mittelbar die Selbstkosten für ihre Rückfrachten, welche Nahrungsmittel und Rohstoffe ins Land bringen.

Was die Kostbarkeit der gewonnenen Materialien angeht, hat sich der Reichtum an Diamantfeldern, Gold- und Silberlagern häufig zum Nachteil der ursprünglichen Besitzer eines Landes gewandelt, indem er den Besitzinstinkt von Eroberervölkern weckte. Demgegenüber ist es offenbar geworden, welche Reichtumsquellen die arbeitsreiche Ausnutzung der unedlen Erze eröffnet.

Zunehmende Bedeutung gewinnen auch die Gebiete der Erdölquellen.

8. Das politische Moment wird noch weit wesentlicher berührt durch die Lage und Größe eines Landes; hiebei kommen auch seine Abgrenzung und seine Nachbarschaft in Betracht. Die Abgrenzung und die Größe eines Gebietes begründen vielfach dessen Selbständigkeit; Hochgebirge, Wüsten, Steppen, weite Sümpfe und ausgedehnte Waldflächen schließen ab, schützen aber auch. Abessynien ist schwer zugänglich; man muß tagelang mühevoll durch Wüsten und Steppen ziehen, bis man das Innere des Landes erreicht. Der sonst so menschenfreundliche Menilek II. wußte aber, welchen

Schutz ihm dies gegenüber Glücksjägern, Händlern und nachfolgenden unangenehmen Fremden bot. Auch in Europa werden Gebirgspässe eifrig befestigt, selbst wenn jenseits der Berge ein Bundesgenosse wohnt oder wenn die Neutralität des Landes, wie jene der Schweiz, feierlich garantiert ist. Umsomehr werden offne Landesteile mit Festungen umgürtet. Da bietet denn das Meer gegen andre Völker den besten Schutz, ohne den Verkehr und Handel zu behindern. Daher ist für England wie für Japan ihre Insellage ein gewaltiger Vorteil, zumal sie sich starke Flotten schufen. Im Besitze einer übermächtigen Kriegsflotte konnte England eine Bedrohung für die ganze Welt sein, selbst aber völlig gesichert bleiben. Seine Handelsflotte trug ihm dabei die Rohwaren der Erde und allen Weltteilen seine Fabrikate zu und brachte ihm durch Verfrachtung fremder Waren reichen Gewinn. Die Insellage galt ihm für so wichtig, daß im letzten Viertel des 19. Jhts. der Plan, einen Tunnel unter dem Ärmelkanal zwischen Frankreich und England herzustellen, entschlossenem und hartnäckigem Ablehnen Englands begegnete und daß es selbst die Bahnverbindung Gibraltars mit dem Hinterlande abgelehnt hat, trotzdem die Eisenbahn, die jenseits der Bucht, auf eine halbstündige Dampferentfernung, in Algeciras mündet, Eigentum englischer Unternehmer ist.

Die Insellage ist auch der Ausbildung einheitlicher Rassen und scharf ausgeprägter völkischer Eigenschaften günstig. Die Abgeschlossenheit im Schutze des Meeres, sein Reichtum an Fischen und seine klimatische Gunst bewirkten in England wie in Japan eine starke Verdichtung der Bevölkerung, die in beiden Fällen ihre Eigenart in ihren politischen Idealen, in ihren Verwaltungseinrichtungen und Kulturrichtungen ungestört zum Ausdruck bringen konnte.

In England gibt es keinen Platz, der mehr als 120 Kilometer von der See entfernt läge, und „was bei uns kleine Bauern und Taglöhner sind, sind in diesem Lande Schiffer und Fischer" (Peters). Daher konnte sich auch Britannien nur als Seestaat entwickeln. Seine nationale Waffe ist die Flotte — ein Werkzeug der Abwehr wie der Eroberung; sie läßt der Persönlichkeit mehr Spielraum als das Heer; dieses starke Wesen wieder hat das englische Kolonialreich begründet, auf dem Englands Bedeutung fußt.

Hettner: Da der Seeverkehr vor feindlichen Angriffen weniger sicher ist

als der Landverkehr, kann der Zusammenhang der Kolonien mit dem Mutterlande leicht locker und unsicher werden. Deshalb bedarf England eines starken Schutzes zur See und m u ß eine Seemacht erstreben, die fremde Überlegenheit unwahrscheinlich macht.

Die ganze äußere Politik Englands, aber auch seine innere Entwicklung und Freiheit ist eine Folge seiner Insellage.

Brentano hat die Tatsache, daß England die Arbeiterbewegung sich frei ausleben läßt, daraus erklärt, daß es nicht genötigt war, seine Kraft nach außen anzuwenden. Deshalb folgte die soziale Bewegung dort, gleichwie in Nordamerika, ihren innern Kräften und führte zu harten Kämpfen, welche die beteiligten Interessentengruppen ungehindert austrugen. In Deutschland trachtete man dagegen, bald zu einer Organisation zu kommen, die ein friedliches Ziel erreichen lassen und dem Lande Kämpfe des Überganges ersparen würde; daher hier staatliches Eingreifen: Arbeiterversicherungen und anderseits, während der 90er Jahre, Ausnahmsgesetze gegen Sozialdemokraten.

Die Interessengemeinschaft zwischen England und Rußland beruhte blos auf der Randlage, die beiden in Europa zuteil war. Allerdings war England ein Reich ozeanischer, Rußland ein solches festländischer Randlage. Aus dieser überwuchsen beide fremde Erdteile. Der Weltkrieg war zugleich die weltgeschichtliche Überprüfung der Seegeltung Englands und der festländischen Kraft Rußlands.

Ähnlich weisen die geografischen Verhältnisse auch der nordamerikanischen Union ihre politische Richtung. Da sie fast einen Kontinent einnimmt, bedurfte sie keines stehenden Heeres (politischer Umstand) und konnte auch eine selbständige Wirtschaftspolitik treiben, ihr Wirtschaftsgebiet abschließen und alle Zweige der Industrie unter dem Schutze hoher Zölle zur Entfaltung bringen, bis sie, genügend gekräftigt, mit dem Auslande in Wettbewerb treten konnte. Ein großes von Natur wohlausgestattetes Gebiet kann eben mit Erfolg Schutzpolitik treiben; so auch das vormalige, ungeteilte Rußland; die kleinen Gebiete hingegen sind, namentlich wenn sie aus dem Durchzugshandel Vorteil ziehen — einerseits die Schweiz, anderseits Holland — zum freien Handelsverkehr vorausbestimmt. Nordamerikas Einfluß wurde im Weltkriege dadurch gestärkt, daß es während der Ausschaltung oder Ablenkung der europäischen Mächte vom Weltmarkte als großgewerbliche und finanzielle Vormacht Südamerika wirtschaftlich an sich binden konnte.

Vom Deutschen Reiche sagt Ratzel im Hinblick auf seine offenen Grenzen und seine zentrale Lage: „Deutschland kann die Vorteile der zentralen Lage

nur nutzen, wenn es stark ist", „ein schwacher Staat würde dem konzentrischen Drucke erliegen", was Bismarck so ausdrückte: „Gott hat uns in die Lage versetzt, in der wir durch unsre Nachbarn verhindert werden, irgendwie in Versumpfung oder Trägheit zu geraten. Die französisch-russische Pression, zwischen die wir genommen sind, zwingt uns zum Zusammenhalten und wird unsre Kohäsion auch erheblich steigern."

Irlands Lage zwischen England und dem offenen Meere ist die Ursache seiner Unterjochung und seiner Festhaltung im Zustande gefügiger Hilflosigkeit; der Küstenlage der baltischen Länder und Finlands ist ihre Unterwerfung durch Rußland zuzuschreiben, und Österreich-Ungarn war infolge seiner Lage das geschichtliche Kampffeld zwischen Ost und West.

Der Kohlen- und Erzreichtum Chinas wieder beeinflußt die Festlandspolitik Japans, das nur geringwertige Kohle und wenig Eisenerze besitzt.

Geografisch bedingt ist endlich das allgemeine politische Bestreben der einzelnen Staaten, mit den jenseitigen Nachbarn ihrer nächsten Nachbarn gut zu stehen.

Die aus der Lage und Natur der Länder und ihrer Entwicklung entspringenden Tendenzen und die daraus sich ergebenden Gegensätze der Staaten lassen sich durch geografische Betrachtung begreifen. Die Gestaltung ihrer Geschichte hängt freilich auch von der Volksart, von den in entscheidenden Augenblicken eingreifenden Persönlichkeiten und von geschichtlichen Zufällen ab.

Rathenau: Das Seevolk ist nicht das von der See beschenkte, sondern das Volk, das die See wollte, das Volk der Bodenschätze nicht ein glücklicher Finder, sondern Eroberer, das Volk, das zu kulturtragender Dichte gelangt, ein Stamm, der Nachkommen will und ihnen ein Land bereitet, das edle Blut ist nicht ein Spiel der Natur, sondern ein Werk der Selbstzucht.

9. England, Frankreich, Belgien und Deutschland strebten nach K o l o n i e n, um dadurch ihre Wirtschaftsgebiete zu ergänzen; nun konnten sie Rohstoffe der Tropen, die aus klimatischen Gründen nur dort gewonnen werden, aus dem eignen Gebiete beziehen, und sie, soweit es nötig erschien, im Mutterlande gewerblich verarbeiten, zugleich auch großgewerbliche Erzeugnisse des Mutterlandes in den Kolonien absetzen, also nach zwei Seiten hin ihre wirtschaftliche Macht und Unabhängigkeit erweitern. Neuerdings gewinnt die S i c h e r u n g industrieller Rohstoffe durch den Besitz eigner Kolonien wachsende Bedeutung.

Die Kolonien wurden ehedem nur militärisch und politisch an das Mutterland angegliedert. Heute erfordert ihre Pflege einen großen Aufwand an Kapital und Volkskraft.

In der nordamerikanischen Union zeigt sich der Zug zur Ge-

winnung von Kolonien im Streben nach einer Vormachtsstellung in Allamerika. England, das mit Kolonien gesättigt ist, strebt, den Zusammenhang der Reichsteile untereinander durch verfassungsmäßige, militärische und zollpolitische Organisation, das Schaffen „Größer-Britanniens", zu stärken. Der wiederholt angeregte enge zollpolitische Zusammenschluß Englands mit seinen Kolonien wurde bisher dadurch gehindert, daß diese Kolonialgebiete weder als Rohstoff- und Lebensmittellieferer für England ausreichen, noch als Abnehmer seiner Industrieerzeugnisse genügen.

Die Bildung eines Verbandes aller Staaten Europas oder seiner Festlandsstaaten mit Ausschluß Englands und solcher Staatsgebilde im Osten, die nur von außen nach Europa hineinragen, ihren wirtschaftlichen Schwerpunkt aber außerhalb unsres Erdteiles haben, — wäre angesichts der Bildung außereuropäischer Größtstaaten (Großbritannien, nordamerikanische Union, Japan) von ausschlaggebender Bedeutung für die Geschicke der vereinten Völker.

Österreich-Ungarn, das keine Kolonien besaß, war durch die einander ergänzende Verschiedenheit seiner beiden Reichshälften wirtschaftlich zum Zusammenschluß gedrängt, denn Ungarn erzeugte vornehmlich landwirtliche Erzeugnisse, Österreich vorwiegend großgewerbliche Waren, und die beiden Gebiete ergänzten sich daher gegenseitig als Abnehmer. Dieser wirtschaftliche Zustand ergab politische Folgen, das geografische Nachbarverhältnis besaß mithin weitreichende Bedeutung.

Gegenwärtig wäre die Bildung eines Blocks von Staaten als eines Ansatzes zu einem befriedeten Mitteleuropa politisch wichtig.

Die europafeindliche Randstaatenpolitik, die Organisierung einer Anarchie in Europa, die Frankreich und England gelegentlich betrieben, beruhte ebenso auf geografischen Umständen, wie die auf das Beherrschen fremder Staaten gerichtete imperialistische Politik insgemein geografische Entdeckungen und Tatsachen zur Voraussetzung hatte. Endlich erklärt es sich, wie Oberhummer betont, aus der geografischen Verteilung von Land und Wasser auf Erden, daß eine wirkliche Weltherrschaft sich nur auf Seemacht gründen läßt. Infolge ihrer sind, wie er sagt, nur die führenden Großmächte in ihren Entschließungen unabhängig und die Staaten zweiten Ranges werden entweder durch unverhüllte Gewalt oder durch wirtschaftlichen Druck gezwungen, sich dem Willen der Mächtigen zu beugen. Darin liege auch „ein wesentliches Merkmal des Imperialismus, daß er sich nicht mit einer das gewöhnliche Maß ohnehin weit übersteigenden staatlichen Macht begnügt, sondern darüber hinaus noch eine Reihe andrer formell souveräner Staaten in seinen Bannkreis zieht".

So wirken die Naturverhältnisse in mannigfacher Weise auf den Menschen ein, ihn selbst und seine Staaten und die Geschicke der Völker gestaltend.

An die Umwelt knüpft sich aber sein Tun. Er trachtet, die Voraussetzungen seines Bestandes, Sonnenwärme und Licht, Luft und Wind, Erde und Wasser, möglichst gut auszunutzen, ihre unerwünschten Wirkungen aber zu beschränken. Allüberall — von Schutzwaldungen und Wildbachverbauungen im Hochgebirge bis zu tausendmetertiefen Schächten und Stollen, von Flußregulierungen und dem Durchstich von Landengen bis zur Errichtung stolzer Bauwerke, von der Steigerung der Bodenkräfte und vom Züchten der Gewächse bis zu Versuchen einer technischen Ausnutzung der Sonnenwärme wie der Ebbe und Flut, hat menschliche Macht die Gaben der Natur ausgebeutet und umgestaltet; in mannigfachen Formen stellten die Naturgewalten sich fügsam in seinen Dienst und stützen seine Herrschaft auf der Erde, unter dem Wasser und in der Luft.

Die Bedeutung der Umwelt, die ursprünglich das gesellschaftliche Leben bestimmt hat, nimmt fortschreitend ab und die äußere Welt selbst wird mehr und mehr von Begabung, Arbeitskraft, sittlichem Willen und wirtschaftlichen Zielen der Bevölkerung beeinflußt.

Nächst der naturgeschaffenen Umgebung bestimmt so der Mensch die wirtschaftliche Entfaltung — wird, ein gebrechliches Wesen, dessen Schicksal es ist, überwunden zu werden und zu überwinden, in der Folge der Geschlechter zum Mitschöpfer der Welt.



---

7. Die Bevölkerung.

Der kulturliche Aufschwung, den ein Land erreicht, hängt ab von der Ausstattung seines Gebietes, von der Art seiner Bevölkerung und von deren Schicksalen.

Die Umwelt bedingt die Bevölkerung, indem sie während langer Zeiträume auf diese einwirkt, und sie beeinflußt auch ihre äußern Geschicke. Die unter solchen Einwirkungen erwachsene Bevölkerung aber ist eine selbständige Macht, verkörpert ihre eignen innern Kräfte. Die Art der Menschen wirkt auf die äußere Umwelt zurück und gestaltet die geschichtlichen Begebenheiten mit, die den Kreis der Zeiten füllen. So sind die Außenwelt und die Bevölkerung für das Leben bestimmend, das sich in einem Lande abspielt. Die historischen Schicksale aber, die sich dort vollziehen und vielfach auch durch äußere Zufälle herbeigeführt werden, wirken ihrerseits ein auf die Entwicklung des Landes wie auf die Entfaltung des Volkes, das darin siedelt.

Im höchsten Maße wird die Gestaltung jedes Lebewesens durch seine eingeborne Anlage, seine erblich im Keime vorgeformte Art: die Rasse des Geschöpfes, bedingt. Sie verkörpert sich in seinem Werden, in seinem Tun, in seinen Einrichtungen. Das Volk nutzt den Boden, beutet seine natürlichen Schätze aus, trägt eine Welt von Vorstellungen und Gefühlen in sich und gestaltet seine staatlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und technischen Lebensformen. Diese Verkörperungen seiner Persönlichkeit sind von Volk zu Volk verschieden. Demgemäß wechselt von einem Lande zum andern das Maß der gesellschaftlichen Solidarität, die Besonderheit der Rechtsverhältnisse, die Macht der Religion und des Herkommens, der Bestand von Autoritätsbeziehungen oder das Widerstreben dagegen, die Gesamtheit der technischen Einrichtungen wie des künstlerischen Ausdrucks.

Obgleich die Menschen naturgeschichtlich eine Art bilden, ist ihre Ungleichheit an Wert, Lebenskraft wie Entwicklungsfähigkeit groß und ihre Kulturhöhe durch ihr ererbtes Wesen beeinflußt.

Weder die Gesittung, die ein Volk gewonnen, noch die Fähigkeit zu einer

bestimmt gerichteten Kultur läßt sich lebensvoll oder mit gleicher Bedeutung auf fremde Rassen übertragen.

Der mit besonderen Artanlagen geborene einzelne unterliegt aber den Einwirkungen seiner natürlichen Umwelt (Klima, Landschaft) und seiner gesellschaftlichen Welt (Klasse, städtisches oder ländliches Leben, Beruf, geistige Einflüsse, Hemmungen bzw. Förderungen der Entwicklung).

Aus zusammengewürfelten Stämmen und Völkerschaften erwachsen Völker durch Blutvermischung und durch Zusammenfassung unter gemeinsamer Herrschaft. Gemeinsame Interessen schweißen die nebeneinander ansässigen Menschen zusammen; Beherrschung stuft zwischen ihnen Standesunterschiede ab, die ihre Berufe, ihre gesellschaftliche Geltung, ihre Lebensumstände und Entwicklungsmöglichkeiten bestimmen; Blutvermischung bewirkt allmählich Gleichartigkeit ihrer Empfindungen; Verähnlichung und gemeinsame Weiterbildung der Sprache, Verwandtheit der Sitten und des Glaubens, Einheitlichkeit der Geschicke fügen sie im Verlauf der Zeit zu ethnisch geschlossenen Wesenheiten (Nationalitäten) mit einem ausgesprochenen Volkskarakter, und schließlich zu Nationen zusammen, die sich in ihrer Eigenart staatlich schirmen und nach außen einheitlich wirken.

Einander ähnliche Menschen wie Völker erscheinen als rassegeeint. Innerhalb ihrer einheitlichen Art gibt es mehrere große Unterarten: Völkerstämme, die auch äußerlich unterscheidbar sind — die schwarze, die braune, die rote, die gelbe, die weiße Rasse. Angehörige der nämlichen Rasse gleichen einander und scheiden sich von andern. Sie teilen sich in Völkerfamilien, wie etwa die weiße Rasse Europas in Romanen, Germanen, Slawen. Innerhalb dieser Gruppen kennzeichnen, verbinden und scheiden sodann gemeinsame äußere wie innere Eigenschaften die zugehörigen Völker, so unter den Romanen die Italiener, die Spanier, die Franzosen — unter den Germanen Deutsche, Engländer, Nordamerikaner — unter den Slawen Russen, Polen, Serben usw. Und innerhalb der nationalen Besonderheit jedes einzelnen Volkes bestehen wieder ausgesprochene Völkerschaften — regionale Scheidungen, so zwischen dem Norditaliener und dem Neapolitaner oder Sizilianer, zwischen dem Kastilier und dem Katalanen, zwischen Preußen und Schwaben, zwischen Schotten

und Iren usf. Für jede derartige Völkerschaft ergibt sich eine engere Siedlungs-, Abstammungs-, Schicksals-, Karakter- und Kulturgemeinschaft, die sie von der allgemeinen Gemeinschaft des Volks und noch mehr von den Lebensformen andrer Angehöriger der eignen Völkerfamilie unterscheidet.

So stufen sich innerhalb der Menschheit mannigfache Völkerstämme (Rassen), Völkerfamilien, Völker und Völkerschaften.

Die Unterart der einzelnen ist ererbt oder auf Grundlage erblicher Eigenschaften entwickelt und körperlich wie seelisch kennzeichnend. Ihren Merkmalen nach zusammengehörige Wesen besitzen gleichartige körperliche wie seelisch-geistige Eigenschaften. Diese Merkmale werden durch Blutmischung a r t g l e i c h e r Wesen im Wege der Vererbung ausgebildet und gefestigt, sodaß Abweichungen vom Tipus in der Regel nur innerhalb bestimmter Grenzen vorkommen. Daher die Gewalt der Ahnen. Tatsächlich herrschen stets die Verstorbenen*); der einzelne ist organisch aus der Kette seiner Vorfahren hervorgegangen; Gemeinsamkeit der Abstammung bewirkt k ö r p e r l i c h e Einheitlichkeit und s e e l i s c h e Gemeinsamkeit.

Die völkischen Eigentümlichkeiten begründen bezeichnende Fähigkeiten und Empfindungen, die sich im Denken, Fantasieren und Wollen, also in ausgesprochenen und bedeutsamen qualitativen Merkmalen der zugehörigen Einzelwesen übereinstimmend äußern. Die dem einzelnen eingebornen Mächte seines Wesens werden daher durch Kreuzung erheblich verändert: durch einen Einschlag fremden Wesens in das Geflecht der Generationen. Solche Mischung bewirkt Rückschläge auf die verschiednen Vorfahren des einzelnen und erschafft durch weitere Blutvermischung in einem engeren Kreise (Inzucht) schließlich Zwischenformen (Mischformen) von bezeichnender Besonderheit. Einheitlichkeit der Träger eines Volkes verbürgt somit keineswegs dessen Unveränderlichkeit (Reinheit) in Zukunft. Durchdringung der Völker mit fremdem Blut und Änderungen der Umwelt können vielmehr tiefgreifende Wandlungen in den grundlegenden Volkseigenschaften hervorbringen. Die Bildung von Rassen oder Unterrassen ist das Werk langer

*) K. F. Mayer: Wir Toten, wir Toten sind größere Heere . .
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten . .
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern.

Zeiten; das Schwinden ihrer Art, ihre Auflösung, d. h. Verwandlung, kann aber vergleichsweise rasch vor sich gehen.

Jede herangezüchtete Volkspersönlichkeit hat nun ihre seelische und geistige Besonderheit, und dieser Schlag oder Volkskarakter hat weitgreifende Bedeutung. Die durch sie begründeten Anlagen, Neigungen, Fähigkeiten, innern und äußern Kräfte oder Mängel sind daher vom wirtschaftlichen Standpunkte aus zu beachten. Es ist kulturlich, politisch wie wirtschaftlich bedeutsam, ob ein Volk nüchtern, praktisch, arbeitsam ist (wie die Schweizer), oder begabt, künstlerisch veranlagt, aber bequem (wie die Innerösterreicher), oder wohllebig und undiszipliniert (wie die Magyaren), ob es selbständig, zuversichtlich, rasch und eifervoll ist (wie Nordamerikaner der Union), hartnäckig und selbstvertrauend (wie Engländer), findig und betriebsam (wie Juden) oder ruhig und fatalistisch (wie sonstige Orientalen). Die wirtschaftliche Befähigung eines Volkes ist ebenso belangreich wie seine künstlerische, wissenschaftliche oder politische Begabung, denn sie bedingt zu einem wesentlichen Teil seinen materiellen Aufschwung und hiedurch die Möglichkeit politischer Geltung und kulturlicher Entfaltung.

Beachtenswerte völkerkundliche Bemerkungen hat schon Aristoteles gemacht (Politik VII, 7): „Die nördlichen Völker, die Europa bewohnen, sind voll Mutes und Geistes, aber an Scharfsinn und Anlage zu Wissenschaften und Künsten leiden sie Mangel. Das macht, daß sie zwar ihre Freiheit zu behaupten gewußt haben, aber sie sind weder kultiviert, noch imstande, auf ihre Nachbarn großen Einfluß zu üben. Die asiatischen Nationen sind geistreich, scharfsinnig und zu Künsten aufgelegt, aber ohne Mut und Herzhaftigkeit. Um deswillen war es ihr ständiges Los, unter dem Joche der Despotie zu seufzen. Die griechischen Völker, so wie sie zwischen den beiden Weltteilen inmitten liegen, vereinigen auch Eigenschaften von den Bewohnern beider; sie sind geistreich und tapfer zugleich. Unter ihnen findet man indes ähnliche Unterschiede wie zwischen jenen Völkergruppen. Einige haben vorzüglich nur die eine der erwähnten Seelenkräfte, Mut oder Verstand; andre besitzen beide im gehörigen Anteile." Voltaire sagte (Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, XIII) inbezug auf die Europäer und die Orientalen: „Tout diffère entre eux et nous: religion, police, gouvernement, moeurs, nourriture, vêtements, manière d'écrire, de s'exprimer, de penser. La plus grande ressemblance que nous ayons avec eux est cet esprit de guerre, de meurtre et de destruction, qui a toujours dépeuplé la terre."

Das seelisch-geistige Gepräge eines Volkes beeinflußt seine

Staatseinrichtungen, sein gesellschaftliches Leben, seine Sitten und Rechtseinrichtungen, seine Glaubensformen, seine wirtschaftlichen und technischen Überlieferungen und seine Interessenrichtungen; es äußert sich nicht allein in der Kultur, sondern auch in den Schicksalen des Volkes, denn dessen Geschicke wie Leistungen sind vielfach Ausstrahlungen seiner hauptsächlichen Eigenschaften. Das Studium der Geschichte vermittelt daher eine Erkenntnis seiner Art.

Wo verschiedne Völker sich mengen, gibt nicht notwendig das zahlreichste unter ihnen dem Lande den Karakter. Obwohl die Vereinigten Staaten von Nordamerika der Masse nach vorwiegend aus Deutschen und Iren und deren Nachkommen bestehen, die englisch-schottische Mischung daneben der Menge nach sehr zurücksteht und auch weniger fruchtbar ist, gab dennoch die nachhaltige Energie, Klugheit und Wagelust dieser den andern Stämmen und dem Lande ihr Gepräge und ihre Sprache.

Rassengegensätze schaffen im Laufe der Geschichte beständig Konflikte — heutigen Tages stellt sich die Negerfrage in der nordamerikanischen Union sowie der Gegensatz zwischen der weißen und der gelben Menschheit in Asien. —

Neben den grundlegenden seelisch-geistigen Eigenschaften einer Rasse (von der die Seele des einzelnen ein Teil ist), hat die körperliche Ausstattung, der Vorrat an leiblichen Spannkräften, namentlich Kraft, Zähigkeit oder Schwäche, ähnliche Bedeutung.

Daher ist es von größter Wichtigkeit, welche Bevölkerung ein Land besetzt hält: ein Volk wird aus demselben Gebiet etwas andres machen als mehr zurückgebliebene Völker (Nordamerika und Nordafrika unter den Europäern und unter den eingebornen Völkerschaften); unter demselben Klima und auf dem nämlichen Boden erwächst ein verschiednes soziales und geschichtliches Gebilde nach der Rasse, die dort haust, wiewohl auch die Umwelt auf das Volk rückwirkt und im Laufe der Zeit auf seinen Karakter Einfluß übt.

Neben den qualitativen Unterschieden bestehen zwischen den Völkern auch wichtige quantitative Verschiedenheiten, so an Zahl und Vermehrung ihrer Angehörigen (Dichte oder Dünnheit der Besiedlung, Zahl der Geburten und der Todesfälle) sowie in der Gliederung ihrer Stämme und in ihren gesellschaftlich belangreichen Klassen.

Riesige Reiche sind oft dünn bevölkert — so namentlich Rußland und die nordamerikanische Union — und innerhalb der nämlichen Staaten sind dünn besiedelte Provinzen die größten. Dichte der Bevölkerung geht mit dem Alter der Kultur des Gebietes einher.

In Europa hatte im Jahre 1900 Belgien die größte Dichte (227 Personen pro km²); England und Wales (215), die Niederlande (154) und Italien (117) schlossen sich an, während Japan (119) das letztere übertraf und nun erst Deutschland (113) folgte. Dabei ist Frankreich, das dem Deutschen Reiche an Fläche fast gleich war, vor dem Weltkriege weit weniger bevölkert gewesen (72) und hielt den gleichen Dichtigkeitsgrad inne wie das an Ausdehnung um ein Fünftel größere Österreich-Ungarn. (Rußland zählte gar erst 20, die nordamerikanische Union nicht einmal 9 Menschen pro km².) Europa hatte eine erheblich größere Bevölkerung als Amerika, Afrika und Australien insgesamt. „Sämtliche Länder der südlichen Halbkugel zusammengenommen bleiben an Einwohnerzahl hinter derjenigen Europas noch heut um weit mehr als 100 Millionen zurück“ (E. Schultze). Mit den neuen Ländern verglichen, ist Europa nicht nur als Ganzes am dichtesten besiedelt, sondern seine Bevölkerung ist auch am gleichmäßigsten verteilt, was wieder ein Merkmal älterer Kultur ist.

Dichte Besetzung des Bodens verleiht dem Volke Beharrungskraft; seine Widerstandskraft ist größer als die von minder zahlreichen Völkern und es kann selbst nach einer Zerstörung seiner Kultur leichter wiedererstehen. Ein dicht gesiedeltes Volk ist sodann zu größeren Leistungen genötigt als ein dünn gesiedeltes, denn es zählt auf der Flächeneinheit mehr Verbraucher. Die Energie der Willenskräfte, die Macht seiner kriegerischen Zwecke, die Zahl wie Größe seiner städtischen Siedlungen und die Fülle der gegenseitigen geistigen Einwirkungen wächst.

Die Erde dürfte nahezu 1750 Millionen Menschen beherbergen: Asien rund 1000, Europa annähernd 400, Amerika 170, Afrika 180, Australien 8 Millionen. Dabei kommen im Durchschnitt auf den Quadratkilometer in Europa 50 Köpfe, in Asien 22, in Amerika 4½, in Australien 1.

Semple schätzte das Jagdgebiet eines Einwohners am Außenrande der bewohnten Erde auf 70 bis 220 englische Quadratmeilen, und erst die Siedlungsdichte viehzüchtender Nomadenvölker auf 2 bis 5 Seelen pro Quadratmeile; dagegen ernähren landwirtschaftliche Gebiete in Mitteleuropa 100, im südlichen Europa 200, beim Vorhandensein von Industrien sogar 250 bis 300 Köpfe auf einer Quadratmeile; manche Teile Indiens und Chinas haben 500 und die westeuropäischen Industriegebiete vollends 500 bis 800 Seelen.

Im ganzen erweckt die Kulturkarte der Welt den Eindruck sehr geringer Besiedlung. Im Norden und im Süden sind die Polargebiete menschenarm; unterhalb ihrer umzieht die Welt ein Step-

pen- und Wüstengürtel als breite, äußerst schwach bevölkerte Zone, worin höchst ausgedehnte Gebiete unbewohnt sind, sodaß zwei Drittel der Menschheit sich auf der nördlichen („Land"-)Erdkugel in der gemäßigten Zone anhäufen, drei Regionen höchster Verdichtung bildend: einmal Japan, China und Indien — dann das mittlere Europa mit Großbritannien — schließlich den Nordosten der nordamerkanischen Union.

Wird die Besiedlung so dicht, daß die Menschen infolgedessen verkümmern. so ist ein Zustand von Über bevölkerung gegeben; fehlt es dagegen an Menschen zur Aufschließung eines Landes (wie in Australien), so spricht man von Unter bevölkerung. Überschußbevölkerung leitet zu Wanderungen, ein Bevölkerungsdefizit dagegen bedingt unter Umständen Zuwanderung. Der Nahrungsspielraum eines Landes läßt sich indes erweitern: durch gesteigerte Arbeitsintensität, durch Verbesserung der technischen Ausrüstung, durch Vervollkommnen der Verfahren zur Gütererzeugung und durch zweckmäßigeres Gestalten aller wirtschaftlichen Organisation, sowie durch Ausbildung des Güteraustausches im Inland wie nach außen.

Natürliche, technische, wirtschaftliche und politische Ursachen beeinflussen die Größe und Dichte der Bevölkerung. Die Beschaffenheit des Landes bewirkt, daß in Gebirgsgegenden und Ödländereien wenig, in fruchtbaren Niederungen längs der Flüsse und an Meeresküsten mehr Menschen wohnen; desgleichen veranlassen Genügsamkeit und Mangel an Unternehmungskraft Verdichtung der Bevölkerung, kriegerischer Geist und Wagemut ihre Ausdehnung. Das Auffinden und Ausbeuten der Nutzungsmöglichkeiten, die ein Land bietet, Gewöhnung an Arbeit und günstige Sicherheitsverhältnisse mehren die Verdichtung. Die technische Entwicklung (Erfindung der Maschinen, Einbürgerung der Dampfschiffe und Eisenbahnen, sonstige Ausnutzung der Naturkräfte) befördert ebenfalls die Bevölkerungszunahme; ohne die gewaltigen Verkehrsmittel wäre ein Austausch von Erzeugnissen, wie ihn der Unterhalt der neuzeitlichen großen Menschenmassen fordert, nicht möglich geworden, hätte die Bevölkerung der voranschreitenden Staaten nirgends ihre heutigen Zahlen erreicht. Ähnlich wirken die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse; wo der Grundbesitz zersplittert ist, oder wo Industrie, Handel und Geldverkehr blühen und Unabhängigkeit von der landwirtschaftlichen Produktion begründen (England), da kann eine starke Volksdichte

eintreten, selbst wenn die Bodenfruchtbarkeit nur gering ist; Vorwalten des Großgrundbesitzes dagegen hemmt die Vermehrung der Bevölkerung (Entvölkerung Irlands). Endlich sind die politischen Einwirkungen von Belang, so (abgesehen von Kriegen oder vom Leerlassen von Grenzgebieten) alle Maßnahmen, die das Gedeihen der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels und des Verkehrs bewirken. Das Fassungsvermögen eines Gebietes an Menschen hängt also mit mannigfachen Verhältnissen zusammen, die Völker vermehren sich mit ihrer kulturlichen Entwicklung und mit ihrem Heranreifen.

Die ungeheure Verdichtung der Völker Europas im 19. Jht. hat nun alle gesellschaftlichen Gestaltungen unsrer Zeit wesentlich beeinflußt.

Zunahme an Volkszahl ist Zunahme an Arbeitskraft und an politischer Macht. Daher ist das Wachstum der Bevölkerung von Bedeutung. In ihrer Größe sahen die europäischen Staaten der merkantilistischen Zeit eine Quelle ihrer Macht. Sie strebten, die Bevölkerungsziffer zu heben und wandten hiezu verschiedne Maßnahmen an; dahin gehörten Zurücksetzungen der Hagestolzen bei der Besetzung öffentlicher Ämter wie der Handwerke, besondre Bestimmungen des Erbrechts, eine eigne Hagenstolzensteuer sowie Eheprämien (Nachlässe von Abgaben, Ausstattung auf öffentliche Kosten, Kürzung der Trauerzeit der Witwen von zwölf auf neun, der Witwer auf drei Monate), nach dem dreißigjährigen Kriege da und dort Gestattung der Bigamie. Andre Begünstigungen (Steuerfreiheiten, Erziehungsbeiträge, sonstige Unterstützung für die Eltern) gab es bei einer bestimmten Kinderzahl. Sodann trachtete man, das öffentliche Urteil über außereheliche Mütter zu mildern und errichtete Findelhäuser und Gebäranstalten, um das Leben von unehelichen sowie von sonstigen armen Kindern zu schützen.

Im 19. Jht. bedurfte es solcher Vorsorgen nicht: nun wuchsen die großen Kulturnationen von selbst in **starkem** Maße; weder die männermordende Wirksamkeit Napoleons I., noch die viele Millionen umfassende überseeische Auswanderung konnte die Volksvermehrung hemmen; trotz Abwanderungen und Kriegen hat die Bevölkerung Europas sich im Laufe des 19. Jhts. mehr als verdoppelt.

Die Wirren von 1789 bis 1815 kosteten 7 Millionen Menschen das Leben und dazu kamen ebensoviele Verstümmelte. Dabei war damals die Bevölkerung blos zwei Fünftel der jetzigen. Und dennoch folgte ein beispielloser Aufschwung aller Lebensverhältnisse und eine bisher unerreichte Vermehrung der Bevölkerung im 19. Jht.

Diese Volksvermehrung hat wirtschaftliche und gesundheitliche Ursachen. Vor allem wirtschaftliche. Die Verbesserung der Transportverhältnisse und die Ausbildung des zwischenstaatlichen Warenverkehrs haben die Verheerungen von Hungerjahren beschränkt, die vordem üblichen großen und sprunghaften Schwankungen der Nahrungsmittel-, namentlich der Getreidepreise, behoben und damit die Volksernährung gesichert. Zugleich hat die Entwicklung der Großgewerbe den allgemeinen Wohlstand gemehrt. Auf dieser Grundlage ergaben sich weitere kulturliche Fortschritte, die zur Verringerung der Sterblichkeit führten.

Diese war früher sehr ungleichmäßig: Seuchen, Kriege, Mißwachs und Teuerung verursachten zeitweilig Not und große Verheerungen; sie war, von diesen Schwankungen abgesehen, infolge der Ungunst der allgemeinen Verhältnisse auch ständig höher als heut. Im Durchschnitt von Europa starben alljährlich vom Tausend der Bevölkerung 1871 bis 1880: *29*, 1881 bis 1890: *27*, 1901 bis 1910: *25¾*, 1891 bis 1900: *18*.

Die Verbreitung der Reinlichkeit, die Zuleitung bessern Trinkwassers, die Kanalisierung, Straßenreinigung und Straßenverbreiterung in den Städten, die Erkenntnis der belebenden Wirkung von Luft und Licht, die Rückdrängung des Typhus, der Blattern und die Fernhaltung aus der Fremde eingeschleppter Seuchen, wie Cholera und Pest, die Entwicklung der Chirurgie und der Seroterapie, das zielbewußte Bekämpfen verbreiteter Volkskrankheiten und die fortschreitende Entwicklung der Heilkunde verlängerten die Lebensdauer der Menschen. Nur die Gefahren des Krebsleidens und der Influenza scheinen zugenommen zu haben. Die Befestigung des Friedens zwischen den Völkern sowie die Bekämpfung der Schwindsucht, des Alkoholismus und der Geschlechtskrankheiten sind weitere Mittel, um die Sterblichkeit einzuschränken und damit die durchschnittliche Lebensdauer zu verlängern. Während wir der Seuchen Herr werden, steigern wir indes die Abnutzung unsres Organismus — eine Schädlichkeit, der durch erhöhte Körperpflege und vernünftigere Erziehung wie Lebensführung zu begegnen sein wird: dies umsomehr, als infolge der Verbesserung

der Verhältnisse minder lebenstüchtige Elemente nunmehr in größerer Zahl als früher am Leben bleiben und ihre Vermehrung unmittelbar die körperlichen Rasseneigenschaften zu beeinträchtigen droht.

Das Land steht in gesundheitlicher Vorsorge (Baupolizei, Wasserleitung, Beseitigung der Abfallstoffe, Desinfektion, Seuchentilgung, Nahrungs- und Genußmittelkontrole) hinter den Städten zurück, und auch die Inanspruchnahme von Arzt und Apoteke begegnet auf dem Land größeren Schwierigkeiten. Dennoch hat es eine günstigere Sterblichkeit als die Stadt: die allgemeinen Lebensbedingungen sind auf dem Lande günstiger; ferner ist die wirtschaftliche Lage der Massen in den Städten unheilvoll. Die vom Lande zuziehenden lebensfähigeren Elemente unterliegen dort einer Einpferchung, veränderten Lebensbedingungen sowohl in der Arbeit als in der Ruhe und in der Ernährung, sowie einer Erschwerung des Haushaltes infolge der Erwerbsarbeit der Frau.

Einer stark wachsenden und ihre Ansprüche steigernden Bevölkerung bietet nicht allein die landwirtschaftliche Erzeugung Nahrung, sondern in steigendem Maße auch das Großgewerbe, der zwischenstaatliche Handels-, Bank- und Versicherungsbetrieb und die Verfrächterei zur See. Die Zunahme dieser Erwerbszweige im Lande bedeutet seine allmähliche Industrialisierung, wobei der Ertrag aus diesen Wirtschaftsgebieten zum Teil zur Beschaffung namhafter Mengen von Nahrungs- und Genußmitteln sowie von Rohstoffen aus dem Auslande dient. Die Bezugsbedürftigkeit und die Absatzsicherung für eigne Erzeugnisse führt aber starke Staaten zur Entfaltung von Macht nach außen, zu imperialistischer Politik, welche sich auf die Steigerung der eignen Macht im Kreise der andern Völker richtet.

Die außerordentliche Bevölkerungszunahme im 19. Jht. traf die einzelnen Staaten sehr ungleich: Großbritannien wuchs trotz aller Abwanderung von 16⅓ auf 42 Millionen (+ 158 %), Frankreich von 33 auf 39 (+ 19 %); Österreich-Ungarn zählte 1818 25, 1900 45½ Millionen, was einer Steigerung von 82 %, das europäische Rußland 1815 40, 1907 94½ Millionen, was einer Vermehrung um 138 % entsprach. Infolge dieser Verschiedenheit im Wachstum der Völker war Europa, das am Anfang des 19. Jhts. zu drei Vierteln germanisch-romanisch war, zu Beginn des 20. Jhts. zu drei Vierteln germanisch-slawisch.

1801: Germanen 37½ %, Romanen 35½ %, Slawen 26¾ %,
1905: Germanen 37½ %, Romanen 25 %, Slawen 37 %.

Innerhalb mancher Völker vollzogen sich eben im Laufe der letzten Jahrzehnte Hemmungen der Vermehrung. Die Zahl der Geburten beginnt in Europa im letzten Viertel des 19. Jhts. im Verhältnis zur lebenden Bevölkerung allgemein abzunehmen; zuerst in den Großstädten auffällig, ergriff diese Erscheinung bald die städtische Bevölkerung überhaupt und sodann auch das Land in einem von Volk zu Volk verschiednen Ausmaße.

Man rechnet auf je 1000 Seelen der Bevölkerung 150 gebärfähige Frauen. Die Produktivität dieser Weiblichkeit war zuletzt sehr verschieden: in Frankreich nicht ganz 20, in Rußland über 40 Lebendgeborne im Jahr. Somit bewirkten die Geburten jährlich einen rohen Zuwachs von 2 bis über 4 % der Bevölkerung. Anderseits verringert sich die Volkszahl durch die jeweiligen Sterbefälle; diese betrugen in Europa vor dem Weltkriege 1⅓ bis 2⅔ %. Der Überschuß der Gebornen gegenüber den Verstorbenen, der tatsächliche Zuwachs des Jahres, war im zarischen Rußland 1⅓% (was bei einer Gesamtbevölkerung von 170 Millionen jährlich einen reinen Zuwachs von über 2 Millionen ergab), in Frankreich 0 bis ½ % (was Stillstand inmitten fortschreitender Nachbarn bedeutete); den allgemeinen europäischen Durchschnitt vertrat in dieser Richtung das alte Österreich mit 1 %, während das Wachstum in Deutschland 1,4 % betrug.

Beispiel für die Abnahme der Geburtlichkeit: in Preußen entfielen im Jahr auf tausend weibliche Personen lebende Geburten

1876 bis 1880	auf dem Lande:	183,	in Städten	161,
1881 „ 1890	„ „ „	179,	„ „	145,
1891 „ 1900	„ „ „	183,	„ „	137,
1901 „ 1905	„ „ „	179,	„ „	129,
1906 „ 1910	„ „ „	169,	„ „	118.

Der Rückgang der Geburten hat die höhergestellten und mittleren Kreise, sowie die hochentlohnte Arbeiterschaft allgemein ergriffen. Diese Erscheinung, die bereits das alternde Rom gekennzeichnet hat, entspringt der bewußten Verhütung der Empfängnis.

Das Streben nach mehr äußern Lebensgütern und der Kampf um die Existenz sind in der neuesten Zeit so heftig, daß sie vor den Lasten des Ehestandes und in der Ehe vor den Lasten einer größeren Familie abschrecken. Die gegenseitigen Anforderungen werden höher, die Konkurrenz aller Ablenkungen von der Ehe größer, die Lebenshaltung teurer, der Daseinskampf schärfer. Während die Ansprüche an die Ausbildung und Vorbereitung für das Leben steigen, wecken die Verbreitung der Bildung, die Zunahme der Erfindungen und Entdeckungen, des Handels und des Reichtums den Geschmack an neuen Freuden und Genüssen und stumpfen ab gegen die Annehmlichkeit der Ehe. Zugleich wächst das Streben nach Abwechslung, gefördert durch Momente, die wieder der Eheschließung feindlich sind, wie die Milderung des gesellschaftlichen Urteils über Konkubinat

und Prostitution. All dies rückt das Alter der Heiratenden hinauf und vermehrt die Zahl der Unverheirateten. Die Eheunlust wird ferner durch äußere, berufliche Heiratsbeschränkungen verstärkt: bei Volksschullehrerinnen, weiblichen Angestellten des Verkehrs (Post, Telegraf, Eisenbahnen); im privaten Erwerbsleben: bei Verkäuferinnen, Kontoristinnen, Buchhalterinnen, Dienstboten, bei kautionspflichtigen Militärpersonen; bei Beamten sowie bei Angehörigen von Heer und Marine, die auf Ebenbürtigkeit sehen müssen; bei katolischen Geistlichen und Nonnen. Heiratsbeschränkungen, die das eine Geschlecht unmittelbar treffen, erstrecken sich mittelbar auf das andre, indem sie die Eheziffern herabsetzen und das durchschnittliche Heiratsalter hinaufrücken. Von den deutschen Frauen zwischen 20 und 30 Jahren waren bereits vor dem Weltkrieg mehr als die Hälfte unverheiratet, im Alter zwischen 30 und 40 noch immer 18½ % ledig, 4½ % dagegen bereits verwitwet.

Die Menschen nehmen das Leben nicht mehr als unvermeidlich und auch nicht allgemein als ein Gut, trachten, die Lasten einer großen Familie zu ersparen, und streben zugleich, das Fortkommen ihrer Kinder zu erleichtern, indem sie sich mit wenig Kindern bescheiden. Die Frauen meiden die körperlichen Lasten der Schwangerschaften, der Geburten und der Säuglingspflege, und diese Tendenz wird mit der Zunahme der weiblichen Berufe verallgemeinert. So wirken denn fisiologische Aufklärung wie seelische Gründe dazu, der Natur in den Weg zu treten, „Befruchtung zu verhindern, ohne die sexuelle Vereinigung zu stören“ (Forel). Die Menschen suchen geschlechtliche Freuden außerhalb der Ehe oder in einer nicht ihrem natürlichen Zweck angepaßten Weise; Zeugungsvorsicht soll die eigne Lebenslage und die der Kinder bessern.

Wolf meint, in einer Zeit des gesellschaftlichen Emporkommens der Frau lägen selbstische Erwägungen nahe. Bernstein hebt weitere gesellschaftliche Fortschritte hervor, die einschränkend wirken: den Ausbau der Volksschule, das Hinaufsetzen des schulpflichtigen Alters, die Bekämpfung der Kinderarbeit und das Einschränken der Verwendung von Jugendlichen, wodurch der Eintritt der Zeit, da die Kinder Miternährer der Familie werden, hinausgeschoben wird. Zugleich erziehe die Arbeiterbewegung die Leute dazu, den Lebensgenuß nicht im grobsinnlichen Rausche zu suchen, über den Tag hinaus zu denken, die Kinder möglichst gut zu pflegen. Alles dies beschränke die Zahl der Geburten.

Mit der Besserung ihrer Lage besinnen sich die Leute auf eine Einschränkung, denn sie empfinden die Lebenserschwernisse kinderreicher Familien lebhaft, erheben selbst höhere Ansprüche und erstreben eine höhere Lebensstellung für ihre Nachkommen.

Eine Anzahl von Mitteln zur Kinderverhütung bildet sich aus, ergänzt durch Kindesabtreibung; ihre Sistematik gibt Zolas „Fécondité“ wieder.

In notleidenden Gegenden sind Abtreibung der Leibesfrucht und Tod-

geburten häufig. Anderwärts bewirken andre Motive die Abtreibung: Furcht, Bequemlichkeit, Genußsucht. In Neuyork wird dieser Eingriff gewerbsmäßig im größten Stile durchgeführt. „Von der armseligen Hilfsfrau, welche einen Dollar verlangt, bis zu den Palais der Broadway, welche ihre Taxen von 1000 Dollars aufwärts setzen, trifft man alle Stufen. Das staatliche Gesundheitsamt konstatiert die Tatsachen, welche jedermann bekannt sind, und der Gebrauch bleibt trotz des Gesetzesparagrafen in Kraft" (Reyer) *).

In der armen Bevölkerung ist die Zahl der Geburten noch hoch, namentlich auf dem Lande: Hemmungen der Eheschließung und Bevölkerungsvermehrung machen sich in proletarischen Kreisen nicht geltend.

Da die Frau harte Arbeit vollführt, begründet die Ehe für den Mann wirtschaftlich nicht blos eine Last: der Proletarierfamilie erwächst ferner aus einer großen Kinderschar durch deren Arbeitsverdienst frühzeitig eine Einnahme, und diese trägt dazu bei, daß bezüglich der Bevölkerung keine Zurückhaltung geübt wird; auch bildet hier die Liebe zu den Kindern kein Hindernis der Vermehrung; es gibt da keine Erbteile zu hüten und keine kostspielige Erziehung zu bestreiten. Dafür ist freilich die Herabgekommenheit städtischer Proletarierfrauen, die erst in den dreißiger Jahren stehen, jedoch vielfach geboren haben und ein Leben voll Arbeit und Entbehrung führen, erschütternd.

Ist aber hier die Zahl der Kinder groß, so ist zugleich ihre S t e r b l i c h k e i t ü b e r m ä ß i g; blinde Kinderproduktion, große Sterblichkeit in niederm Alter, elende wirtschaftliche Lage der Eltern — das ist der proletarische Kreislauf im Familienleben.

Im kleingewerblich-industriellen wiener Bezirke Ottakring hatten in der Zeit vor dem Weltkriege Drechslergehilfen mit 25 Jahren mitunter schon vier bis fünf Kinder. In einem andern wiener Bezirke begegnete meine Frau einer Proletenfamilie, in der der Mann und die Frau dreißig Jahre alt waren; mit je 18 Jahren kam das erste Kind und seither jährlich ein weiteres; das machte bei dreißig Jahren das Dutzend voll. Eine Hebamme in einem andern Bezirke der Stadt hat ein 23jähriges Weib des siebenten Kindes entbunden, und die Zeitungen berichteten von einem wiener Tischlermeister, der sein Weib (das zweite, dem er angetraut war) bei der Geburt seines 24. Kindes verlassen hatte. Solche Kulturlosigkeit muß ihre Opfer in Not und Elend festhalten. Die Kinder können nicht erhalten werden und von den 12 Kindern im zweiterwähnten Falle starben nicht weniger als acht. Die Lasten der Schwangerschaft, der Entbindungen,

*) Die Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit bei höherem Wohlstand und höherstehenden Berufen stellten Tafeln der Dresdner Hygienischen Ausstellung 1911 dar. (Vgl. Gruber und Rüdin, Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene, 3. Aufl. 1914, S. 171 fg.)

der Taufen und Begräbnisse haben zugleich die Familie immer wieder ins Elend zurückgeworfen.

Die Aufnahme eines „Gebärstreiks“ seitens der Arbeiter wurde empfohlen, um die Lage ihrer Nachkommenschaft zu bessern.

Webb: In der englischen Arbeiterklasse findet eine Geburtenbehinderung am häufigsten bei bedachtsamen, sparsamen, pflichtbewußten gelernten Arbeitern statt, die regelmäßiger Tätigkeit zu relativ günstigen Bedingungen sich erfreuen. Sie ist am seltensten bei den ungelernten Gelegenheitsarbeitern, die die Einzimmerwohnungen der Armenviertel füllen. Dort fehlt eine ansprechende Häuslichkeit, herrscht aus Unsicherheit des Unterhaltes entstehender Gleichmut und Neigung zu Trägheit und Trunksucht. Die Geburtenbeschränkung unter den regelmäßig beschäftigten Arbeitern entspringt großenteils der Hebung ihrer Lage.

Die Zunahme der Arbeiterschaft, in der jung geheiratet wird, bewirkt neuerlich wieder eine allgemeine Verschiebung des durchschnittlichen Heiratsalters. Die Geburtenziffern sinken aber gleichwohl weiter im Verhältnis zu den Erwachsenen. Industrie und Ackerbau bieten zwar die Möglichkeit zur Ernährung einer größeren Bevölkerung, diese reguliert aber mit der Zunahme ihres Wohlstandes die eigne Vermehrung.

Da die Zahl der Geburten relativ zurückgegangen ist, läßt sich das dennoch eingetretene starke Wachsen der Bevölkerung nur der Lebensverlängerung der Gebornen, der Abwehr tötlicher Schädlichkeiten, der zuträglicheren Ernährung zuschreiben. Die Statistik der Vorkriegszeit bestätigt dies: die Abnahme der Sterbefälle ist größer als die der Geburten.

Nun hat der Weltkrieg in Europa durch die kriegerischen Erlebnisse, die große Teuerung, die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, den Wegfall sovieler Männer und durch die Vermehrung der Frauenberufe den Geburtenabfall noch verschärft und den Gegensatz zwischen dem allgemeinen Interesse an einem namhaften Volkszuwachs und selbstischen Erwägungen, die sich den einzelnen aufdrängen, vergrößert.

In Frankreich ergab sich schon vordem ein durchschnittlicher jährlicher Zuwachs von etwa einem Tausendstel der Bevölkerung gegen 10 bis 15 Tausendstel in den andern Staaten, und im einzelnen wechselten dort Jahre eines geringfügigen Geburtenüberschusses mit solchen eines Todfallsüberschusses, da man mehr Särge als Wiegen zählte.

Um diese Zustände zu bessern, war eine gesetzliche Bevorzugung der Ehemänner und Familienväter, eine Zurücksetzung der Hagestolzen und die Einführung von Geburtenprämien geplant. Tatsächlich wurde der Stillstand der Bevölkerung durch eine Einwanderung aus Belgien, der Schweiz, Italien und Deutschland wettgemacht; eine stärkere Zuwanderung (wie sie z. B. in Paris vor sich geht) bewirkt aber im Laufe der Zeit auch eine Änderung des Volkskarakters.

Demgegenüber lag im starken Menschenzuwachs des Deutschen Reiches ein ständiger Ansporn zu wirtschaftlicher Ausgestaltung. Ein starker Zuwachs der Bevölkerung belebt auch die Volkswirtschaft (vgl. oben S. 210). Stillstand oder Rückschritt im Stande der Bevölkerung begünstigt dagegen nur die Vermögensansammlung der einzelnen Volksangehörigen. Nach beiden Richtungen ist nun das Zweikinderwesen, die Einkindschaft, und erst recht das Keinkindtum, in Anbetracht der großen Kindersterblichkeit von weitreichender Bedeutung.

M. v. Gruber hat dargetan, daß unter Annahme der heutigen Absterbeverhältnisse eine Million gegenwärtig Lebender, bei Herrschaft eines Zweikindersistems, nach hundert Jahren nur mehr durch 347 000 gleichzeitig Lebende vertreten wäre; die Volkszahl ginge also bei durchgehender Geltung dieser Übung um zwei Drittel zurück. Der Abstand zwischen Staaten, die wohl kulturlich, nicht aber an Volkszahl wachsen, und solchen, die an waffenfähigen Männern lebhaft zunehmen, begründet somit eine politische Gefahr.

Inbezug auf die seelische Verfassung führte das geschlechtliche Elend der oberen Stände, das die Folge eines späteren Heiratsalters ist, zu den ungebundenen Anschauungen der schönen Literatur, die in ihrem erotischen Paroxismus in letzter Zeit über Geschlechtlichkeiten kaum hinauskam und nur mehr dieses Tema zu kennen schien.

Der Rückgang der Geburten hemmt im besondern das Wachstum der gepflegteren Schichten gegenüber kulturlosen Volkskreisen. Die höheren Schichten ergänzen sich daher fortlaufend durch neue Elemente, die sich gesellschaftlich emporbringen. Die vom Standpunkte der Gesellschaft aus zur Vermehrung berufenen bestqualifizierten Familien, in denen die Verhältnisse für die Aufzucht günstig sind, haben ein Geburtendefizit; dagegen nehmen viele ihrer Qualität nach Ungeeignete in weit stärkerem Maße zu und vererben ihre Nachteile weiter. Einerseits bekommen die Klassen, welche die meisten Kinder aufziehen könnten, wenige, die untern Schichten dagegen, die diese Lasten nicht zu tragen vermögen, so viele, daß infolge dieser Fruchtbarkeit die Kindersterblichkeit steigt.

Die Verringerung der Fruchtbarkeit erfolgt somit auf der unrichtigen Seite. Körperstärke, geistige Begabung und sittliche Kraft vererben sich ebenso wie die Anlagen entarteter, körperlich wie geistig-seelisch verkommener Personen — der Geburtenrückstand der wertvolleren Elemente verleiht daher der Fruchtbarkeit der unerwünschten erhöhte Bedeutung.

Der Fortschritt der Rasse verlangt aber eine Vermehrung der körperlich, seelisch und geistig gutgearteten Individuen; bleiben sie an Zahl im Rückstand, so wird der Umfang der entarteten Geschlechter, die in unsern Verhältnissen langlebig sind, übergroß und das beeinträchtigt und belastet die Gesamtheit. Tatsächlich scheint indes in unsern Städten „jeder Zustand, der zur schlechteren Erziehung und zur schlechteren Körperbeschaffenheit führt, die Geburtenhäufigkeit zu mehren".

Pearson: Wir füttern unsre Verbrecher und Geisteskranken auf, entlassen sie aus dem Gefängnis oder der Anstalt, damit sie nach wenigen Monaten unter die Staatsaufsicht zurückkehren, nachdem sie die Keime zu einer neuen Generation Entarteter gelegt. Erziehung für den Verbrecher, frische Luft für den Schwindsüchtigen, Ruhe und Nahrung für den Neurotiker mögen dem Behandelten Selbstbeherrschung, gesunde Lungen und einen gesunden Geist bringen, aber sie können seine Nachkommen nicht vor der Notwendigkeit einer gleichen Behandlung, noch vor Zusammenbruch bewahren.

Eine gewisse Reinigung vollzieht allerdings die Natur, da sie ihre entarteten Geschöpfe im Laufe der Geschlechter schließlich ausmerzt oder in normale Bahnen zurücklenkt: die Anlagen zur Schwindsucht, zu Verbrechen, zu geistigen Mängeln scheinen vor allem die in jüngeren Jahren erzeugten Nachkommen, die erstgebornen Kinder entarteter Eltern zu belasten; in nachgebornen Kindern, etwa den 4., 5., 6. usf., werden diese Anlagen anscheinend schwächer *).

Vor dem Weltkriege betrug in Deutschland im Durchschnitt der Überschuß der Geburten gegenüber den Todesfällen stündlich 100; von allen Gebornen starb aber nahezu ein Viertel im Säuglingsalter. Namentlich in den kinderreichsten Bezirken kommen die meisten Geburten nutzlos zu-

---

*) Pearson, Über Zweck und Bedeutung einer nationalen Rassenhygiene für den Staat; Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1908. — Tierzüchter pflegen aufgrund alter Erfahrungen den ersten Wurf junger Tiere zu vernichten.

stande. Hohe Kindersterblichkeit bedeutet aber „vergebliche Auslagen, vergebliche Kümmernisse und Sorgen aller Art. Das Ziel muß sein, n i c h t möglichst v i e l e, sondern möglichst l e b e n s f ä h i g e Geburten zu erzielen, in der Gesamt s t e r b e ziffer möglichst wenig K i n d e r zu haben, Bevölkerungserneuerungen zu erzielen mit möglichst wenig Opfern an jungen Leben" (Schmoller). Wo nur w e n i g e Kinder zur Welt kommen, werden ihrer mehr erhalten.

Für den einzelnen ist schließlich auch die gesellschaftliche Schichte von Bedeutung, in der er geboren ist und lebt.

In jedem Volke vollziehen sich S c h i c h t u n g e n, deren Zugehörige ein verschiednes Maß von Macht, Ansehen und Besitz vertreten. Solche Schichtungen entstehen infolge der Macht ihrer Begründer, aber auch infolge der gesellschaftlichen Bedeutung der Dienste, die einzelne Gruppen des Volkes geleistet haben.

Schichtenbildende Kraft bewährte in früheren Verhältnissen das Schwert des Eroberers. Den Gegensatz zu den sieghaften Kriegern ergeben von selbst die Unterworfenen. Zwischen diesen beiden gesellschaftlichen Polen erhebt sich eine Schichte der Gefolgsleute: der geringeren Leute unter den Siegern, und nebstbei steigt eine Schichte der durch Gottesdienst und Bildung hervorragenden Personen auf. So haben wir im alten Indien vier, durch Glaubenssatzungen starr gestaltete K a s t e n: der Krieger, der Landleute, der unterworfenen Ureinwohner und der Brahmanen, die, als Priester, Dichter und Filosofen, durch ihr Ansehen über die Kaste der Krieger emporstiegen. Diese schroffe Scheidung wurde erblich und unveränderbar gemacht; die Kaste weist den ihr zugehörigen Familien ihre bestimmten beruflichen Beschäftigungen zu, verhindert ihre Ehegemeinschaft und begrenzt ihren Verkehr mit fremden Kasten. So stellt denn dort auch die heutige Fremdherrschaft eine neue oberste Klasse über die schon vorhandenen: die Kaste der Engländer darf sich nicht mit den andern vermischen, um die Rasse rein und herrschfähig zu erhalten.

Die S t ä n d e der europäischen Feudalzeit waren Machtträger, die sich zur Erhaltung und Ausnutzung ihres Einflusses körperschaftlich zusammengesellten und rechtliche Abstufungen und Rangfolgen schufen, aufgrund deren sich Macht, Ansehen und Vorrechte vererbten. Ihre Angehörigen waren kraft Gesetzes auserwählt

und schieden sich in Würdenträger der Kirche, in Angehörige des Adels und in städtische Bürger; unterhalb dieser stand die Masse der freien Bauern und der Hörigen.

Innerhalb der heutigen führenden Völker bewährt das bewegliche Vermögen eine schichtende Kraft. Unsre Klassen haben einen wesentlich wirtschaftlichen Ursprung und sind rechtlich weniger gesichert: sie bestehen kraft ihres Besitzes und Einkommens und sind demgemäß in größerem Maße einem Wechsel ihrer Träger ausgesetzt; sie sind auch weniger abgeschlossen, obwohl die Ehe und der nähere gesellschaftliche Verkehr, also der Familienzutritt, auch hier erschwert, gehemmt oder ausgeschlossen ist, da die jeweils höhere Klasse ihn Angehörigen niederer Klassen verwehrt. Gleichwohl bewirkt rasch erraffter Reichtum den Aufstieg, Verarmung den Verfall aus einer Gesellschaftsklasse in die andre.

Zwiedineck nennt Klassen Teilgruppen der Gesellschaft, die bei gleichen Vermögen, bei Gleichartigkeit der Stellung im Berufsleben oder sonstiger, ihr ganzes Leben ergreifender Interessen, gleiche Lebensführung und gleiche Lebensanschauungen haben.

Renner: Die Angehörigen desselben Volkes scheiden sich in Produktionsmittelbesitzer und in Arbeitskräfte, — die Besitzenden in Industrielle, Kaufleute, Leihkapitalisten großen, mittleren und kleinen Schlages, die Besitzlosen in Industriearbeiter, landwirtschaftliche Arbeiter, Gesinde. Überall steht eine Bürokratie über den erwerbstätigen Klassen. Durch alle Kulturvölker geht die gleiche Klassenspaltung: die gleiche Klasse steht durch die ganze abendländische Kulturwelt in gleicher Stellung zu den übrigen Klassen.

Durch ähnliche Lebensideale und Interesesn wird zwischen den gleichen Gesellschaftsklassen verschiedner Länder eine wechselseitige Anziehung geschaffen. Dieselbe Klasse aller Länder behandelt sich als ebenbürtig, zwei verschiedne Klassen desselben Landes nicht.

Rathenau kennzeichnet die europäischen gesellschaftlichen Schichten am Beginn des 20. Jhts. wie folgt: Ein Adel, schroff im Reichtum, gemäßigt im Verfall, vielfach erneuert, verfälscht, mit werbenden Kasten verschwägert, zur Hälfte bürgerliche Namen tragend, zur Hälfte geschichtliche, teilt sich in die kriegerischen und staatlichen Gewalten. Ein Stand der Reichen beherrscht die großen Gewerbe, übt heimlichen und offenen Einfluß, sucht Eindrang in den Adel der Verwaltung und des Bodens, ergänzt sich durch einseitige intellektuelle Auswahl. Ein verblühender Mittelstand, dem der Boden des Handwerks verkümmert, die Scholle beengt ist, wird zum Gefolge des reichen Standes und bleibt wehrlos, weil er die Grundlagen seines immerhin gehobenen Bürgerdaseins nicht anzugreifen wagt. Ein tiefbewegtes, furchtbar schweigendes Proletariat zu un-

terst, ein Volk für sich, aus dem zuweilen ein Blick und Schrei nach oben dringt *).

Unsre Klassen sondern sich nach Einfluß und Ansehen, nach Vermögen und beruflicher Tätigkeit. Die Zugehörigkeit zu ihnen bestimmt sich wirtschaftlich durch das Einkommen und durch den Anteil, den die Ernährung hievon beansprucht. In Friedenszeiten gehörten Personen oder Familien, die ein Dritteil ihres Einkommens für die Ernährung verbrauchten, zum Mittelstand, jene, die diesem Zweck weniger zuwenden mußten, zur oberen, solche, die mehr verbrauchten, zur untern Schichte. Die Oberklasse ist (wie Spengler sagt) reich, ohne zu arbeiten; die Mittelklasse lebt von ihrer Arbeit, ohne arm zu sein; die Unterklasse arbeitet und ist arm. Nach unten zu wachsen nun: die Ehehäufigkeit, die Zahl der Geburten und der Anteil unehelich Geborner; desgleichen nehmen die Krankheitsgefahr und die Sterbefälle zu; demgemäß finden sich in den ärmeren Klassen vergleichsweise weniger alte Leute. Umgekehrt wächst mit dem Wohlstande die allgemeine Lebenserwartung und die Dauer der Ehen **). In jeder der großen gesellschaftlichen Klassen lebt eine eigne Geistigkeit, eine besondre Auffassung, Haltung und Zielsetzung.

Für die Erhaltung des Bevölkerungsstandes wichtig ist „die wirtschaftliche Möglichkeit der Eheschließung und das nötige Einkommen zur Aufzucht der Jungen . . die wirtschaftliche Kraft, Kinder zu gebären, zu erhalten und großzuziehen“ (Renner).

Uneheliche Geburt ist von großer Bedeutung. Sie waltet am häufigsten vor in den untersten Gesellschaftskreisen; ihre Häufigkeit ist übrigens in den verschiednen Staaten und innerhalb dieser gebietsweise höchst verschieden.

So waren in der Vorkriegszeit unehelich: im alten Österreich 14½ % der Gebornen, in Deutschland 9 %, in Schottland 7 %, in England 4 %, in Irland 1½ %. Innerhalb Österreichs entfielen auf Kärnten 40 %, auf Steiermark sowie auf Niederösterreich (Wien mit seinen Gebäranstalten!) 24 %, auf Böhmen 13 %; innerhalb Deutschlands hatte Bayern fast 13 %, Preußen zu 7 % uneheliche Geburten.

*) Über Stände und Klassen vgl. Pesch, Lehrbuch II, S. 730—92, Sombart, Der moderne Kapitalismus, 2. Aufl., II, S. 1091 fg., Treitschke, Politik, 3. Aufl., I., S. 298 fg.

**) Földes, Statistikai előadások, II., 158 fg.

In den Städten sind die meisten unehelichen Mütter Arbeiterinnen und Dienstboten. Den niederen Schichten angehörige Väter anerkennen oft auch rechtlich das außereheliche Kind; sein Vorhandensein — die Notwendigkeit, für seine Pflege und Erhaltung zu sorgen — führt da zur Eheschließung. Im ganzen aber ist die gesellschaftliche Lage der Illegitimen sehr ungünstig. Sie haben rechtlich nur mütterliche Verwandte und infolge der dürftigen Lage der unehelichen Mütter ist die Zahl der Totgeburten sowie die Sterblichkeit der Kinder in jungen Jahren viel größer als bei ehelichen Sprossen — im ersten Lebensjahre doppelt so hoch, worin sich die besondre Ungunst ihrer Lage zeigt.

In Berlin überschritten von je 1000 Kindern das zweite Lebensjahr: bei ehelichen 669, bei unehelichen 446; in Frankfurt a. M. traten in das militärpflichtige Alter: von je 1000 ehelichen Knaben 660, von 1000 unehelichen 181 (Spann). Vorwiegend Uneheliche ergreift ein schändlicher Kinderhandel zu Zwecken des Bettels und der Prostitution.

Anderseits kommen viel vorehelich erzeugte Kinder in der Ehe zur Welt: so soll in Dänemark fast die Hälfte der Erstgebornen vorehelichen Ursprungs sein; in Dresden werden 40 % der ersten Kinder vor Ablauf von sieben Monaten nach der Eheschließung geboren, in Deutschland auf dem Lande in verschiednen Gegenden 75 % der Bräute ohne die jungfräulichen Ehren getraut; Schweden gewährt sogar den Kindern von Verlobten, die ein qualifiziertes Eheversprechen eingegangen sind, schlankweg die Rechte der Ehelichkeit.

Wer geboren wurde, hat abzusterben. Auf den Zeitpunkt des Todes übt vor allem das Alter Einfluß. Die höchste Sterblichkeit umfängt die eben gebornen Kinder; durch ihre Lebensunfähigkeit und durch Gefahren der ersten Jahre wird ihre Zahl sehr gelichtet; zur sterbefreiesten Zeit gelangen sie mit dem Alter von 10 bis 15 Jahren; von da an steigt die Sterbehäufigkeit wieder, erst langsam, dann immer stärker, bis das Greisenalter die Annäherung an die ursprüngliche Sterbeintensität des ersten Lebensjahres bringt und diese schließlich überholt. Auf die Häufung der Todesfälle haben ferner die Lebensverhältnisse Einfluß, da sie den gesundheitlichen Schutz und die Pflege des einzelnen bestimmen. Die Kindersterblichkeit nimmt zu mit der Zahl der unehelichen Geburten, mit der Entlastung der unehelichen Väter von der Pflicht, für ihre Nachkommen zu sorgen, mit der Geburtenhäufigkeit in der nämlichen Familie und mit der Ungunst der wirtschaftlichen Lage. Sodann erhöhen mühsame und gesundheitswidrige Berufe die Sterb-

lichkeit der erwerbenden Jugend, Überanstrengung und vorzeitiger Verbrauch der Kräfte die Sterblichkeit der erwachsenen Arbeiter *). Endlich begründen Verschiedenheiten der organischen Anlage, Mißbrauch der Lebenskräfte, Not sowie Zufälle weite Abstände in der Lebensdauer.

Im Frieden befanden sich in Bayern unter 100 Gestorbenen 40 Kinder unter einem Jahr; ähnlich in Steiermark. Im Gebiete von Haida-Steinschönau dagegen, in Nordböhmen, lieferten in Glasschleiferfamilien 100 Schwangerschaften nur 47 Kinder, die das zweite Lebensjahr vollendeten; 53% gingen früher zugrunde; bis zum 14. Lebensjahre folgten ihnen aber reichlich weitere 5% nach, sodaß insgesamt 58¼% der Gebornen vor Erlangung der Arbeitsfähigkeit starben.

Das sog. Malthussche Gesetz wollte sogar ursächliche Beziehungen zwischen den Fortschritten der äußern Kultur und der allgemeinen Not feststellen.

Um die Wende des 18. und 19. Jhts. gab Robert Malthus der Befürchtung Ausdruck, daß die Menschheit sich im Verhältnis zu den Nahrungsmitteln zu sehr vermehren würde. Dann ergäbe sich eine verderbliche Rückwirkung: ungesunde Beschäftigung, harte Arbeit, große Armut, schlechte Kinderpflege, ungesunde große Städte, Ausschreitungen aller Art, Kriege und Hungersnöte, Laster und Elend würden die Übermenge wieder hinwegtilgen. Um diese Entwicklung zu vermeiden, empfahl er Enthaltung von der Ehe, solang nicht die Möglichkeit gegeben ist, eine Familie zu ernähren. Die moderne Entwicklung ging jedoch nicht den Weg solcher „sittlicher Enthaltsamkeit“ (moral restraint), sondern den der bloßen Verhütung der Empfängnis (Neomalthusianismus).

Malthus meinte, jede Bevölkerung habe das Streben, von einer Generation zur andern sich jedesmal zu verdoppeln. Das ergäbe mithin ihre Vermehrung von 25 zu 25 Jahren in geometrischer Progression. Die Nahrungsmittel aber sind nicht in gleichem Sinne vermehrbar, sondern nur in aritmetischer Folge. Dadurch entsteht ein Mißverhältnis, das auf seine Ursache, die tatsächliche Volksvermehrung, repressiv einwirkt: Mangel, Elend, Krankheit, vermehrte Sterblichkeit, Laster, Verbrechen und unnatürliche Sitten schaffen jene wieder ab, die jeweils zuviel sind. Allein unrichtig ist die geometrische Bevölkerungsvermehrung als Regel und unwahr das langsame Wachstum der Nahrungsmittel. Wären beide Tendenzen wirksam, so müßte sich die Zahl der Menschen und die Menge der Nahrungsmittel nach 200 Jahren verhalten wie 256 : 9. Denn es gäbe für jeden Menschen nach

*) Der weibliche Körper büßt eine andauernde und schwere Arbeit im Alter der Fortpflanzungsfähigkeit. Konstitutionskrankheiten und die Lungenschwindsucht bedrohen besonders erwerbende junge Mädchen.

25 Jahren	1 × 2 = 2	Menschen,	Lebensmittel	aber	1 + 1 = 2	Einheiten
50 „	2 × 2 = 4	„	„	„	2 + 1 = 3	„
75 „	4 × 2 = 8	„	„	„	3 + 1 = 4	„
100 „	8 × 2 = 16	„	„	„	4 + 1 = 5	„
125 „	16 × 2 = 32	„	„	„	5 + 1 = 6	„
150 „	32 × 2 = 64	„	„	„	6 + 1 = 7	„
175 „	64 × 2 = 128	„	„	„	7 + 1 = 8	„
200 „	128 × 2 = 256	„	„	„	8 + 1 = 9	„ .

Die Bevölkerungsvermehrung wird aber in Wahrheit nicht ausschließlich durch Elend und Not begrenzt. Schon das Empfinden der Unzulänglichkeit der Mittel (die Selbstverantwortung weckt) bewirkt Vorbeugung. Wohlhabenheit (die Bequemlichkeit erzeugt) hat schon vor Zeiten dazu geführt. Und ebenso wie Malthus die Vermehrung der Menschen überschätzt hat, hat er die Vermehrbarkeit der Nahrungsmittel unterschätzt und die Möglichkeit übersehen, daß ein Land Lebensmittel vom Ausland erwerben kann, wenn es seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Gewerbe, des Handels, der Verfrächterei, des Bank- und Versicherungsbetriebes usw. über das normale Maß steigert. Dann erweitert sich sein Nahrungsspielraum unter Umständen sogar in stärkerem Maße, als seinem Volkszuwachse entspricht. Auch Kolonisierungen wie Kriege wirken in diesem Sinne.

Verschlechterung der Lebensverhältnisse und unabhängiger Sinn haben in alter wie in neuester Zeit Wanderbewegungen veranlaßt: die Völkerwanderung wie die neuzeitliche Auswanderung und Kolonisierung. So schwärmten Völker Asiens nach Europa, nach dem Norden und Osten Afrikas, nach der Südsee sowie nach Nordwest- und Mittelamerika aus; die Völker Europas überzogen ihrerseits und besiedelten zum großen Teile die fremden Erdteile und versetzten Eingeborne Afrikas nach Amerika.

Im höchsten Maße zersprengt wurde durch geschichtliche Schicksale das Volk der Juden.

Der Altersaufbau der Bevölkerung, d. i. ihre Gliederung nach dem Alter, ist sehr ungleichartig. Vor allem länderweise verschieden nach dem natürlichen Zuwachs und Abfall der Bevölkerung. Starke Volkszunahme hat eine reichliche Besetzung der untern Altersklassen zur Folge und belastet dadurch in hohem Maße die Personen mittlern Alters, welche für die Kinder und Jugendlichen zu sorgen haben. Wo die Geburtenziffer gering oder die Auswanderung groß ist, erscheinen die höheren Altersklassen stärker besetzt; dagegen sind die jüngern und mittlern Altersklassen dort stärker vertreten, wo die Einwanderung zuwächst, also auch in Städten, die ein starker Zustrom vom Lande vermehrt.

In Frankreich lebten vor der Kriegszeit pro Tausend der Bevölkerung in der Altersklasse von 20 bis 60 Jahren um 54 Personen mehr als im Deutschen Reiche, was bei einer Bevölkerung von 39 Millionen einen Unterschied von 2,1 Millionen ausmachte (Gide).

Auf die Raschheit der Volkszunahme wirkt das Heiratsalter — die vergleichsweise Jugend der Eheleute ein.

Was das Verhältnis der Geschlechter betrifft, scheinen auf dem Lande die Knaben, in den Städten die Mädchen zahlreicher zur Welt zu kommen. Insgemein werden ferner in Europa um ein paar Prozente mehr Knaben als Mädchen geboren; doch verringert sich die Quote der männlichen Bevölkerung rascher (schon unter den Fehlgeburten wiegen Knaben vor), sodaß zum Schluß mehr Frauen übrigbleiben. Der Mann nimmt die schwerere und gefährlichere Arbeit auf sich und auferlegt sich weniger Maß im Genuß.

Mit der Auswanderung wächst der Frauenüberschuß im Lande, mit der Zuwanderung sinkt er.

Während Europa vor dem Weltkrieg einen Frauenüberschuß von 4,1 Millionen Seelen hatte, besaß die nordamerikanische Union infolge ihrer Zuwanderung einen Männerüberschuß von 1,1 Millionen.

Von großem Belang ist im übrigen Gewöhnung und Hingebung an die Arbeit und die intelligente Beherrschung ihrer Metoden. Hievon hängt die Tüchtigkeit des Volkes ab.

Wirtschaftliche Produktion, welche die Anwendung von Arbeit an die naturgegebnen Stoffe veranlaßt, um dadurch einen Zuwachs äußerer Lebensgüter zu erlangen, ist von der größten Bedeutung für die Stellung eines Volkes. In der Betätigung liegt daher eine Hauptquelle des Volkswohlstandes; Güterproduktion kennzeichnet und trägt die Kultur.

Die Bevölkerung teilt sich aber nach ihrer Betätigung in Arbeitszweige, die das Erwerbsleben ausmachen. Die berufliche Tätigkeit erfaßt den einzelnen mehrfach, wenn er mehrere Berufe hat, so einen Haupt- und Nebenberuf. Innerhalb des Berufes kann er eine verschiedne soziale Stellung einnehmen: als Unternehmer oder als Hilfskraft. Beruflos sind nichterwerbende Angehörige berufstätiger Personen, Anstaltsbewohner (Arme, Gefangene) und Rentner, die es nicht nötig haben, beruflich tätig zu sein. Von ihnen unterscheiden sich Arbeitslose, die einen Beruf zu erfüllen bestrebt und genötigt sind, dazu jedoch keine Möglichkeit finden und deshalb eines Einkommens entbehren.

Ausgesprochen agrarisch sind die Balkanstaaten, am meisten industrialisiert England und Belgien; Deutschland und Österreich nehmen eine Mittelstellung ein. Mit der Industrie wächst die Zahl der beruflich abhängigen Personen, insbesondre der Arbeiter.

Von den Berufstätigen entfielen im vormaligen Österreich reichlich die Hälfte auf die Landwirtschaft, mehr als ein Drittel auf die gewerblichen Betriebe, ein Zehntel auf den Handel und Verkehr. Im einzelnen waren aber große Unterschiede vorhanden: in Dalmatien gehörten der Landwirtschaft von sämtlichen Berufstätigen mehr als vier Fünftel an, in Galizien und der Bukowina fast vier Fünftel, in Krain zwei Drittel, in Tirol und in Steiermark mehr als die Hälfte, in Salzburg sowie in Mähren weniger als die Hälfte, in Böhmen mehr als ein Drittel und in Niederösterreich nur mehr ein Fünftel.

Im alten Österreich war 1910 mehr als die Hälfte der Bevölkerung berufstätig; etwa 4 % der Bevölkerung bestanden aus beruflos Selbständigen und aus Anstaltsbewohnern; der Rest waren Familienangehörige und Dienstleute der Erwerbenden. Von der männlichen Bevölkerung hatten zwei Drittel einen Erwerb und in der weiblichen Bevölkerung war (bereits vor dem Weltkriege) fast die Hälfte berufstätig; hier kommen eben Dienstboten und mithelfende Familienglieder in Betracht.

Die Sitze der industriellen und handeltreibenden Bevölkerung sind die großen Städte und die Ortschaften mit mehr als 2000 Einwohnern.

Bemerkenswert ist die Zunahme der Erwerbstätigen in den letzten Jahrzehnten. Ihr Zuwachs ist in den führenden Staaten durch den Erwerb der Frauen bedingt und hat namentlich während des Weltkrieges eine ungeheure Zunahme erfahren.

Der Weltkrieg hat im Hinterlande eine derartige Beanspruchung der Frauen zur Bewältigung von großgewerblichen, Verkehrs-, Handels- und Kanzleiarbeiten mit sich gebracht, daß man von einer Mobilisierung der Frauen für Zwecke der Arbeit sprechen konnte.

Mit dem Frieden nahm die Erwerbsarbeit der Frauen in den unteren Schichten wieder ab; dagegen stieg sie nun ungemein in den Kreisen des Mittelstandes, dessen Lebenshaltung sich erschwerte und in Mitteleuropa zu gewerblichen Arbeiten im Hause für den Absatz veranlaßte. Dadurch gewann das Kunstgewerbe neue Zweige. Unzulänglichkeit der Löhne der Männer, Zwang für die Alleinstehenden, Erwerb zu suchen, aber auch das Fehlen hauswirtschaftlicher Kenntnisse steigern die Berufstätigkeit der Frauen.

In Deutschland stieg von 1895 bis 1907 die Bevölkerung von 52 auf

62 Millionen (+ 19 %), die Zahl der gewerbetätigen Arbeiterinnen von über 16 Jahren von 1 140 000 auf 1 660 000 (+ 46 %), jene der verheirateten gewerbetätigen Frauen von 160 000 auf 331 000 (+ 104 %). Von den 19 Millionen deutscher Frauen von je 14 bis 60 Jahren war schon vor dem Weltkriege fast die Hälfte (9 Millionen) erwerbstätig, davon 3½ Millionen in gewerblichen Betrieben. Während 1882 auf 100 erwerbstätige Männer 32 Frauen kamen, betrug ihr Anteil 1907: 44. Die Nachkriegszeit hat die gewerbliche Arbeit in den Familien des Mittelstandes stark vermehrt.

Ungeachtet der allgemeinen Besserung der gesundheitlichen Verhältnisse leiden die erwerbenden Mädchen und Frauen körperlich unter der Zunahme ihrer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit. Diese beschleunigt auch den Rückgang der Geburten und verringert die Bedeutung der Familie. Ein Higieniker meint, daß wir uns bereits an einem Scheidewege befinden: entweder zielsichere Förderung der Familie und Sicherung der Dauerehe mit der Hauptaufgabe der Kinderaufzucht — oder Rückschritt zu freien Verhältnissen ohne Interesse für einen Nachwuchs und sozialistische Staatserziehung (Kaup).

Vierkandt: Die Familie vor hundert oder zweihundert Jahren war noch eine Wirtschaftsgemeinschaft; fast alles, was in ihr verbraucht wurde, wurde auch in ihr erzeugt; selbst im städtischen Haushalt wurde unendlich viel mehr gebacken, geschlachtet und geschneidert als heut. Ebenso war das Zusammenleben in der Familie enger; die Kinder blieben durchwegs bis zu ihrer Verheiratung im Elternhause, zum Teil noch darüber hinaus, besonders bei der Landwirtschaft, dem Handwerke und andern Geschäftsbetrieben. Auch waren die Kinder dem Elternhause weniger entzogen: man war häuslicher, es gab weniger andre Geselligkeit, weniger Zerstreuung und Tätigkeit außerhalb, besonders für Frauen. Bei größerem Kinderreichtum lebten die Geschwister mehr untereinander und im Kreise der Familie. Die Schule nahm äußerlich und innerlich nicht denselben Raum ein wie heut und beeinträchtigte weniger die Autorität der Eltern. Dies bildete ein Band, das bis zum Tode der Eltern und bis in die reifsten Jahre der Kinder vorhielt. Diese selbst blieben meist am gleichen Orte und ihre Ehre oder Unehre war auch der Eltern Ehre oder Schande, und ihre Leistungen förderten oder schädigten unmittelbar die Eltern. Die engere Familie umgab schließlich ein Kreis von Verwandten, für die mehr oder weniger dasselbe galt.

Heut ist die Familie nicht mehr im selben Grade eine Einheit; vielleicht zu keiner Zeit sind sich die nächsten Verwandten im wichtigsten, nämlich im seelischen Erleben, so fremd gewesen, wie heutzutage (Clasen).

Der Wohlstand beherrscht das Dasein mannigfach und sein Ausmaß schafft belangreiche Verschiedenheiten. So bestehen enge

Zusammenhänge zwischen Armut, Wohnungsenge, Schwindsucht und Alkoholismus. Man erkennt daher, daß Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung nicht den Hauptinhalt der Sozialpolitik bilden können, sondern daß das Wohnungswesen, Sondergesetze über manche Erwerbszweige, in der Stadt die Bekämpfung der Rauch- und Staubplage und die Lebensmittelversorgung, auf dem Lande Maßnahmen zur Ausbildung der Hebammen sowie Wöchnerinnen- und Säuglingspflege, die Förderung der innern Besiedlung, ferner allgemeine Maßnahmen der Rassenhigiene notwendig sind.

Die Bevölkerung häuft sich innerhalb der vorgeschrittenen Staaten in Großstädten, in Industrie- und Bergwerksgebieten; sie steht dagegen vor dem Weltkrieg still und nimmt ab in rein landwirtschaftlichen sowie in Gebirgsgegenden. Die ländliche Bevölkerung hat im Deutschen Reiche von 1871 auf 1905, in der Zeit der größten Volksvermehrung, abgenommen; im Reiche wuchs das Volk von 41 auf 60½ Millionen, in den Großstädten von 1,9 auf 11½ Millionen; die ländlichen Orte unter 2000 Seelen aber gingen zurück (von 26¼ Millionen auf 25⅘ Millionen). Der ganze Zuwachs von zwanzig Millionen Menschen, des halben Standes von 1870, fiel sonach dem geringen Gebiete der Industrieorte und Großstädte zu und belebte infolgedessen gewaltig den Tauschverkehr.

Nach Coste entfielen um die Wende unsres Jahrhunderts auf die Hauptstädte, auf Städte mit mehr als 50 000 Einwohnern und auf die geringeren Ortschaften in

Großbritannien	11 %,	27 %,	62 % der Bevölkerung,
Frankreich	6½ %,	10 %,	83½ %,
Deutschland	3¼ %,	14½ %,	82¼ %,
Rußland	1¼ %,	5¾ %,	93 %.

Die Volksvermehrung im 19. Jht. hat dazu geführt, daß Europa heut mehr Städte zu einer halben Million Menschen zählt, als vor einem Jahrhundert solche zu 100 000.

Riesenstädte kommen in späten Kulturen auf: steinerne, versteinernde Weltstädte (Spengler). In wenigen dieser fallen die geistigen Entscheidungen; ihnen gegenüber sinkt die gesamte Landschaft zur Provinz ab, welche die Städte mit den Resten ihres höheren Menschentums nährt. Im Altertum entsteht vom 4., in der neuen Zeit vom 19. Jht. ab die Weltstadt, „ein Punkt, in dem sich das ganze Leben weiter Länder sammelt, während der Rest verdorrt," und in ihr „ein neuer Nomade, ein Parasit, der Groß-

stadtbewohner, der reine, traditionslose, in formlos fluktuierender Masse auftretende Tatsachenmensch, irreligiös, intelligent, mit einer tiefen Abneigung gegen das Bauerntum" *). Je größer die Städte werden, destomehr sind sie Ansammlungen zusammenhaltloser Menschen auf einem kleinen Raum. Die großstädtischen Menschenwirbel sind gleichwohl Mittelpunkte des gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und Handelsgetriebes. Wirtschaftliche wie seelische Ursachen verleihen ihnen starke Anziehung, die viele tätig Veranlagte vom Lande löst und in die Stadt zieht. Abgesehen vom Zuzug vermehren sie sich auch durch Eingemeindung von Vororten (Stadterweiterung). Je größer sie sind, desto mehr Fremdgeborne beherbergen sie (Wien und Paris zwei Drittel, Rom die Hälfte, London ein Drittel, Berlin ein Viertel); der eigne Nachwuchs würde sie auf die Dauer nicht auf der gegebnen Größe erhalten.

So hat von 1800 auf 1900 die Bevölkerung zugenommen in London von nicht ganz 1 Million auf 4 ½, in Paris von etwas über ½ Million auf 2 ¾, in Wien von ¼ Million auf 1 ¾ und in Berlin von 170 000 Seelen auf 2½ Millionen. Bei Beginn des Weltkrieges zählten Groß-London (die Stadt samt anliegenden Orten) 7 ¼ Millionen Einwohner, kaum weniger als ganz Schweden und Norwegen, — Groß-Neuyork 4 ¾, Groß-Paris 4, Groß-Berlin 3 ¾, Chicago, Wien und Tokyo je 2 ½ Millionen. Millionenstädte sind Großstaaten eigen; Wien ist darin nunmehr eine Ausnahme und ein Gegenstück zu Konstantinopel.

Ehedem vergrößerten sich die Städte kreisförmig, um die Stadtmauer Ringe ziehend**), heut nehmen sie dagegen vorwiegend eine Sternform an, wobei ihre Ausläufer den Straßenbahnen, Kleinbahnen und Hauptbahnen folgen. Während so der Verkehr die Ausdehnung der Stadt bedingt, geht die Wohnbevölkerung im

---

*) Weltstädte waren, wie Spengler sagt, Babylon und in Egypten Theben, später Alexandrien, dem gegenüber Hellas zur Provinz wurde; Riesenstädte besaßen Indien wie Mexiko und die arabische Kultur (Bagdad und Granada), nur „der Aufstieg von New York zur Weltstadt durch den Sezessionskrieg 1861—65 ist vielleicht das folgenschwerste Ereignis des vorigen Jahrhunderts".

**) Roscher erklärt die runde Anlage der Städte dadurch, daß bei dieser jeder Punkt der Ansiedlung allen andern möglichst nahe ist, ferner die Bau-, Erhaltungs- und Bewachungskosten der Umfassungslinie verhältnismäßig am geringsten sind. — Die typisch amerikanischen Städte der Union werden viereckig angelegt.

Weichbild der Stadt zurück. Der Verkehr verdrängt sie aus dem Stadtinnern und bestimmt sie dazu, von der neuzeitlichen Ansiedlungsmöglichkeit in Vororten oder in Nachbargemeinden ländlichen Karakters Gebrauch zu machen. Hiedurch erfolgt die bekannte Citybildung, die Trennung der Geschäftsstadt, mit hohen Bauten für Läden, Warenhäusern und Büros, von den Wohnvierteln, die vielfach mit Einfamilienhäusern besetzt sind.

In den innersten Gebieten finden sich außer dem Rathause verschiedne Verwaltungsgebäude — Hauptpost, Biblioteken, Museen, Zeitungsverwaltungen, Banken, Versicherungsanstalten, Rechtsanwälte, Ärzte (namentlich Zahnärzte), Großgasthöfe, Gast- und Kaffeehäuser. In Neubauten wird blos der dritte und vierte Stock für Wohnzwecke eingerichtet oder gar das ganze Gebäude ausschließlich geschäftlichen Zwecken gewidmet, wie Bürogebäude, Warenhäuser usw. Bei Tag drängt die Menge in den Geschäftszeiten unablässig zu und ab. Diese Verkehrszunahme erfordert Straßendurchbrüche, Straßenerweiterungen und Bahnanlagen, erhöht den Lärm und die Unruhe, beeinträchtigt die Luft und bewirkt im Verein mit der Erhöhung der Bodenpreise und der Mieten die Flucht der Wohnbevölkerung aus den Stein-, Staub- und Lärmschluchten der dem Geschäftsleben gewidmeten innern Großstadt in vorstädtische Wohn- und Gartenanlagen.

In dichtbevölkerten Stadtgebieten steigert die Wohnbevölkerung, in den Geschäftsbezirken die Masse der Vorüberflutenden und die Nähe der Brennpunkte des Lebens die Bodenpreise ungeheuer. Das Café de la Paix in Paris zahlte vor dem Weltkriege 300 000 Franken Miete, Baugrund im Zentrum von Paris wurde bereits mit 10 000 Franken pro Quadratmeter, in Berlin mit 120 000 Mark pro Quadratrute (14 Quadratmeter) bezahlt. In Neuyork wurde in ähnlich begünstigter Lage das Vierfache erzielt. Dabei ist der Bodenwert Berlins sozusagen in den letzten 90 Jahren entstanden; er betrug 1830 noch nicht 1 %, nach amtlichem Ansatz sogar noch nicht ½ %, seines Wertes vor dem Weltkrieg.

Die einzelnen Gebiete der Städte sind somit sehr ungleich verbaut und bewohnt und ihre Bevölkerungsdichte ergibt weite Abstufungen. In Paris sind pro Hektar 130 bis 1100 Personen gefunden worden, in Berlin 130 bis 1740, in Breslau 240 bis 1000, in München 225 bis 575, in Frankfurt a. M. 116 bis 760. Die Hauptmasse der Bevölkerung (81 %) entfällt in Paris auf die Quartiere mit 200 bis 800 Bewohnern pro Hektar; von den Berlinern wohnen drei Viertel in den Bezirken mit 400 bis 1000 Personen pro Hektar; im Durchschnitt des Deutschen Reiches aber kommt ungefähr ein Bewohner auf einen Hektar. Jene Durchschnittsziffern bezeichnen demnach die ärgsten Schatten der Überstädterung des Lebens: Über-

füllung enger Wohnungen, Schlafgängerwesen, Abhängigkeit vom Hauseigentümer, gesundheitliche und sittliche Mißstände. Dazu kommt seit dem Weltkrieg ein großer Mangel an Wohnungen infolge des Stockens der Bautätigkeit.

Abgesehen vom Zuzug nach den Städten veranlaßt das Wirtschaftsleben auch andre Volksverschiebungen. Im Verkehr zwischen Stadt und Land wird man eines stets wiederholten täglichen Zu- und Abzuges, Pendelwanderungen, gewahr; sie vollziehen sich (namentlich in Belgien) vom ländlichen Wohnort zur städtischen Arbeitsstätte, mitunter aber (so in Sizilien) auch vom städtischen Wohnort zur ländlichen Arbeit. Im früheren Österreich begegneten wir Wochenwanderungen; da hausten Arbeiter vom Montag-Morgen bis zum Samstag-Abend in städtischen Bezirken, oft in der Fabrik selbst, und kehrten über Sonntag nach Hause zurück *). Vielfach erfolgen Saisonwanderungen aus einem Land ins andre zur Vornahme landwirtschaftlicher Arbeiten um die Zeit der Bestellung der Felder und Weingärten oder der Ernte. In Rußland und in China finden solche periodische Arbeiterverschiebungen in besonders großem Maße statt. Anderwärts ziehen die Leute zu zeitweiligem Erwerb über die Grenzen und sogar über See. Und daneben vollzieht sich eine oft namhafte endgültige Abwanderung.

Die Einheit des Volkes stellt aber nicht blos der Zusammenhang der einzelnen nebeneinander dar, sondern das Volk ist eine Kette der Generationen. Völker und einzelne sind (wie es Schäffle ausdrückt) ebensowenig Atome in der Zeit als im Raume, sondern ein „Zusammenhang des Füreinanderseins und Füreinanderwirkens" ergibt sich im Nebeneinandersein und Nacheinandergeschehen. Familien vollziehen die Anhäufung von Bevölkerung, Bildung und Besitz; Einzel- wie Gemeinwirtschaften vermehren und verbessern für sich und für die Nachkommen das Land, sammeln beweglichen Besitz an, schaffen neue Einrichtungen und bewirken die Zunahme der Bildung. Im einzelnen sterben die Alten ab, Leistungsfähige

*) So wohnen von 32 000 Arbeitern der Witkowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft rund 8000 in etwa 450 Dörfern, wo sie kleine Anwesen haben, die sie am Sonntag bewirtschaften; die Woche über bleiben sie in den Arbeiterkasernen von Witkowitz und Mähr. Ostrau.

altern, Junge reifen heran, Kinder wachsen zu; das stete Vorrücken des Alters eines jeden gleicht sich so in der Gesamtheit aller wieder aus. Im ganzen ruht hiebei, wie Schmoller hervorhebt, die Autorität und die Last der Erhaltung der Familien, der Gemeinden und des Staates in unsern Verhältnissen auf den Leuten von über 40 Jahren. Die Jungen bis zu 20 machen fast die halbe Bevölkerung aus; je zahlreicher sie sind, desto stärker ist die Belastung der andern Hälfte, der arbeitsfähigen Erwachsenen (von 20 bis 60 Jahren), die Familien zu erhalten und Kinder aufzuziehen haben. Die Frage, bis zu welchem Lebensalter die Eltern für ihre Kinder sorgen können, ist höchst wichtig. Die heranwachsenden Generationen aber trachten in der Gesellschaft emporzukommen; für sie ist es wichtig, wie die Zahl der Anfangs-, Mittel- und Endstellen in jeder Laufbahn sich zueinander verhalten. Die Alten, im Besitze der wichtigsten Stellen, des Vermögens, der Erfahrung, beherrschen nüchtern und konservativ die Gesellschaft. Die Jungen, im Besitze frischen Mutes, eines glücklichen Schwunges, den man später allzu rasch einbüßt, drängen voraus, wollen die Stellen verwalten, den Einfluß erwerben, den die Alten besitzen. Sie wollen ihr eignes Leben leben, d. h. ihre Illusionen selbst zu Grabe leiten, glauben voll Zuversicht und Selbstvertrauen, daß sie es besser machen werden, und wissen noch nicht, daß die Welt ihren eignen Gang geht und sich kaum willkürlich ändern läßt.

Die Stellung der Völker in der Welt beruhte aber bisher auf ihrer Wehrkraft und auf ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit. Daher ist die qualitative Hebung der künftigen Bevölkerung, Höherzüchtung der kommenden Geschlechter, von Belang. Auf sie zielen Bildungs- und Fürsorgeerziehungseinrichtungen, wirtschaftliche Unterstützungen und Maßnahmen sozialer Hilfstätigkeit ab. Erhalten werden sich nur die tüchtigsten Rassen; sie werden, wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft, die Welt beherrschen.

Manche Bestrebungen richten sich nun auf die möglichste körperliche wie geistige Ertüchtigung der kommenden Geschlechter. Um eine Volksverbesserung (Eugenik, Rassenhigiene), d. i. Hebung der allgemeinen Tüchtigeit und Erneuerung verfallener Volkskreise zu bewirken, fordert man die Einführung von Gesundheitsattesten vor der Eheschließung sowie Eheverbote für Alko-

holiker, Schwindsüchtige, Schwachsinnige, Epileptiker usw., sofern sie sich nicht einer (technisch einfachen) Sterilisierung (Durchtrennen oder Ausschneiden der Samenstränge bzw. der Eileitern) unterworfen hätten.

G. v. Hoffmann hebt hervor, daß in den Kulturstaaten noch vor ein bis zwei Jahrhunderten für zahlreiche Verbrechen Todesstrafe erfolgte — so in England für 233 Gesetzesverletzungen, — während heut gesellschaftsfeindliche Elemente am Leben bleiben und sich fortpflanzen. Die Rassenhigiene will nun ihr Ziel nicht durch Tötung erreichen, sondern durch ein Ausschalten von der Fortpflanzung, zur Verhütung des Entstehens minderwertiger Wesen. Ein die Gesellschaft belastendes Geschöpf mag sich also des Daseins freuen, aber Recht und Möglichkeit soll ihm genommen werden, seine Mängel zu vererben und dadurch seine Übel zu vervielfältigen. Die kulturbewirkte Schwächung der natürlichen Lebensauslese soll so wettgemacht werden; eine Befruchtungsbeschränkung soll den Zuwachs an Schädlingen begrenzen, mit bösen Anlagen behaftete Wesen von der Vermehrung ausschließen und durch Hochhaltung der durchschnittlichen Konstitution der einzelnen die Rasse heben. Fördernde Maßregeln sollen die Vermehrung der Tüchtigen begünstigen, hemmende die Fortpflanzung Minderwertiger einschränken. Anstelle der heutigen Unterfruchtbarkeit der Begabteren soll ihre überdurchschnittliche Fruchtbarkeit und dadurch eine Erhöhung der durchschnittlichen Volksbegabung erzielt werden, während Verbrechernaturen, Schwachsinnige, Epileptiker, chronisch Trunksüchtige und Geisteskranke, bei denen die Gefahr einer Vererbung ihrer Anlagen besonders groß ist, vor ihrer Entlassung aus Pflegeanstalten unfruchtbar zu machen wären. (Beispiele der gesellschaftlichen Gefährdung, die derartige Personen bewirken, bei Oberholzer, Kastration und Sterilisation von Geisteskranken in der Schweiz; 1911). Der Techniker Kammerer fordert, daß alle sozialen Bestrebungen sich darauf richten, aus der Menge Keime der Begabung, die jetzt verkümmern, herauszuholen und zu pflegen. Jedenfalls läßt die Zukunft der Menschheit ihre Höherzüchtung in körperlicher, seelischer und geistiger Beziehung erwünscht erscheinen.

Nach der gleichen Richtung zielen higienische Vorschriften, Reformen im Schulwesen, der Ausbau der sozialen Versicherungen sowie andre die Gesamtheit der Volksangehörigen sichernde und fördernde Maßnahmen. So besserungsbedürftig das Schulwesen ist, als auf Schulpflicht beruhende, vielfach unentgeltliche und bis in die höchste Stufe auch Armen zugängliche Einrichtung ist es von ungeheurer Bedeutung für die Gesellschaft.

Für die Zukunft sind jedoch größere Vertragsamkeit, mehr Gemeinschaftsgefühl und stärkeres sittliches Empfinden der Menschen entscheidend.

Stets wurde die Menschheit von Minderheiten beherrscht, und daran kann sich wohl nichts ändern; nun sollen aber im Sinne der Demokratie unfähige geborne Führer durch fähige emporwachsende Leute ersetzt werden. Diese heranzuziehen und zugleich einen zunehmenden materiellen und geistigen Aufstieg breiter Klassen zu sichern, ist die Bedeutung eines gesunden Mittelstandes, dessen Blüte die politische, kulturliche und wirtschaftliche Macht des Staates wesentlich mitbedingt (vgl. Abschnitt 13). Der schroffe und weite Abstand zwischen gepflegten und verkümmernden Volksschichten dagegen bewirkt eine politische Schwächung, weil dann ein Verfall der herrschenden Schichten nicht wettgemacht werden kann durch Nachschübe aus den untern.

Woodrow Wilson: Jedes Land erneuert sich aus den Reihen der Unbekannten und nicht aus den Reihen der schon Berühmten und Mächtigen. Die großen, mit dem Leben ringenden unbekannten Massen sind die Grundlage aller Geschehnisse, sind die dinamische Gewalt, die das Niveau menschlicher Gesellschaft emportreibt.

Die Lebenskraft des Volkes setzt namentlich einen kräftigen Bauernstand voraus. In ihm sind die Grundlagen gegeben für die Erhaltung selbständiger, genügsamer und unabhängiger Existenzen, eines Standes, der die nationale Verteidigung gewährleistet, die Lücken füllt, welche die ungünstigen Lebensverhältnisse der großen Städte in der Bevölkerung verursachen, und körperlich wie geistig unverbrauchte Kräfte dem Mittelstande zuführt — jener Schicht, in der der Antrieb, emporzukommen, lebendig ist und wo auch die Mittel zum gesellschaftlichen Emporsteigen für die einzelnen zumeist erreichbar sind. Durch diese Umstände entquillt den mittleren Schichten nachhaltige Tatkraft und sie sind natürliche Pflanzstätten des Nachwuchses für die obern.

Die Landwirtschaft ist also nicht blos als Produzentin sachlicher Erzeugnisse einzuschätzen, sondern auch als Erhalterin und Erneuerin der Menschenkraft im Staate; ihre Bedeutung überragt erheblich den Wert, den ihre sachlichen Erzeugnisse darstellen. „Unser Landvolk hat sich fortwährend in guter Kraft erhalten und wird hoffentlich noch lang imstand sein, uns auch vor gänzlichem Verfall und Verderben zu sichern", sagte Goethe zu Eckermann; „es ist als ein Dépôt zu betrachten, aus dem sich die Kräfte der sinkenden Menschheit immer wieder ergänzen und auffrischen."

Mit dieser Erkenntnis ist aber die Pflicht zur kulturlichen Erhöhung des bäuerlichen und des Landarbeiterstandes gegeben.

Unabweislich, wie das Eingreifen zugunsten der **untersten** Schichten, eine vernünftige Sozialpolitik, welche die Verwüstung der ursprünglichen Volkskraft abwehrt, ist auch eine vernünftige Mittelstandspolitik, welche in Stadt wie Land die **mittlern** Schichten in der Entwicklung ihrer Kräfte fördert; auch sie ist Sache der Zweckmäßigkeit, der politischen Vernunft.

*

Die Größe der Bevölkerung eines Landes und ihre Wachstumsverhältnisse, ihre seelisch-geistige Art und das Maß ihres Wohlstandes sind wichtige Tatsachen. Sie gewinnen ihre größte praktische Bedeutung aber daraus, daß die bezüglichen Tatsachen bei den andern Völkern, in benachbarten Ländern oder in überseeischen Gebieten nicht ebenso liegen. Die Relativität der Bevölkerungsverhältnisse, die sich aus ihrer Verschiedenheit von Land zu Land ergibt, kommt auch in sonstiger Beziehung zutage. Die Zu- und Abnahme der Eheschließungen, die Zahl der Gebornen wie der in jedem Alter Absterbenden im Verhältnis zur Zahl der Lebenden, und die Raschheit des Wachstums der Bevölkerung eines Landes sind vielfach von äußeren Umständen bedingt. Ebenso gewinnt die Art der Bevölkerung erhöhte Bedeutung durch die Verschiedenheit der andern Völker in dieser Hinsicht. Und das gleiche gilt vom vergleichsweisen Maße ihres Wohlstandes, von dessen Quellen sowie von den Wirkungen, welche die Armut bzw. der Reichtum eines Volks auf seine Lebensauffassung und Art übt. Wie auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens überhaupt, spielen auch auf jenem der Bevölkerung, und auf diesem ganz besonders, seelisch-geistige Umstände eine Rolle. Die starke Vermehrung der europäischen Völker im 19. Jht., welche die Besiedlung ungeheuer ausgedehnter Gebiete der Übersee ermöglicht hat, war zum guten Teil die Folge dessen, daß die Völker Europas dank dem neuzeitlichen Warenaustausch in dieser Zeit nicht allein vom Ertrage ihrer eignen Scholle, sondern vom Gewinn leben konnten, den sie durch den Austausch bergbaulicher und großgewerblicher Produkte, durch ihre Handelstätigkeit, durch ihre Schiffahrt sowie durch den Betrieb von Versicherungs- wie Bankgeschäften erlangten.

Auf eine für Europa jetzt besonders wichtige Tatsache hat jüngst Keynes aufmerksam gemacht. Wenn man annimmt, daß die Zeit der Arbeitsfähigkeit eines Mannes vom 17. bis zum 67. Lebensjahre läuft, so sind für die lebende Bevölkerung die Umstände von besondrer Bedeutung, die sich vor 67 bis 17 Jahren, also etwa von der Zeit des Krimkrieges an bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jhts., bezüglich der Geburtlichkeit zugetragen haben. Sind in dieser Zeit mehr Leute zur Welt gekommen, als das verarmte Europa in Hinkunft erhalten kann, so wird daraus eine ganz andre Lage entstehen, als in Zeiten des Aufschwunges, wo die vordem Gebornen für die Erweiterung der materiellen Grundlagen des Reichtums eines Landes erwünscht sind. Die Vorstellung der „Überschüssigkeit" eines Teils der Bevölkerung ist somit gleichfalls durch die Umstände bedingt. Das Wegschaffen einer Überschußbevölkerung ist aber ein tragischer Vorgang, wenn ihr Abströmen in neue Länder nicht leicht möglich ist.



8. Die wirtschaftenden Gruppen; Kapitalismus und Sozialismus.

Wie alles, was der Mensch erstrebt und abwehrt, sind auch seine wirtschaftliche Tätigkeit und ihre Gegenstände durch das Leben bestimmt.

Belebtheit ist ein Zustand, der äußerlich betrachtet auf einem Einverleiben und Abstoßen von Materien beruht und Träger einer seelisch-geistigen Erscheinung ist, die ihrerseits ein sich Zuwenden oder Abweisen vollzieht; auch durch sie wird ein Aufnehmen und Abstoßen, Vereinigung und Trennung bewirkt.

Die unerkannte Ursache, die diese körperlichen wie unkörperlichen Vorgänge lenkt, wird einheitlich als eigenartige Kraft vorgestellt und, gleich der Gesamtheit der bezüglichen Vorgänge selbst, als „das Leben“ bezeichnet.

Das persönlich erfahrene Dasein des Einzelnen umfaßt also körperliche wie unkörperliche Vorgänge, die ihm zum Teil „bewußt“, d. i. von ihm empfunden und gedacht werden, und von ihm zum Teil veranlaßt werden können. So gehen von allem Lebenden höherer Stufe körperliche wie seelisch-geistige Wirkungen aus.

Im ganzen umfassen die als „Leben“ bezeichneten Vorgänge Einwirkungen von Unbelebtem auf Lebendes, von Lebendem auf Unbelebtes und von Lebendem auf Lebendes. Namentlich die letzteren Einwirkungen gestalten sich zu fortlaufenden Wechselwirkungen, die das seelische und geistige Leben leid- oder reizvoll durchdringen. Das Einzelwesen fühlt sich dabei als Träger geheimnisvollen Werdens und Wollens. Insoweit es von diesem Lebensgefühl erfüllt ist, bildet es ein „Individuum“, ein nicht weiter teilbares Wesen.

Infolge der körperlichen Einwirkungen kommen in allem, was der Mensch ist, will und erreicht, äußere Umstände in Betracht; doch ebenso seine eigne seelisch-geistige Art. Von ihm unabhängige und durch sein Wesen bestimmte Elemente werden geltend — Vorgänge, die ihn und sein Wirken bedingen, wie

solche, die er bedingt; er unterliegt Einwirkungen und ist ein Quell von Kräften. Diese zwei Gruppen von Wirkungen umfassen seine „Außenwelt“ und sein „Innenleben“. Das Sein wird durch sie bedingt und erschöpft.

Äußere Vorgänge und innere Erlebnisse beeinflussen und gestalten dabei einander:

1. Tatsachen der Außenwelt formen auch die Art des Menschen; so die Umwelt, die rassenhafte Kreuzung, die geschichtliche Vergangenheit wie die in der Gegenwart sich vollziehenden Schicksale. Umgekehrt wirkt sein eignes Kraftzentrum — andauernde zielmäßige menschliche Tätigkeit ihrerseits zurück auf die äußere Natur, auf die künftige Gestaltung der menschlichen Rassen, auf ihre kommenden wie gegenwärtigen Geschicke.

2. Was die Faktoren des Innenlebens angeht, ist dem Menschen eingeboren das Streben, sich zu behaupten, seinen Bestand zu sichern und das eigne Wesen zur Entfaltung zu bringen. Hiebei sind indes seine Ziele weitgehend durch die Umwelt bestimmt, in der er lebt („der Hirt hat andre Bedürfnisse und Ideale wie der Ackerbauer, in einem Seefahrervolk müssen sich andre Tugenden entwickeln wie in einem Kontinentalstaat, südliche Sonne zeitigt einen andern Lebensritmus wie der nordische Himmel“ [Mutius]). Die Ziele, denen der Mensch tatsächlich nachgeht, bedingen wieder — mit der kulturlichen Entfaltung in zunehmendem Maße — gesellschaftliche, wirtschaftliche und technische Vorgänge.

Einwirkungen der Innenwelt auf die Außenwelt haben zur Voraussetzung Wollungen, Gefühle und Vorstellungen des einzelnen. In ihm walten seelisch-wollende und geistig-erkennende Elemente; sie wirken in der Folge auf die Außenwelt ein.

Wirtschaftliches Gehaben ist im besondern Vorsorge — ist auf das Versorgen äußerer Gegenstände und Leistungen gerichtet. Sein Kern ist ein Erkenntnisse nutzendes und spekulativ sinnendes Planen, das auf die Beschaffung dieser Güter gerichtet ist und die Art ihrer Beschaffung fortlaufend bedingt. Die Ausführung der bezüglichen Pläne, das in die Außenwelt eingreifende Erschaffen, Beschaffen und Verwalten der erstrebten Güter, ist der äußerlich beobachtbare Teil der wirtschaftenden Betätigung. Das Wirtschaften umfaßt Planen und Ausführen, Einsicht und Handeln.

Der Wirtschafter strebt, ein Anpassen der Außenwelt an sich herbeizuführen, äußere Dinge sich einzugliedern, sie zu lenken, sie von sich fernzuhalten oder sie auszumerzen gemäß seinen Lebensfunktionen und Lebenszielen. Produktion und Destruktion kommen dabei in Betracht (Carver). Benutzen und Beherrschen des Nicht-Ich durch das Ich erfolgt, sowie, notgedrungen oder zielvoll, ein Anpassen des einzelnen selbst an die Umwelt.

Alles Lebende wird durch die Umwelt beeinflußt; äußere Gegenstände und Vorgänge bedingen unsre Erlebnisse und bewirken für uns Gedeihen oder Unheil. Ob sie im Verlauf der menschlichen Entwicklung die Bewußtheit erst erweckt haben oder nicht, mag unaufgeklärt bleiben — zu ihrer Steigerung, zur Entwicklung der Bewußtseinsfähigkeit, hat die Außenwelt mit ihren Vorgängen gewiß beigetragen.

Die innern Vorgänge aber, die durch diese Bewußtheit erhellt werden, umfassen Willensregungen, Empfindungen und Wahrnehmungen, und die äußeren Erscheinungen rufen im einzelnen Regungen der Zustimmung oder Ablehnung, Regungen des Einklanges und der Abwehr, und damit verbundene Bewegungsantriebe sowie vielfach äußere Bewegungen hervor. Diese stellen sich als zustimmende oder abwehrende Handlungen dar — sie ergreifen und benützen oder unterdrücken und vernichten äußere Dinge.

So ist das Wirtschaften zum Teil ein innerer, zum Teil ein äußerer. in Handlungen sich vollziehender Vorgang. Dabei ist diese Tätigkeit heutzutage, da das Zusammenleben ganz auf Spezialisierung der Leistungen und auf Austausch ihrer Ergebnisse beruht, in aller Regel zielstrebig auf das Erzielen äußeren Zuwachses (auf die Sicherung von Plusergebnissen) sowie auf das Verhüten und Einschränken von Schaden (auf das Vermeiden von Minusergebnissen) gerichtet.

Die Güter beschaffende, verwaltende und verwertende Vorsorge kann hiebei unbekümmert zielstrebig und zudem rechenhaft (rational) sein, d. i. ein Verbuchen der Aufwendungen sowie des schließlich eingetretenen Nutzens oder Schadens vollziehen.

Dieses heutzutage gemeinübliche rationale Handeln ist uns durch die Selbstsucht anerzogen. Sie erhöht unsre Antriebe zu solcher Stärke, daß sie bewußt zielstrebig (interessevoll) zur Auswirkung

gelangen. Ob es sich um Macht, Wirtschaft oder um ein sonstiges lebhaftes Streben handelt — Selbstsucht ist der Erzieher, der uns über läßlich geübtes, überkommenes (traditionelles) Handeln hinausführt zu sachlich planmäßigem, rechenhaft zweckmäßigem (rationalem) Vorgehen. Zweckerwartung steigert das Verhalten über das übliche Tun.

Die an sich belangreichen Ziele liegen freilich außerhalb der Wirtschaft: sie selbst ist nur ein Hilfsmittel jener Ziele. Was aber als Ziel des Einzeldaseins, der Kultur einer Rasse und einer Zeit oder des geschichtlichen Daseins der gesamten Menschheit erfaßt wird, ist wiederum innerlich erlebt; wie groß immer der Anteil der Umwelt und der inneren menschlichen Kräfte an den letzten Zielen des Strebens ist, diese Ziele selbst sind im Bewußtsein aufleuchtende — ideelle — Erscheinungen. Sie umfassen, wie alle inneren Erlebnisse, ein Empfinden (Gefühle), ein Verstehen (Vorstellungen) und ein Streben (Willen).

Empfinden und Streben läßt sich als „Seele“, — Verstehen und Streben als „Geist“ bezeichnen. Empfinden wie Verstehen bewirken Streben. Allein Einsicht und Wissen beeinflussen auch die Empfindungen. Und Können (das Ergebnis des Strebens, des Verstehens und Empfindens) beeinflußt das Gefühl wie das Wissen. Gefühl beeinflußt das Wollen, — Wissen das Gefühl wie das Wollen, — Können das Gefühl wie das Wissen.

Aus Gefühlen und Vorstellungen bildet sich die Religion, aus Gefühlen und Können die Kunst, aus Wissen die Wissenschaft, aus Können und Wissen: die Technik, die Wirtschaft, die Politik — die „Willenschaften“, eine Dreiheit von Willensrichtungen sind. Politik ist das Streben, eigenstaatliche wie zwischenstaatliche Zustände zu gestalten und zu beherrschen; Wirtschaft Gütergreifung, -erschaffung, -verwaltung; Technik abwehrendes wie schöpferisches Meistern äußerer Stoffe und Kräfte.

Solang das Handeln auf diesen Gebieten hauptsächlich auf dem Können beruht, sind sie erst im Zustand der Empirie (erfahrungsmäßige Wirtschaft, Technik oder Politik); sobald das Handeln sich dagegen auf Wissen gründet, wird es der Zusammenhänge kundig. Wissenschaftlich außerordentlich vertieft ist die heutige Technik; wie weit es auch Politik und Wirtschaft zu wer-

den vermögen, steht dahin. Von der Schwierigkeit der Erkenntnis abgesehen, kommen hier andern Gebieten entspringende Interessen — und zwar stürmisches Wollen und Fühlen — in Frage.

Widerstände wider die rationale Einsicht sind auf dem Gebiete der Technik längst überwunden; man stützt sich dort auf die Naturerkenntnis und nutzt grundsätzlich die Naturkräfte soviel als möglich aus; auch auf sonstigen Gebieten anerkennt man fortschreitend die Bedeutung einer Einschaltung des Wissens zwischen Gefühl und Wollen; solches Einsetzen vernunftgeleiteter Maßnahmen ist das Merkmal der Zivilisation. Man pflegt diese heut als äußere Gesittung zu bezeichnen und ihr die Kultur gegenüberzustellen. Kultur ist Selbstentfaltung und Weltgestalten — und zwar qualifizierte Kultur, eine solche hohen Standes, wenn beides, das eigne Werden und das Gestalten der Außenwelt, entsprechend der rassenhaften, seelisch-geistigen Art des einzelnen oder eines Volkes, sowie mit Zucht, Maß und Form vor sich geht.

*

Persönliche wie völkische Eigenart beeinflußen alle menschlichen Äußerungen; die Besonderheit der bezüglichen Unterart (Rasse) der allgemeinen menschlichen Gattung, und innerhalb dieser die seelisch-geistige Besonderheit des Einzel-Ich, bestimmen jeden.

Um aber das Verhalten der Menschen zu verstehen, sind bestimmte, immer wiederkehrende Grunderscheinungen des Seelenlebens zu beachten *).

Die einfachsten, durch äußere Vorgänge bedingten Bewegungen einzelner Körperteile sind Reflexe: Bewegungen, die auf bestimmte Reize eintreten und selbsttätig ablaufen, ohne gewollt zu sein und oft ohne zu Bewußtsein zu kommen. (So wenn wir das Augenlid schließen, da die Bindehaut des Auges berührt wurde oder plötzlich grelles Licht unsern Sehnerv trifft.)

1. Weniger einfach als diese durch die Anlage unsres Nervensystems bedingten Vorgänge sind Instinkthandlungen. Diese bestehen in Reihen mannigfachster Bewegungen, die das Gepräge der Vernunft, des Strebens nach einem Ziel tragen, das

---

*) Vgl. hierüber Schwiedland, Die psychologischen Grundlagen der Wirtschaft; Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1905.

sich (unter normalen Verhältnissen) als für die Gattung oder das Einzelwesen nützlich darstellt. (So wenn die Bienen Honig sammeln und diesen in selbstgebaute Wachszellen einlagern, wenn die Vögel ihre Wanderung antreten oder Nester bauen, Junge ausbrüten, diese ernähren und später aus dem Neste drängen, um ihnen das Fliegen beizubringen, zugleich sie bei den Flugversuchen begleiten, und vieles ähnliche.) Die Instinkthandlungen werden unter ähnlichen Umständen von allen Vertretern derselben Art in ähnlicher, vorausbestimmter Weise ausgeführt. Sie treten bei gewissen Anlässen, im Gefolge bestimmter Reize, ein und ihr äußeres Ablaufen steht im ganzen fest in tipischen „Automatismen". Sie werden ausgelöst durch Sinnesreize, Vorstellungen und Gedanken und bestehen in einer Reihe genau karakterisierter Vorkehrungen, die das Subjekt vornimmt, ohne notwendig eine Kenntnis der Beziehungen zwischen den vorgekehrten Mitteln und dem zu erreichenden Zwecke zu besitzen. Als vererbt sind sie anzusehen, weil sie vollzogen werden ohne vorausgegangene einzelpersönliche Erfahrung, allen Vertretern der Art gemeinsam und einem Zweck angepaßt sind *). Sie sind von Tierart zu Tierart verschieden und oft sehr vielfältig. Ihre Hemmung bewirkt Unruhe, Unbehagen, auch Sehnsucht, Verlangen, Begierde, Unlust, Schmerz, selbst den Tod; ihr Verlauf hingegen hält diese Unruhe oder doch ihre Steigerung fern, wirkt als Befriedigung und Lust und benimmt zugleich dem Instinkt die unmittelbare weitere Wirksamkeit, bedingt also zeitweilig sein Vergehen.

Instinkte der Lebenserhaltung oder Notdurft richten sich auf Dinge und Handlungen, die unentbehrlich sind (so um Hunger und Durst zu stillen, um Schutz vor Unwetter, Frost, Hitze oder vor übermächtigen Feinden zu finden); ihre andauernde vollkommene Nichtbefriedigung untergräbt den körperlichen Bestand. Die Handlungen, zu denen sie führen, sind reich differenziert (in Betätigungen zum Erwerb im allgemeinen, in Schutz durch Bekleidung, durch Wohnung usw.); ein Minimum solcher Tätigkeit ist unbedingte Voraussetzung für den Bestand des einzelnen; ihre völlige Außerachtlassung ahndet die Natur mit Todesstrafe. Bei den geschlechtlichen und Familieninstinkten dagegen ist volle Unterdrückung statthaft, wennauch nicht üblich: sie können trotz ihres

*) Die erbliche Anlage zu ihrem Vollzug ist „der Instinkt" (instinguere: anstacheln, anreizen). Izoulet: L'instinct c'est l'habitude de l'espèce; Semon: Der Instinkt ist ein Gedächtnis der Art.

gemeinhin heftigen Wirkens gänzlich unbefriedigt bleiben, ohnedaß daraus der Untergang des einzelnen folgt.

W. James schließt aus der zeitlichen Reihenfolge im Wachwerden und Obwalten der Instinkte und aus ihrem teilweisen spätern Vergehen, daß der Zweck der meisten Instinkte überhaupt sei, Gewöhnungen zu veranlassen. Er stellt eine lange Liste der menschlichen Instinkte auf und beginnt mit einer Reihe von Bewegungstendenzen (Saugen, Kauen, Beißen, Gehen, Lecken, Ausspucken, Wegwenden des Kopfes, Sichaufrichten, Kriechen, Gehen, Klettern). Das Nachahmen und Äußern von Lauten zählt er gleichfalls auf. Mit dem Beginn gesellschaftlicher Beziehungen setze der Rivalitäts-, dann der Kampfinstinkt ein. Ferner führt er die Simpatie, den Jagd- und Zerstörungstrieb, die Furcht, den Besitzinstinkt, den Bausinn, die Neugier, Geselligkeit, Scheu, Geheimtuerei, Bescheidenheit, Scham, Liebe, Ehrgeiz und die elterlichen Gefühle als instinktive Äußerungen an und sagt schließlich selbst, daß seine Liste manchen zu lang, andern zu kurz erscheinen wird — eine Bemerkung, in der richtige kritische Erkenntnis liegen mag. Spiele hat Groos als Übungen der verschiednen Instinkte dargestellt. Auch die Aufmerksamkeit scheint er auf instinktive Grundlagen zurückführen zu wollen. Selbst die Religiosität ist, als Folge des Abhängigkeitsgefühls und als allen Völkern gemeinsame und in äußerster Bedrängnis in aller Regel jedermann ergreifende Erscheinung, als Instinkt bezeichnet worden.

Groos unterscheidet Instinkte zur Gewinnung der Herrschaft über den e i g n e n O r g a n i s m u s (um die sensorischen und motorischen Apparate und die höhern geistigen Anlagen in Tätigkeit zu versetzen) und solche zur Regelung des Verhaltens des L e b e w e s e n s z u a n d e r n L e b e w e s e n (Kampfinstinkt, Geschlechtsinstinkt, geselliger Instinkt). Meiner Meinung nach könnte man auch unterscheiden: Instinkte zur E r h a l t u n g des Einzelwesens (Bewegung, Ernährung, Schutz, Furcht, Rache) und solche zu seiner E n t w i c k l u n g (Eitelkeits- und Ehrgeiz-, Besitz-, Macht-, Geschlechts-, Familien-, gesellige und ästetische Instinkte). Mittelbar wird durch die Instinkte die Erhaltung und Entfaltung der A r t gefördert.

2. Neben den Instinkten, die der einzelne so seiner Art verdankt, ist er auch erblich mit persönlich verschiednen Anlagen des

Gefühls, des Geistes und des Willens ausgestattet; sie bilden seinen Karakter, d. h. bewirken Eigenheiten seines Gefühls- wie Verstandeslebens und seiner Willensfähigkeit, bedingen die Art seiner Reaktionen auf äußere Einwirkungen und die Art seiner Strebungen. Sie beeinflussen somit auch Schärfe und Summe der individuellen Äußerungen der Instinkte, die sie demgemäß kräftig gestalten oder abstumpfen. Sie sind zahlreicher als die Instinkte und sind keineswegs stets vorteilhaft und zweckmäßig wie jene.

Diese Anlagen, welche die seelische Konstitution des einzelnen ausmachen, sind äußerst verschiedenartig.

Auf dem Gebiete der Erkenntnis und des Denkens kann im Individuum vorherrschen: Aufmerksamkeit, Nüchternheit, Klarheit, Genauigkeit, Ruhe, Begabung, Raschheit der Auffassung, Lebhaftigkeit, Flüchtigkeit, Voreiligkeit, Ruhelosigkeit, Verworrenheit, Anpassungsfähigkeit, Begeisterung Fantasie, Organisationsgabe, Kunstsinn, Sinn für Einzelheiten, Haarspalterei, Grübelsucht — um von Mißbildungen zu schweigen. Im Gemüt können auffallen: Einfachheit oder Geziertheit, Eitelkeit, Putzsucht, Bescheidenheit, Schüchternheit, — Stolz, Selbstbewußtsein, Selbstbewunderung; Offenheit, Gradheit, Aufrichtigkeit, — pfiffige Umsicht, Mißtrauen, Undurchdringlichkeit, Schlauheit, Heuchelei, Verlogenheit; Heiterkeit, Humor, Witz — Ernst, Verdrossenheit, Verzagtheit; Güte, Wohlwollen, Freigebigkeit — Selbstsucht, Geiz, Nörgelei; Geselligkeit — Zurückhaltung. Auf dem Gebiete der Willensfähigkeiten endlich erscheinen als Tipen: Festigkeit, Ausdauer, Entschlossenheit, Mut, Veränderlichkeit, Willensschwäche, Feigheit, Beharrlichkeit, Eigensinn, Herrschsucht, Tiranei, Widerspruchsgeist, Kampfsinn, Leidenschaftlichkeit und Beherrschung. Dem Zusammenwirken solcher Elemente mag hier Gleichmut, dort Ehrgeiz, hier Feinheit, dort Derbheit und manch andre Anlage sowie die als „Temperament" bezeichnete Eigenart entspringen: die Tendenz zu aktiver, impulsiver, schaffender Betätigung oder Neigung zu Gemächlichkeit, Beschaulichkeit, Trägheit usw.

Auch diese seelische Konstitution ist erblich bedingt; sie ist aber innerhalb der Art bei jedem verschieden und in der Folge der Geschlechter weit veränderlicher als unsre Ausrüstung durch Instinkte; Umgebung, Vorbilder, Erfahrungen und Geschicke wirken auf ihre Gestaltung ein, den Menschen selbst und durch ihn seine Ziele verändernd.

3. Dieser von den verschiednen Vorfahren geerbte und jeweils eigenartig zusammengesetzte Karakter bildet die Grundlage für eine dritte, individuell erworbene Gruppe von Faktoren: die Gewohnheiten. Diese werden teils durch Erziehung und Nachahmungssucht angelernt oder angewöhnt, zum Teil aus er-

erbter Neigung oder aus bewußter Überlegung entwickelt und ausgebildet; sie wurzeln zu einem erheblichen Teil in den Naturanlagen des einzelnen, zum Teil können sie aber auch allmählich seinen Karakter umbilden. Je länger diese Übungen bestehen, desto zuverlässiger und gleichmäßiger vollziehen sie sich und gehen schließlich „in Fleisch und Blut" über, werden „zur zweiten Natur", bilden „sekundäre Automatismen", „Pseudoreflexe und Pseudoinstinkte". Mögen sie suggestiv anerzogen oder willkürlich erworben sein, stets begründen die Gewöhnungen mit die Eigenart des einzelnen; anscheinend vererben sie sich ebenfalls mitunter. Sie vermögen, was die Energie ihrer Geltung betrifft, sehr heftig und automatisch zu wirken, dienen aber, gleich den Karakteranlagen, beiweitem nicht durchwegs nützlichen Zielen, wie die Instinkte.

4. Außer allen diesen Dispositionen der Instinkte, des Karakters und der Gewöhnungen spielen in den Handlungen der Menschen schließlich die mannigfachen, aus Überlegung gewonnenen Meinungen und angelernten Ansichten, begründete Einsichten wie Eingebungen des Zufalls und Augenblicks, des Beispiels und der Suggestion eine Rolle; ihre Verschiedenheit läßt die Ableitung der menschlichen Handlungen aus einer geringeren Zahl einfacher Beweggründe nicht zu.

Daß die Menschen vor allem Instinkten gemäß handeln, die im einzelnen jeweils stärker oder schwächer ausgebildet sind, und mehr durch Gefühle als durch Erwägungen des Verstandes geleitet werden, dürfte nicht zu bestreiten sein. Le Bon hat biologische, gefühlsmäßige, verstandesmäßige und mystische Antriebe der Menschen unterschieden. Das Zusammenspiel dieser Elemente treibt nach ihm den Menschen in seiner Vereinzelung sowie in gesellschaftlichen Vereinigungen an *).

*) Er bezeichnet die einzelne Gruppe dieser menschlichen Beweggründe als „logique": La logique biologique régit tous les phénomènes de la vie organique. Les actes accomplis par les diverses cellules du corps, en dehors de toute participation consciente . . semblent guidés par une raison particulière très différente de la nôtre. — Le plus souvent c'est la logique affective qui devient notre vrai guide. — La logique rationnelle régit le cycle de l'activité mentale consciente; la logique affective domine celui de l'activité mentale inconsciente. Le rôle de la logique rationnelle est capital dans la constitution de la connaissance. Elle est fort neuve encore et joue un rôle assez secondaire dans la vie des individus et des peuples. — Inférieure à la logique rationnelle, la logique mystique a joué un rôle prépondérant dans l'histoire des peuples par les croyances qu'elle engendra. (Gustave Le Bon, Les opinions et les croyances, 1911; S. 76, 87, 92, 102.)

Alle stabilisierten Anlagen und vorübergehenden Einwirkungen verkörpern sich aber einheitlich, werden praktisch wirksam in Strebungen, die unbewußt oder bewußt, unwillkürlich oder willkürlich sind und, soweit sie ins Bewußtsein treten, als Drang zu Handeln erscheinen.

Diese Triebe haben zum Ziel die Entfernung aus einem Zustande oder das Herbeiführen eines Zustandes. Sie äußern sich demgemäß in Verabscheuung oder Verlangen, fuga und prosecutio, wie der Aquinate sagt, Streben und Widerstreben, wie es Wundt, désir und aversion, wie es mancher französische Autor nennt. Dadurch sind die beiden mächtigsten Hebel bezeichnet, welche die Menschheit bewegen: Gier und Not.

In der Volkswirtschaftslehre wurde bisher zur Bezeichnung des Strebens, Lust zu erreichen, festzuhalten, zu mehren, wie der Bemühung, einer Unlust zu entrinnen, unterschiedslos der Ausdruck Bedürfnis angewandt. Die Beeinträchtigung, das Gefühl des Mangels, auf welche die Bezeichnung vornehmlich hinweist, ist aber nur einer der beiden Hebel menschlichen Tuns, und der Begriff büßt alle Genauigkeit ein, wenn man ihn sowohl zum Ausdruck des Bewußtseins der Bedürftigkeit wie zum Ausdruck der Begierde, Lust zu erschaffen, anwendet. Er wird farblos und nichtssagend, wenn man darunter alle subjektiven Beweggründe umfaßt.

Gier veranlaßt selbstherrlich ihre Tätigkeit; Bedürfnis, das Gefühl der Not, wird durch eine Mangelsempfindung bestimmt. Begier wirkt sozusagen aus eigner Macht und veranlaßt, bildlich und allgemein gesprochen, einen Zugriff; Bedürfnis regt Wünsche an durch Empfindung einer Unlust (der Schwäche, der Angst, des Unbehagens, des Schmerzes usw.) und bewirkt Abwehr. Beim Begehren, Verlangen, Erstreben, ist die Lust, die ihr etwa folgt, ein unmittelbares und primäres Ergebnis; Gier erstrebt Genuß; beim Gefühl des Bedürfnisses dagegen tritt Lust nur auf dem Umwege der Behebung einer primären Unlust ein. Bei der Gier ist das Ziel des Strebens Mehrung — Verstärkung, Wiederholung, Andauern — des bestehenden Gefühls, also bejahendes Festhalten, beim Bedürfnis dagegen seine Schwächung, — Dauerverkürzung, Verringerung, Vernichtung — mithin Veränderung.

Doch sind Lust oder Unlust nicht die einzigen Gefühle, die ein Streben begleiten. Alle die Verhältnisse, Zustände, Gefühle, in

die wir (den angebornen Instinkten, veranlagten Eigenschaften, erworbnen Gewohnheiten und zufälligen Eingebungen folgend) geraten, und die uns ihrerseits mannigfachen Dingen, Zuständen und Gefühlen nachstreben lassen, gehen mit Lust oder Unlust, mit Erregung oder Beunruhigung, mit Spannung oder Lösung einher *).

Das innerliche Streben erheischt nun Verfügung über Sachen oder über Handlungen. Dadurch wird es zum Anlaß oder Ausgangspunkt der wirtschaftlichen Tätigkeit, die auf die Beschaffung und Sicherung äußerer Dinge wie Dienste gerichtet ist. Verwendung der Dinge, Inanspruchnahme von Leistungen ist das Ziel des Strebens und auch das letzte Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit. Im Leben der Naturvölker besteht das Wirtschaften nur im Beschaffen der Güter; später treten hinzu die Erschaffung, der Erwerb, die Aufbewahrung, die Zuteilung von Sachen und die Sicherung von Diensten. Nun werden die Güter absichtsvoll vermehrt. Man erstrebt mehr Sachen und Dienstleistungen, als zur Verfügung stehen. Vorsorge, um Dinge und Dienste zu sichern — Streben nach ihnen — ist das Wesen der wirtschaftenden Tätigkeit. Diese selbst ist aber von grundlegender Bedeutung: Gewinnen (Ergreifen, Herbeischaffen, Herstellen und zum Wachsen bringen) und pflegliches Behandeln von Gegenständen ist nebst menschlichem Können die von uns selbst abhängige Grundlage unsres Bestandes und unsrer Daseinsgestaltung. Zunahme der Menschen und ihrer Strebungen vermehrt dabei die Forderung nach Dingen wie Leistungen.

*

Besteht somit im gröbsten Umriß das Wirtschaften im Beischaffen wie Verwalten eines Gütervorrats, so sind wirtschaftlich von Belang alle Instinkte, Eigenschaften, Gewohnheiten und zufälligen Eingebungen, die eine Vermehrung oder Verminderung jenes Gütervorrats bewirken. Auf Instinkten beruhende Bestrebungen (der Ernährung, des Schutzes, der Eitelkeit, der Fort-

*) Vgl. Wundt: Physiologische Psychologie; 3. Aufl. III, S. 214 fg.; hypnotische Versuche bei O. Vogt, Zeitschrift für Hypnotismus, 1896, S. 124 fg. Über „Die Grundformen der Gefühle" Alechsijev, in Wundts Psychologischen Studien, III. Bd., Heft 2, 1907.

pflanzung usw.) nehmen den breitesten Raum in der Gesellschaft ein; und alle instinktiven Strebungen (zum Nahrungserwerb, zur Befriedigung der Eitelkeit, des Macht- und Besitzgefühls, des Familiensinnes) beeinflussen besonders stark die wirtschaftlichen Verhältnisse. Ähnliche Bedeutung hat die Karakteranlage, indem sie die Instinktäußerungen im einzelnen verschärft oder abstumpft, vervielfältigt und verfeinert; endlich begründen auch Gewohnheiten einen verhältnismäßig starken oder einen sparsamen Gebrauch.

Der Gebrauch oder Verbrauch selbst ist ein wirtschaftlicher Akt, sofern er zur Herstellung neuer Güter oder zur Sicherung vorhandener, mithin zu Zwecken der Wirtschaft selbst, als produktiver Aufwand, erfolgt; ferner hat er wirtschaftliche Bedeutung, weil er die Gewinnung und die Bewirtschaftung der Güter veranlaßt und weil aller Aufwand eine Minderung der Vorräte verursacht. Daher kann Sparsamkeit im Verbrauch sehr große Bedeutung haben.

So ist denn ein wirtschaftlicher und ein unwirtschaftlicher Verbrauch zu unterscheiden — danach, ob er zu Vermehrung und zu pfleglicher Behandlung der Güter oder blos zu deren Verzehr vor sich geht, ferner dadurch, ob er mit Besorgtheit um die Menge der Vorräte, mit Sparsamkeit, erfolgt. Schonung der verfügbaren Mittel entlastet nicht allein die Zukunft, sondern bereichert sie auch, indem sie ihren Güterstock (ihr „Vermögen“ zu mancherlei Wirken) erhöht. Bedürfnislose Erziehung und Abhärtung ersparen auch Mühe, Dinge zu beschaffen. Sparsamkeit kann ferner nicht allein durch Enthaltung vom Verbrauch und durch Einschränkung des Verbrauchs, sondern auch dadurch bewirkt werden, daß man beim Beschaffen und Vermehren von Gütern trachtet, das höchstmögliche Ergebnis mit den geringstmöglichen Opfern zu erreichen. Bewußtsein der eignen Abhängigkeit von der äußern Güterwelt führt zu Voraussicht auf die Zukunft und veranlaßt auch eine gewisse Sparsamkeit bei der Anwendung von Mitteln zur Erreichung eines Zwecks, Streben nach dem größten wirtschaftlichen Wirkungsgrade (Befolgen des „ökonomischen Prinzips“). Bedürftigkeit erzieht zur Wirtschaft je nach dem Maß an Voraussicht, das ist dem Karakter der Menschen gemäß, und Wirtschaftlichkeit ist: sparsame Umsicht in der Auf-

wendung, Erstreben eines möglichst günstigen Erfolges mit möglichst geringen Mitteln und möglichstes Ausnutzen der zu verwendenden Stoffe und Kräfte.

Rücklagen an Vermögen haben zwei Quellen: Gewinne und Abkargungen beim Verbrauch. Mit Recht sagt der Biologe O. Hertwig, der sparende Mensch leiste eine ähnliche Funktion wie einzelne Zellen der pflanzlichen und tierischen Körper, die Reservestoffe über den augenblicklichen Bedarf des Organismus aufspeichern und dadurch für ihn eine wichtige Leistung vollbringen. Die zur Vermögensbildung unerläßliche Spartätigkeit ist eine Aufgabe, zu der in der Gesellschaft die einzelnen sowie ihre wirtschaftenden Verbände berufen sind.

Carver betont mit Recht die Bedeutung, welche die Rationalisierung des Verbrauches hat. Sie nähert sich, was ihre Bedeutung angeht, an Wichtigkeit der Gütergewinnung selbst. Ein wirtschaftlich zweckmäßiger Lebensfuß vermehrt die Möglichkeiten, die der einzelne wie ein Volk fürderhin haben. Wer rationell konsumiert, sagt Carver, verausgabt ebenso Geld, wie derjenige, der unbedenklich konsumiert, aber er trägt dadurch bei zum Aufbau und zur Verbesserung der Wirtschaft, während der andre die Aufwendung zu vorübergehenden, zu vergänglichen Zwecken vollzieht*). Wirtschaftliche Bildung und wirtschaftliche Erziehung führen zum Rationalisieren des Verbrauches wie der Güterbeschaffung und sind hiedurch von außerordentlich weitreichender Bedeutung. Sie be-

*) „He who consumes rationally spends as much money as he who consumes lavishly, but spends it on things which build and improve rather than on things which merely afford temporary gratification. The community that spends money in buildding for future generations will improve from generation to generation . . . Both the miser and the spendthrift should be contrasted with the rational buyer, or the investor in durable goods. The true investor buys goods of which he himself will probably never be able to absorb the full utility. He buys goods that will last so long, that future generations will therefore have a better start than he did. If this is kept up indefinitely, generation after generation, by all members of the community, it will be a very prosperous and progressive community; but if each individual of each generation merely says, „What has posterity ever done for me that I should be called upon to do anything for posterity? Let us eat, drink and be merry!" that will always be a backward community." (Carver, Principles of national economy, S. 573—5.)

einflussen die Ziele, zu denen sich die Völker im Leben gedrängt fühlen; die ganze Lebensart und die Sicherheit, die man in Fährnissen findet, wird durch ihr Walten berührt. Hiedurch wird die Stellung der Völker selbst beeinflußt.

Unmittelbar wirtschaftlich ist jede Tätigkeit zur Sicherung einer künftigen Befriedigung von Begierden oder einer künftigen Behebung von Bedürfnissen durch Verwendung von Sachen oder durch Verfügung über Handlungen. Dieses Wirtschaften kann aber mit mehr oder weniger Wirtschaftlichkeit erfolgen. Solches Ökonomisieren, das Schonen der verfügbaren Mittel oder ihre möglichste Ausnutzung bewirkt auch die Anwendung bestimmter Techniken.

Was man erwirtschaftet, kann man in der erlangten Körperlichkeit oder in zugerichteter Form (natural) nutzen, oder man kann das Erwirtschaftete durch Tausch und Leihe zum Erwerb andrer, natural zu nutzender Güter verwenden oder durch Verkauf und Leihe gegen Geld umsetzen. Im ersten Fall erwirtschaftet man Dinge, an denen man Bedarf hat, in den letzteren Fällen solche, die man für den Bedarf andrer zur Verfügung stellt. Eigner wie fremder Bedarf bedeutet Strebungen nach mehr Dingen als grade vorrätig sind; dieses Streben wird durch Mittel des gegenseitigen Verkehrs befriedigt. Das Streben nach reicherer Befriedigung bringt aber Wirtschaftlichkeit mit sich; diese wächst aus der Bewußtheit des Gütermangels, der zum Wirtschaften antreibt, sekundär hervor.

Endzweck jedes Erwirtschaftens und Bewirtschaftens der Güter und ihrer Zuteilung zum Gebrauch ist die Benutzung; wirtschaften heißt, für einen Vorrat materieller und immaterieller Güter sorgen — um ein Goethesches Wort anzuwenden: „unsere kümmerlichen Bedürfnisse sichern". Es bedeutet Streben nach Sachen zu solchem Zweck oder Beherrschung von Menschen im Hinblick auf diesen Endzweck. Hiebei befolgt man im allgemeinen den Weg, der absolut oder im Verhältnis zum Ergebnis die geringsten Opfer zu fordern scheint. Solche sparsame Umsicht beherrscht den Erwerb. Im Gegensatz zu ihr steht die Entwicklung der Kultur, d. i. die Vermehrung und Veredlung der Begierden und Bestrebungen, die Entwicklung des Menschen zu reicherer und verfeinerter Entfaltung. Ihre Ausbreitung über die Mehrheit oder die Gesamtheit der Volksgenossen ist von größter gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Mit dieser Erkenntnis werden Schöpfungen der Kultur mehr und mehr als nützlich, als notwendig oder als unabweislich

empfunden — als „Bedürfnisse“ anerkannt, deren Nichtbefriedigung als Beeinträchtigung erscheint. Anderseits wird mancher Aufwand vom allgemeinen Urteil als „Luxus“ gebrandmarkt.

In allen Verhältnissen streben die Menschen nach entbehrlichen Gütern, die das Leben zieren und in scheinbar irrationaler Weise bereichern, und schon die primitiven Völker sehen auf Schönheit ihrer mit Muße bereiteten Gebrauchsgegenstände. Luxus ist entbehrliches Übermaß, ungerechtfertigt großer Aufwand, schroffster Gegensatz zur Wirtschaftlichkeit. Er kann der Vielheit, aber auch der Intensität der Begierden und Bedürfnisse entspringen. Wuchern der Begier wie Überempfindlichkeit gegenüber dem Bedürfnis ist eine Quelle sittlichen Tadels, denn beides kann zu seelischer Entartung führen. (So erscheinen neben der Tätigkeitslust bzw. dem Hange zur Bequemlichkeit als starke Beweggründe der Menschen: Geldgier, Geschlechtslust und Eitelkeit. In abgemilderter Form ist das: Sparsamkeit, Bestreben, fortzukommen, Fleiß, Familiensinn, Ehrgefühl — eine Summe bürgerlicher Tugenden; in der Entartung führen sie aber alle zu Zielpunkten, die man in ihrer nackten Form als Laster brandmarkt.)

So kann das Innenleben in harmonischer Verfassung bleiben, oder es kann, vom Standpunkte eines Genügen schaffenden Zustandes gesehen, entarten. Unter dem Druck der Not wie durch die Fülle wirtschaftlicher Macht kann das Menschentum Schaden leiden, das heißt: Erhöhung der Seele ausgeschlossen werden. Jegliche Macht kann eben Verführung zum Bösen werden; sie wird es, andern wie dem eignen Selbst gegenüber, wenn sie mit Selbstsucht genutzt wird.

Das allgemeine Urteil gegenüber dem „Luxus“ knüpft indes an einen äußern Aufwand an — an ein Übermaß im Verhältnis zu dem, was die Mehrheit zu erringen vermag, und im Verhältnis zu dem, was allgemein als angemessen anerkannt wird.

Auch die Gesetzgebung hat vorübergehend eine Zurückdämmung des Luxus versucht: in den leges sumptuariae der alten Römer aus demokratischen Rücksichten, damit keiner sich von den andern übermäßig abhebe, — in den Städten des Mittelalters aus Hochmut der Vornehmen, damit keiner, der nicht vermöge seines Standes Anspruch darauf hat, äußerlich hervortrete. Dauernde Wirkung übten solche Maßregeln nicht.

Besonders Kriegsnot weckt das Bewußtsein, daß der Verbrauch

nicht Privatsache ist, sondern eine Angelegenheit der Allgemeinheit, und daß jeder Verbrauch luxuriös ist, „solang ein ursprüngliches Bedürfnis unbefriedigt bleiben muß, das an seinerstatt hätte gestillt werden können".

Demgemäß erfolgten im Weltkriege Einschränkungen des Verbrauches der knapp gewordnen lebensnotwendigen Mittel und Abstufungen der Bezugsberechtigungen (Vorbehaltung der Milch für den Gebrauch der Kinder und der Kranken u. dgl.). Auch sonst wurde der Wirtschaftsverkehr einer gewissen Zwangsläufigkeit unterworfen. Sie beruhte auf autoritären Zuteilungen von Rohstoffen und Ersatzmaterien, auf der Regelung der Verfrachtungen sowie der Ausfuhren der einzelnen Wirtschaften.

Wirtschaftlichkeit ist sparsame Umsicht in der Aufwendung, Erstreben eines möglichst günstigen Erfolges mit möglichst geringen Mitteln und möglichstes Ausnutzen der zu verwendenden Stoffe und Kräfte. Wichtiger aber als das Wirtschaften in dieser Art ist, daß der einzelne Kreis, ein Volk oder die Menschheit, in Vollendung vorschreitend, in gedeihliche, sie befriedigende, das ist Beruhigung und Gedeihn gewährende Lebensumstände gelangen — daß der einzelne durch die Wirtschaft gefördert werde und zur Entfaltung seiner Gaben Gelegenheit gewinne, nicht aber selbst lediglich der Wirtschaft tätig diene.

*

Wirtschaften heißt: Sachen gewinnen, pfleglich behandeln, für den Gebrauch vorbereiten und ihren Verbrauch regeln, sowie Leistungen sichern.

Wer also handelt, ist jeweils ein Wirtschafter, und zwar ein umso besserer, je zweckentsprechender seine Handlungen sind.

Wirtschaft aber ist seine zum Wirtschaften geschaffene Organisation, wie Cassel sagt: die Gesamtheit der Befriedigung ermöglichenden (wennauch nicht mit ihr zusammenfallenden) Tätigkeiten; und er fügt bei, in der Regel bedeute Wirtschaft ein Zusammenwirken mehrerer, mithin organisierte Tätigkeit; je höher die Verhältnisse entwickelt sind, desto stärker werden geltend ein Hinblicken auf die Zukunft sowie Organisation.

Das Wesen wirtschaftlicher Betätigung ist eben Vorsorge. Die Wirtschafter bestimmen die Gegenstände ihrer Vorsorge und sind bemüht, diese durch ihre Wirtschaft planvoll zu erlangen, zu verwalten und zum Verbrauch zuzuteilen. Sie sind Einzelpersonen,

lockere Vereinigungen oder festere Gemeinschaften und juristisch verkörperte Zwecke; alle diese benötigen Dinge und Leistungen, sind Träger des wirtschaftlichen Getriebes. Unter ihnen sehen wir alleinhausende Leute und einzelne Familien, freie Vereinigungen, staatlich erzwungene Verwaltungskörper (Gemeinden, Bezirke, Kreise), den Staat sowie überstaatliche Verbindungen (Staatenbünde wie Bundesstaaten). Sie sind verschiedner Art nach Zusammensetzung, Maß der Selbstbestimmung, Zielen wie nach Umfang und Dauer ihrer Wirtschaft.

1. Nach der Art des Wirtschafters und dem Entstehen seiner Organisation gibt es private und öffentliche Wirtschaften. Jene beruhen auf dem Willen Privater, und in ihnen waltet ein Privater oder eine Vereinigung solcher, — diese bestehen gemäß staatlichen Willens, in ihnen wirtschaftet ein aus öffentlichrechtlichem Zwange gebildeter Körper (Land, Bezirk, Gemeinde oder sonstige Verwaltungsgemeinschaft).

2. Nach der Zahl der Wirtschafter bilden sich Einzel- und Gruppenwirtschaften. Einzelwirtschaft ist jene einer einzelnen Person oder Familie: die Wirtschaft einer von der Natur vorgebildeten Einheit. (Erweiterte Form gewinnt die Familie in der südslawischen Hausgemeinschaft — Großfamilie, Zadruga — wo mehrere Geschlechter patriarchalisch gemeinsam hausen.) Einzelne oder Familien vereinigen sich aber auch zu gemeinsamen (Gruppen-, Gemein-, Gesamt- oder Kollektiv-)Wirtschaften; sie tun dies zu verschiednem Zweck, mit großer Willkür, auf mannigfache Art und bilden dabei rechtlich Gesellschaften, Genossenschaften oder Vereine. In allen Vereinen haben sie eigne Organe, um die gemeinsame Wirtschaft gemäß den Impulsen und Interessen der Teilnehmer zu lenken. Ihr Leiter kann auch ein einzelner sein.

Solche Gruppenwirtschaften sind nun nach ihrer Dauer unauflösbar, also dem Prinzip nach ewig, — oder kündbar, mithin dem Begriff nach vorübergehend. (Der Staatsverband ist als ewig gedacht, eine Handelsgesellschaft kann aufgekündigt werden, eine engere Reisegemeinschaft löst sich nach einer Frist von selbst auf.)

Der Ausdehnung nach sind sie: groß oder klein, von unbeschränkter oder von geschlossener Mitgliederzahl, — örtlich (auf einen Ort, einen Kreis, ein Land, einen

Staat) beschränkt oder zwischenörtlich, ja zwischenstaatlich.

In der Form können sie rechtlicher Bindung entbehren, wie ein politischer Klub im Abgeordnetenhaus oder (durch Vertrag, Rechtsvorschrift, Satzung) rechtsförmlich gebunden sein: so eine Handelsgesellschaft, eine Gemeinde, eine Wirtschaftsgenossenschaft.

Danach, ob der einzelne sich ihnen aus eignem Entschluß angliedert oder ihnen eingegliedert wird, ohne gefragt zu werden (der Gemeinde, dem Staate), beruht die Teilnahme an ihnen auf freiem Antrieb oder auf öffentlichem Zwange. Freie Gruppen — etwa ein Aktienverein, eine Vereinigung zum gemeinsamen Einkauf von Bedarfsgegenständen — stellen sich freiwillig ihre Ziele und haben in diesen selbst große Freiheit; Zwangsgruppen — eine Zwangsinnung, eine obligatorische Versicherungsanstalt, ein kriegswirtschaftliches Zwangsgebilde — verfolgen ihre Zwecke vermöge öffentlichen Rechtes, und ihre Zwecke selbst, mitunter sogar ihre Wirtschaftsweise, sind vom Staat bestimmt. Staatenbünde, Staaten, Länder und Gemeinden sind die wichtigsten zwangsmäßigen Gruppen; Träger ihrer Wirtschaft sind die höchsten öffentlich-rechtlichen Persönlichkeiten.

Dabei bestehen die Gruppenwirtschaften für einen besondern Zweck oder für alle Zwecke ihrer Angehörigen: partielle, spezielle Gruppenwirtschaften, die blos bestimmte Interessen verfolgen (ein Konsumverein, eine künstlerische Vereinigung, eine Wohltätigkeitsgesellschaft) — volle Gemeinwirtschaften: Verbindungen zu vollständiger Lebensgemeinschaft, um die Menschen in allen ihren Beziehungen zu erfassen, auf jede Lebenslage sich zu erstrecken (religiöse Orden, Zünfte früherer Zeiten).

Die private Wirtschaft kann Einzelwirtschaft sein (wie die einer Familie oder eines Einzelkaufmannes) oder freie Gruppenwirtschaft (die Vereinswirtschaft, eine genossenschaftliche Unternehmung, eine Handelsgesellschaft); die öffentliche Wirtschaft ist zumeist Zwangswirtschaft (wie die von Gemeinde, Land oder Staat in manchen Belangen), doch können öffentliche Körper auch freie wirtschaftliche Verbindungen schaffen. Ferner unterscheiden sich die öffentlichen Wirtschaften nach dem Umfang ihrer Ziele (eine Staatsbank hat weniger Ziele als eine Gemeinde).

Nach ihren Zwecken gibt es erwerbsuchende und

gemeinnützige Wirtschaften; jene sind meist private, diese häufig öffentliche Wirtschaften.

So scheiden sich, abstrakt oder analitisch betrachtet, die Wirtschaften. Wir finden unter ihnen konkret genommen: einzelne, Familien, Sippen, Vereine, Kirchen, Zweckvermögen, Gebietskörperschaften (Gemeinde, Kreis, Land, Staat) und wirtschaftliche Unternehmungen (bergbauliche, landwirtliche, gewerbliche, Bank-, Versicherungs-, Verfrachtungs-, Handels- oder sonstige Unternehmen), und zwar solche privater Personen wie öffentlicher Körper.

Die Wirtschaft des Staates wird als „Aerar" oder „Fiskus" vom Finanzminister geleitet.

Die Gesamtheit der innerhalb der Grenzen eines Staates bestehenden, in ihm zu höherer Einheit sich zusammenschließenden Wirtschaften bildet die Volkswirtschaft. Doch können auch mehrere Staaten die ihnen angehörigen Wirtschaften in einen engern gegenseitigen Zusammenhang bringen. Volkswirtschaft ist somit die Gesamtheit der einer einheitlichen staatlichen Verwaltung unterstehenden Wirtschaften. Über diese staatliche Abscheidung bzw. Zusammenfassung hinaus bildet sich ein zwischenstaatlicher Zusammenhang, den man weltwirtschaftlich nennt (vgl. Abschnitt 3).

*

Diese Begriffe sind geläufig. Zu erörtern ist dagegen die Vorstellung der „rationalen" und „kapitalistischen" Wirtschaft.

Rationale Wirtschaft ist ihres Ziels bewußte, nur dieses verfolgende, hiezu die zielgemäßesten Mittel anwendende Wirtschaft. Der rational wirtschaftende Mensch bejaht und verneint alle Ereignisse und Erscheinungen gemäß den Zielen seiner Wirtschaft. Auf solche Weise handelt auch die „kapitalistische" Wirtschaft.

Von den ursprünglichen Zeiten der körperlichen Selbstverteidigung und wirtschaftlichen Selbstversorgung heben sich unsre Zeiten ab, in denen Güterbeschaffung oder Güterherstellung für den Tausch vorherrscht und das Dasein auf den durch ihn erzielten Vorteil gründet. In dieser auf Tausch gestellten Welt gewinnen nun die Mittel, welche das Beschaffen oder das Herstellen der Tauschgüter erfordert, wachsende Bedeutung; zugleich richtet sich die Aufmerk-

samkeit auf die möglichste Ausnutzung dieser Mittel zum größten eignen Vorteil; und zuletzt spitzt sich das Dasein auf das Erzielen solchen Gewinnes zu. Nun waltet eine vom Erwerbstreben erfüllte, von Zielmäßigkeit geleitete, sich amoralisch verhaltende Wirtschaft, ein Geist der Selbstsucht und der Zweckmäßigkeit; diese Gesinnung wird als kapitalistisch bezeichnet.

Umfangreiche Widmung und zielstrebige Verwendung von Kapitalien zu Erwerbszwecken gilt als Merkmal kapitalistischer Zeiten; der Grundzug dieser ist aber nicht allein die Anwendung namhafter Mittel sowie deren unbeirrt zielstrebige Verwendung, sondern auch die Erringung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Macht und deren Benutzung im persönlichen oder Klasseninteresse ihrer Träger. „Kapitalismus“ ist demnach grundsätzlich auf Erwerb ausgehende zweckmäßige Organisation — das zielrichtig geordnete Wirken eines Betriebes oder einer Anstalt — sowie der Geist, der Einrichtungen dieser Art hervorgebracht hat und sie in ihrer Wirksamkeit weiter durchdringt; dieser kapitalistische Geist ist der Erzeuger und der Verwender kapitalistischer Organisationen. Allein kapitalistische Gesinnung überschätzt die wirtschaftliche Ergiebigkeit, übertreibt das Streben nach ihr, wertet wirtschaftliche Erfolge als Selbstzweck; gesellschaftlicher Mißbrauch des Kapitals, Rücksichtslosigkeit des Gewinnstrebens — dasjenige, was man übertreibend den dem „Kapital“ eigenen Instinkt „skrupelloser Vermehrung seiner selbst“ genannt hat, — kalte, bedenkenlose Selbstsucht, wird als „Kapitalismus“ gebrandmarkt.

Den auf möglichst zielstrebige Ausnutzung von Kapitalien abzielenden Einrichtungen liegt letztlich der Tauschverkehr zugrunde. In vorgeschritteneren Zeiten werden Güter in der Absicht beschafft oder hergestellt, vertauscht zu werden, und das Dasein wird auf den durch diesen Tausch erzielten Erlös gegründet. In der solcherart auf Tausch und Tauschgewinn gestellten Welt wird aber den Mitteln, die das Beschaffen oder Herstellen der zu vertauschenden Waren erleichtern, wachsende Bedeutung zuteil; deshalb richtet sich die Aufmerksamkeit auf die möglichste Ausnutzung dieser Mittel zum größten eignen Vorteil. Demgemäß trachtet man auch, im Tausch möglichst ergiebige Gegenleistungen zu erringen, und zuletzt unterordnet sich das Dasein dem Streben

nach solchen Gewinnen. In dem Maß, als nun in den letzten Jahrhunderten die staatliche und gesellschaftliche Macht auf Versuche, das wirtschaftliche Getriebe zu regeln, verzichtet hat, entstand in unserem Kulturkreise eine zunehmend von Erwerbstreben erfüllte, durch Zielmäßigkeit ausgezeichnete, sich amoralisch verhaltende Wirtschaft, entfaltete sich ein Geist der Selbstsucht und kühler Zweckmäßigkeit, dessen grundsätzliche Betätigung, dessen Sistem eben der Kapitalismus ist.

Der günstige Ertrag der zielgemäßen Wirtschaft und der Druck des Wettbewerbs der Unternehmer regten diesen Geist gleicherweise an. Die Erfolge der kapitalgesättigten und zielstrebig vorgehenden Wirtschafter verlocken zu deren Nachahmung, und der Wettbewerb erfolgreicher Personen nötigt zugleich zum Nacheifern. Die im Menschen tief wurzelnde Selbstsucht höhnt dennauch zwei Jahrtausende eines vorgeblichen Christentums, und wirtschaftlich-technische Zielstrebigkeit knüpft sich allenthalten an ihr zum Sistem gesteigertes Walten. Ihre Wirksamkeit tritt nun sowohl auf dem wirtschaftlichen Gebiete wie im gesellschaftlichen, politischen und kulturlichen Leben zutage und hat außerordentlich wichtige materielle, gesellschaftliche und seelische Wirkungen.

Wie ist diese auf Erwerb und Gewinn gerichtete Zeit aufgekommen, welche Kennzeichen hat sie im einzelnen und welche Wirkungen zieht sie nach sich?

Erfolgreiche Wirtschaften vollzogen in der Neuzeit eine Ansammlung von Geldvermögen. Dieses bildete sich aus Händlergewinnen, Erträgen der Geldleihe, des Bergbaues, des Haus- und Grundbesitzes, der großgewerblichen Erzeugung. Die Geldmittel, die so zusammenflossen, wurden nun je länger je mehr zielstrebig zu neuem Erwerb ausgenutzt. „Die Habgier des chinesischen Mandarinen, des altrömischen Aristokraten, des modernen Agrariers hält jeden Vergleich aus“, sagt Max Weber, und die Gier des Erraffens von Geld tritt mitunter in andern als in kapitalistisch entwickelten Ländern viel bedenkenloser auf als hier. Die Gewinngier war aber früher nicht das Kennzeichen des Seelenzustandes ganzer Völker und Erdteile und hatte nicht eine Wirtschaftsordnung erbaut. Der seit jeher geübte Krieg und Seeraub sowie bedenkenlose Handelspraktiken in den Beziehungen zu Stammfremden galten vielmehr als eine Art „Außenmoral“, verpönt im

Verhältnis „unter Brüdern", und gewinnsüchtige Bestrebungen wurden als Ausnahme betrachtet. Erst in der abendländischen Kultur der Neuzeit, namentlich im westeuropäisch-amerikanischen Kulturkreise, tritt diese Erscheinung mit Allgemeinheit und zwingender Gewalt auf, verklärt von der wirtschaftlichen Nützlichkeit, die sie bewirkt. Wirtschaftlich umsichtige, eifervolle Tätigkeit wird in dieser Zeit als menschlicher Beruf im Interesse der Zivilisation empfunden und als verpflichtender Lebensgrundsatz geübt; man dient ihr nun, der eignen Tüchtigkeit und gesellschaftlichen Nützlichkeit bewußt, mit Hingabe. Und die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist heut „ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird," der für ihn als faktisch unabänderliches Gehäuse gegeben ist, in dem er zu leben hat; dem einzelnen sind, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns aufgezwungen. Der Fabrikant, der ihnen dauernd entgegenhandelt, wird wirtschaftlich ebenso unfehlbar entfernt wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will *). So entstand mit den Anfängen des selbstherrlichen modernen Staates und mit dem Aufkommen einer freien und individuellen geistigen Bildung eine neue Welt: die früheren abendländischen Barbarenstaaten und Feudalreiche bildeten sich um zu militärisch-bürokratischen Einheitsstaaten und zu Organisationen des Kapitalismus, des Großbetriebs und der kolonialen Weltausbeutung (Troeltsch).

Die in dieser Welt entwickelten „kapitalistischen" Wirtschaften besitzen ein Grundvermögen, wollen mit diesem Erwerb machen und pflegen deshalb mit zielstrebiger Nüchternheit die Verwertung ihrer Vermögensteile. Sie schätzen alle Dinge und Leistungen danach ein, was sie kosten und was sie einbringen dürften. Aus diesem Überschuß des Ertrages über die Kosten ergibt sich ein Gewinn (Profit), der zur eignen Erhaltung wie zur erstrebten allfälligen Bereicherung dienen kann. Nicht etwa die besondre in Rede stehende Verwendung ist das eigentliche Ziel, sondern der durch sie beschaffte Gewinn, und das Mittel zu seiner Erlangung ist ein streng zielmäßiges Vorgehen, unbekümmert um herkömmliche Übungen

*) Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie; Tübingen 1920, I, S. 34 fg.

oder hemmende Regungen, blos grundsätzlich auf möglichst einträgliche Verwertung des Grundstockes bedacht. Hier wird Gewinnverfolgung Beruf, Geistesrichtung und seelischer Kult. Erwerbsfreiheit und Erwerbsmöglichkeit wecken Streben und Fleiß; sie werden bewußt gepflegt; Erwerbsstreben wird zum Selbstzweck, der Mensch unterliegt einer Technik, die sich ihm bietet.

Al. v. Liechtenstein: Banken und Bankiers huldigen weder religiösen noch politischen Vorurteilen. Ihr Beruf schließt sie aus. Nichts auf Erden ist so kühl objektiv wie das Kapital.

Wygodzinski: Alle, aber auch alle Gefühlsregungen auszuschalten, jedes berechtigte und unberechtigte Vorurteil zu vergessen und nur rechnen, rechnen, rechnen, das gibt Kapitalisten amerikanischen Stils. Selbstverständlich, dazu gehört auch noch hohe Begabung, große Geschäftskenntnis, ungewöhnliche Willensstärke, die feldherrnmäßige Fähigkeit, die Gunst des Augenblicks blitzartig zu erkennen und zu benützen; aber alle die Eigenschaften des Intellekts wie des Karakters müssen von jener rechnungsmäßigen Auffassung des Lebens getragen werden, deren erstickende Dumpfheit sich über jede Wallung des Gefühls ertötend legt.

Weder die Beziehungen zu den Arbeitern noch zu den Kunden werden hier durch persönliche Umstände beeinflußt, sondern durch Aussicht auf den Profit bestimmt. Dieser wird wesentlich durch kluge und glückliche Gedankenverbindungen, durch hinreichende Kapitalmittel und durch deren ergiebigste Anwendung errungen. Als „kapitalistisch“ gilt eine Gesellschaft, wenn innerhalb ihrer die Kapitalsvermehrung als Selbstzweck erscheint, eine hierauf gerichtete sachgemäße Betätigung vorwaltet und durch gefühlsbetonte Übung und Herkommen veranlaßtes Verhalten zurücktritt. Und diesen Geist nötigt der Welt der Wettbewerb, der unter den Unternehmern und allen am Wirtschaftsprozeß Beteiligten (Angestellten, Arbeitern, Volkswirtschaften, Staaten) herrscht, fortschreitend auf; er wirkt organisatorisch zugunsten der unentwegten Wirtschaftlichkeit; diese beherrscht daher immer mehr die Menschheit und nimmt auch gewalttätige Mittel der staatlichen Macht in Anspruch.

Der Geist, der diese Wirtschaft hervorgebracht hat, überträgt sich auch auf außerwirtschaftliche Gebiete. Damit bringt er aber je länger je mehr unsre gesamte Kultur in Gefahr; nicht allein wegen der seelischen Einseitigkeit und der praktischen Skrupellosigkeit, zu der er verführt, sondern auch weil seinen Verfahren keinerlei Kontrole und keine übergeordnete Macht gegenüber-

steht. Die Klagen über die Herrschaft der Technik im Leben, über die Macht des Geldes, über die Entwicklung einer Oberschichte unberufener Verwalter der großen Vermögen hängen mit dieser geistig-seelischen Richtung zusammen *).

Solches „bürgerlich-kapitalistisches" Gehaben setzt einen regen Verkehr zwischen den Wirtschaften voraus, ihren Aufbau auf Berufsspaltung, Arbeitsteilung und Tausch, die Einbürgerung des Geldes im Verkehr, als des Mittlers aller Dinge und Leistungen, die Bildung unternehmerischer Veranstaltungen, die unmittelbar dem Bedarfe fremder und mittelbar dem eignen Gewinne dienen, zunehmendes Streben nach Persönlichkeitsentfaltung (Individualismus) und die Neigung der öffentlichen Gewalt, sich der Regelung des wirtschaftlichen Getriebes zu enthalten. Die Verkehrserleichterungen, die Vermehrung der Bevölkerung, die Bildung von Riesenstädten und die allgemeine Vereinheitlichung der Bedarfsgegenstände boten die Möglichkeit für ein großzügiges unternehmerisches Handeln. In dieser Welt erwuchs die grundsätzliche Erwerbssucht, die den einzelnen unter ihr Gebot zwingt. Auf eine Wirtschaftstechnik gestützt, welche die Vermögen als Machttitel verwaltet, hat sie die Erde umgestaltet, die Gesellschaft verwandelt, den einzelnen mit ihrem materialistisch-konkreten Geiste erfüllt.

Vermögen wird dadurch geldzeugende Kraft zuteil, daß sie in Unternehmungen oder in spekulativen Veranstaltungen angelegt oder Personen dargeliehen werden, die sie solcherart verwenden. Im Falle einer „kapitalistischen" Wirtschaftsführung werden vergleichsweise große Vermögen angewandt, weil sie besonders ergiebig wirken; man geht auch sonst schroff zielstrebig darauf aus, tunlichst wirksame und einträgliche Einrichtungen zu schaffen. Die erforderlichen Mittel liefert der Zustrom ständig herbeilangender, durch stetige Ersparnis erübrigter, aus beträchtlicheren Gewinnen zurückgelegter Beträge oder von reichen Unternehmungen bewilligter Kredite.

Derselbe Unternehmerkapitalist hat nun, vermöge des Verwertungsstrebens, das ihn erfüllt, da etwa eine Zuckerfabrik, dort eine Mühle, anderwärts ein Eisenwerk und eine Pappenfabrik und

*) Vgl. die Abschnitte 13, 14, 33, 43.

erschließt eine weitere Gegend durch einen Bahnbau; eine Handelsunternehmung, die einen großen Kleiderexport betreibt, übt nebenbei berufsmäßig Kreditgeschäfte (Wechseleskont); eine Getreidehandelsfirma ist zugleich Teilhaberin einer Gummiweberei usf. Dies nicht blos aus einem Übermaß an Mitteln, sondern vornehmlich, weil sie jede Gewinnmöglichkeit wahrnehmen und auch entschlossen verfolgen wollen. Die Zeit, da man einen inneren Beruf für sein Gewerbe hatte, ist im Kreise der kapitalistischen Betätigung vorbei. Solche Neigung mag vielleicht der Möbeltischler haben; der moderne Möbelfabrikant begründet sein Gewerbe ausschließlich, weil er darin die Möglichkeit ausreichenden Gewinnes sieht.

Der Unternehmer, der einen Industriebetrieb, ein Handelshaus, eine Verfrächterei, eine Bank, eine Versicherungsgesellschaft usw. selbst leitet, macht seinen Gewinn nicht ausschließlich durch seinen Besitz, sondern er ist dabei selbst tätig. Doch können sich das Eigentum und dessen gewinnbringende Verwendung auch scheiden, die Eigner eines Kapitals andere sein als jene, die sie gewinnbringend anwenden (das ist vor allem bei Aktiengesellschaften der Fall). Dann erscheinen die Mittel wie eine unpersönliche Macht, die sich Wirtschaftsleiter wie ausführende Organe angliedert. Umgekehrt kann aber auch eine wirtschaftlich begabte Persönlichkeit sich zu ihrer Betätigung leihweise Kapital beschaffen und so ohne eignen Besitz Gewinne erwirtschaften.

Auf die zielsichere Anwendung der verfügbaren Mittel und auf ihr entsprechend reichliches Ausmaß kommt es an. Durchdachtes Vorgehen im Dienste eines energischen Gewinnstrebens und eine entsprechende Betriebsorganisation erhöhen die Ertragsfähigkeit gegebner Kapitalien. Zugleich erheben sich die so angewandten Mittel über die Verbraucher: Wünsche und Äußerungen der Kunden werden nicht etwa abgewartet, sondern man trachtet, sie zu beherrschen; die großen Händler oder großen Erzeuger bestimmen allein die Art der zu Markt gebrachten Waren und beeinflussen durch ihre Menge die allgemeine Geschmacksrichtung.

Rathenau: Überflüssiges, Nichtiges, Schädliches, Verächtliches wird in unseren Magazinen gehäuft, unnützer Modetand, der wenig Tage lang falschen Glanz spenden soll, Mittel für Rausch, Reiz und Betäubung, widerliche Duftstoffe, haltlose und mißverstandene Nachahmungen künstlerischer

und kunstgewerblicher Vorbilder, Gerätschaften, die nicht dem Gebrauch, sondern der Blendung dienen, Albernheiten, die als Scheidemünze eines erzwungenen Geschenkverkehres umlaufen; alle diese Nichtsnutzigkeiten füllen Läden und Speicher in vierteljährlicher Erneuerung. Ihre Herstellung, ihr Transport und ihr Verschleiß erfordert die Arbeit von Millionen Händen, fordert Rohstoffe, Kohlen, Maschinen, Fabrikanlagen und hält annähernd den dritten Teil der Weltindustrie und des Welthandels in Atem. Würde die Hälfte der verschwendeten Weltarbeit in fügliche Bahnen gewiesen, so wäre jeder Arme der zivilisierten Länder ernährt, bekleidet und behaust.

Die gemehrten Vermögen aber werden zum Zweck ihrer Ausnutzung an neue Erwerbseinrichtungen gewandt; was nach Deckung des Verbrauches, des Kultur- und Verteidigungsaufwandes aus dem Einkommen zurückgelegt werden kann, wird nach den Stellen eines ergiebigen Ertrages gelenkt und bereichert durch seine Verwendung die Welt. Man trachtet dabei, so viel als möglich Geld zu erwerben. (Dadurch erscheint das an sich unschätzbar wichtige Vermögen als „Kapital“, „gefräßig“, „unersättlich“, durch keine sittliche oder soziale Erwägung behindert.) Im Streben nach Früchten (Erwerb und Gewinn) und nach ihrer möglichst zweckmäßigen Erzielung kommt der „bürgerliche Geist“ zum Ausdruck, der sich „aus Rechnerei und Bedachtsamkeit, aus Vernünftigkeit und Wirtschaftlichkeit zusammensetzt“ (Sombart) und die Güterwelt mitunter gradezu mißbraucht; er erfüllt den Kaufmann, den großgewerblichen und sonstigen Unternehmer, er bewegt auch den Besitzer von Sparkapitalien und bringt allgemein eine rechenhafte Gesinnung hervor.

Mag nun solcherart ein schroffer und selbstsüchtiger Geist zur Entfaltung gekommen sein, die Wirtschaftsweise, die er schuf, hat äußere Erfolge herbeigeführt und hat weitesten Kreisen Nutzen gebracht. Ihr gewinnstrebig neuerndes, rechenhaft zweckmäßiges, gewitzt wägendes, rasch entschlossenes und nachhaltiges Vorgehen hat Gedeihen bringende wirtschaftliche Organisationen hervorgerufen, eine große Ergiebigkeit des Schaffens herbeigeführt, eine starke Ausnutzung der Naturgaben, große Hingabe an wirtschaftliche Ziele und eine günstige Vermehrung des äußeren Reichtums bewirkt. Diese befruchtenden Wirkungen der Betriebsamkeit schildert Hammacher mit den Worten: Die Menschen lernen schärfer sehen, sie sind gezwungen, ihre Kräfte einzusetzen und zur Entfaltung zu bringen und werden so selbständiger. Dies verleiht dem

Leben vieler Großzügigkeit, und schließlich ist auch eine Steigerung der Lebenshaltung für alle Klassen, eine allgemeine Erhöhung des Ertrages der Arbeit und eine Verkürzung des Arbeitstages eingetreten. Die Entfaltung des wirtschaftlichen Getriebes hat auch dem einfachen Mann einen Lebensfuß ermöglicht, den früher nur wohlhabende Leute erreichten, hat eine außerordentlich vermehrte Bevölkerung von der Gefahr der Hungersnot befreit und hat durch Verbesserung der Lebenshaltung die Volkskraft gestärkt. Anderseits „befreit der neue Reichtum immer mehr Menschen von der Notwendigkeit der Berufsarbeit und gestattet ihnen, den selbständig erkannten Kulturaufgaben zu leben."

So hat das gesteigerte Erwerbsleben die Tatkraft geweckt, größere Mengen von Gütern erzeugt, eine selbständige Geistigkeit ermöglicht. Abstraktes Denken, exakte Wissenschaft, Technik, Massenbewältigung und Organisation mußten, wie Rathenau bemerkt, geschaffen werden, um die erwünschten Erfolge zu erzielen.

Die Verwender und Lenker der für Erwerbszwecke bereitgestellten Mittel, die durch ihr Handeln Geschäftsgewinne für alle Gefolgsleute hervorzaubern, sind die Unternehmer. Sie benutzen Kapitalien, welche die Banken von kleineren wie größeren fremden Wirtschaften einsammeln und an wirtschaftskundige Verwender weiterleiten, oder die ihnen infolge einer Gewährleistung von Banken zur Verfügung stehen. Leihkapital, vergrößert durch den Zinsertrag, den es aus den Gewinnen der Unternehmer schöpft, steht aussichtsreichen Betrieben stets bereitwillig zu Gebote. So baut Erwerbslust ihre großen Werke und erschafft eine auf Rationalismus gegründete wirtschaftliche Ordnung, die gekennzeichnet ist durch die Verwendung erheblicher Erwerbsvermögen in einer auf ihre ergiebigste Auswertung gerichteten Art, durch zielgerechtes Bemühen um einen möglichst hohen Ertrag — in letzter Linie aber durch Unternehmergenie.

Insoweit Arbeiter verwendet werden — und Arbeiter sind die Mehrheit des Volkes — ist das gesellschaftliche Gegenstück dieser mit großen und scharfen Mitteln wirkenden Erwerbssucht Not und Furcht vor Not, die den Arbeiter bedrückt, wenn er seine Arbeitskraft verdingt. Dabei sieht er auch dort, wo er der Stütze des Staates und der Selbsthilfe seiner Berufsgenossen teilhaftig ist, daß seine gesellschaftlich durchaus unentbehrliche Tätigkeit nur dann

in Anspruch genommen wird, wenn sie unmittelbar seinem Verwender, mittelbar fremden Kapitalbesitzern Ertrag bringt. „Das Leben des Arbeiters ist beherrscht durch seine Vorbedingung, den Kapitalgewinn"; dieser ist die Voraussetzung für seine Arbeitsmöglichkeit und damit für seinen Bestand. Er muß, wie Wilbrandt scharf sagt, als Vorbedingung für sein eignes Dasein, eine für die Besitzer des Kapitals arbeitslos erlangte Rente mitschaffen.

Für die Verwender der Arbeiter ist dagegen das Unternehmen eine nüchtern erwogene Vermögensanlage. Das Ziel der Unternehmungen ist ein möglichst erheblicher Überschuß der Einnahmen über die Kosten, und das Mittel hiezu auf Verringerung der Kosten oder auf Steigerung des Verkaufspreises bedachtes energisches Bemühen.

Die Wirtschaft dient nicht mehr dem Leben, sondern das Leben selbst wird der Wirtschaft zum Opfer gebracht, erschöpft sich in Vorsorge für den leiblichen Bestand und nimmt hiedurch wieder den rohen Karakter des primitiven Daseins an; der Beruf zwingt den Menschen, macht ihn zum Anhängsel seines eignen oder eines fremden Vermögens; ein alle beherrschendes Walten drängt jeden zur höchsten Wirtschaftlichkeit bei Strafe, an seinem Bestande zu leiden; der Unternehmer verfällt nie rastender Arbeit im Gefolge der Tiranei seines Geschäfts (Muckle), der Arbeiter durch den Zwang seiner wirtschaftlichen Schwäche; und schließlich unterwerfen die Träger größerer Kapitalien die der kleineren ihrem Willen und Interesse.

Da ein zielrichtiger Vorgang sich am besten bezahlt macht, entstand zugleich als Rückwirkung solchen Handelns ein „neuer, eigenartiger, moralisch minderwertiger Menschentip — der um jeden Preis erfolgreiche Unternehmer, der unbedenklich über wirtschaftliche Leichen schreitet, Menschen, Familien und ganze Völker in seine Fron zwingt" (Hackl). Wirtschaftlicher Machtzuwachs wird zum Selbstzweck; der unbeirrte Kampf um ihn begünstigt aber nicht die seelisch oder körperlich wertvollsten, sondern eben die erfolgreichsten Leute und ihre Nachkommen. Ihre Erfolge und ihr Gehaben verallgemeinern das Streben nach möglichst viel gesellschaftlicher Macht und Sinnenlust und nach dem modernen Vertreter von alledem: Geld. Unbeschränktes Streben solcher Art wirkt aber auf das eigne Selbst erniedrigend zurück.

So hat denn der Kapitalismus auch schmähliche gesellschaftliche Wirkungen herbeigeführt, die als Mißbrauch empfunden werden; sie kommen gegenüber dem Arbeiterstande wie gegenüber den Verbrauchern zur Geltung. In seinen Trägern aber kommen andre Anlagen nicht zur Entfaltung als jene, die äußere Erfolge versprechen, und diese führen zum Streben nach zunehmender Machtübung. Hierin liegt das Dämonische des Erwerbslebens und der nur auf äußere Zwecke gerichteten menschlichen Bestrebungen. „Kapitalismus“ ist als Gesinnung eine geistig-seelische Richtung, die durch die Erfolge streng wirtschaftlichen Vorgehens mit wirksamen Mitteln zur Verbreitung gebracht wurde, ist als Organisator Großkapitalismus. Gemeinschaftsgefühle (soziale Rücksichten) treten unter seiner Herrschaft vor dem bewußt wirtschaftlichen Sinne vollkommen zurück. Das begründet seinen tadelhaften Zug.

Im ganzen hat die massenhafte Erzeugung, der sonstige massenweise Betrieb und der Absatz im großen den Unternehmern Gewinn, durch die Verwohlfeilung der Waren den Verbrauchern Vorteile, sowie durch Vermehrung der Einträglichkeit der Betriebe auch den Arbeitern die Möglichkeit geboten, eine Verbesserung ihres Daseins zu erlangen. Wohl hat die auf Erwerb gestellte Wirtschaft in ihrer vorgeschrittenen Form eine ungeahnte Vermehrung der Güterwelt bewirkt und durch ihre Gewinne und Ersparnisse weitausgreifende politische Bestrebungen ermöglicht; sie hat kühne Geister emporgebracht und hat die Welt zur kräftigen Steigerung der äußeren Kultur angetrieben — aber sie hat auch die Menschheit zum Tanz um das goldene Kalb und zu seelisch-geistiger Verkümmerung geführt. Dienst des Geldes und der Wirtschaft herrscht anstelle der eignen Seele, der geistigen und gemütlichen Bedürfnisse, des Strebens nach Selbstentfaltung, nach Schöpfung im Sinne der besten eignen Anlagen. Die Schwäche des Sistems liegt im Außerachtlassen s i t t l i c h e r Forderungen, und das hat kulturverderbende Folgen. Der bedenkenlose Gebrauch des Kapitals begründet eine Gefahr, weil und soweit er „Lebenswerte den Nutzwerten unterordnet“ (Scheler), weil er letztlich Menschen wie Güter nur als erwünschte Gelegenheiten zum Gewinnmachen betrachtet. Kein Gewinn erscheint ihm dann ungebührlich hoch, keine Ausbeutung als unerlaubt oder verwerflich, und in diesem Streben wird auch körperliche Verwüstung in Kauf genommen. Dieser Zug ist aber weder

neu, noch auf das Wirtschaftsleben beschränkt — auf allen Gebieten des Lebens zeigt sich solches „Über“-Menschentum.

Troeltsch: Der moderne, abendländische Kapitalismus ist ein Geist der Irdischheit und Weltlichkeit, der ruhelosen Eigensucht und Selbstbestimmung, von ungeheurer Kraft zur Zerstörung aller Naturgebilde und alter Gebundenheiten, aber auch stark zum Wiederaufbau kunstvoller und künstlicher Zweckgebilde. Den Abschluß bilden die großen Nationalstaaten, die welterobernden Wirtschaftsimperien und begleitende unermeßliche geistige Regsamkeit und Produktivität, am raschesten erschöpft in denjenigen Kräften, die eine gewisse Naivität und unverbrauchte Gewißheit fordern, in Religion und Kunst — zugleich aus seinem eignen Wesen die Gefahr kriegerischer Selbstzerstörung und sozialer Zersetzung ausbrütend, die uns heut an neue Lebensformen denken lassen. Auf dem neuzeitlichen Kapitalismus beruht die ungeheure Kulturblüte der letzten Jahrhunderte — aus ihm mit seiner schließlichen Mechanisierung, Massenfron, Konkurrenz großer Wirtschaftsimperien, Übervölkerung und subjektivistischen Überkritik erwuchsen auch die Gefahren, welche die Kultur eines großen Teiles der Welt von innen heraus bedrohen.

Der Kapitalismus wirkt als Hebel der äußeren Kultur, fördert aber seinerseits den Individualismus, auf dem er beruht. Ihn zu begrenzen, wurde noch nicht versucht, denn der Sozialismus stellt sich das Ziel, ihn auszurotten.

Hackl: „Der Kapitalismus versprach Vermehrung des Nationalvermögens, ein stetes Anwachsen des Volksreichtums und im Gefolge damit Reichtum des einzelnen, Lohnerhöhungen, Hebung und Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses: der Kapitalismus setzte sich gleich mit Steigerung der Menschheitskultur. Als glänzender Wohltäter der Menschheit trat er auf, indem er äußere Kultureinrichtungen schuf, das Verkehrswesen hob, volksgesundheitliche Einrichtungen begünstigte usw. Der Krieg hat den Kapitalismus aber auch als den glänzendsten Verbrecher enthüllt.“

Die Erdoberfläche wird zum „Jagdgrund derer, die reich werden wollen und die Möglichkeit zum freien Einzelkampfe für sich fordern“ (Spengler), unter Rückdrängung und Unterjochung der Staatsgewalt. Kondottieri, Zäsaren und Imperatoren des Großkapitals anglo-amerikanischer Hochzucht kamen empor, die fortwährend Macht erwarben, ohne zu wissen, wozu sie dienen soll, „gefährlich wie Monomanen und unzugänglich wie Irrsinnige“ (Bry), und schließlich ist auch der fürchterlichste aller Kriege gleichwie der ihn beendende Friedensschluß zum kapitalistischen Werkzeug geworden.

Im ganzen ergibt sich nun ein Scheideweg: unsre Kultur muß

sich verästlichen oder gerät in die Gefahr, zu Schutt und Staub zu zerfallen.

•

Die Bedeutung des Kapitals zu leugnen ist unmöglich. Fruchtendes Vermögen, belangvolle Gütermenge ist an sich ein Segen; das Kapital „abzuschaffen" ist ein unmöglicher Einfall. Allerdings kommt sozial ungemein viel auf seine Anwendung an; seine gesellschaftlich v o r t e i l h a f t e oder s c h ä d l i c h e Verwendung steht daher in Frage. In diesem Sinne spricht man von Privatkapital, das zu Nutz und Frommen der einzelnen ist, und von Sozialkapital, das einer Gesamtheit eignen würde; allein auch das Privaten gehörige, frei verwaltete Vermögen k a n n der Gesamtheit förderliche Funktionen erfüllen *). Bei allem kommt es eben auf die Qualität der Menschen an. Den arischen Grundzügen der Unverträglichkeit, der Entfaltung der eignen Persönlichkeit und ihrer Behauptung im Wettkampfe — eine Anlage, der gegenüber Christlichkeit ein unwirkliches, weil unerreichtes Ideal geblieben ist — entsprach bisher allerdings die selbstsüchtige Verwaltung der Gaben der Welt. Daß es der Ausrottung von Generationen bedürfte, um einen Wandel anzubahnen, fühlt die mongolische Spielart des Sozialismus, der Bolschewismus, der, vom asiatischen Gemeinschaftsgefühl berührt, die Möglichkeit eines solchen Wandels annimmt. Er sieht wohl im Kapitalismus eine seelische Frage, allein seine praktische Folgerung ist die der Verzweiflung.

Die äußerlichen Schäden des Kapitalismus sind die Rücksichtslosigkeit, mit der die stärkere wirtschaftliche Macht sich durchsetzt, die Planlosigkeit der Entwicklung, die der Wettbewerb bewirkt, die Gefahr der Ausbeutung der Abnehmer, die imfalle einer Verständigung der Unternehmer droht, der Mangel an Fürsorge für die eignen Arbeiter in Betrieben, die blos Ertrag heischen, sowie eine einseitige politische, gesellschaftliche und kulturliche Vorherrschaft, die angesammelter Reichtum begründet. Manche dieser Tatsachen üben kulturverwüstende Wirkungen. Der Anblick, den der sogenannte Übermensch bietet, verwandelt sich eben leicht in die Fratze eines Untermenschen. Unter dem Eindruck der Leistungen und unter dem Einfluß der gesellschaftlichen Macht des Kapitalismus

*) Vgl. Abschnitt 13.

übersah man seine bedenklichen Folgen geflissentlich; man wollte es nicht wahr haben, daß die Ausschließlichkeit der wirtschaftlichen Interessen das Dasein verödet oder ertötet. In der ihrem Dienst entspringenden Vereinseitigung der Menschen und in der Mechanisierung ihres Lebens durfte man jedoch füglich Anzeichen eines Verdorrens der westlichen Kultur erblicken. Das Gift im täglich geübten Vorgehen wirkt eben auf den inneren Menschen zurück. Diese Vorgänge können wohl nur eine Übergangserscheinung sein, sofern im Volk gesunde Kraft und echtes Empfinden lebt. Ob das der Fall sein wird und auf welche Weise wir zu einer neuen Geistesrichtung kommen werden, ist heut die brennende Frage. Es gilt, die bestehenden gesellschaftlichen Übel durch Einsicht und Organisation zu überwinden, festzustellen, wo die Erwerbslust zur Entartung und zur gesellschaftlichen Verirrung wird, um sie demgemäß einzudämmen. Denn festzuhalten ist, daß das Schädliche an der Kapitalsverwendung im Grundsatz liegt, daß alles gut sei, was äußerlich Vorteil bringt. Hierin wurzelt das Streben, unbekümmert Gewinne zu machen — die Bedürftigeit andrer als Quelle der eignen Wohlfahrt zu nutzen, ohne die Wirkungen solchen Vorgehens auf das Gemeinwesen zu berücksichtigen. Und worauf es ankommt, ist, Mißbräuchen durch Selbstzucht sowie durch öffentliche Mittel zu wehren.

*

Zur Abwehr der Verelendung, die der Großbetrieb bei seinem Aufkommen über die gewerbliche Arbeiterschaft verhängt hat, -- der Überanstrengung, des vorzeitigen Verbrauches der Lebenskraft, beruflicher Krankheiten wie Unfälle, der Kümmernis und Öde des Daseins, kam der Sozialismus empor. Er kämpft gegen die bürgerlich-kapitalistische Ordnung an, weil sie wirtschaftlich wie gesellschaftlich auf dem privaten Erwerbstreben ruht, und erhebt die Forderung nach einer gemeinnützigen Gestaltung, Sozialisierung, der Welt. Die dank der bürgerlichen Ordnung erreichten technisch-wirtschaftlichen Möglichkeiten verwirft er nicht, nur ihre einseitige Anwendung im Interesse der Besitzer. Mit dem Plane der Weltverbesserung verbindet er Begeisterung für die Sache des Proletariats. Wohl sollte die Welt gemeinnützig sein; sie dazu zu bringen, daß sie es sei, ist aber eine der allerschwierigsten Aufgaben.

Selbstschutz wider Übel, die mit gesellschaftlichen Einrichtungen verknüpft sind, setzt geistige Einsicht wie sachliche Mittel voraus. Das Ziel, das er erstrebt, ist, die *eignen* Interessen bestimmter Kreise zur Geltung zu bringen gegenüber Verhältnissen, die durch ausschließliche Berücksichtigung fremder Interessen herbeigeführt wurden. Die jeweils zur Verteidigung der eignen Zwecke ersonnenen Mittel entsprechen den Auffassungen, den Interessen, dem Ehrgeiz sowie der geistig-seelischen Art der durch die Nachteile bedrückten gesellschaftlichen Kreise bzw. Personen.

Bei solcher Abwehr haben Persönlichkeiten, die auf die geistigen Strömungen und seelischen Stimmungen Einfluß gewinnen, große Bedeutung. Solche Führer werden vom Gefühl und vom Willen der Menge unterstützt („getragen“) und sind ihrerseits bestrebt, diese zu beeinflussen. Der in menschlichen Gemeinschaften wache Antrieb und schöpferische Geist ist jedoch wesentlich durch die Anlagen ihrer Angehörigen bedingt; von ihrem Gemüt und ihrem Willen abgesehen, kommen die Klarheit ihres Verstandes, die konkrete Art ihrer Weltbetrachtung, die Großzügigkeit ihres Wesens oder der jeweilige Gegensatz dieser Begabungen zur Geltung.

Weite Volksschichten sind heut gegen eine Reihe von Einrichtungen eingenommen. Die Grundlagen der bestehenden Gesellschaftsordnung erscheinen ihnen als unzweckmäßig oder als verderblich, und Widerstand gegen sie soll zu ihrem Ersatz durch bessere Einrichtungen führen.

Nun kommt es darauf an, daß Mittel der Abhilfe heilsam wirken. In unserm Falle sind aber die vorgeschlagenen Mittel nicht mit Hilfe der Erfahrung ersonnen; sie richten sich vielmehr *gegen* jedes bisherige Verhalten. Ihre Anwendung wurde nur im Umsturz nach dem Weltkriege erprobt: der Kommunismus durch die Bolschewiken in Rußland, die Herrschaft der organisierten Lohnarbeiter in Österreich durch eine Regierung, die bestrebt war, den Wünschen der Arbeiter und Angestellten entgegenzukommen.

Diese bekämpfen nun vielfach grundsätzlich unsre Wirtschaftsordnung.

Die letztere baut sich auf einem freien *Verkehr* der *Leistungen* und *Güter* auf, beruht auf der ungehemmten Betätigung der Wirtschafter. „Jeder bietet etwas an und braucht

etwas von andern"; aber „nur soweit der eigne Vorteil es zu gebieten scheint, nimmt jeder an, was ihm geboten wird, und gibt er her, was andre von ihm wünschen". Und man einigt sich über die Gegenleistung, den „Preis". „Wird a n d r e s produziert, als was verlangt wird, so bleibt Mangel beim K ä u f e r , noch ärger aber beim Verkäufer der Ware." Die Folge dieser Verhältnisse ist, daß sich in jedem Jahrzehnt Krisen einstellen — ein zeitweises Brachliegen von Produktionsanlagen und Arbeitskräften, weil da die Nachfrage nach Waren ihrem Angebote nicht standhält. Die Güter schaffende Tätigkeit vollzieht sich dann alsbald in geringerem Maße, als an sich möglich wäre; mehr Mangel herrscht, als der Vorrat an Naturgaben bedingen würde. Die Erzeugung und der Absatz stocken aber, weil zurzeit zu viel dargeboten wird. Die Produkte herzustellen ist eben weniger schwer, als sie loszuwerden, Absatz zu erringen; an d i e s e Aufgabe sind Talent, Scharfsinn, Karakter und Tatkraft zu wenden *).

Das ist die von den Sozialisten erörterte Anarchie der heutigen Wirtschaftsweise. Zu ihrer Behebung wird die Verwirklichung einer Planmäßigkeit im Getriebe gefordert. Die Unternehmer suchen zwar möglichst zu erfahren, wie die Marktlage steht, doch ist der Erfolg ihrer Mühe unsicher. Daher trachten sie, ihre Abnehmer durch Organisationen zu beherrschen. Nun wird durch Kartelle oder Truste für jeden Betrieb, der nicht brutal durch Wettbewerb „erledigt" wird, ein Kaufpreis gezahlt, welcher die den Betrieb ü b e r n e h m e n d e Organisation oft von vornherein überlastet und von den Verbrauchern durch hohe Preise der Erzeugnisse oder der sonstigen Leistungen zu ersetzen ist **).

Die sachliche Schwierigkeit, aus dem Chaos der Willkür und der Profitjagd zu einer einheitlichen Bewirtschaftung zu gelangen, wird dadurch erhöht, daß nun die Massen i h r e Forderungen höher spannen, unbekümmert darum, daß unser Erdteil zur gewerblichen Leistung für die überseeischen Gebiete verhalten ist. Die gesellschaftliche Unterwelt ist eben nicht mehr durch Gewalt und durch Nöte gebannt; das Proletariat fühlt sich stark und erstrebt, die Verhältnisse nach seinem eignen Verstande, vorgeblich zu ihrer objek-

*) Vgl. Wilbrandt, Sozialismus, 1919.

**) Wilbrandt, a. a. O., S. 50, 52.

tiven Besserung, in Wirklichkeit aber seinen eignen Interessen gemäß zu gestalten.

Die Erfüllung der Ansprüche der Massen erfordert indes eine Vermehrung der Ergiebigkeit der Wirtschaft; wie sollten die gesteigerten Anforderungen der Mehrheit des Volkes sonst befriedigt werden? Zwar ist die wirtschaftliche Betätigung umso rationeller, in je größerem Umfang sie vor sich geht, allein sie ist heutigentags infolge der Erregtheit und Unbefriedigtheit der Arbeiter und Angestellten in größerem Umfange fortschreitend schwerer zu vollführen. Es handelt sich darum, eine Planmäßigkeit zu ersinnen, die sachlich richtig, d. i. „lebensfähig" ist und die inmitten der widerstrebenden Interessen durchgesetzt zu werden vermöchte.

Losch hat bereits 1892 errechnet, daß durch die Erzeugung in kleinen Betrieben ein Drittel der aufgewendeten Mühe in Deutschland als verschwendet gelten könne: er schätzte das Verhältnis der beanspruchten und der an sich nötigen Arbeit auf 12 : 9⅓. Seither sind nun die technisch unzweckmäßigsten Alleinbetriebe weniger geworden; sie betrugen 1882: 1,4, 1907: 1 Million Betriebe, unter 2,2 bzw. 2 Millionen gewerblich-bergbaulicher Unternehmen, und umfaßten 1882 ein Viertel, 1907 ein Zehntel ihrer Arbeitskräfte. Die weiteren Kleinbetriebe wachsen jedoch in ihrer Gesamtzahl; ebenso nehmen die Mittelbetriebe in der Zahl der von ihnen verwendeten Personen zu. Zweckmäßig erscheinen dagegen vor allem die großen Betriebe, denn sie bewältigen gemeinhin die Erzeugung mit dem geringsten Aufwand.

Solang nun viele konkurrierende Betriebe danach streben, es zu einem Massenabsatz zu bringen, müssen sie einander verdrängen oder „neue Bedürfnisse" wecken, das ist vielfach: zum Kauf von Tand und von wenig dauerbaren Gütern veranlassen. Die Folge ist ein Überschwemmen der zahlungsfähigen Schichten mit Erzeugnissen und eine Hetzjagd auf Abnehmer. Alle die technischen Fortschritte schaffen daher nicht Muße für die Entfaltung der menschlichen Anlagen; sie erdrücken diese vielmehr durch ein Übermaß an Arbeit, das sie erzwingen.

Arbeitsverschwendung und unproduktive Aufwendungen, Vergeudung produktiver Kräfte infolge von Mißleitung und schädlichem Wettbewerb kennzeichnen unsre Güterherstellung. Ähnliche Verhältnisse bedingen auch das Gewimmel der Handelsreisenden,

der Vertreter und Reklamen, die Kostspieligkeit der Läden, bezeichnen also auch die Ordnung des Vertriebes.

Dagegen begründet planvoll geordnete Wirtschaft einen Fortschritt. Schulbeispiel: Der nordamerikanische Whiskytrust schloß von seinen achtzig Fabriken achtundsechzig kleine und vereinigte die Erzeugung in den zwölf besten. Dieses Stillegen, Schließen, Abbrechen, also Vernichten des Erarbeiteten, ist das Endergebnis der Zersplitterung im Drauflosproduzieren zu vieler und unzweckmäßig kleiner Betriebe (Wilbrandt). Die Konkurrenz erweist sich scheinbar als überlebt.

Eine Organisation, die nur auf den nötigen wenigen und zweckmäßig großen Betrieben beruhen würde, weckt aber Angst vor ihrem Monopol — vor der Ausbeutung der Abnehmer wie der Lieferer durch die übriggebliebenen wenigen großen. Daher ist einer von zwei Wegen einzuschlagen: man nimmt, was ich für empfehlenswert hielte, die Großbetriebe unter Kontrole (Kontrolismus) *) oder man wagt eben die Schaffung öffentlicher Monopole, wobei das Fehlen des Wettbewerbes Nachteile begründen müßte.

Der freie Kampf um den Absatz vernichtet jedenfalls die schwächeren Betriebe und tritt deren Arbeiterschaft nieder. Er zieht Kunst und Wissen in den Dienst des Geschäftslebens, verödet den Geschmack zum Vorteil des Absatzes, erzieht zu allem, was Gewinne ermöglicht — zu Alkohol, Opium, Tabak, Sinnlichkeit, Laster, Stumpfsinn: nichts wird erstrebt, was den Karakter leiten und zu anderm erziehen könnte, als zu Eitelkeit, Verschwendung, Genußsucht, um eben hiedurch kaufgeneigt zu machen. Dabei verursachte der Warenverschleiß im Frieden Kosten im beiläufigen Betrage von zwanzig bis dreißig Prozent der Preise — das Drei- bis Vierfache dessen, was gut geleitete Konsumgenossenschaften beanspruchten, die keine Kosten an die Gewinnung von Kunden wenden. Wo die Händler zu zahlreich sind, verteuern sie daher durch ihre eigne Lebenshaltung die Preise. So besteht allenthalben Reibungsverlust und Kraftverschwendung (Wilbrandt, Seite 63 fg.).

Das freie Walten der privaten Interessen erscheint demnach vom Standpunte der Befriedigung der Menge vielfach als unvernünftig. Unwirtschaftlich sind aber auch die Beziehungen von Volk

*) Vgl. Schwiedland, Sinn und Weg einer Sozialisierung: Wien 1919.

zu Volk geordnet. Da nämlich der Erwerb der einzelnen die Grundlage der Staaten selbst ist, muß er durch die Staatsgewalt aufrechterhalten werden. Die Länder sperren sich zur Förderung ihrer eignen Volkswirtschaft ab, hemmen die Einfuhr von außen und schränken dadurch die internationale Arbeitsteilung ein, stellen den Vorteil ihrer eignen Volkswirtschaft vor die technisch zweckmäßigste einvernehmliche Verwaltung der Erde. Solang die einzelnen als Erwerbende Steuerzahler und hiedurch Stützen des Staates sind, solang ist es staatliches Interesse, die eignen Angehörigen zu vertreten. Das Zusammenwirken des Erwerbsstrebens und der Staatsgewalt bewirkt einen Zustand, aus dem zuletzt Friedensbedrohung und Krieg hervorgehen. Der Kapitalismus ist für die wirtschaftlich Starken vorteilhaft und führt zur Anwendung gewaltsamer Mittel im wirtschaftlichen wie im politischen Verkehr der Völker. Er veranlaßt sie zur Machtanwendung außerhalb ihrer eignen Grenzen (Imperialismus), mit den Folgen kriegerischer Machtgruppierung und herrischer Abhängigkeit.

Der Staat, als alleiniger Hüter seines Bestandes, ist darauf angewiesen, sich selbst zu erhalten. Aus diesem Grunde erhöht er seine Macht und ist bestrebt, sie durch Ansehen, Freunde und Bundesgenossen zu mehren. Es ist eine Sorge für ihn, wenn andre mächtig werden, weil er dann fürchten muß, daß sie ihn bedrohen. „Solang nicht ein überstaatlicher Rechtsbund ihn schützt, solang muß er, koste es, was es wolle, sich alles untertan machen, Seelen und Leiber, Geld und Gut, im Notfall mit Gewalt sich durchsetzen im Innern, um sich nach außen durchsetzen zu können *). Er erstrebt für sich selbst einen möglichst großen Umfang, um für viele Menschen Platz zu haben und möglichst alle Produktion bei sich zu ermöglichen und keine fremde Verfügung dazwischensprechen zu lassen. Die Technik nähert die Völker, erleichtert ihre tauschbelebende Arbeitsteilung: doch die Staaten hemmen gegebnenfalls die Anwendung dieser Möglichkeiten, denn sie sind auf die Ausfuhr angewiesen, müssen Märkte erobern — sei es durch Wohlfeilheit und Druck auf die Löhne des eignen Volks! Wenn diese Ausfuhr nicht gelingt, müssen Menschen auswandern, mit all dem Kräfteverlust, den das für den eignen Staat, mit all dem Elend, der

*) Wilbrandt, a. a. O., S. 74.

Hilflosigkeit, dem Verderb und Untergang, den das für den schwächeren Auswanderer mit sich bringt. Daher das Streben nach Kolonien — der Kampf zwischen den Völkern, welche die Erde besetzen, und jenen, die sich erst später rühren, später aufstreben, sich vergleichsweise rasch vermehren, des Bezuges von Rohstoffen und Nahrungsmitteln und des Absatzes eigner Industrieerzeugnisse und Menschen bedürfen. So erwächst eine soziale Frage zwischen den Völkern: der Gegensatz zwischen jenen, die reich sind an tropischem und untertropischem Boden, und solchen, die daran arm sind. Dazu kommt ein zweiter Gegensatz: der Abstand zwischen Völkern, die kapitalbedürftig sind, und solchen, die Überfluß an Vermögen haben. Kapitalistennationen beziehen Renten aus unentwickelten Ländern durch Handel, Geldleihe und Unternehmung, denn diese Länder bedürfen auswärtiger Mittel, um ihre Landwirtschaft zur Ausnutzung zu bringen, und werden auf diese Art Schuldner. Solche Länder zahlen ihre Schuldzinsen und Ertragsabgaben durch Waren, die ohne Gegengabe an Waren in das Gläubigerland einkommen; wie ein einzelner Rentner, kann auch ein Kapitalistenstaat von der Abrufung fremder Waren als Gläubiger leben. Um sich nun aus diesem Zustande herauszuheben, sucht der Schuldnerstaat seine Erzeugung mit allen Mitteln zu vermehren und selbst Kapitalien anzusammeln: er trachtet Absatz zu gewinnen. Dadurch wird der Kampf um die Märkte weiter belebt, und er wird mit allen Mitteln geführt. Kapitalanlagen im Auslande dienen dazu, Absatz zu gewinnen, indem man eine Anleihe, z. B. für eine Eisenbahn, an die Bedingung knüpft, die Schienen beim Anleihegeber zu bestellen. Die gleichen Ziele fördern Mittel der Kulturpolitik: „Schulen, christliche Missionen — ganz besonders, wenn die Missionäre ermordet werden, sodaß Konzessionen für Niederlassungen es sühnen müssen.“ Endlich hilft die nackte Gewalt nach, die in Friedensverträgen Gebiete zu Absatzmärkten macht. Die Lösung der Spannungen, die aus der Absatznot und aus der Unsicherheit der Staaten sich ergeben, durch Krieg ist aber — von aller Seelen- und Menschenverwüstung abgesehen — an sich wieder äußerst unwirtschaftlich.

Anderseits erheben sich mit erhöhter Gewalt Beschwerden der Arbeiterklasse und des unter ihr befindlichen, in Not begrabenen Proletariats; sie fordern die wirtschaftliche und kulturliche

Hebung der Massen. Diese Bewegung nimmt verschiedene Richtungen. Mit großer Einfalt heischt der **A n a r c h i s m u s** schrankenlose Freiheit; dagegen rechnen mit den gegebnen gesellschaftlichen Einrichtungen der **K o m m u n i s m u s** und namentlich der **S o z i a l i s m u s**.

Der Anarchismus lehnt jede Regelung und jede Beherrschung der einzelnen ab und fordert Selbstherrlichkeit für sie. Er nimmt an, daß der durch die Gesamtheit auf den einzelnen geübte Zwang die Quelle aller gesellschaftlichen Übel sei, daß der von diesem Druck befreite Mensch seine Wohlfahrt selbst am ehesten begründen könne. Deshalb will er mit den überkommenen gesellschaftlichen Einrichtungen brechen. Seiner grundsätzlichen Planlosigkeit liegt die völlig unerprobte und durch keinerlei Erfahrung unterstützte Annahme zugrunde, daß die einzelnen bei voller Freiheit von lauterer und wohlwollend hilfsbereiter Gesinnung für einander erfüllt wären. Trifft jedoch diese Voraussetzung nicht zu, so wird der einzelne, ohne regelnde Fürsorge seiner sozialen Gruppe, hilflos oder zur Beute seiner Nebenmenschen. Der passive Widerstand, den der Anarchismus vertritt, ist unzulänglich; er selbst erscheint als ein Ausdruck von Kultur- und Organisationsekel und ist demokratisch bis zur vollsten Autoritätslosigkeit.

Im Gegensatz zur Anarchie kann der Kommunismus auf eine starke öffentliche Macht nicht verzichten, weil er ein positives Ziel durchsetzen will: die durch Gerechtigkeitsgedanken bestimmte tunlichste Gleichstellung der einzelnen inbezug auf ihre äußere Wohlfahrt. Dem einzelnen sollen vernünftige Ansprüche zuerkannt werden und deren Erfüllung soll die vollziehende Gewalt gewährleisten. Die radikalen Änderungen, die zur Gewährung allgemeiner wirtschaftlicher Menschenrechte angestrebt werden, erheischen eine starke Macht, sowohl um eine gerechte Güterzuteilung, wie um eine dem Bedarf genügende Erzeugung zu sichern. Die Vorstellung eines staatsfreien Kommunismus ist daher gedankliche Künstelei; er ist im Wesen Zwangsgerechtigkeit.

Auch der Sozialismus will die Menge größeren Wohlstandes teilhaft machen. Um die Machtverteilung innerhalb der Gesellschaft zu beeinflussen, will er aber die Grundlagen des **w i r t s c h a f t l i c h e n** Getriebes umgestalten. Er nimmt dabei an, daß wirtschaftliche Vorgänge alle sonstigen Äußerungen des gesellschaft-

lichen Lebens beeinflussen. Mittel zur Machtübung bietet ihm zugleich das Zusammenfassen und Disziplinieren der Besitzlosen; die im gleichen Sinne bewegten Massen sollen die erwünschten wirtschaftlichen Veränderungen herbeiführen. Die Träger der künftigen gesellschaftlichen Ordnung sind für ihn die verbündeten Arbeiter; ihrer Zusammenfassung widmet er seine beste Kraft, und in ihr Können scheint er keine Zweifel zu setzen.

Der Kommunismus wie der Sozialismus nehmen beide eine weitgehende Veränderbarkeit der menschlichen Einrichtungen an; sie unterscheiden sich aber durch den Grad, in dem sie die bestehenden Verhältnisse in Rechnung ziehen, desgleichen durch das Gewicht, das sie der menschlichen Willkür zuschreiben, sowie endlich durch das Maß ihrer eignen Gewalttätigkeit.

Im Gegensatz zum Kommunismus ist indes der Sozialismus nicht einheitlich, seine Ziele sind vielmehr nach der Art der Völker, die ihm anhängen, verschieden. Sozialismus, für ideal Veranlagte der Gedanke der Gemeinnützigkeit, kann von der Menge und den sich auf sie stützenden Politikern als eigne rohe Diktatur aufgefaßt werden, und er unterliegt zudem dem Werden und Schwanken, das geistigen Strömungen eigen ist.

Übereinstimmend bekämpfen sämtliche sozialistischen Richtungen die Willkür des Erwerbsstrebens der Unternehmer, die Freiheit der Kapitalsverwendung, die Herrschaft des freien Wettbewerbs, die grundsätzliche Unterordnung der Arbeiterschaft innerhalb des einzelnen Betriebes und ihre geschäftsmäßige Ablohnung, die keine Rücksicht nimmt auf weitere Wünsche und Ziele der verwendeten Leute. Im übrigen scheiden sich aber die Gedanken; sie sind spekulativer Herkunft, wie der Marxismus, oder sie erstreben einen praktischen Umsturz, wie der Sindikalismus, oder sie haben einen äußerlich friedlichen Umbau der Gesellschaft im Auge, wie der Gildensozialismus. Die erste Richtung ist, unter jüdisch-talmudischem Einschlag, aus deutschem, die zweite aus französischem, die dritte aus englischem Geiste geboren, und dementsprechend sind ihre Träger verschiedne Völker. Alle drei Richtungen verdammen einvernehmlich, daß die Gütererzeugung gemäß Gewinnhoffnungen von Besitzern der Produktionsmittel vorgenommen wird. Sie sind vom Gefühl beherrscht, daß der wirtschaftliche Fortschritt planmäßig zu gestalten wäre — als Dienst der Ge-

samtheit, bedingt durch das „gesellschaftliche Bedürfnis“ und nicht durch Gewinnmöglichkeiten privater Unternehmer und Kapitalisten. Sie wollen die Produktionsmittel irgendwie sozialisieren, den Gebrauch der gewonnenen Güter aber in der Regel frei lassen.

Dabei will der Marxismus die Interessen der Verbraucher der Erzeugnisse wahren und ist aus diesem Grunde auf die Erhaltung einer starken staatlichen Macht bedacht; diese soll fortab im Interesse der großen Menge wirken; ihr bleiben die Arbeiterorganisationen untergeordnet. Der Sindikalismus hat es dagegen ausschließlich auf das Wohl der Arbeiter, als der Hersteller der Güter, abgesehen und will alle Macht an ihre Vertretungen übertragen (daher seine Bezeichnung, die von der Arbeitergewerkschaft, syndicat, herrührt). Der Gildensozialismus endlich trachtet, die Interessen der Verbraucher und jene der Hersteller der Güter miteinander in Einklang zu setzen und will daher die oberste Macht im Lande der Staatsgewalt wahren. Neben der Staatsmacht stände aber die Vertretung der Arbeiterschaft, deren Fachverbände zu diesem Behufe verfassungsgemäß zusammengeschlossen würden — ein Nebeneinander, aus dem besondre Schwierigkeiten erwachsen müssen.

Alle drei Richtungen sind von Literaten erdacht. Die Arbeiter selbst hatten in ihren Gewerkvereinen und in ihren Genossenschaften Mittel zur Behebung konkreter Übel aufgebaut. Diese Organisationen, die im Sinne der alten Arbeitervertretungen (der „Nurgewerkschaftler“ oder „Mehrheitssozialisten“) die politischen und die Bildungsorganisationen der Arbeiterschaft ergänzen sollten, werden von den unabhängigen, radikaleren, sindikalistischen Führern als Hilfsmittel gewertet, mit deren revolutionärer Anwendung das gesellschaftliche Leben umgestaltet werden soll. Die Führer dieser Richtung sind der Macht gewahr geworden, die ihnen die straffe Lenkung der Menge verleiht, und wollen sie im ausschließlichen Interesse ihrer Klasse nutzen. Durch Veranlassung plötzlicher Arbeitseinstellungen und durch das Heranziehen der Genossenschaften zur Versorgung der Streikenden soll nach ihrer Absicht die Macht im Inlande an die oberste Vertretung der gewerblich-bergbaulichen Arbeiter übertragen werden. Das Bestreben, die Arbeitsbedingungen zu verbessern, tritt zurück vor dem Ziele, das

Lohnverhältnis aufzuheben und die politische Macht an die Arbeiterschaft zu übertragen.

Dem Kommunismus gegenüber ist mit dem österreichischen Staatsmann und Sozialfilosofen Emil Steinbach *) zu sagen, daß im allgemeinen jeder Teilnehmer an einer Gütergemeinschaft das Bestreben haben wird, möglichst wenig zu arbeiten und möglichst viel zu genießen. „Statt der jetzigen Konkurrenz, möglichst viel und gut zu arbeiten, würde dann gewetteifert werden, wer am wenigsten und schlechtesten arbeiten kann. Bei einer Gemeinschaft von hunderttausend Menschen wäre jeder an seinem eignen Tun mit $^1/_{100000}$, also gar nicht interessiert. Der Eigennutz des Individuums würde sich immer nur auf die Verteilung der Produkte werfen.“ Vermehrung des Verbrauches würde mit Verminderung der Produktion einhergehen; daher würden bald Not und Elend den Verbrauch begrenzen und ärgste Despotie notwendig sein, um den Rückgang der Erzeugung einzuschränken. In der Gegenwart versuchten die russischen Kommunisten, die Erwerbslust durch das Aufdrängen einer neuartigen Organisation des Wirtschaftslebens zu bannen; allein alsbald stellte sich die Notwendigkeit ein, härtesten Zwang zu üben, um ein dem Bedarfe nur einigermaßen entsprechendes Maß von Arbeit zu gewährleisten. Der Bolschewismus ist diktatorischer Kommunismus gewesen. Freie kommunistische Verbände haben sich vielfach in Amerika gebildet, haben sich aber nicht erhalten **).

Entgegen dem Anarchismus, der das Individuum über die Gemeinschaft stellt, wollen der Kommunismus und der Sozialismus die „Gesamtheit“ zum Wächter des allgemeinen Wohles machen. Das allgemeine Wohl scheint ihnen aber mit den Klasseninteressen der Besitzlosen zusammenzufallen. Die Gesamtheit, das Gemeinwesen, die Gesellschaft, die Vertretung des gesamten Volkes sieht der Sozialismus bisher vornehmlich im Staat, während der Kommunismus auf engeren oder weiteren örtlichen Vereinigungen beruhen kann.

Im Sinne des Marxismus hätte der Staat dahin zu wirken, daß

*) Geschichte der Volkswirtschaft; ein Überblick. Aus nachgelassenen Schriften. Wien 1919, S. 29 fg.

**) Hinds, American communities; Chicago 1908.

das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben gemäß Grundsätzen der allgemeinen Wohlfahrt geordnet werde. Ihm entspräche es, den Kapitalismus auszutilgen, die „Produktionsmittel“ auf Rechnung des Staates, von Ländern, Kreisen, Bezirken, Gemeinden oder von Arbeitsgemeinschaften zu übernehmen und sie gemäß der Einsicht sachkundiger Personen im Interesse der Gesamtheit zu verwenden. Hiezu führt die Enteignung der im Wettkampf schließlich übriggebliebenen großen Unternehmen, die das lohnarbeitende, klassenbewußte, einige Proletariat vornehmen soll. Diese „Expropriation der Expropriateure“ wird als das natürliche Ende der kapitalistischen Entwicklung und als die Folge der von ihr hervorgerufenen gesellschaftlichen Gegenwirkungen angesehen. So würde die Erlösung von den brennendsten und ungerechtesten sozialen Übeln auf einer Übernahme der Macht durch das Proletariat beruhen — das allgemeine menschliche Heil aus der Verfolgung der besondern proletarischen Klassenziele hervorgehen — und demgemäß wird der Wille der Arbeiterschaft blos zum Dienst ihrer eignen Interessen aufgerufen . . .

Der Zeitpunkt, zu dem diese Vergesellschaftung der Gütererzeugung erfolgen könnte, schien Marx und seinem Kampfgenossen Friedrich Engels fern zu liegen. Anschauliche Pläne für den Umbau der Gesellschaft gaben sie daher nicht. Der Sinn der von ihnen erhofften Vergesellschaftung oder Sozialisierung ist aber das Hinausheben der Gütererzeugung aus dem Bereich der Gewinnhoffnung privater Unternehmer und ihre planmäßige Anpassung an den innerhalb der Gesellschaft bestehenden Bedarf, ist das Austilgen der heutigen tiefen Unwirtschaftlichkeit und die Beseitigung des heutigen Völkerkampfes um wirtschaftliche Machtziele.

Derartigen Plänen einheitlicher Bewirtschaftung stehen die Interessen der Besitzenden im Inlande und auch die Interessen der Arbeiter in den reicheren, im Wettbewerb voranstehenden Ländern entgegen, die ihren Vorsprung ebenso zu wahren trachten, wie die verlästerten Kapitalisten. Sittliche Beweggründe haben in der Regel wenig Gewicht; man läßt vielmehr mit Bewußtheit und nur durch Heuchelei gemildert oder versteckt, handfeste Argumente allein wirken. Die Lehre, daß das blanke Klasseninteresse der Arbeiterschaft dem Heil der Menschheit selbst diene, hat sich aber durch ihren Mangel an sittlichen Beweggründen schwer gerächt!

Brutale Argumente sind nun auch auf Seite der Kapitalisten vorhanden: können sie auswärts bessere Erträge einheimsen, so gehen sie diesen nach und hinterlassen Arbeitslosigkeit und Elend im Lande. Dann stehen Scharen von Erwerbslosen vor jedem Arbeitsplatz und kämpfen durch Unterbietung in den Forderungen und Überbietung in den Leistungen gegeneinander, um Verwendung und damit Erwerb zu finden.

Anderseits k a n n der private Kapitalismus aus dem Gefüge geratene wirtschaftliche Gelenke rasch einrichten, denn seine Findigkeit wird durch das Eigeninteresse gespornt, und Aussicht auf Vorteil vervielfacht die Tatkraft. Die Selbstheilung der zerrütteten Wirtschaft durch das Waltenlassen des privaten Erwerbsstrebens wird indes heutigentags von der Arbeiterschaft verworfen, deren linker Flügel sogar die politische Rechtsgleichheit und die Entscheidung durch die Volksmehrheit, die Demokratie, ablehnt und eine Diktatur erwählter Volksmänner fordert, um die vermeintlichen Interessen der großen Masse zur Geltung zu bringen. Die russische und die ungarische Erfahrung zeigen aber, wie gemeingefährlich und vielfach unwirksam dieses Mittel ist.

Dem unbefangenen Blick schiene sachlich eine Begrenzung der Ungleichheiten naheliegen: Korrektur der Besitzabstände durch B e g r e n z u n g e n d e s E i g e n t u m s und durch E i n s c h r ä n k u n g d e s E r b r e c h t s. Die sozialdemokratische Lehre geht aber abstrakt grundsätzlich vor und zeigt sich zugleich als Vertreterin der A r b e i t e r partei. Ihre Kritik richtet sich vor allem gegen die Unternehmergewinne; sie fordert die „Überführung der Produktionsmittel" in ein G e m e i n eigen. Dadurch sollen die Großbetriebe, in Bergbau, Wasserwirtschaft, Industrie, Handel, Verfrächterei und Versicherungswesen, wieder unter tunlichster Berücksichtigung der Arbeiterinteressen, gemeinnützig geführt werden. Das ist das große wirtschaftliche Mittel, das sie gegen die bestehende gesellschaftliche Not anwenden will.

Es handelt sich hier um eine E n t f e r n u n g d e r h e u t i g e n N u t z n i e ß e r d e s P r o d u k t i o n s e r t r a g e s, sofern sie nicht Hand- oder Kopfarbeiter sind. Dieser Plan umschließt jedoch ein ungeheures Wagnis, denn es ist sicher, daß das Eigeninteresse der Kapitalbesitzer und der Unternehmungsleiter der w i r k s a m s t e Antrieb zur höchsten Wirtschaftspflege ist, und es ist

kaum zu glauben, daß ohne die durch ihr Eigeninteresse und durch den sie bedrängenden Wettbewerb geweckte intensivste Sorge für die gedeihliche Aufrechterhaltung der Betriebe jene Fortschritte und Rücklagen zustande kämen, welche die Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Betriebe erfordert und welche ihrerseits die Sicherheit des Bestandes der Betriebe erhöhen. In diesen Umständen und in der Notwendigkeit, die Gütervermehrung tunlichst zu fördern, liegt die äußere Schwierigkeit der Sozialisierung.

Kapitalmacht, Geschäftstüchtigkeit und das Interesse am Gewinn sichern die privaten Unternehmungen. Deren Bestand beruht auf ihrer Leistungsfähigkeit, die wieder durch Fortschritte in der Organisation des Betriebes begründet wird. Auf dieser Fortschrittsfähigkeit beruht der Bestand der neuzeitlichen industrialisierten Staaten und im besondern Europas als Ganzem. Da diese Fortschrittsfähigkeit unbedingt zu wahren ist, führen nur allmähliche Reformen vorwärts, welche die durch Selbstbetätigung gewonnene Übung und Erfahrung, die Anpassungsfähigkeit und wirtschaftliche Schmiegsamkeit der Leiter von Unternehmungen nicht ausschalten; das Verwirklichen der gesellschaftlichen Fortschritte aber hängt vom Stande der allgemeinen Sittlichkeit ab, und hierin liegt, vom Menschen aus betrachtet, die Fragwürdigkeit der Sozialisierung. Immer erscheint die soziale Frage als eine sittliche Angelegenheit: auf diesem Gebiete liegt ihr Ursprung und ihr Ausgang. Sie entspringt der sittlichen Schuld der oberen Schichten *) und sie führt zum allgemeinen Verfall, wenn der Gegenstoß, den sie auslöst, seinerseits nun auch die unteren Schichten entsittlicht.

Schon die Herstellung und der Gebrauch der Güter unterliegen der sittlichen Wertung; die Verteilung der Gütermengen, die Ungleichheit der Vermögen, ist in noch höherem Maße Sache der sittlichen Beurteilung. Die Benutzung der Güter zum Erwerb neuer Güter, die Erwerbung von Besitz durch Besitz, das ist die Verwendung von Kapitalien und die Äußerungen von Kapitalismus sollten ebenfalls sittlicher Prüfung, einer Betrachtung vom Standpunkte ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit unterworfen werden.

Das Ziel, das die zusammengeballten Massen verfolgen, erscheint aber gegenwärtig nicht minder selbstsüchtig als jenes der Nutznießer

*) Vgl. Abschnitt 31.

der bisherigen Gewinnmöglichkeiten. Eigenwilligkeit, Willkür und Machtgebrauch — eine hohe Steigerung des Individualismus — durchfluten die Welt. Sie kennzeichnen nicht allein die wirtschaftliche und politische Ordnung des Kapitalismus und Imperialismus: die Bauernschaft erstrebt die Vermehrung ihres Besitzes und die möglichst hohe Auswertung ihrer Erzeugnisse — der gewerbliche Arbeiter kämpft um ein möglichst hohes Entgelt seiner Dienste und um Auswertung seines politischen Gewichtes. Diese bisher wenig maßgebenden Schichten ringen heut um Selbständigkeit und Macht. In der Erkenntnis, daß vereinte Macht am besten vorwärts bringt, werden sie gewiß an ihren Organisationen festhalten und sie tunlichst ausgestalten. Über dieses Mittel besteht ebensowenig ein Zweifel wie über ihre Ziele. Über den für sie zweckmäßigen Weg wird sie aber zunehmende Einsicht belehren. Auch taugliche Sozialisierungsprogramme lassen sich nicht kurzerhand aushecken, und wer nach dem Beifall der Menge strebt, folgt noch nicht dem besten Wege, weil sie ihm zuklatscht. Nur eine höhere, allgemeine Sittlichkeit kann die Gesamtheit weiterbringen; dazu bedarf es aber auch erhöhter Ansprüche an die Sittlichkeit des einzelnen.

Bisher hat das Industrieproletariat die Vereinigung der Unternehmer, der Arbeiter und der Abnehmer in einer als Kohlengemeinschaft bezeichneten gemeinsamen Körperschaft, und, zur inneren demokratischen Umgestaltung der Betriebe, die Einsetzung von Betriebsräten in Deutschland, sowie die Schaffung von verschiedenartigen gemeinwirtschaftlichen Anstalten und von Betriebsräten in Österreich bewirkt.

Der Sindikalismus hat nicht die Kühle, mit der der Marxismus einer seinerzeitigen sozialen Revolution entgegenblickt. Er will, mit echt französischem Ungestüm, die verhaßte bürgerliche Gesellschaft untergraben, und zu diesem Zweck ist ihm jede Arbeitseinstellung eine erwünschte Manöverübung der Massen für den Tag, wo der Streik aller arbeitleistenden Mitbürger, der politische Generalstreik, die Besitzenden aus der Macht werfen soll. Diese Richtung der „direkten Aktion“ mag ja den „bürgerlichen Staat“ sabotieren und zuletzt umrennen und solcherart die soziale Revolution zum gewollten unmittelbaren Ende führen; die eigentliche Aufgabe der stürmenden Jugend — der Aufbau des Proletarierstaates —

sowie die Einrichtung und zielgemäße Lenkung des wirtschaftlichen Lebens — bleiben dabei im dunkeln *).

Die konkrete englische Art zeigt sich darin, daß die Führer der alten englischen Gewerkschaften lediglich die Verstaatlichung der Eisenbahnen, die zentrale Bewirtschaftung der Kohlenwerke und die einheitliche Verwaltung der Kraftzentralen zum Zweck ihrer gemeinnützigen Führung fordern. Sie drückt sich aber auch im Gildensozialismus der radikaleren Leute aus, die den Gewerkschaftern vorwerfen, daß sie sich im bestehenden bürgerlichen Staate häuslich einrichten. Der Gildensozialist will die Berufsvereine ausbauen und zusammenfassen und daneben die Staatsgewalt, die der Sindikalismus nur feindlich betrachtet, als ausgleichende Macht beibehalten. Er will zunächst die Arbeiter jeglicher Art in großen, das bezügliche Wirtschaftsgebiet verwaltenden Verbänden (der Transportarbeiter, der Bergleute usw.) zusammenfassen. Die hiedurch bewirkte außerordentliche Erhöhung der Macht der Arbeiterberufsvereine würde wohl auf die Stellung der Verbraucher sowie auf die Freiheit des einzelnen Arbeiters zurückwirken und jede staatliche Macht zum Verblassen bringen, ob nun das „Eigentum an den Produktionsmitteln" ihr zustände oder nicht. Neben der vereinten Macht der Gewerkschaften gäbe es in einem Lande mit starker Industrie — und nur in einem solchen käme das in Rede stehende Sistem in Betracht — keinen selbstherrlichen Hüter der allgemeinen Wohlfahrt. Alle größeren Unternehmen auf eigne Rechnung würden verschwinden; jede Gilde würde einer Zahl von Betrieben vorstehen, die wie Produktivgenossenschaften wirken würden, mit dem Unterschied vom bisherigen Tipus, daß die Erträge der Gilde verrechnet würden; diese hätte der bestehenbleibende Schattenstaat zu besteuern. Die höchste Gewalt läge jedenfalls bei den kräftigsten Gewerksverbänden, ohnedaß eine Stelle vorhanden wäre, die Interessengegensätze zwischen den Angehörigen verschiedner Berufsverbände mit Autorität zu lösen vermöchte. Das Augenmerk ist hier nicht allein auf ein Demolieren der staatlichen Macht gerichtet, wie beim Sindikalismus, sondern auf einen weiteren, nutzbaren, gesellschaftlichen Aufbau. Das Zerstören des bestehenden Staates

*) Sabotage ist planmäßige Behinderung — passive Resistenz wie aktive Störung.

kann kein Endziel sein. Und was die Mitwirkung des Volkes angeht, kann dieses dazu beitragen, eine gegebne Gewalt abzutragen; seine Mitwirkung zu einem gesellschaftlichen Aufbau ist aber nur in beschränktem Ausmaße möglich.

Demgemäß hat auch der Bolschewismus die oberste Macht an einen Klüngel despotischer Diktatoren übertragen. Sein Vorgehen dürfte indes für Völker, die der Selbstbetätigung der einzelnen zuneigen, nicht erträglich sein. Welche sachlichen Wirkungen die Leitung aller namhafteren Betriebe durch fachlich abgegrenzte, herrschend auftretende Zentralen für die Volkswirtschaft Rußlands gehabt hat, läßt sich noch nicht beurteilen; auch nicht, welche Mißbräuche mit der großen Steigerung der wirtschaftlichen Macht bei deren Trägern dort einhergehen. Daß der radikale Umsturz die Lebenskraft der russischen Gesellschaft geschwächt hat, scheinen die Ergebnisse zu beweisen. Im ganzen liegt die geschichtliche Bedeutung der russischen sozialen Revolution darin, daß sie erweisen wird, ob eine grundsätzlich neue Organisation des Wirtschaftslebens mit einem Schlage durchführbar ist und ob sie natürliche Antriebe im Menschen ausschalten kann.

So berührt der „Sozialismus" die tiefsten Fragen. Dementsprechend ist uns heut mehr als die soziale Frage zur Lösung aufgegeben. Durch die machtvolle Ausgestaltung des Kapitalismus und die Schroffheit der gesellschaftlichen Gegensätze wird der seelische und materielle Bestand der Menschheit selbst beeinträchtigt, wird unsre ganze überkommene Kultur berührt, und es frägt sich, ob weitere Entwicklungen auf Selbstbesinnung und gegenseitiger Verständigung beruhen, oder ob umstürzlerische Versuche und ablehnendes Beharren verderbliche Folgen über das Gemeinwesen verhängen werden. Die Menge begehrt jedenfalls, selbst an den gesellschaftlichen Einrichtungen mitzubauen, und die Gestaltung der Zukunft wird zum guten Teil von ihren Taten abhängen.

•

So berechtigt der Sozialismus ist als Kritik wie als Ideal, die Wege zu seiner Verwirklichung sind ungebahnt. Seine Durchführung ist praktisch nicht klar ins Auge gefaßt und seine die Massen organisierenden Lehrmeinungen sind häufig blos taktische Mittel. Diese Vorbedingung für die Zusammenfassung der Massen hat

Marx geschaffen*). Im übrigen hatte die Aussicht auf den Zukunftsstaat des Sozialismus die Bedeutung, welche der Hinweis der Religion auf das Paradies des Jenseits hat. Den großen Augenblick der Erfüllung bringt für den Gläubigen der Tod — der sozialdemokratische Parteigänger aber sah den kritischen Moment durch den Ausbruch der jüngsten Revolutionen unversehens vorgerückt. Da der organisierte Arbeiterstand damit in den Besitz der gesellschaftlichen Macht gelangte, kam es nun, für ihn wie für die völkische Gesamtheit, auf schöpferische und kluge Führer an, die — weltkundig und idealistisch — gangbare Wege bahnten.

Bisher hat der „Sozialismus", wie ein Amerikaner nüchtern sagt, in keinem Lande die Mehrheit für sich gewonnen.

Da der Tauschverkehr den Wettbewerb gebiert und dieser, um Erfolge zu erzielen, auf den Erwerb von Kapital gerichtet ist, erscheint der Kampf gegen den kapitalistischen Geist und die durch ihn geschaffenen Einrichtungen als Bekämpfung einer Folgeerscheinung der Verkehrswirtschaft; deren Gegenstück wäre eine Bedarfdeckungswirtschaft.

Produziert, gearbeitet muß werden. Die Großerzeugung und die mechanisierte Arbeit sind allgemein nützlich. Anzufechten ist aber das einseitige Sich-Zueignen der Vorteile dieses Sistems, die ungleiche Verteilung seiner Früchte, der Gegensatz zwischen allzu üppigen und allzu kargen Anteilen. Dadurch wird die soziale Frage eine sittliche Angelegenheit: Reformen wie Wandlungen der einzelnen, und zwar ihrer maßgebenden Vertreter, sind vonnöten.

Kapitalismus entsteht unter dem Walten gesellschaftfeindlicher Instinkte und Sozialismus möchte der Gemeinschaft günstige Antriebe wecken und zur Herrschaft bringen. Diese Aufgabe ist nun nicht zu lösen ohne Versittlichung.

Das betrifft auch die Vertreter des Sozialismus und des Kommunismus. Sie haben in der Nachkriegszeit nicht weniger versagt, wie die Träger des Kapitalismus vor, während und nach dem Kriege. Auch sie haben die Prüfung nicht bestanden, haben nicht

---

*) Er verkündete die wertschöpfende Rolle des Arbeiters, seine Verkürzung durch den Unternehmer, fortschreitende Verelendung der Massen, Anhäufung der Kapitalien in wenigen Händen und als Rettung wie Ziel für die arbeitenden Schichten Klassenkampf und „Vergesellschaftung" der Produktionsmittel.

gezeigt, daß sie in der Masse an Sittlichkeit höher stehen als andre Leute.

Wetteifer an Rücksichtslosigkeit gegen die Gesamtheit ist keine Besonderheit des Kapitalismus und geläuterter Gemeinsinn ist bisher mehr Programmpunkt als Wirklichkeit.

Im 19. Jht. sind die Aufgaben der Gütererzeugung gepflegt worden auf Kosten der Fragen der Güterverteilung. Ohne höhere gesellschaftliche und persönliche Ethik wird aber der entstandene Zwiespalt sich nicht gedeihlich lösen.

□ □

9. Gut und Vermögen.

Dinge und Dienste, die brauchlich scheinen, eine Gier zu befriedigen oder eine Not zu verringern, ferner Beziehungen und Eigenschaften, aufgrund deren man über solche Dinge und Dienste verfügen kann, werden als **Güter** bezeichnet.

Dabei ist es nicht unbedingt notwendig, daß die erstrebte Absicht durch sie auch wirklich erreicht werde; es genügt, daß dem Gegenstande oder der Tätigkeit die Fähigkeit beigelegt wird, Freude zu bewirken oder Erleichterung zu schaffen, und schon richtet sich das Streben nach seiner Erlangung oder Verwendung.

So sind Amulette gesucht und der Türkis wird hochgeschätzt, weil er den Besitzer angeblich vor dem „bösen Blick“ bewahrt; ein Kranker, den sein Arzt zur Kur nach Karlsbad geschickt hat, bringt alle Opfer, um dort leben, Wasser trinken und baden zu können, mag auch die Diagnose des Arztes irrig und die Kur verderblich sein. Tausende ähnliche Beispiele bietet das tägliche Leben, das Wort des Parazelsus bestätigend: „Es ist gleichgültig, ob Ihr an etwas Echtes oder an etwas Falsches glaubt, es wird die nämliche Wirkung tun.“

Menschen streben den verschiedenartigsten Dingen nach. Deren insgemein angenommene Brauchlichkeit sowie Verfügungsmöglichkeit machen ihre **Guts**eigenschaft aus. **Güter** sind **vermeintliche Brauchlichkeiten**, die menschlicher **Verfügung zugänglich** sind.

Brauchlichkeit ist Voraussetzung der Eignung eines Dinges, unsern **Wünschen** zu entsprechen. (Gide findet diese Beziehung im altfranzösischen Ausdruck **désirance** wiedergegeben.) Unsre Wünsche richten sich vielfach auf die Bekämpfung von Fährlichkeiten des Daseins.

Immer hängt die Betrachtung einer Sache oder einer Leistung als Gut an der Voraussetzung der in ihr potentiell liegenden günstigen Erfolgsfähigkeit, — ihrer Eignung, Tauglichkeit, Verwendbarkeit; wenn sie in dieser Hinsicht enttäuschen, streben nur noch unaufgeklärte, unbelehrte Leute nach ihnen. Die Schätzung, ob Dinge gut zu brauchen, d. h. ob sie „Güter“ sind, ist also subjektiv, an das Ermessen der Menschen geknüpft; sie gelten indes gemeinhin als Güter, wenn eine Anzahl von Menschen sie als solche behandeln.

Übel ist alles, was unsrer Meinung nach das Leben stört oder mindert, gut, was es unsrer Anschauung nach fördert und steigert, und die persönliche Folge ist in diesem Falle Befriedigung. „Ü b e l bezeichnet dasselbe von der objektiven, L e i d e n von der subjektiven Seite“ (Müller-Lyer). Die Vorstellung des Guten ist ein Extrakt angenehmer Dinge, die wir im Laufe unsres Lebens „abstrahiert“ haben (Forel). Güter sind vermeintliche Träger erwünschter Erfolge; man hält sie für Güter vermöge der Voraussetzung der Wirkung.

Die Brauchbarkeit, die man einem Gegenstande oder einer Tätigkeit bislang zuschrieb, wird ihnen mit zunehmender Erkenntnis häufig aberkannt. Ihr Gutskarakter schwindet dann, sofern nicht ein Kreis von Leuten übrig bleibt, die ihnen gleichwohl noch nachhängen.

Wenn der Kranke vom Arzt zum Kurpfuscher Zuflucht nimmt oder umgekehrt, verliert die bisher gesuchte Tätigkeit oder Sache für ihn ihren Nutzen, und andre Dinge bzw. Leistungen gewinnen ihn vielleicht.

Der Grad, in dem einem Dinge Eignung für unsre Zwecke zugeschrieben wird, wechselt sowohl in längeren Zeiträumen wie nach der augenblicklichen Lage; seine Bewertung als Gut unterliegt somit einem raschen oder allmählichen, geringeren oder erheblichen Wandel.

So geht man allgemein von einer Näh- oder Schreibmaschine dieser Marke zu jener über, von elektrischen Kleinmotoren zu Benzin- oder Sauggasmotoren, von der Dampflokomotive zum elektrischen Motor usw.

Entscheidend ist bei alledem das S t r e b e n, das die vermeintliche Brauchlichkeit einer Sache oder Leistung in einer Anzahl Menschen auslöst und das bewirkt, daß sie solche Sachen bzw. Leistungen erschaffen, erringen, sich sichern und verwenden. Ob die Verwendung des also erwirtschafteten Gutes oder Dienstes an der Person oder am Vermögen des Wirtschafters Nutzen schafft oder Schaden stiftet — die bezogne Arznei hilft oder benachteiligt, der unternommene Produktionsprozeß Gewinn bringt oder Verluste verursacht, der Darleiher sein Eigentum zurückerhält und einen Zins dazu, oder beides einbüßt, der Verkäufer für seine Ware das bedungene Geld erlangt oder um diese Gegenleistung kommt — ist nicht unbedingt von Belang. Ebensowenig, ob das Ding, nach dessen Besitz man geizt, nur zu Tand oder Eitelkeit der Person, dem eignen persönlichen oder dem allgemeinen Wohle dient. Die im Wirtschaftsleben entscheidende Tatsache ist vielmehr allein die opferwillige Bestrebung der Menschen, die sich auf Besitz, Nutzung

oder Verbrauch des Dinges richtet, die Bemühung, der Wettbewerb um dieses Gut. Allerdings wird solches Verhalten großenteils durch die Erfahrung vom günstigen Erfolg bedingt.

Jenes opferbereite Streben, das sich in Pflegen, sparsamem Verwenden und Erarbeiten zeigt, ist die Äußerung der wirtschaftlichen Triebe. Sein Ziel ist Erwerb, Besitz, Aufbewahrung, Verbesserung, Verfrachtung, Verleihung, Weiterveräußerung von Sachen sowie Verfügung über Leistungen (Dienste oder Arbeiten) andrer. Dabei erfolgt eine subjektive Beurteilung der Brauchlichkeit (Verwendbarkeit, Eignung) und ein objektives Erstreben der erwünschten (brauchlich erachteten) Sachen und Leistungen.

Hiebei zeigt sich nun, daß die allgemeine Bedeutung der Dinge und jene ihrer jeweils verfügbaren Mengen grundverschieden ist. Die abstrakte Schätzung ihrer Gattung, z. B. des Eisens für die Kulturentwicklung der Menschheit, ist eine rein platonische Anerkennung, die Mißachtung des Diamanten als Ding eine ganz unpraktische Schmähung. Jene Schätzung des Eisens als Kulturfaktor weckt nicht notwendig das bezeichnende opferfreudige Streben nach dem Besitz oder nach der Verwendung eines gegebnen alten Hufeisens, löst nicht die Triebfeder wirtschaftlichen Handelns los; die Verachtung der Diamanten dagegen bedeutet nicht, daß Stücke davon etwa unbeachtet bleiben. Höchste abstrakte Schätzung von Gütern als Gattung ist somit vereinbar mit Sorglosigkeit im Verhältnis zu vorhandenen und greifbaren Stücken: jene abstrakte Schätzung veranlaßt kein Streben, sich in den Besitz von möglichst viel Stücken der Gattung zu setzen, erregt keines Geizhalses Interesse. Das Streben nach Erwerb und Besitz der einzelnen vorhandenen oder erlangbaren Stücke ist aber die Veranlassung des wirtschaftlichen Getriebes: darauf kommt es an, daß man sie herstelle, ergattere, aufbewahre, verwende; die praktische Wertung ist stets auf einzelne Gegenstände oder Leistungen gerichtet, sie ehrt jedes einzelne Stück. Daher sind bei aller Reverenz vor der Bedeutung bestimmter Güterarten für das Dasein und das Wohlergeben der Menschheit dennoch mitunter jene, deren Gattung an sich nicht so belangreich ist, ausschlaggebend für das Wohl dessen, der über sie verfügt, denn sie führen zur Schaffung von Rechten und schaffen vielfältige Beziehungen zwischen den Menschen. Dinge gewinnen wohl mit der Voraussetzung

der Brauchlichkeit Gutseigenschaft, aber erst mit der Schätzung aller einzelnen Stücke Wert. Die Bedeutung, die man einer Güterart zuschreibt, ist verschieden von der Bedeutung, die einzelne Stücke dieser Art für die Wirtschafter jeweils haben. Die allgemeine Brauchlichkeit, die Gutseigenschaft, ist nur eine Voraussetzung für die Bewertung des einzelnen Stückes der Art, des Wertes. Die Gutsqualität und die Wertigkeit des einzelnen Stückes stehen daher miteinander in keinem allgemein feststellbaren Verhältnis: es kommt vielmehr in Hinsicht der Bewertung auf die Lage des Wirtschafters an und auf die Bedeutung, die das gegebne, erreichbare oder besessene Stück für ihn hat.

Eigenschaften der Natur (des Bodens, der Luft, des Klimas, des Lichtes) oder andre Dinge, deren Menge übergroß ist (wie die des fließenden Wassers im Verhältnis zum Durste, von Steinen oder von Bäumen auf niedern Kulturstufen), begründen manchmal kein Eigentum. Sie werden genutzt und stehen Menschen, die einen Teil davon ergreifen wollen, frei zu Gebote. Weil sie in gesichertem Überfluß da sind, immer erlangt werden können, erheischen sie kein andres Opfer als das Ergreifen und lösen daher als zugängliche Einzelstücke keine Habgier aus und kein Streben nach opfervollem Erwerb. Das Gefühl der Nützlichkeit knüpft sich da nicht an das einzelne Stück; dieses ist nicht von Belang; der Besitzwille richtet sich daher nicht auf das einzelne Ding, und seine Ergreifung ist frei. Man nennt solche — objektiv noch so nützliche — Güter frei oder unwirtschaftlich, sie sind Güter ohne Wert des einzelnen Stücks. Ihre Zahl nimmt ab, je mehr sich die Menschen mehren und die Kultur zunimmt.

Schaffung neuer Kategorien solcher, für den einzelnen auf Kosten der Gesamtheit oder einzelner Wirtschaften frei zu erlangenden Güter ist eine Aufgabe der Kultur. Hieher gehören frei benutzbare Parks, Wälder, Schulen, Kunstsammlungen, wie der Schutz persönlicher Rechte.

Entgegen diesen im einzelnen Stück oder Akt unerheblichen, freiem Zugriff zugänglichen Gütern sind praktisch bedeutungsvoll solche Güter, deren Vorrat dem Bedarf nicht oder nur knapp genügt. Sie sind der Gegenstand wirtschaftlicher Bestrebungen, rechtlicher Herrschaft und der Vermögensbildung, sind bewertete, qualifizierte, „wirtschaftliche" Güter. Mit Opfern wird

nach ihrem Erwerb gestrebt, haushälterisch ihre Verwendung geregelt. Um ihren Besitz dreht sich das wirtschaftliche Leben; sie werden in ihren einzelnen Stücken und Akten erstrebt, ob nun der oder jener sie für nützlich hält oder nicht. Die Ursache dieses Verhaltens liegt nicht allein in der Brauchlichkeit, die ihnen allgemein oder von bestimmten Kreisen zugeschrieben wird, sondern nebstbei in ihrer Seltenheit, die im Verhältnis zu ihrer Begehrtheit zutage tritt. Brauchlichkeit und Seltenheit bewirken zusammen das Verlangen nach jedem Stück; freie Güter sind nützlich, aber nicht zugleich selten, wirtschaftliche Güter sind beides: nützlich wie selten. Ihr Wert beruht darauf, daß weniger Stücke von ihnen vorhanden sind, als bedurft werden, und er ist das Maß der Nützlichkeit gegebner einzelner Güter.

Demgemäß handelt es sich um die vergleichsweise Seltenheit (Knappheit) der als brauchlich erachteten Dinge. Dies macht sie zu „wirtschaftlichen" Gütern und der Grad dieser ihrer Eigenschaft begründet das Maß ihres Wertes.

Carver: Wirtschaftliche Güter sind in geringerem Maße gegeben, als sie benötigt (erwünscht) werden; sie sollen daher gespart werden; es wird angenommen, daß das Wohlbefinden mit ihrer Zunahme oder Abnahme wächst oder sich verringert; man trachtet, solche Dinge zu erkaufen und sie selbst haben Tauschkraft; kluge Leute handeln inbezug auf sie mit Mäßigkeit und Voraussicht, und da von ihnen nicht genügende Stücke oder Mengen gegeben sind, um jeden zu befriedigen, entstehen durch sie Interessengegensätze unter den Menschen.

Dabei sehen wir nun, daß man ebenso Opfer bringt, um Arbeiten oder andre Dienste zu veranlassen, wie um Sachen zu erwerben, ja, man legt auf die Sicherung von Leistungen oft größeres Gewicht als auf die Verfügung über körperliche Dinge, bringt für ihre Erlangung Opfer an Sachen und schätzt manche Leistung höher als viele Kostbarkeiten. Leistungen können die nachhaltigste wirtschaftliche Bedeutung für die ganze Menschheit wie für einzelne haben, sie führen zur Begründung von Vermögen und sind zur Erschaffung von Sachgütern ebenso unentbehrlich wie die Verfügung über körperliche Stoffe.

Angesichts dieser nach jeder Richtung ähnlichen Rolle ist es unmöglich, die Leistungen aus dem Kreise der Güter auszuscheiden. Sollten ein Stein, ein Stück Holz, ein Stück Alteisen, die man aufbewahren kann, Güter sein, die Belehrung des Forschers über diese Dinge nicht, die Arznei ein Gut sein, nicht aber die Leistung, durch die ihre Angemessenheit festgesetzt wird

oder ihre Bereitung erfolgt, — der Sklave wohl ein Gut sein, seine Leistung und die eines freien Menschen aber nicht? Das Leben macht tatsächlich keinen Unterschied in der Wertung von Sachen und von Leistungen; beide sind der Gegenstand lebhaftesten Strebens der sie unmittelbar Genießenden sowie der Unternehmer, die mit ihrer Hilfe Gewinne erzielen.

Unter den Gütern fallen vor allem ins Auge körperliche Sachen. Daneben sind von größter Bedeutung Energien: Leistungen von Menschen, von Tieren, von Maschinen und Apparaten (man denke etwa an Transportleistungen und an die Zuleitungen von Elektrizität). Die Güterwelt umfaßt aber mehr als Sachen und Leistungen. Vor allem geben Rechte ebenso Anlaß zu wirtschaftlichen Opfern wie das Streben nach Sachen oder Leistungen, werden erworben wie diese. Rechte, als Zwangsverhältnisse, von denen die Verfügung über Sachen abhängt, sind eine Voraussetzung der Verfügung, eine notwendige Ergänzung der Innehabung. Sie können an sich Gegenstand des Strebens sein: Bewußtsein, ein Forderungsrecht zu haben, befriedigt schon den Geizigen oder einen persönlichen Gegner. Im besondern das Eigentumsrecht ist insgemein eine wesentliche Voraussetzung des Gebrauches einer Sache; es zu erwerben, ist von höchstem Belang, denn unberechtigter Gebrauch zwingt zu Schadenersatz und führt ins Zuchthaus.

Rechte der Zunftangehörigen sicherten diese ehedem; desgleichen hatten in früherer Zeit Bannrechte Bedeutung; in neurer Zeit bringen Privilegien, Patente, Monopole, sonstige rechtlichem Zwang entspringende Sachen- und Forderungsrechte Vorteile, begründen einen Vermögenswert und sind übertragbar. Rechte werden demnach überall als Güter angesehen.

Ferner bestehen im freien Verkehr nützliche Beziehungen, tatsächliche Verhältnisse, die als Güterquellen Bedeutung haben und daher mitunter ebenfalls mit rechtlichem Schutz versehen sind. Eine Zeitung hat ihren Leser- und Inserentenkreis, ein Geschäft seine Kunden, ein Anwalt seine Klienten. Solche Verhältnisse zu andern haben Vermögenswert, soweit sie übertragbar erscheinen, werden zum Gegenstand von Verträgen, und man bringt Opfer für ihre Erwerbung. Auch sie werden wie Güter behandelt *).

*) Böhm-Bawerk bestreitet den eignen Gutskarakter von Rechten und Verhältnissen. Er meint, daß Rechte als Vermögensobjekte nur eine Form bedeuten, unter der man anderweitige Güter — nämlich Sachen oder Lei-

Von Bedeutung sind endlich persönliche Fähigkeiten und Eigenschaften, vermöge deren Sachgüter, Leistungen, Rechte und Verhältnisse entstehen (so Arbeitsfähigkeit, Begabung, Schönheit). Diese Qualitäten veranlassen oder bewirken eine Verfügung über Sachen und Leistungen: sie sind also Güterquellen, aus denen Sachen gewonnen werden, Leistungen fließen, Rechte entstehen.

In der Literatur wird unter Gütern erster (oder näherer) und höherer (oder entfernter) Ordnung unterschieden. Verstanden sind unter den erstern genußfähige Waren, Enderzeugnisse, unter letztern solche, die bis zur Genießbarkeit noch Wandlungen durchmachen, also Produktionsmittel. Güter entfernterer Ordnung müssen erst mehrfach behandelt werden, um zum unmittelbaren Genuß tauglich, d. h. zu Gütern erster Ordnung zu werden. So müssen Boden, Samen, Geräte, Arbeit kombiniert werden, um Weizen zu ernten, — Weizen, Vorrichtungen und Arbeit, um Brot zu erlangen. Güter entfernterer Ordnung müssen also mit komplementären, ergänzenden Gütern versetzt werden und ergeben erst in Zukunft Früchte.

Als teilbar kann man Güter bezeichnen, die ohne wirtschaftliche Beeinträchtigung beliebig geteilt werden können (wie Mehl). Solche, die geteilt nicht mehr so gut zu gebrauchen sind (wie eine Uhr oder ein Diamant), sind wirtschaftlich unteilbar.

Ferner spricht man von unvermehrbaren und von reproduzierbaren Gütern, je nachdem, ob sie in gleichem Werte nicht oder doch nochmals hergestellt werden können (Bilder großer Meister im Gegensatz zu modernen Drucken). Von Belang ist, daß vermehrbare Güter vielfach umso wohlfeiler kommen, je mehr Stücke davon hergestellt werden.

*

Güter werden erstrebt, weil sie selbst einen Mangel zu beheben, eine Gier zu befriedigen, einen Zustand der Zufriedenheit, der Erleichterung, der Erbauung, der Zerstreuung oder des Sinnenrausches zu versprechen scheinen — oder weil sie im Wege des Tausches, der Leihe oder der Produktion andre Güter erlangen lassen, deren Verwendung solches in Aussicht stellt. Demgemäß zerfallen die Güter nach den Zwecken, denen sie dienen, in verschiedne Arten.

I. Wenn wir danach die Sachgüter ins Auge fassen, sehen wir, daß von ihnen viele

---

stungen vorzustellen liebt, desgleichen seien Verhältnisse metaforisch personifizierende oder zusammenfassende Namen für darunter verborgene Sachen oder Leistungen.

a) unmittelbarer Nutzung dienen, d. i. in ihrer gegebnen Gestalt ohneweiters benutzt werden. Dies bewirkt bei manchen eine erhebliche Vernutzung ihres Stoffes (Verbrauchsgüter;) andre dagegen bleiben trotz ihrer Verwendung normalerweise unzerstört oder werden nur allmählich abgebraucht (Gebrauchsgüter). Man verzehrt eine Nahrung oder Zigarren in ihrer Stofflichkeit, während man Waffen, Kleider oder Schmuck blos abnutzt; dort hört das Gut auf, zu bestehen in dem Maß, als es benutzt wurde, wird durch seine Nutzung vernichtet; hier kann es sich vollends als unabnutzbar erweisen (eine Wasserkraft, ein Kunstwerk). In allen Fällen sind die Güter unmittelbarer Nutzung Enderzeugnisse: sie bieten sich in der Form dar, in der sie aufgebraucht oder verwendet werden.

Andre Sachen dagegen dienen

b) zur Herstellung weiterer Erzeugnisse, zur Gewinnung von Gebrauchs- oder Verbrauchsgütern, also von Enderzeugnissen. Sie sind Veredlungs(Produktions-)güter, denn sie werden zu andern Gütern umgestaltet oder geben auf sonstige Weise Anlaß zum Entstehen andrer Güter. Erst die aus ihnen gewordenen Erzeugnisse werden unmittelbar genutzt oder verbraucht. Veredlungsgüter können (ebenso wie Gebrauchsgüter unmittelbarer Nutzung) eine wiederholte Verwendung gestatten (so Maschinen) oder (gleich Verbrauchsgütern unmittelbarer Nutzung) bei ihrer ersten Verwendung vergehen (so Schmieröle).

An sich kann manches Gut ebensogut als Veredlungsgut wie als Gut unmittelbarer Nutzung verwendet werden: ein Ochs ist als Zugvieh ein Gebrauchsgut unmittelbarer Nutzung, die Kuh, die milcht und kalbt, Produktionsgut; eine Frucht Gebrauchs-, der Samen Produktionsgut; das chemische Produkt, das direkt verzehrt, aber auch in neue Verbindungen umgesetzt werden kann, ist nach Bedarf unmittelbar genutztes oder ein der Gewinnung neuer Verbindungen gewidmetes Gut.

Güter werden sodann auch dadurch verwendet, daß sie weitergegeben werden an andre, die sie verbrauchen, verarbeiten oder wieder hintangeben. Sie dienen so

c) zur Verleihung; das ist ihre Überlassung gegen Rückgabe desselben oder eines gleichen Gegenstandes. Sie dienen dem Eigentümer durch Zins oder Leihgeld, das ihre Hingabe einträgt (Leihbibliotek, Wohnungsvermietung); ihre unmittelbare Verwendung — der Gebrauch, die Schaffung neuer Güter mit ihrer

Hilfe, ihre Weiterverleihung — aber steht beim Entleiher oder Mieter;

d) endlich erfolgt bei manchen Gütern ihre Hingabe ohne Rückersatz — eine Veräußerung oder Entäußerung. Ersteres beim Tausch, der gegen Gewährung einer andern Sache oder Leistung erfolgt, beim Kauf, bei der Dienstmiete, — letzteres beim Geschenk oder bei der Nötigung, auf ein Gut zu verzichten (Tribut, Raub).

Die Sachgüter sind demgemäß nach den Zielen, aus denen man ihren Besitz anstrebt, Nutzungs-, Veredlungs-, Leih- oder Tauschgüter. Manch ein Gut (etwa ein Vorrat an Getreide) kann nach der gewählten Verwendung ein Verbrauchs-, Veredlungs-, Leih- oder Tauschgut sein. Demgemäß dienen sie ihrem Eigner im ersten Falle zur unmittelbaren Nutzung, in den letztern drei Fällen zu mittelbarer Nutzung, die ihre natürlichen Früchte oder ihren Zins oder ihren sonstigen Gegenwert betrifft. Je mehr die letzteren Verwendungen vorwiegen, desto reicher wird das wirtschaftliche Leben im Lande und destomehr Rechenhaftigkeit beherrscht es.

II. Persönliche Leistungen scheiden sich danach, ob sie als

a) Genußgüter (Genußleistungen) zu eigner Befriedigung, als Selbstzweck, vor sich gehen (Gesang zum eignen Genuß, körperliche Anstrengung zur eignen Befriedigung), oder als

b) Dienstgüter (Arbeit oder freier Dienst) zugunsten andrer, als „Arbeit“. Sie spielen im wirtschaftlichen Leben eine wichtige Rolle; auch für den einzelnen ist es bedeutsam, ob er Dienstleistungen andrer erwirbt oder selbst andern Dienste leistet.

Praktisch wichtig ist auch die Art der Beschaffung der Güter. Sie erfolgt auf grundverschiednen Wegen.

I. Sachgüter erlangt man durch

a) Aneignung, und zwar durch

α) Besitznahme (Okkupation herrenlosen Gutes, Zuwachs, Schenkung, Erbschaft, Gewalttat), oder durch

β) Erwerb (als Entgelt gegen die Hingabe von Sachen im Tausch oder zur Leihe oder gegen Leistung von Diensten); ferner durch

b) Herstellung (Produktion).

II. Leistungen erlangt man

a) durch Zwang (von Sklaven oder unterjochten Personen) oder

b) zwanglos, und in diesem Falle:

α) gegen Entgelt (Überlassung oder Leihe von Sachen bzw. Widmung von Gegenleistungen),

β) unentgeltlich (aus Familiengefühl, Freundschaft usw.).

*

Die entgeltliche Hingabe von Gütern tritt in verschiednen Rechtsformen (als Tausch, Kauf oder Dienstmiete) ein und sie erweitert auf friedlichem Wege die Möglichkeit der Benutzung der Güter.

Ein Tausch kommt zustande, wenn beide Teile in ihm für sich einen Vorteil sehen. Bei einem frei abgeschlossenen Tausch hält jeder der beiden Partner die ihm jeweils gebotene Gegengabe für wichtiger als das Entgelt, das er dafür hingibt.

Im übrigen hat der Tauschverkehr zwei grundlegende Formen; man hat danach einen direkten und einen indirekten Austausch der Güter zu unterscheiden.

1. Einfacher (direkter) Tausch führt beiderseits zu Endzielen der Tauschenden, setzt beide Tauschende durch einen Akt in den Besitz von Gütern, an denen sie sich, der stofflichen Natur dieser Güter gemäß, unmittelbar befriedigen. (A sucht Zigarren, die B besitzt und abzugeben gewillt ist; der Tausch kommt zustande, weil B ein Tintenzeug sucht und A ihm eines abtreten kann.) Beide Tauschgüter wechseln ihre Besitzer, um bei ihren Erwerbern zu verbleiben.

2. Mehrfältiger (indirekter) Tausch erfordert eine Mehrheit ähnlicher Vorgänge, um das Endziel der einen Partei oder auch beider herbeizuführen; die Tauschgegenstände, die ihre Besitzer wechseln, bleiben hier zum Teil nur vorübergehend im Besitz ihrer Erwerber; zunächst werden Güter erstanden, die weitere Tauschhandlungen ermöglichen und dadurch zum Besitz der eigentlich erstrebten, endgültig zu behaltenden Güter führen sollen, durch die erst eine sachliche Befriedigung angestrebt wird. (A gibt dem B Spiritus und erlangt dafür Zucker; gegen diesen erhält er vom C die gewünschten Zigarren; B dagegen ersteht für Spiritus vom D

das von ihm gesuchte Tintenzeug.) Einfache Tauschvorgänge ketten sich so aneinander, bis die Ersttauschenden die zum unmittelbaren Gebrauch erstrebten Güter erlangt haben; diese bilden das Ziel: die Tauschkette ist das Mittel ihrer Erlangung; das eine oder das andre Gut dient dabei als Tauschmittel.

Eine dritte wichtige Tatsache ist, daß beim Tausche über das jeweilige Entgelt von beiden Seiten gefeilscht — das ist um die Höhe der Gegenleistung mit wirtschaftlichen Mitteln gekämpft werden kann.

Im Tauschverkehr erwacht daher die Erwerbslust, wenn man die eigne Leistung gering zu halten und für sie gleichwohl eine möglichst hohe Gegenleistung zu erlangen vermag. In diese Lage kommt vorwiegend der berufsmäßig Tauschende, der Händler.

Anfangs tauschen die Wirtschaften nur nebenher: gelegentlich und ausnahmsweise. Später richten sie sich ein auf den Tausch — spezialisieren sich in der Erschaffung oder Beistellung von Gütern, die sie besitzen oder vermitteln können, und bedienen sich des Tausches zum geregelten Erwerb andrer Güter, die sie besitzen möchten. In diesen ersten Epochen des Güterverkehrs wird das Erstrebte selbst unmittelbar, in natura, erworben; es handelt sich um einen Sacherwerb (Naturaltausch, troc). Auch solche Tauschbeziehungen führen dazu, daß die tauschenden Parteien den Wert ihrer Gaben veranschlagen und vergleichen, ferner den Wert der eignen Gabe für den Partner erwägen.

Dieser Tausch geht dann über in einen solchen, bei dem Geld als Entgelt eine Rolle spielt (Kauf bzw. Lohnverhältnis). Nun vollzieht sich der Warenaustausch in zwei Handlungen: man begnügt sich in einem ersten Akte damit, den natürlich benutzbaren Gegenstand, dessen man sich entäußern will, „gegen eine Gegenleistung abzugeben, die man in Geld empfängt, auf dessen dauernden Besitz es nicht abgesehen ist", und in einem nächsten Akte gibt man sodann bei Gelegenheit das Geld ab, um den natürlich benutzbaren Gegenstand zu erwerben, auf den man es endgültig abgesehen hat (Wieser). Der Tauschakt zerfällt nun in einen Verkauf und in einen nachfolgenden Kauf. Sind die Beziehungen so weit gediehen, so richtet sich die Güterbeschaffung oder -herstellung mehr als je auf Dinge, die man andern (einem „Kunden") abläßt gegen ein zum weitern Tausch verwendbares Entgelt, und mit diesem erst

erwirbt man die Güter, die man körperlich zu verwenden wünscht. Man bewegt sich beim Verkauf wie beim Kauf freier, ist beim Erwerb eines Gutes nicht mehr, wie beim Naturaltausch, an den Partner gebunden, an den man ein andres Gut grade veräußert hat; man kann sich vielmehr, dank der Einschaltung des Geldes, an einen Dritten wenden, bei dem man das schließlich gewünschte, körperlich zu nutzende Gut findet. Der einzelne kann sich nun arbeitsteilig auf die Bereitung einer einzigen Gütergattung beschränken und durch ihren Absatz Güter beschaffen, die der Erwerber jener Erzeugnisse selbst gar nicht besitzt. So geht der Güterverkehr seinen Gang. Die Zerlegung des ursprünglichen Tausches auf der Seite jedes Partners in einen Verkauf und nachfolgenden Kauf mehrt zugleich den Verkehr: A verkauft und B kauft; später kauft aber A mit dem von B erlangten Entgelt ein unmittelbar verwendbares Gut von C; die Güter legen von ihrem Erzeuger zum Verbraucher einen längeren Weg zurück und das Geld setzt sich seinerseits fortlaufend in die mannigfachsten Güter um. Auch dort, wo der Gütertausch als Miete, Pacht, Darlehen, oder Dienstverhältnis auftritt, erfolgt, wie beim Kauf, eine Leistung gegen Geld; dessen Einschaltung vermehrt notgedrungen die Verkehrshandlungen, und die Erzeuger können einseitig für den Absatz produzieren. Der Tauschverkehr hat die Vermehrung der Güter aufs Höchste angeregt; ohne ihn würde unsre Gütererzeugung — diese mächtige Quelle des Wohlstandes — im Vergleich zum heutigen Zustande belanglos geblieben sein. Er trägt zugleich bei zur Ausbeutung der Ausnutzbarkeit aller Dinge und Begabungen.

Eine ebenso wichtige Folge des Geldverkehrs ist aber, daß nun nicht der Sacherwerb das Ziel des Wirtschafters bleibt, wie in der Naturalwirtschaft *). Der Gelderwerb beginnt für ihn wichtig zu werden. Damit sprengt das Wirtschaftsstreben seine naturgegebnen Grenzen. Arbeitsteilung und Tausch bewirken, daß die eine Wirtschaft sich auf den Empfang fremder Leistungen verläßt und die andre sich auf die Lieferung von Gütern für fremde Wirtschaften einrichtet und ihren eignen Bedarf, ebenfalls tauschweise, aus den hiefür erlangten Entgelten deckt. Dieses Verhältnis kann nun das Streben nach möglichst großen Entgelten und mög-

*) Vgl. hierüber sowie über das Vorangegangene noch Abschnitt 33.

lichst geringen eignen Leistungen — die Erwerbslust — wecken und damit zwischen den Wirtschaften Interessenkämpfe entfachen. Der Gelderwerb hat eben einen weit entfernteren Sättigungspunkt als der ursprüngliche Sacherwerb — er weckt das Streben nach Gewinn. Vermöge der Unbegrenztheit dieses Strebens setzt bei günstiger Gelegenheit die Geistesrichtung ein, die auf Gewinn und nur auf Gewinn ausgeht und infolgedessen hiebei zu den zweckdienlichsten Mitteln greift (Kapitalismus).

*

Einem Wirtschafter zustehende Güter bilden sein Vermögen: In diesen Gütergesamtheiten spielen solche Güter eine Rolle, die einen Ertrag gewähren. Diesen kapitalen Gütern gibt auch der Sprachgebrauch eine Sonderstellung.

Vermögen sind: ein Vorrat sachlicher Güter, außerdem persönliche Eigenschaften (Kenntnisse, Ausdauer, Geschick, Schönheit), ferner Rechte (dingliche Rechte, Dienstbarkeiten, Forderungs- oder Monopolsrechte) und Verhältnisse, aus denen ihm Sachgüter oder fremde Dienste zuwachsen können. Vermögen ist die Summe aller Sachgüter, über die jemand rechtlich, mit Ausschluß andrer oder nur im Einvernehmen mit ihnen, verfügen kann, aber auch von Eigenschaften und Beziehungen, die ihm eine Herrschaft über Dinge oder Menschen ermöglichen. Sachgüter, die unmittelbarem Gebrauch bzw. Verbrauch dienen, bilden ein Genußvermögen, solche, die zur Veredlung, zur Leihe oder zum Verkaufe dienen, ein Erwerbsvermögen. Die ersteren sind nur eine Habe — bei diesen dagegen findet sich die Nutzungsmöglichkeit in bedeutungsvoller Weise erweitert.

Genußgüter können sich in Erwerbsgüter verwandeln; ebenso Genußvermögen in Erwerbsvermögen.

Vermögensteile, die durch ihre Verwendung Ertrag suchen, tatsächlich Ertrag finden oder doch Ertrag zu bieten vermöchten, werden als Kapitalien bezeichnet. Kapital ist tatsächlich oder zumindest der Absicht seiner Verwender nach fruchtendes oder auf Wunsch in solcher Art verwendbares — mit einem Worte werbendes Vermögen. Seine gesellschaftliche Bedeutung, die seine besondre Benennung veranlaßt, bewirkt auch, daß die Befugnis, es zu benutzen, willig entgolten wird.

Die Menschheit kann eben infolge ihrer Vermehrung und der Zunahme ihrer Begehrlichkeit aus dem Vorrate der Natur nicht leben, sie muß Gegenstände ihres Unterhaltes erarbeiten. Hiebei erleichtert nun die Verfügung über Güter nicht nur die Gewinnung brauchbarer Vorräte, die die Natur birgt, sondern auch die Vorbereitung solcher Stoffe zum Gebrauch. Ähnliche Bedeutung haben Güter in vorgeschritteneren Zeiten, auch wenn sie nicht grade einer Produktion, sondern etwa dem Handel, der Verfrächterei, dem Versicherungswesen, der Leihe usf. zugeführt werden. Auch hier erleichtert ihr Besitz die Erreichung bestimmter Ziele. In allen Fällen gibt das Ermöglichen oder Erleichtern der Gewinnung, der Herstellung oder der Vermittlung von Gütern, gibt die Möglichkeit, aus ihrer Verwendung Gewinn zu ziehen, dem an diesen Vorgängen beteiligten Vermögen besondre Bedeutung; dessen Benutzung wird daher seinem Besitzer durch einen Anteil am Ertrag oder durch einen schlechthin festgesetzten Zins entgolten. Möglichkeit des fruchtbaren Erfolges macht das Kapital; sie setzt die Absicht und die tatsächliche Verwendung voraus, — Kapital ist etwas subjektiv zum Erwerb Bestimmtes, das objektiv zum Erwerb zu führen vermag. Infolge dieser Leistung ist es in der Zukunft mehr wert als in der Gegenwart.

Kapitalien sind höchst mannigfach: Viehherden, wie Grundstücke, Hilfsmittel der gewerblichen Erzeugung, wie zum Handel angeschaffte Waren, Anlagen zum Betrieb von Unternehmungen wie dargeliehenes Geld gehören dazu. Man spricht dennauch von Sachkapital (in Form von Sachen, Maschinen, Waren), Geldkapital (Kapital in Geldsorten) und Effektenkapital (in Form vertretbarer Wertpapiere, die Rechte verkörpern).

In unsrer Zeit werden nun Güter in größerem Umfang als ehedem in ihrer Ertragsfähigkeit ausgenutzt, als Kapital-Güter verwertet. Dabei ist für das einzelne Land von Belang, ob es verfügbare Kapitalien, wie Deutschland, zur Erzielung unternehmerisch erstrebter Gewinne benutzt oder, wie Frankreich, blos als Rentenquellen verwendet, indem es sie als Gelder ins Ausland verborgt.

Die Gesamtheit der Vermögen der körperlichen wie juristischen Personen, aller Wirtschafter im Lande, bildet den Volksreichtum (Volks- oder Nationalvermögen). Dieses wird durch Sachgüter wie durch dingliche, Sachen- und Forderungsrechte, aber

auch durch persönliche Eigenschaften gebildet. Die Leistungsfähigkeit (Arbeitskraft, Begabung und Willigkeit, dann die unternehmerische Befähigung) eines Volkes, unter Umständen seine ganze Art, ist ein wichtiger Faktor seines Reichtums. Seinen sachlichen Grundstock bilden der Boden, die Minerallager, die Wälder, die Wohn- und Kunstbauten, die Kraftanlagen, Bergbaue und Fabriken, die Eisenbahnen und Schiffe, die Kunstwerke und die Bildungsanstalten, die Juwelen und Edelmetalle, die den Angehörigen des Volkes eignen.

Ein andres ist das Staatsvermögen, die Summe der Güter, die der Staatsgewalt in ihrer neben den andern Sonderwirtschaften einhergehenden Wirtschaft zustehen. Ihre Einnahmen und Ausgaben und ihre Schulden werden öffentlich verwaltet. Ähnlich bilden auch die über- und unterstaatlichen Körper (die „öffentlichen Wirtschaften") bundesstaatliche, Landes-, Provinzial-, Kreis-, Gemeinde-, Zwecksverbands-Vermögen.

Grundherrschaften und Waldungen, Eisenbahnen, Post, Telegraf und Telefon, Monopolbetriebe (Tabakfabrikation, Salzgewinnung u. dgl.), Bauten wie Fabriken stehen in derartigem Besitz.

Das Volksvermögen ist umfassender als die Vermögen der öffentlichen Körper; es ist die Summe der Vermögen der privaten und der öffentlichen Wirtschaften. Staats-, Landes- oder Gemeindevermögen hingegen ist das Vermögen der öffentlichen Sonderwirtschaft, die der Staat, das Land oder die Gemeinde führt.

□ □

10. Wert und Preis und ihre Verknüpfung.

Die Menschen verfolgen mannigfache Zwecke. Zu ihrer Erreichung sind sie jeweils äußerer Dinge bedürftig. Das Gefühl dieser Abhängigkeit ist der W e r t. Ihn empfindet der einzelne und sieht sich in seinen Auffassungen bestärkt, wenn er gleiche Regungen, wie die seinen, auch bei andern beobachtet. Das Gefühl e m p f i n d e t den Wert; überdies schließt der Verstand auf ihn aus dem Verhalten der Menschen. In jedem einzelnen entstehen Bewertungsgefühle; daß diese Erscheinung bei allen vorkommt, leuchtet aus der Erfahrung ein, und gemäß der Stärke des allgemeinen Strebens nach Stücken einer Güterart spricht man von deren (höherem oder niederem) wirtschaftlichen Wert.

Ein wirtschaftliches Gut ist etwas, das in seiner konkreten Erscheinung t a t s ä c h l i c h e r s t r e b t wird — ist ein aufgrund seiner vorausgesetzten Verwendbarkeit ohne Verzug oder unter Umständen erst später Angestrebtes. Der Bewußtseinsvorgang und innere Impuls, der hierüber entscheidet, ist die W e r t u n g; ihr Ergebnis, das Maß positiver Bewertung, aufgrund deren die Dinge im vorhandenen Fall angestrebt werden oder unter Umständen anstrebbar erscheinen, ist ihr W e r t: die Bedeutung, die Menschen besessenen oder angestrebten Gütern zuschreiben.

Wert ist sonach eine seelisch-geistige Erscheinung — ein Gedankending, seelisches Sein. Nie hat jemand einen Wert gesehen: nur Entgelte, also Preise, kann man beobachten; er ist die Bedeutung, die Tatsachen im Menschen haben, — eine durchwegs persönliche und persönlich gefärbte (subjektive) Erscheinung. Er hat aber objektive Ursachen und Voraussetzungen, und ist, obwohl persönlich betont, doch nicht auf den einzelnen beschränkt, vielmehr jeweils in einer Mehrheit auf ähnliche Weise wirksam.

B e d ü r f t i g k e i t der menschlichen Natur einerseits, u n z u l ä n g l i c h e s V o r h a n d e n s e i n und u n g l e i c h e V e r t e i l u n g der Güter anderseits sind die Grundtatsachen, aus denen die Werterscheinung entspringt. Sie bewirkt das Streben voraussehender wie herrschsüchtiger Naturen, Dinge von sich in Abhängig-

keit zu bringen, noch ehe die Not des Lebens sie bedrängt, und in der Folge entsteht ein Kampf um Besitz. Man erwirbt Dinge wegen bestimmter Eigenschaften, die sie an sich haben, in der Voraussicht, daß künftig Mangel an ihnen herrschen könnte. Somit erfolgt die Schätzung der Güter nicht allein nach ihrer Brauchlichkeit, sondern auch nach ihrer vergleichsweisen Seltenheit. Das Bewußtsein, daß die eignen Wohlfahrtszwecke von der Verfügung über eine bestimmte, verfügbare Teilmenge einer Güterart abhängen, ist eben von der größten Bedeutung: ist der Vorrat geringer als der Bedarf, so bleibt dieser zum Teil unbefriedigt, und das ist für die einzelnen, die es trifft, unerwünscht oder nachteilig und bewirkt ihren Wettbewerb um die Erlangung einzelner Vorratsteile.

Adam Smith: Wird nicht genug von einer Ware auf den Markt gebracht, um die wirksame Begehr zu befriedigen, so können nicht alle, die den natürlichen Preis zu bezahlen bereit sind, soviel davon erhalten, als sie wünschen. Ehe sie ganz leer ausgehen, werden einige sich entschließen, mehr zu zahlen. Sofort wird eine Konkurrenz [der Kauflustigen] entstehen und der Marktpreis wird steigen, je nachdem die Größe des Mangels oder der Reichtum oder die Vergeudung der Konkurrenten die Lebhaftigkeit ihrer Bewerbung anspornt. Unter Konkurrenten von gleicher Wohlhabenheit und Genußsucht wird der Mangel in aller Regel einen mehr oder minder eifrigen Wettbewerb veranlassen, je nachdem die Erwerbung der Ware für sie von größerer oder geringerer Wichtigkeit ist. Daher der übermäßige Preis der Lebensmittel in einer belagerten Stadt oder während einer Hungersnot. — Übersteigt aber die auf den Markt gebrachte Warenmenge die wirksame Nachfrage, so kann sie nicht in ihrer Gänze an jene verkauft werden, die den natürlichen Preis dafür bezahlen wollen. Ein Teil davon wird denen überlassen werden müssen, die weniger dafür zu zahlen sich erbieten, und dieser von ihnen gegebene niedrigere Preis wirkt auf den Preis im ganzen zurück. Der Marktpreis wird in dem Maße sinken, als die Größe der Überführung des Marktes die Konkurrenz der Verkäufer mehrt oder je nachdem es für sie wichtig ist, ihre Ware sofort los zu werden. Eine gleich große Überflutung mit leicht verderblichen Waren wird eine weit größere Konkurrenz hervorrufen als eine mit dauerhaften — z. B. eine von Orangen im Vergleich zu einer von altem Eisen. (Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, I, VII.)

Dinge, deren Gattung für geeignet gehalten wird, unsern Wünschen zu entsprechen, und die überdies in einer geringeren Menge vorhanden sind, als sie erstrebt werden, sind wirtschaftlich belangreich. Bezüglich ihrer stehen wir „unter dem Drucke einer nicht ganz zureichenden Versorgung“ (Wieser). Was aber die Dinge

und Dienste angeht, ist zu sagen: Vorausgesetzte Brauchlichkeit ihrer Gattung und angenommene Seltenheit ihrer Stücke bedingen die Schätzung ihrer gegebnen Einheiten; was einzelne Stücke der Außenwelt oder einzelne Leistungen erstreben läßt und zum Gegenstand des Hastens und Jagens macht, ist das Mißverhältnis der verfügbaren Güter und der danach strebenden Gelüste.

Dieses Verhältnis zwischen Strebungen und verfügbaren äußern Mengen drängt zum Erschaffen, Beschaffen und Verwalten von Gütern. Hier liegt der Keim des Wirtschaftslebens; dieses entwickelt sich nach Art und Umfang verschieden: gemäß der Umwelt, der Art der Bevölkerung, ihrer jeweiligen Kultur und staatlichen Macht. Jenes Verhältnis bestimmt aber die Gutseigenschaft der Dinge wie das Maß ihrer Wertung und führt auch zum sparsamen Gebrauch der Güter.

Das Mißverhältnis zwischen erreichbaren Mengen und auf diese gerichteten Strebungen ist wirtschaftlich von Bedeutung; Knappheit der als nützlich erachteten Güter, Erstrebtheit ihrer vorhandenen Mengen ist die Grundlage der wirtschaftlichen Tätigkeit, denn Geringfügigkeit der gegebnen Gütermenge, Seltenheit der brauchlich erachteten Stücke, bedingt Bemühen um sie — reichlicher Vorrat oder gar Überfluß unterdrückt, erstickt es. Mangel läßt die Bedeutung einer Gütereinheit empfinden; Fülle dagegen läßt sie verschwinden; sie weckt kein Verlangen, löst kein Wertgefühl aus bei der Betrachtung einer Teilmenge, drängt nicht nach ihrem Besitz, während Knappheit beides bewirkt und dabei die Empfindung des Menschen in die Sachen als Wert — als Ursache des Verhaltens der Menschen gegenüber den Gütern — hineinobjektiviert.

Wenn zur Begehrtheit der Gattung Begehrtheit des einzelnen Stückes, mithin zu seiner vermeintlichen Brauchlichkeit die Annahme seiner vergleichsweisen Seltenheit tritt, also neben der empfundenen Begehr nach einem Gute Schwierigkeit seiner Erlangung geltend wird, entsteht das Gefühl der Kostbarkeit der erstrebten Sache oder Leistung: ihr Wert. Dabei hat die Einzigartigkeit der Dinge und Leistungen oder die Möglichkeit ihres Ersatzes im Verkehr für ihre Bewertung entsprechende Bedeutung.

Wert ist die Bedeutung, die einer einzelnen Sache, einer ein-

zelnen Leistung, einem bestimmten Rechtsanspruch, einer gegebnen Eigenschaft, einer vorhandnen Beziehung beigelegt wird, weil sie brauchlich und im Verhältnis zu den darauf gerichteten Strebungen selten ist. Der Wert entspricht der Schwierigkeit, ein zur Befriedigung einer Gier oder zur Abwehr eines Bedürfnisses geeignet scheinendes Einzelgut zu erlangen, und tritt in Erscheinung durch die Bestrebungen und Opfer, zu denen der Wunsch, über jenes einzelne Gut zu verfügen, veranlaßt. Eine berühmte Definition Karl Mengers sagt, Wert sei „die Bedeutung, welche konkrete Güter oder Güterquantitäten für uns dadurch erlangen, daß wir in der Befriedigung unsrer Bedürfnisse von der Verfügung über dieselben abhängig zu sein uns bewußt sind".

Die Größe des Wertes einer Gütermenge auf dem Markte richtet sich also (bei Annahme voller Gleichartigkeit ihrer Stücke) nach dem Wert, der, unter Berücksichtigung der Zahl der gegebnen Stücke, jedem einzelnen dieser zugeschrieben wird (Grenzwertgesetz), wobei die Aufbewahrungsmöglichkeit dieser Güter auf die Schätzung der einzelnen Stücke ebenso einwirkt, wie die Bewertung, die ihnen seitens andrer zuteil wird, seitens solcher, die ihren Besitz anstreben. Vergleichsweise Knappheit von Dingen und Diensten, die man als für erstrebte Zwecke brauchlich ansieht, bewegt dazu, daß man trachtet, von ihnen mehr Stücke zu beschaffen bzw. mehr Leistungen zu sichern, als einem zu Gebote stehen.

Die sog. österreichische Richtung der volkswirtschaftlichen Teorien führt gegenwärtig den Wert eines Gutes auf den von ihm abhängigen Nutzen zurück. Über den Wert eines Gutes entscheide „jedesmal der letzte, der geringste Nutzen, zu dem eine wirtschaftende Person nach der Gesamtlage ihrer Bedürfnisse und ihrer Deckungsmittel ein ihr zur Verfügung stehendes Gut wirtschaftlicherweise noch verwenden darf" (Böhm-Bawerk). Anfänglich sprach man in diesem Sinne vom Grenz wert, den das einzelne Stück einer Gütermenge für den Wirtschafter habe und der den Wert jedes Stückes der betreffenden Menge bedinge; Menger erklärte („Grundsätze der Volkswirtschaftslehre", 1871, S. 99) den Wert verfügbarer Dinge „gleich der Bedeutung, welche die am wenigsten wichtige der durch die Gesamtquantität noch gesicherten und mit einer gleichen Teilquantität herbeizuführenden Bedürfnisbefriedigung" für den Wirtschafter hat. Daher die frühere Bezeichnung dieser Lehre als Grenzwertteorie. Neuerdings spricht man jedoch, allzu metafisisch, vom Grenz nutzen (‚Grenznutzenteorie"), obgleich man unter Nutzen einen objektiven Erfolg sich vorzustellen pflegt. Nützlichkeit ist eine objektive Tauglichkeit, die das Gut hat. Das letzte verfügbare Ding, die letzte Teil-

quantität, ist aber an sich ebenso nützlich, wie die erste; nur der Grad der Abhängigkeit des Wirtschafters wächst mit der Kargheit der Mittel, und das Bewußtsein dieser Abhängigkeit ist der Wert. Da nun dieses Gefühl zur jeweils verfügbaren Menge der Güter in umgekehrtem Verhältnis steht, ist es vielleicht gerechtfertigt, von einem Grenzwert, aber keineswegs begründet, vom Grenznutzen — Übersetzung des von Jevons gebrauchten Ausdruckes: final utility — zu sprechen.

Wieser spricht von „Nutzkomputationen" — mithin von der Veranschlagung des Nutzens, die Verbraucher vornehmen: sie komputieren alle Stücke eines Vorrates gleich hoch, keines höher als den „Grenznutzen", d. i. den „geringsten Teilnutzen, zu welchem die Einheit eines Vorrates wirtschaftlicherweise noch verwendet werden darf". Der Grenznutzen gilt „kumulativ für alle Einheiten", d. i. alle Einheiten (Teilmengen, Stücke) eines Vorrates werden „gleichmäßig mit dem Grenznutzen komputiert". Was man aber als seinen Wünschen entsprechend ansieht, ist es nicht immer; das Gefühl der Brauchlichkeit und die tatsächlichen Folgen des Gebrauches eines Dinges sind verschieden. Daher ist zwischen Wert (gefühl) und (objektivem) Nutzen zu unterscheiden.

*

Unser Urteil ist immer subjektiv. Man hat daher zu Unrecht zwischen subjektivem und objektivem Wert zu unterscheiden versucht. Subjektiven Wert nannte man die Bedeutung eines Gutes für die besondern Wohlfahrtszwecke eines bestimmten Wesens: für den Hungernden die Bedeutung eines Stückes Brot, mit Rücksicht auf seinen persönlichen Zustand. Objektiver Wert hingegen sollte sein die Bedeutung des Gutes im Hinblick auf dessen sachliche Eignung, einen Erfolg, einen Nutzeffekt herbeizuführen: also der Nährerfolg des Brotes. Allein, hier ist von einer äußeren Tatsache die Rede — dort von der Rückwirkung der Brauchlichkeit einer Güterart und der Seltenheit ihrer Vertreter auf das Gefühl. In der bemängelten Unterscheidung werden Dinge unmittelbar nebeneinandergestellt, die nicht unter den gleichen Begriff fallen: ein objektiv vorhandener Erfolg und ein seelischer Vorgang; dieser ist gegebnenfalls ein Wertgefühl, jener aber nicht. Man kann schlechterdings von „objektivem" Wert nicht sprechen, trotzdem subjektive Schätzung der Dinge und Begebenheiten, die Wertvorstellung, einen objektiven Erfolg voraussetzt. Subjektiv, wie die Gutsqualität selbst, ist das Maß, in dem diese Gutsqualität Sachen, Eigenschaften, Diensten, Rechten oder Verhältnissen beigelegt wird; und die Schätzung des vorausgesetzten

Erfolges, nicht der Erfolg selbst, beeinflußt den Wert (Nachrichten, daß einer Fabrik große Bestellungen zugekommen sind, oder daß in ein Bergwerk Wasser eingebrochen ist, erhöhen oder ermäßigen sofort die Bewertung, den Kurs, der Aktien dieser Unternehmungen; objektiv falsche Nachrichten bewirken die gleichen Folgen). Der objektive Erfolg wird ganz subjektiv gewertet. Daher ist der Wert einheitlich subjektiv.

Die gesellschaftliche Verknüpftheit der Menschen — die Unmöglichkeit für den einzelnen, allein zu bestehen, und die suggestive Einwirkung, die Gefühle der Menge auf ihn üben — gibt dem subjektiven Wertgefühl etwas vielfach Gültiges. Das vermittelst der Dinge allgemein Empfundene läßt hinwegsehen über die rein innerliche und persönliche Art der wertenden Empfindung; dadurch wird aber deren Karakter nicht berührt.

Ähnlich ist's mit einer andern Einteilung: in Gebrauchs- und in Tauschwert. Gebrauchswert (Nutzwert) ist Wert für die eigne Wirtschaft, aufgrund der unmittelbaren Verwendbarkeit des Gutes — ist der Güterwert. Tauschwert ist der Wert des Gutes für fremde Wirtschafter: die Fähigkeit, gegen andre Güter vertauscht zu werden, ist der Warenwert. Allein dieser beruht auf der subjektiven Grundlage des Gebrauchs-(Genuß- oder Liebhaber-)wertes: man würde für einen Gegenstand nichts in Tausch erhalten, wenn er nicht für andre Wert hätte. Im Werte einer sachgemäßen Verwendung von Dingen beruht der Nutz- wie der Tauschwert.

Ein Diamant hat insgemein hohen Tauschwert, mehr als ein Glas Wasser. Das kommt daher, daß den Diamanten stets viele zum Gebrauch begehren, wegen seiner Pracht und Seltenheit, während ein Glas Wasser leicht ersetzt werden kann. Fände ein Diamant in der Wirklichkeit ebenso leicht Ersatz, so wäre der Gebrauchswert des einzelnen Diamanten und deshalb auch sein Tauschwert Null. Wird hingegen das Wasser selten, entsteht Not daran, so steigt der Gebrauchswert jedes Glases Wasser und damit auch sein Tauschwert.

Der Tauschwert schwindet oder wächst mit dem Gebrauchswert, auf dem er ruht. Tauschwert ist der Nutzwert, den ein Ding für andre hat. Was für niemand Gebrauchswert besitzt, hat auch keinen Tauschwert. Gebrauchswert ist eben noch möglich ohne Tauschwert, Tauschwert nicht ohne Gebrauchswert. So hängen beide Vorstellungen zusammen und sind einander im Wesen nicht fremd. Ist das Gut für den Wirtschafter unmittelbar brauch-

lich, so spricht man ihm „Gebrauchs"wert, ist es für andre unmittelbar brauchlich, so „Tausch"wert zu.

Entscheidend ist der Wert, den ein Ding mit Rücksicht auf seine tatsächliche Verwendung hat. Ermöglicht man diese Verwendung andern, so erlangt man dafür ein Entgelt. Dieses Entgelt kann (Nutz- oder Gebrauchs-)Wert haben, oder solchen erst wieder mittelbar beschaffen. Viele Dinge haben für uns selbst keinen Wert, können aber gegen andre Dinge, die für uns Wert haben, veräußert werden, weil andre ihnen Gebrauchswert zuerkennen. Adam Smith und seine Nachfolger bezeichnen wohl die Fähigkeit eines Gutes, gegen Geld und Geldeswert ausgetauscht zu werden, als seinen „Tauschwert"; was sie aber da im Auge haben, sind Preise, nicht Werte.

Die Bezeichnungen Gebrauchswert und Tauschwert drücken nicht mehr aus als das einfache „Wert", nämlich seelische Bedeutung des Besitzes oder der Verfügung über ein Gut. Nur daß es sich hier um ein unmittelbar besessenes Gut handelt, während es sich dort darum handelt, ein Gut erst zu erlangen. Doch kommt es auch beim Tausch auf die Bedeutung der zu erlangenden Gegengabe an; ihr wohnt vermeintliche Brauchlichkeit und vorausgesetzte Seltenheit bei. Zu ihrem Besitz verhilft die Aufwendung eines Entgeltes, der Tausch. In einem Falle schätzt man die unmittelbare Verwendung eines Gutes, im andern Falle seine mittelbare Beschaffung. Immer handelt sich's aber um eine seelische Regung. Daher ist es eine ungenaue Rede, wenn man unter „Tauschwert" etwa die Menge Geldes versteht, die man für ein Gut erhalten kann; da hat man es mit tatsächlichen Gegenleistungen (gegebnenfalls mit Preisen) zu tun, die bald größer, bald geringer sind.

Wert ist ein Gefühl, Preis eine tatsächliche Gegenleistung: die Menge von Gütern, die man beim Austausch für andre empfängt.

Welche Entgelte man für ein Gut erhält oder erhalten kann, ist höchst wichtig. Das wirtschaftliche Getriebe hat den Erwerb von Sachgütern, die Sicherung von Energieleistungen, die Benützung fremder Güter (Geldkapitalien, beweglicher Gegenstände, Wohnräume, Grundstücke) zum Gegenstand, und für Leistungen, Sachen, Forderungsrechte werden Entgelte vereinbart: beim Tausch Sachen, beim Kauf Geld, bei der Sach- wie Dienstmiete Sachen oder Geld.

Die Unterschiede zwischen diesen Preisen setzen eine Unzahl von Wirtschaftern in Tätigkeit. Der Spekulant will zeitliche Unterschiede in den Preisen von Waren, der Händler örtliche Preisverschiedenheiten ausnützen, der gewerbliche Unternehmer stellt seine Erwerbsveranstaltung auf den Abstand zwischen den Preisen der von ihm benötigten und der von ihm hergestellten Güter usf. Da nun heut die allermeisten Sachen für den Gebrauch andrer hergestellt, die meisten Dienste für die Zwecke Fremder geleistet werden, ist jeder an der Höhe des Preises der von ihm veräußerten Dinge und Leistungen wesentlich beteiligt. Daher ist man auch bestrebt, sie hoch zu halten und kämpft um günstige Preise.

Alle Preise sind Entgelte. Sie treten unter mannigfachen Bezeichnungen auf: beim Tausch ist jeder der getauschten Gegenstände der Preis des andern: dessen „Tauschgut"; beim Kauf bezeichnet man das Geld als Preis und den andern Gegenstand als Ware; bei der Dienstmiete heißt das Entgelt der Leistung Lohn — Geldlohn, wenn es in Geld, Naturallohn, wenn es in sonstigen Dingen (Gebrauchsgegenständen) besteht. Bei der Benützung fremder Güter heißt das Entgelt Zins, Miete oder Pacht, je nachdem es sich um Darlehen, geliehene, vermietete oder verpachtete Güter handelt. Alle diese Preise drücken Beziehungen aus, die in einem gegebnen Falle zwischen einem Gute und dem Gelde einer bestimmten Währung bestehen. Und alle diese Entgelte sind örtlich wie zeitlich verschieden und veränderlich, und ihre Höhe ist Gegenstand wirtschaftlicher Kämpfe.

Durchaus unangemessen war die Annahme, daß zwischen wechselweise gegeneinander hingegebnen Gütern irgend feste Austauschverhältnisse bestehen müssen, deren Entschleierung Aufgabe der Forschung sei. Ob man jenes vermeintlich ständige Austauschverhältnis im Maß der äußern Nützlichkeit der Güter, in der an sie gewandten Arbeit oder in den Kosten ihrer Gewinnung (d. h. in Aufwendungen) sucht, die ihre Herstellung oder Beschaffung erfordert, — dem Tausche liegt in Wahrheit überhaupt kein festes Wertverhältnis zugrunde, das die gegenseitigen Tauschgüter verbindet; man hat sich derartige metafisische Maßstäbe ohne Grund eingebildet. Man kann vielmehr gradezu sagen, daß der Tausch dort zustandekommt, wo verschiedne Personen gegebne Güter verschieden bewerten. Wenn dabei auf der einen oder andern

Seite mehrere Personen sich um den Abschluß bemühen, so entsteht unter ihnen ein Wettbewerb, eine Zusammenballung von Angebot und Nachfrage, auf dieser oder jener Seite oder auf beiden, was für das Austauschverhältnis entscheidend wird.

Schon bei einem einfachen direkten Austausch lassen sich die Werte der beiderseitigen Tauschgüter nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen; sie sind einander keineswegs gleich: dem Wilden ist der Tand oder ein Schluck Schnaps wertvoller, dem Händler dagegen das Naturprodukt, das der Wilde dafür bietet. Der Tausch ist dennauch beiden Partnern willkommen, „bereichert" beide, treibt der Gegengabe zuliebe vielfach zur Vermehrung der eignen Erzeugnisse oder Leistungen.

Dinge oder Dienste, die geeignet scheinen, eine Gier zu befriedigen oder eine Not zu verringern, werden hingegeben gegen andre Dinge oder Dienste, die ihrerseits geeignet scheinen, solche Erfolge herbeizuführen. In welchem Verhältnis sie gegeneinander hingegeben werden, vermag keinerlei Formel auszusagen. Zwang und Freiheit, Triebe wie Irrtümer können da eine Rolle spielen. Im Grunde aller Erscheinungen liegt bei voller Freiheit ein Streben nach dem in Frage stehenden Entgelte, das irgendwie, aber nicht in einer bestimmten eindeutigen Weise, in Beziehung gesetzt wird zur eignen Leistung.

Die Ungleichheit in der Bedeutung der Tauschgegenstände für beide Partner bildet auch die Grundlage für das Erwerbstreben, das aus dem beruflichen Vollzug von Tauschhandlungen erwächst. Die Ausbildung dieses Strebens zu bedenkenloser, zielstrebiger Habsucht hat die als kapitalistisch verrufne Entwicklung und dadurch in weiterer Folge mittelbar die ihr entgegenstrebende sozialistische Strömung veranlaßt.

Beim Tausch, beim Kauf, bei der Leihe, bei der Dienstmiete spielen die Schätzung der eignen Gabe und jene der Gegengabe und die jeweilige persönliche Lage des Käufers wie des Verkäufers eine Rolle. Dabei erfolgt gelegentlich eine Hingabe von Waren unter dem Betrag der aufgewendeten Kosten (so bei Ladenhütern oder bei Waren untergehender Betriebe); ebenso werden Arbeitsleistungen zu Löhnen vollführt, welche die gemeinüblichen Lebenskosten nicht decken (so in der Heimarbeit). Desgleichen gibt derjenige, der die Gegengabe unbedingt erwerben will, sein Zahlgut auch unter

dem Kostenpreise ab (ein Kranker, der Genesung erstrebt, ein Hungernder, der sich nähren will). Anderseits liegt dem, der sein eignes Zahlgut nicht schätzt (dem sehr reichen Manne, dem Verschwender), wenig an der Menge von Gaben, die er beim Kaufe, bei der Miete u. dgl. darbringt; ihm liegt nur an der zu erwerbenden Sache bzw. Leistung (so bei der Bezahlung von Liebhaberpreisen).

In Wahrheit bestehen höchst verschiedne persönliche Wertschätzungen und aus ihnen entstehen Preise durch den gesellschaftlichen Verkehr: vom einzelnen zum einzelnen, oder auf dem Markte, wo tauschbereite Personen einander treffen und wo dadurch ein Angebot und eine Nachfrage mehrerer sich bildet.

Kostet in einem Falle ein Kilogramm Zucker x Mark, so ist darin das Tauschverhältnis zwischen Zucker und Geldsorten ausgedrückt; demgemäß bekommt man für das Kilogramm Zucker x, für 4 Kilogramm 4 x usf. Diese jeweilige Beziehung zwischen Ware und Geld umfaßt die Preisbildung. Die Warenmenge, die man für bestimmte Geldsorten erlangt, kann größer oder kleiner werden; ebenso erhält man für die nämlichen Waren das einemal mehr, das andremal weniger Geld; diese Schwankungen werden einerseits durch Umstände bedingt, die auf der Warenseite geltend werden — anderseits durch Umstände, die auf der Geldseite eintreten. Die Waren wie die Geldsorten werden unabhängig voneinander bald höher, bald niederer eingeschätzt. Wichtig ist es aber, die zwischen Bewertungen und der Gestaltung der Entgelte bestehenden Verknüpfungen zu erkennen. „Wert" und „Preis" stehen in Verknüpfung miteinander. Man muß dem sie verknüpfenden Elemente von der Wertseite und von der Preisseite nahezukommen trachten.

Immer ist dabei „Geldwert" Zahlkraft, d. i. kauf- und schuldenlösende Kraft. Erhält man bald mehr, bald weniger Waren für das nämliche Geld, so spricht man von einem Schwanken des „äußeren" Geldwertes; schwankt aber die Kaufkraft des Geldes infolge von Veränderungen von der Geldseite her, so spricht man von Schwankungen des „innern" Geldwertes.

*

Die Verwendbarkeit eines Gutes regt sozusagen blos zu einer platonischen Schätzung seiner Gattung an; was die Brauchlichkeit der einzelnen Stücke einer Güterart erhöht, ist Seltenheit. Brauch-

lichkeit — worin inbegriffen ist die Fähigkeit des Verbrauchers oder Benutzers, das Gut zu gebrauchen — ist die Grundursache des Verhaltens, das gegenüber einem Gute mit dessen Seltenheit aktuell wird und eine positive Bewertung jeder Teilmenge seiner Güterart bewirkt. Begehr dessen, der das einzelne Stück erlangen möchte, Schätzung desjenigen, der es tatsächlich erlangt hat, ist der Wert des Gutes. Er wird bestimmt durch die Brauchlichkeit und die Seltenheit, die den einzelnen Stücken der bezüglichen Güterart eignen. Diese Tatsache bildet das erste Wertgesetz.

Der Wert wächst und sinkt mit dem Maße der Brauchlichkeit und der Seltenheit des Gutes. Nimmt die Verwendbarkeit der Stücke ab, so sinkt der ihren einzelnen Teilmengen zugeschriebene Wert. Sind viele Stücke von bestimmter Verwendbarkeit gegeben (geringe Seltenheit), so hat das einzelne Stück wenig Wert, sind wenig Stücke vorhanden (große Seltenheit), so hat das Stück viel Wert.

Die Wertvorstellung steht somit in geradem Verhältnis zur Brauchlichkeit und zur Seltenheit — zugleich im umgekehrten Verhältnis zu den verfügbaren oder erlangbaren Mengen der bezüglichen Art von Gütern. Dies ist das zweite Wertgesetz.

Vermöge dieser Zusammenhänge werden gegebne Gütermengen in verkehrtem Verhältnis zu ihrer Entbehrlichkeit gewertet. Nichts andres besagt die sog. Grenzwert- oder Grenznutzenlehre (Walras, Jevons, Menger).

Verwendbarkeit (Brauchlichkeit, Nutzdienlichkeit) einer Sache oder Leistung begründet ihren allgemeinen Gutskarakter sowie den Wert konkreter Teilmengen des bezüglichen Gutes — diesen bei Hinzutritt der Seltenheit; das Maß der Brauchlichkeit wie der Seltenheit eines gegebnen konkreten Gutes bestimmt das Maß seines Wertes.

Manchen scheint der Wert dem Nutzen zu entsprechen, den gegebne oder erlangbare Sachgüter bzw. Handlungen gewähren dürften; man sollte indes die uns innerlich aufscheinende Brauchlichkeit eines Gegenstandes oder Vorganges — eines Gutes — nicht als „Nützlichkeit" bezeichnen, denn dieser Ausdruck nimmt ein Ereignis vorweg, das tatsächlich erst gegeben ist, nachdem durch die Wertung veranlaßte äußere Handlungen abgelaufen sind. Nutzen ist äußerer Erfolg, der das Ende krönt. Zudem ist „nützlich"

eine relative Bezeichnung; sie bedingt die Hauptfrage: „wozu nützlich?“ und die weitere Frage höheren Ranges, ob der jeweils angestrebte Zweck selbst heilvoll oder ob derjenige, der ihn verfolgt und dadurch gehoben werden will, wertvoll ist?

Was innerlichst zustimmend empfunden wird, ist in der äußern Erscheinung ein Gut. Eigenschaften, die dieses positive innerliche Erlebnis bewirken, begründen seine Brauchlichkeit: die Voraussetzung seiner Wirkung, eine Gier zu befriedigen oder eine Not zu bannen. Ein vergleichsweise seltenes Gut wird in seiner konkreten Erscheinung tatsächlich erstrebt — ist ein aufgrund seiner Brauchlichkeit ohne Verzug oder unter Umständen erst später Angestrebtes (mag es eine Sache oder ein Vorgang sein).

Der Bewußtseinsvorgang und innere Impuls, der dieses Erstreben bedingt, ist die Wertung. Das Maß, in dem aufgrund dessen die Dinge im vorhandnen Falle angestrebt werden oder anstrebbar erscheinen, ist ihr Wert. Die objektiven Ursachen und Voraussetzungen, die solches Anstreben fördern, liebt man als objektiv wirksamen Wert vorzustellen.

Die Benutzbarkeit des Gutes wird freilich subjektiv empfunden, der Vorgang seiner Nutzung, auch ehe diese erfolgt, und nachdem es geschehen, in seiner Bedeutung subjektiv eingeschätzt.

Wertung, innerliche, im Menschen vollzogene Auslese, bedingt auch ein äußeres Verhalten; das im Bewußtsein aufleuchtende innere Zustimmen bewirkt äußeres Zustreben; ebenso ruft innere Abwehr äußeres Sichverschließen oder Feindlichkeit hervor. Im ersten Falle erfolgt ein simpatisches Ergreifen, ein Einverleiben, ein Anpassen an sich oder eigne Anpassung an das äußere Ding; imfalle der innern Verweigerung erfolgen dagegen Abkehr, feindliches Anfassen, Unschädlichmachen, Ausrotten des Dinges.

Wertung ist ein an das Innenleben geknüpfter subjektiver Vorgang; er erfolgt jedoch aufgrund objektiver (dem Bewußtsein von außen gelieferter) Angaben. Der zuerkannte Wert ist Bewußtsein der Erheblichkeit des gegebnen Dinges oder Vorganges. Die dabei vorausgesetzte Beschaffenheit der Dinge, das vermutete Maß ihrer brauchlichen Eigenschaften, wird als objektiv vorhandener „Wert“ bezeichnet.

Gesuchte Ziele, hochgewertete, lebenerhöhende Wirkungen lassen ihre empirischen Träger bzw. ihre Veranlassungen als „Werte" an sich bezeichnen: man sieht in der erwünschten Wirksamkeit eine Folge der (ebenfalls erwünschten) objektiven Beschaffenheit der Güter. Die Tatsache, daß etwas sich erfahrungsgemäß bewährt, wird als objektiv begründet aufgefaßt; Wertung, Wertempfinden ist indes ein an die Persönlichkeit gebundener innerlicher Vorgang; „Werte sind nur die Schattenbilder unsres Begehrens und Fühlens" (Scheler), — alles Vorhandene ist, wie die indische Filosofie es ausdrückt, nur „Erscheinung", maya. Die Gleichartigkeit dieses Begehrens und Fühlens, die Erwünschtheit und Zuverlässigkeit der von außen herantretenden Erfolge bewirken objektive Bezeichnungen für die Wertung. Vorgestellt sind dann die erstrebte Wirkung und die vorausgesetzte Eignung der Gegebenheit (Sache, Vorgang); sie gilt als Träger der Wirkung. Das Mittel, das eine bestimmte Wirkung herbeizuführen geeignet scheint, wird der erwarteten Wirkung gemäß gewertet.

Das Wertempfinden selbst besteht aber in einer Regung der Zustimmung; es ist eine dem äußern Ding oder Vorgang Gutsqualität verleihende Empfindung, die zu äußeren, das Gut nutzenden (verwertenden) Regungen führt. Dasjenige, was dabei dem zuerkannten Werte objektiv entspricht und was an seinem äußeren Träger — einer Sache, einer Handlung, einem Gedanken, einem Gefühl oder einem sonstigen Vorgange — als brauchlich eingeschätzt wird, wirkt in zahlreichen Fällen dauernd weiter und ist vielfach objektiv vermehrbar oder herstellbar (reproduzierbar).

*

Das bei einem wechselweisen Austausch von Gütern jeweils dargebrachte Entgelt wird, wenn es in Geld besteht, als Preis bezeichnet. Bei einer auf wechselseitigen Beziehungen (Verkehr) beruhenden entwickelten Wirtschaftsverfassung steht das gebotene wie das geforderte Entgelt in geradem Verhältnis zum eignen Wert des in Tausch dargebrachten Gutes: wird die Ware hoch gewertet, so ist auch die für sie erlangbare Gegengabe — ihr Preis — groß; wird sie gering gewertet, so ist auch dasjenige, was sie sozusagen zu erwerben gestattet, gering. Der allgemein zutage tretende Preis ist eben der Ausdruck einer allgemein zutagetretenden Wertung: der Eigenwert eines Tauschgutes steht im geraden

Verhältnis zu dessen Preis; dieses ist das erste Preisgesetz. Werden daher Dinge gegeneinander getauscht, so drückt sich der Wert jedes Dinges in dem dafür erlangbaren Entgelte, in seiner Gegengabe aus; also auch in seinem Geldpreise. Die entgoltene Ware wie Leistung ist wohlfeil oder teuer je nach der (geringeren oder größeren) Menge des dafür gewonnenen oder angestrebten Entgeltes.

Nun folgt aber jedes der Tauschgüter seiner eignen, im Lauf der Begebenheiten wechselnden Bewertung: das eine kann an Wertschätzung einbüßen oder gewinnen, das andre hievon ganz unabhängig an Wert gewinnen oder verlieren oder seinen Wertstand behaupten. Wenn nun das eine Tauschgut sich in seinem Wertstande nicht ändert, das andre Tauschgut dagegen geringer oder höher gewertet wird als vordem (sich verwohlfeilt oder verteuert), so erscheint gleichwohl jene wertbeständige Gegengabe selbst verändert durch das verschiedne Maß an Entgelten, das es einheimst — im ersten Falle, wo es mehr erlöst, höherwertig (verteuert), wenn es weniger löst, geringerwertig (verwohlfeilt); sie steigt oder fällt an Wert in verkehrtem Verhältnis zur wertschwankenden Gabe. Kosten also etwa zuerst 10 Gramm Ware = 10 Geldeinheiten, dann aber 5 Gramm Ware = 10 Geldeinheiten, so hat sich die Ware verteuert (+), das Entgelt dagegen verbilligt (—); denn früher erkauften 10 Geldeinheiten 10 Gramm Ware, und nun erkaufen 10 Geldeinheiten 5 Gramm Ware. Die Einheit der Geldsorte hat hier geringere Kaufkraft, mithin geringeren Eigenwert.

Kosten etwa später 20 Gramm Ware = 10 Geldeinheiten, so erscheint die Ware verwohlfeilt (—), zugleich aber ihr Entgelt verteuert (+); denn nun erkaufen 10 Geldeinheiten = 20 Gramm Ware, mithin das Mehrfache des früheren Falles.

Diese Relativität ist ungemein wichtig und sie ist stets gegeben: je wohlfeiler das eine Tauschgut wird, desto teurer erscheint das andre, und umgekehrt. Wo die Ware sich verteuert, ist die Geldsorte verwohlfeilt, und wo die Ware verbilligt ist, das Entgelt in Geldsorten verteuert. Nehmen wir drei Fälle von Tauschbeziehungen und ihren Ausdruck von seiten der beiden jeweiligen Tauschgüter:

1. Fall. 100 Gramm = 100 Münzen; 100 Münzen = 100 Gramm;
2. Fall. 100 Gramm = 200 Münzen; 100 Münzen = 50 Gramm;
3. Fall. 100 Gramm = 50 Münzen; 100 Münzen = 200 Gramm.

Die ursächliche Verknüpfung, die sich hier zeigt — Verteuerung bzw. Verbilligung des einen Tauschgutes und umgekehrte Preisbewegung des andern Tauschgutes, ist das zweite Preisgesetz.

Werterhöhung eines Gutes drückt beim Tausch auf den Wert seiner Gegengabe: hierin liegt die Verknüpfung zwischen dem Wert eines Gutes und seines Entgeltes. Dies ist das dritte Preisgesetz.

*

Der Bedeutung, welche die Brauchlichkeit in der Eigenwirtschaft besitzt, entspricht bei einer auf Verkehr beruhenden Wirtschaftsordnung die Nachfrage, d. i. die nach einer Ware von bestimmtem Preise geltend werdende Zahlungsbereitschaft. Der Bedeutung der Seltenheit in der Eigenwirtschaft entspricht dagegen in der Verkehrswirtschaft das Angebot: die durch einen gegebnen Preis geweckte Verkaufsbereitschaft, die bei einem gegebnen Preisstand rücksichtlich einer Ware geäußerte Verkaufsgeneigtheit. Und wie Brauchlichkeit und Seltenheit zusammenstimmend den Wert (die Kostbarkeit) eines konkreten Gutes bedingen, so Nachfrage und Angebot ihren Preis.

Erfahrungsgemäß steht fest, daß die Kostbarkeit der Güter durch ihre Brauchlichkeit und Seltenheit bestimmt wird; ferner, daß ihre Brauchlichkeit und Seltenheit zu ihrer Kostbarkeit in geradem, Fülle des Vorrats dagegen zur Kostbarkeit im umgekehrten Verhältnisse steht. Das ist sozusagen eine statische Erscheinung. Nun unterliegt aber die Bewertung der Güter Schwankungen; dynamische Erscheinungen treten ein. Sie werden hervorgerufen durch die Zunahme und Abnahme der Begehr (der Nachfrage) wie der Seltenheit (Zunahme bzw. Abnahme des Angebots).

1. Zunahme wie Abnahme der Begehr wirken auf die Bewertung in geradem Verhältnis ein. Intensivierte Begehr erhöht, lässiger werdende verringert den Wert. Begehr (und Preis) kann an Umfang durch die Zahl der Nachfragenden wachsen; ebenso kann die Begehr (und der Preis) infolge der Intensität (Dringlichkeit der Begehrenden) zunehmen.

2. Beim Angebot dagegen ist dessen Verhältnis zum Wert und Preis ein umgekehrtes. Mehrung der gegebnen Mengen (Angebot) verringert den Wert und im Verkehr den Preis des einzelnen Stückes — Abnahme der Menge (Verschärfung der Seltenheit) vergrößert den Wert wie den Preis. Das Angebot kann seinerseits an Masse wie an Dringlichkeit wachsen — beides verringert den Wert und Preis; Verringerung des Angebotes an Menge wie seine Lässigkeit erhöhen dagegen den Wert wie den Preis der Güter.

Aus diesen Tatbeständen ergeben sich Zusammenhänge, die durch den „Satz von Angebot und Nachfrage“ bezeichnet werden.

Begehr (Nachfrage) steht zum Wert in gradem Verhältnis — die erlangbare Gütermenge (das Angebot) aber im umgekehrten Verhältnis. Das bedeutet folgendes:

wächst bei gleichbleibendem Angebot die Nachfrage, so nimmt der Wert jeder verfügbaren Einheit zu,

nimmt die Nachfrage ab, so auch der Wert;

wächst bei gleichbleibender Begehr das Angebot, so verringert sich der Wert jeder verfügbaren Einheit,

verringert sich das Angebot, so vermehrt sich der Wert.

Dieses ist der erste Tatbestand, den der Satz von Angebot und Nachfrage ausdrückt.

Da der Wert sich auf die Preiserscheinungen überträgt, so wächst mit der Begehr (Nachfrage) auch der Preis und mit der Abnahme des Gütervorrates (Angebot) steigt er gleichfalls. Nimmt die Begehr ab, so fällt der Preis, und wenn der Warenvorrat zunimmt, so verringert er sich ebenfalls: Der Preis bewegt sich in ungleicher Richtung zu Veränderungen des Vorrates und in gleicher Richtung zu Änderungen der Begehr. Das ist das vierte Preisgesetz.

Die Ursachen dieser Vorgänge sind sehr verständlich: Sinkt der Wert eines Tauschgutes, so sind dessen Eigner bereit, es für weniger Entgelt herzugeben. Zugleich wird aber mit der Wertverringerung des Gutes die im Tausch dafür erlangte Gegengabe höher gewertet. Imfalle einer Werterhöhung des Tauschgutes dagegen wird dessen Gegengabe niedriger gewertet.

Besteht nun ein namhafterer Verkehr unter den Wirtschaften, so weckt Fülle des Vorrates im Vergleich zur Nachfrage einen

Wettbewerb der Verkäufer, Mangel dagegen einen solchen der Käufer. Sind auf einem Markte die ausgebotenen Vorräte vergleichsweise groß, so befürchtet der einzelne Verkäufer, keinen Verkauf zu erzielen, wenn er nicht durch Preisermäßigung den Nachfragern entgegenkommt: um einen Abschluß zu bewirken, unterbietet er daher die herkömmlichen Preise; doch hegt er die gleiche Befürchtung nicht, wenn die ausgebotenen Vorräte verhältnismäßig gering sind. — Sind anderseits viele Kauflustige, jedoch wenig Ware vorhanden, so muß der Käufer höhere Opfer bringen, um sich in den Besitz der gewünschten Stücke zu setzen, will er nicht Gefahr laufen, daß ihm die Ware entgeht; er wird daher den bislang üblichen Preis überbieten; doch befürchtet er nicht, leer auszugehen, wenn im Verhältnis viel Waren vorhanden sind. Es kommt also darauf an, auf welcher Seite — ob auf jener der Käufer oder der Verkäufer — eine Wettbewerbung entsteht *).

Den behandelten Vorgängen liegt die einfache Tatsache zugrunde, daß ein Wettbewerb der Käufer ihre Preisangebote steigert — ein Wettbewerb der Verkäufer dagegen ihre Preisforderungen ermäßigt, denn konkurrierende Käufer überbieten, konkurrierende Verkäufer unterbieten einander naturgemäß.

Sind die Preise so hoch, daß die zum Erwerb gebotenen Mengen deshalb nicht aufgenommen werden, so werden sich die Preise — wenn kein anderweitiger Absatz der Güter möglich ist — in der Regel infolge der Wettbewerbung der Verkäufer ermäßigen; sind dagegen die Preise so nieder, daß nun die Nachfrage mehr Waren begehrt, als der Vorrat umfaßt, so steigen die Preise infolge der Wettbewerbung der Kauflustigen.

Wenn die zum Erwerb bereitstehende Menge nicht zureicht, um die Kauflust zu befriedigen, so können ihre Preise bis zu der Höhe steigen, welche die zahlungsbereiten Personen anzulegen gewillt oder genötigt sind. Die Preishöhe bestimmt sich dann durch den Wettbewerb der Käufer. Ist dagegen ein Übermaß von Waren vorhanden, so können die Preise bis zu jener Grenze sinken, wo ihre Geringfügigkeit entsprechend weite Schichten von Kaufwilligen heranzieht, die den Vorrat aufzunehmen geneigt sind, oder Ver-

*) Ich habe auf diesen Zusammenhang vor einem Dritteljahrhundert hingewiesen, vgl. Schwiedland: Das Verhältnis der Groß- und Kleinhandelspreise; Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1889; Anm. 32.

kaufswillige entfernt; die Preishöhe wird hier durch den Wettbewerb der Verkäufer bestimmt.

Die Umstände, welche die Höhe der Preise, Zinsen, Mieten, Pachtbeträge und Löhne bestimmen, sind mannigfach; als allgemeine preisregelnde Tatsache wirkt dabei das Verhältnis, das überhaupt das Wertgefühl gegenüber den Gütern bedingt: das Verhältnis zwischen der Menge, die sich davon darbietet, und der Begehr, die darauf gerichtet ist. Alle Preiserscheinungen werden beeinflußt durch das Verhältnis der erlangbaren Mengen und der auf die äußeren Güter gerichteten Strebungen:

die Seltenheit eines einzelnen als brauchlich erachteten Gutes, die seinen Wert bedingt, beeinflußt auch seinen Preis;

die Menge der gegebnen Vorräte und die Größe der danach geltend werdenden Begehr bestimmen mit die Höhe des Preises.

Auf diesen Tatsachen beruht der dreifache Inhalt des Satzes von Angebot und Nachfrage. Diese Formel bezeichnet Wirkungen des Angebots sowie der Nachfrage auf die Höhe des Preises, ferner Rückwirkungen der Preise auf das Angebot sowie auf die Nachfrage, endlich gegenseitige Einwirkungen zwischen Angebot und Nachfrage. Diese preisregelnden Erscheinungen entspringen dem Marktverkehr der ausbietenden und der nachfragenden Parteien, ihrer räumlichen Häufung oder ihrer zwischenörtlichen Fühlung.

1. Zunächst zeigt sich, daß (bei gleichbleibender Nachfrage) Zunahme der ausgebotenen Mengen, sowie Zunahme der Dringlichkeit ihres Angebots den Preis ermäßigt, — Verringerung der Vorräte und eine Abnahme ihrer Ausbietung dagegen den Preis erhöht, — ferner, daß (bei gleichen Mengen) Zunahme der Begehr den Preis erhöht, — Verminderung der Begehr ihn ermäßigt. Ursache und Wirkung stehen bei der Gestaltung von Angebot und Preis im umgekehrten, bei der Nachfrage und dem Preis im geraden Verhältnis; geometrisch ausgedrückt: die Kurven des Angebotes und der Preise laufen verkehrt, spiegeln sich, die Kurven der Nachfrage und des Preises dagegen gehen parallel:

das Angebot nimmt zu = der Preis sinkt,
das Angebot nimmt ab = der Preis steigt,
die Nachfrage nimmt zu = der Preis steigt,
die Nachfrage nimmt ab = der Preis sinkt.

Bei alledem hat das „Steigen“ oder „Sinken“ des Angebotes

einen doppelten Sinn: die Menge der Vorräte oder die Dringlichkeit des Angebotes kann wachsen bzw. abnehmen. Ebenso bei der Nachfrage: die begehrte Gesamtmenge wie die Intensität der Begehr kann steigen bzw. fallen.

Immer ist auch der Begriff von Angebot und Nachfrage genau zu fassen: Angebot ist nicht die Menge von Waren, die überhaupt zu haben ist, sondern insgemein jene, die zu einem bestimmten Preis ausgeboten wird; Angebot ist eine begrenzte Verkaufsgeneigtheit (in der Geschäftssprache „Ware"); ebenso ist Nachfrage nicht die Menge der Lüste und Bedürfnisse, denen ein Gut an sich dienen könnte, denn dann wäre die Nachfrage gewissermaßen unendlich, sondern Nachfrage, die sich bei bestimmten Preisen noch äußert und dadurch dazu veranlaßt, daß die Ware auf den Markt gebracht wird. Nachfrage ist also die Geneigtheit, ein Gut zu einem gegebnen Preis zu kaufen, ist Kauflust bei einem bestimmten Stande der Preise — ist begrenzte Kaufgeneigtheit (in der Geschäftssprache „Geld"). Es handelt sich hier um eine zahlungsfähige Begehr, dort um ein Angebot, das bezahlt zu werden vermag.

2. Im Verkehr unter Geschäftsleuten (Händlern und Erzeugern) werden diese natürlich eintretenden unmittelbaren Wirkungen künstlich verstärkt. Da macht sich, abgesehen von den eben dargestellten primären Folgen der Angebots- und der Nachfragebewegung auf die Preislage auch noch eine Einwirkung der Nachfrage auf das Angebot geltend:

a) Steigt die Nachfrage (und damit der Preis), so ist hier die Folge eine Verringerung des Angebotes: Zurückhalten der Verkäufer. Diese treten angesichts der Preissteigerung zurück und verschärfen dadurch bewußt, spekulativ, die Einwirkung auf den Preis, d. i. auf seine Erhöhung. Die Händler fürchten eben, sich durch übereilten Verkauf um den Vorteil zu bringen, den ein weiteres Steigen der Preise noch bringen könnte; sie halten ihre Vorräte zurück: verringern als Verkäufer ihren Wettbewerb, das Warenangebot, und dies bewirkt seinerseits eine (weitere) Erhöhung der Preise, die demgemäß nun besonders rasch ansteigen.

b) Verringert sich dagegen die Nachfrage der Kunden, so vermehrt dies das Angebot der Verkäufer, denn nun sind die kleineren Händler, aus Furcht vor einem weiteren

Preisfall und daraus sich ergebenden Verlusten, bestrebt, ihre Ware beizeiten an den Mann zu bringen. Ihr Wettbewerb nimmt zu und ist die Ursache starker Preisstürze.

c) Anders, wenn zuviel Vorrat sich zeigt: das Angebot zunimmt. In diesem Fall sinkt der Preis primär. Sekundär tritt aber auf Seite der Käufer und der Verkäufer eine verschiedne Tendenz hervor. Händler, die zu kaufen beabsichtigen, wollen die durch die Vermehrung der Vorräte bewirkte Preissenkung erst voll zur Wirkung kommen lassen, ehe sie kaufen; sie halten daher nun mit ihrer Nachfrage zurück und steigern hiedurch die preissenkende Wirkung des überragenden Angebots. — Verkäufer dagegen sind (wie im Falle b) angesichts der reichen Vorräte, mithin aus Furcht vor einem weiteren Preisfall, bestrebt, beizeiten zu verkaufen, wodurch sie das Angebot noch mehr hervortreten lassen (und infolgedessen die Preise noch mehr stürzen). So treffen zwei gleichsinnige Bewegungen zusammen: dort durch Ausschluß jeglicher Konkurrenz der Kauflustigen, hier durch Erhöhen der Konkurrenz unter den Verkaufslustigen.

d) Imfalle aber, als vergleichsweise wenig Vorrat sich zeigt: das Angebot gegen normale Verhältnisse gering ist, also sinkt, beeilen sich kaufgeneigte Händler, ihren Bedarf rasch zu decken, bevor die Preise gestiegen sein werden: die Käufer konkurrieren miteinander. Absichtsvolles Vermindern des Angebotes der Verkäufer gegenüber der an sich preistreibenden Nachfrage erhöht nun noch aus diesem Grunde den Preis (wie im Falle a). Zugleich halten die Besitzer ihre Vorräte zurück: die verkaufsfähigen Parteien schalten ihre gegenseitige Konkurrenz aus. Zwei Ursachen rufen, sozusagen jede für sich, eine Wirkung in derselben Richtung hervor: auch hier treffen zwei gleichsinnige Bewegungen zusammen.

Somit bewirkt im Handelsverkehr:

Zunahme der Nachfrage zugleich eine Abnahme des Angebotes,

Abnahme der Nachfrage zugleich eine Zunahme des Angebotes,

Zunahme des Angebotes zugleich eine Abnahme der Nachfrage auf seiten der Käufer,

Abnahme des Angebotes zugleich Zunahme der Nachfrage auf seiten der Käufer und weitere Abnahme des Angebotes auf seiten der Verkäufer.

Das Verhalten der Händler richtet sich eben nach ihrer Schätzung des künftigen Angebotes und der künftigen Nachfrage. Dieser Schätzung gemäß beurteilen sie die voraussichtlichen Preise ihrer Vorräte in Zukunft, und dementsprechend richten sie ihr Verhalten ein in der Gegenwart. Solches Vorgehen beeinflußt augenfällig die Preiserscheinungen an den Börsen. Man könnte diese Tendenzen füglich als Äußerungen eines weiteren (fünften) Preisgesetzes bezeichnen.

Kartelle lassen durch Verringerung des Angebotes die Nachfrage an Dringlichkeit wachsen.

Immer ist von Belang, ob die Nachfrage sich auf mehr Stücke richtet, als das Angebot umfaßt, oder ob dieses mehr Stücke aufweist, als der Nachfrage entspricht.

Von Belang ist aber auch die finanzielle Lage der Käufer wie der Verkäufer: Geldbedürftigkeit macht das Angebot der Verkäufer dringlich; Geldbesitz dagegen gestattet ihnen ruhiges Zuwarten. Auf Seite der Käufer schwächt Geldbedürftigkeit die Nachfrage (verringert ihre Konkurrenz) und Geldbesitz verschärft sie. (Auch diese Erscheinung brachte der Krieg vermöge der bereicherten Kriegsgewinner in hohem Maße hervor.) Je dringlicher das Angebot bzw. die Nachfrage ist, desto empfindlicher gestaltet sich zugleich die Wirkung, welche dieses Verhalten bei der andern Marktpartei inbezug auf das Mäßigen oder das Steigern der Preise sowie auf die bewußte Gestaltung ihrer Nachfrage oder ihres Angebotes auslöst.

3. Der Preis selbst wirkt ferner seinerseits zurück auf Angebot wie Nachfrage: steht er hoch, so veranlaßt dies insgemein eine Vermehrung des Angebotes und zudem auch eine Verringerung der Nachfrage; ist dagegen der Preis niedrig, so vermindert dies zumeist das Angebot und vermehrt die Nachfrage. Der Preis steht, was seine Rückwirkung auf die Gestaltung des Marktes angeht, zum Angebot im geraden, zur Nachfrage im umgekehrten Verhältnis, dort laufen die Kurven parallel, hier verkehrt. Das Verhältnis ist sonach:

der Preis steigt = das Angebot nimmt zu,
= die Nachfrage nimmt ab,
der Preis sinkt = das Angebot nimmt ab,
= die Nachfrage nimmt zu.

Bei alledem ist zu bemerken, dass das „Steigen" oder „Sinken" des Angebotes einen doppelten Sinn hat: die Menge der Vorräte oder die Dringlichkeit des Angebotes kann wachsen bzw. abnehmen. Ebenso bei der Nachfrage: die begehrte Gesamtmenge wie die Heftigkeit der Begehr kann steigen und fallen.

*

Verschärfung des Wettbewerbes zwischen mehreren Warenverkäufern, Verwohlfeilung der Warenerzeugung, Verbilligung ihrer Verfrachtung verringert die Preise der Waren, während ein Steigen der Erzeugungskosten der Waren, höhere Steuerlasten der Geschäftsleute, Verringerung des Warenangebotes, ihre Preise erhöht. Das sind Vorgänge, die auf Seite der Waren sich ereignen. — Anderseits wird auf Seiten des Geldes eine auffällige Vermehrung der Geldstücke deren Kaufkraft senken, dagegen eine Verminderung der im Verkehr befindlichen Menge von Geldsorten ihre Kaufkraft (den innern Geldwert) heben.

Der Preis ist somit den Beziehungen vergleichbar, die zwischen den Schalen einer Wage obwalten. Dabei entspricht dem Stande der Schalen das Verhältnis, in dem Güter und Geld jeweils gegeneinander ausgetauscht werden oder austauschbar wären.

Vermehrung der umlaufenden Geldmittel bedeutet zugleich Vermehrung des Geldes, das sich im Besitze der Wirtschafter befindet, und befördert daher die Verschärfung ihrer Nachfrage nach Waren; bleibt deren Menge unverändert, so steigt nun der Preis von der Geldseite her; verringert sich der erlangbare Vorrat von Waren oder erhöhen sich ihre Erzeugungskosten, so steigt ihr Preis auch von der Warenseite her. Verringerung der Geldmenge schwächt dagegen die Nachfrage der mittleren und ärmeren Schichten, senkt daher die Warenpreise von der Geldseite her; eine hiedurch bedingte Senkung der Gestehungskosten verringert dann die Preise gegebnenfalls auch von der Warenseite her.

Maßnahmen zur planmäßigen Begrenzung des Warenangebotes von Land zu Land sind als Valorisationen, willkürliche Regelungen von Angebot und Nachfrage der Zahlmittel als Vorkehrungen der Devisenpolitik bekannt. Durch die Manipulierung des Angebotes wie der Nachfrage an Zahlungsmitteln ist eine verhängnisvolle Gewalt in die Hände der Finanzminister und der großen Bankleute gelegt.

*

In den Verhältnissen, die das Angebot und die Nachfrage gestalten, ist also sozusagen eine Preisbestimmung im Umriß ent-

halten: die gleichen Momente, Brauchlichkeit (Begehr) und Seltenheit (beschränkte Menge), welche den Wert einer Ware begründen, beeinflussen auch die Preise und begründen die dargestellten Erscheinungen. Umfang und Heftigkeit des Angebotes sowie der Nachfrage beeinflussen die Haltung der Kauf- und Verkauflustigen. Dabei werden die Beweggründe (Wettbewerb oder Zurückhaltung) dieser Marktparteien durch ihre Schätzung der Preisgestaltung der Zukunft sowie durch ihre persönlichen Verhältnisse mitbeeinflußt.

So ordnen sich die Erscheinungen zu klarer Übersicht. Tauschgeneigte Personen schätzen die fremden und ihre eignen Entgelte persönlich ein, ziehen deren künftige Bewertungen in Betracht, berücksichtigen die Lage ihres geschäftlichen Partners sowie die Schätzung, die den beiderseitigen Tauschgütern im Verkehre insgemein zuteil wird.

Der geforderte Preis und die höchste Preisgrenze richten sich dabei nach der vermuteten Neigung des Abnehmers, die Ware zu erwerben; man schätzt die Beweggründe der Gegenpartei mit, um die objektive Möglichkeit des eignen Vorteils beim vorliegenden Handel zu ermessen. Daher notgedrungen häufig eine Verstellung der Marktparteien gegeneinander, ein versuchsweises Fordern hoher Preise.

Im ganzen sind die Preise Ergebnisse des Willens einzelner oder von Gruppen einvernehmlich vorgehender Wirtschafter, nicht aber Äußerungen etwaiger abstrakter Gesetze. Behördliche Maßnahmen trachten mitunter, die Preise zu begrenzen, und Private versuchen, sie nach Willkür in ihrem eignen Interesse steigen oder fallen zu lassen.

Staatliche Regelungen (Preistaxen) wurden im großen Maße im 16. Jht., dann während der französischen Revolution und zuletzt im Weltkriege durchgeführt.

Will eine sog. Nutzenteorie den Preis eines Gutes aus dem Werte herleiten, den es für denjenigen hat, der es erstrebt, so erkennt sie die Bedeutung der Nachfrage. Will dagegen eine sog. Kostenteorie den Preis eines Gutes aus dem Aufwande erklären, den seine Beschaffung oder Herstellung oder die Forderungen derjenigen bewirken, die im Besitze des betreffenden Gutes sind, so erkennt diese Lehre die Bedeutung des Angebotes. In



Wahrheit hat aber das angebotne Gut nur dann Wert und einen Preis, wenn es **begehrt** wird: die Aufwendung von Kosten hat ihrerseits die Begehr, vorausgesetzte Brauchlichkeit zur Voraussetzung. **Begehr** ist die Grundlage allen Tausches und Kaufes und damit aller Preise. Bei Waren, die fortlaufend neu erzeugt werden, wird ihr Preisstand natürlich in einem Verhältnis zu den Kosten stehen: würden diese im Preise nicht gedeckt werden, so müßte die Erzeugung auf die Dauer in aller Regel eingestellt werden. Anderseits werden im Erwerbsleben Kosten an Güter gewendet, wenn man davon preiserhöhende Ergebnisse erwartet.

Die Preise beliebig vermehrbarer Waren, die aus wirtschaftlichen Absichten vertrieben werden, **müssen** auf die Dauer die gemeinüblichen Kosten ihrer Herstellung, Zubereitung und Herbeischaffung decken und darüber hinaus einen gemeinüblichen Gewinn ergeben. Dabei drückt der Wettbewerb der wohlfeilsten Erzeuger auf den Absatz und zumeist auch auf die Preise der teureren.

Indes kann der tatsächlich zustandekommende Preis auch **unter** den Kosten liegen — so bei Modewaren nach dem Schlusse der Saison. (Der Unternehmer muß diesen Abfall naturgemäß in Rechnung ziehen und in den Durchschnitt seiner normalen Preissätze einkalkulieren.) Gegebnenfalls erfolgen Verkäufe „unter dem Preise" in einem ganzen Geschäftszweig, — so wenn er auf die Ausfuhr angewiesen ist und diese nachläßt. Da erfolgen Notverkäufe, um sich die auswärtigen Kunden zu erhalten oder um zu barem Gelde für den Betrieb zu gelangen. (In solchen Zeiten strebt man besonders, die Betriebsauslagen zu mäßigen, die Erzeugnisse zu verbessern, oder den Markt durch deren Verringerung zu behaupten.)

Eine **Besserung** der Marktlage kündigt sich an, wenn **Anfragen** um die Preise einlaufen: die Abnehmer beginnen sich bei den Erzeugern oder Händlern zu melden, während bis dahin der Erzeuger die Abnehmer überlaufen ließ. Bald findet die Ware „schlankeren" Absatz und die Erzeuger werden in ihrem Ausgebot weniger drängend. Die Abnehmer kümmern sich bald immer mehr um die Erzeuger, und je mehr Anfragen erfolgen, destomehr Abschlüsse kommen auch zustande. Ist nun eine Fabrik in vollem Betrieb, so versucht sie, auf die Preise aufzuschlagen. Man könnte zwar bei einiger Anspannung mehr erzeugen, zieht aber vor, sich die Ware höher bezahlen zu lassen und hiedurch die Einnahmen zu vermehren. Man wählt unter den Aufträgen die entsprechenderen und größeren aus und trachtet dabei, die Preise weiter zu steigern, verarbeitet mit Vorliebe bestimmte Materien, zieht einheitliche Bestellungen auf Waren von gewissen Stärken,

Qualitäten usw. vor. Ist dabei der Inlandsabsatz genügend ertragreich geworden, so weist der Erzeuger seine auswärtigen Vertreter an, die Preise zu erhöhen.

Beim A b f a l l des Marktes werden sie dagegen ersucht, Aufträge kulant entgegenzunehmen, sich um Bestellungen zu bemühen, Abschlüsse zu suchen. Da erfolgen bei einer weiteren Verschlechterung des Marktes gegebnenfalls auch Angstverkäufe — die Verkäufer machen einander Konkurrenz — und die Preise stürzen in deren Folge.

Nebst geschäftlichen Anpreisungen streben Vereinbarungen der Verkäufer und auch Verfügungen der staatlichen Gewalt (Höchstpreise und Höchstlohntaxen des Mittelalters, Mindestlohnsatzungen der neuesten Zeit und Höchstpreissatzungen in Zeiten eines Notstandes) danach, die Preise nach Billigkeits- oder Zweckmäßigkeitsvorstellungen zu beeinflussen. Bankleute, und neuestens auch staatliche Stellen, trachten endlich, die Preise der Zahlmittel selbst zu beeinflussen, was starke Schwankungen der Warenpreise und der sonstigen Entgelte bewirkt.

Im Weltkrieg hat der Staat eine durch außerwirtschaftliche Gründe bestimmte Preispolitik getrieben.

Die Vielfältigkeit des Lebens macht es recht zweifelhaft, ob eine alle wirklichen Preisgestaltungen richtig erfassende allgemeine Teorie je zustande kommen wird. Die Grundlagen der Erscheinungen, die Bewertungsvorgänge und deren Beweggründe, sind jedoch durchaus verständlich, desgleichen die Verknüpftheit der Wertgefühle und der Preiserscheinungen.

Umfassendere Preisteorien aber sind auch deshalb unzureichend, weil bei der Preisbildung nicht blos a l l g e m e i n wirksame Erscheinungen und nicht blos w i r t s c h a f t l i c h e Momente, sondern auch seelische und geistige Regungen andrer Art um Geltung ringen.

□ □

---

11. Sitte und Recht.

Gesellschaftliches Leben besteht in Beziehungen zwischen Wesen, deren Verhalten durch ihr gegenseitiges Vorhandensein bestimmt wird. Solches Verhalten ist höchst vielfältig: Einzelwesen bilden Gruppen, fühlen sich voneinander angezogen, wirken aus eignem Willen zusammen, stehen in einem durch Zwang begründeten Verhältnis zueinander, stoßen sich gegenseitig ab oder kämpfen, um einander zu verdrängen, zu unterjochen, zu vernichten. So mannigfach ihr Verhalten hienach ist, ebenso vielfältig wird es in menschlichen Gemeinschaften durch sittliche Regungen und durch Rechtsvorschriften beeinflußt. Wo diese walten, wird der einzelne auf einer Linie erhalten, die ihn von äußersten Kundgebungen der Selbstsucht fernhält und zu einem der Gesamtheit zuträglichen Gehaben hinlenkt.

Bereitwilligkeit, Richtlinien dieser Art zu folgen, entspricht der Sittlichkeit. Diese ist ein Gefühl, das Trieben der bloßen Selbsterhaltung und Selbstentwicklung Verantwortlichkeit entgegenstellt. Dagegen ist Sitte das allgemeine Verhalten im Tun und Lassen; hier sieht sich der einzelne jeweils einer Forderung der Allgemeinheit, objektiven Normen genüber *). Sitte ist äußere Übung, — Sittlichkeit innere Gesinnung, Gewissen, Empfinden der Sittlichkeit; diese beurteilt auch die Sitten kritisch.

Tiere handeln allein auf erblich vorausbestimmten Grundlagen ihrer Art. Diese Bestimmtheit läßt innerhalb der Art keine ähnliche Zwiespältigkeit aufkommen, wie sie in der sittlichen Verschiedenheit von Mensch zu Mensch zutagetreten. Und in geistiger Beziehung entwickeln Tiere infolge ihrer entsprechenden geistigen Starrheit keine Kultur.

Die herkömmliche Betätigung und Forderung einer gleichen Übung ist das Werk der Menge, wächst aus ihrer Eigenart hervor, wie sie ihr vererbt oder durch äußere Einwirkungen aufgedrängt wird, ruht auf Karakter, Überzeugungen und Erfahrungen des bezüglichen Kreises, auf seiner naturhaften Umgebung wie auf seinen

*) Nähere Ausführungen in Schwiedland, Die Gesamtheit und der einzelne, 1917.

historischen Geschicken und ist ein wesentlicher Bestandteil seines Bildes. Hierin liegt der ethnische Zug der Ethik.

Sitten beruhen auf Volksart und auf Zweckgedanken — auf irrationalen innerlichen Beweggründen und auf zielbestimmten Erwägungen der Vernunft. Der Glaube, die Sitten und die Lebenserfahrung entwickeln natürlichen Regungen gegenüber eine bewußte Sittlichkeit. Der einzelne aber ist in die gesellschaftlichen Beziehungen seines Kreises und seiner Zeit versetzt, den Verhältnissen unterworfen, wie Religion und Überlieferung, Kriegsgewalt, Bildung und wirtschaftliche Macht sie gestalten. Die Sitte tritt ihm da unabhängig gegenüber, als etwas dauernd Wirksames und seine Antriebe Regelndes. Ihre Bräuche pflanzen sich von Geschlecht zu Geschlecht fort, als „Knochengerüst des Gesellschaftskörpers, das dem Ganzen Halt und Dauer gibt" (Schurtz). Naturvölker können den geistigen Panzer eingelebter Übungen, die Starrheit ihrer gesellschaftlichen Regeln nur sehr schwer überwinden; Kulturvölker durchleben den Kampf zwischen starr gewordnen Eigentümlichkeiten und Antrieben des Fortschritts, die neue Daseinsformen schaffen; wenn sich aber ihre Lebenskraft verzehrt hat, verlieren sie an schöpferischer Anpassungsfähigkeit und verknöchern, als seelisch alternde Völker, in überkommenen Formen.

Vermöge ihrer seelischen Herrschaft bewirken Sitte, Recht, religiöse und nationale Gemeinschaftsgefühle Bindungen. Das Befolgen allgemein beachteter Normen erschafft jeweils ein Herkommen — überkommene Übungen, die mit der Überzeugung ihrer Angemessenheit befolgt werden. Fügt sich der einzelne diesen Gefühlen, so ist er seinem Kreise in geistig-seelischer Hinsicht organisch eingegliedert. Bringt er dagegen sein eigenes Selbst frei zur Entwicklung, so ist er Individualist. In den Anfängen der Kultur tut er dies auf eigne Gefahr; in späteren Stadien läßt ihn die Gemeinschaft gewähren, und daraus entstehen für sie zwar Vorteile, aber auch Gefahren — Vorteile größerer Leistungsfähigkeit, Gefahren einer Lösung des Zusammenhaltes zwischen den einzelnen.

Die Sitten, als ältere Grundlage der Gemeinschaft, gehen der Rechtsbildung voran und bilden künftiges Recht vor; ihre Normen werden — zuerst durch rechtfindende Richter, später durch recht-

setzende Gesetzgeber — zum Recht gestaltet: zur Gesamtheit der Regeln, die von einer Gemeinschaft als verbindlich anerkannt und bis zur Anwendung von Gewalt gegen Widerstrebende durchgesetzt werden. Ist die Sitte von gesellschaftlichem Zwang umgürtet, so fordert oder verbietet das Recht ein Verhalten, indem es staatlichen Zwang androht: es „richtet" die Gemeinschaft des Lebens durch Satzungen und unterscheidet sich durch den Grad des Zwanges von der Sitte.

Die Sittlichkeit aber beurteilt selbstherrlich die geltenden Sitten wie Rechtssätze. Sie hat auch sonst ein weiteres Gebiet: während das Recht nur Handlungen und wirksame Versuche von Handlungen straft, und auch das Herkommen nur äußerliche Übungen und Unterlassungen büßen läßt, tadelt die Sittlichkeit (das Gewissen) schon Gedanken und böse Absichten, selbst wenn sie nicht zu verpönten Handlungen führen.

In den Anfängen der Kultur bewähren sich die Arbeits- und Kampfesgemeinschaft und wechselseitige Hilfe zusammengehöriger Menschen in hohem Maße; überdies haben Primitive ein schärferes Gefühl für Fährlichkeiten, als von den Werken der Kultur getragene Menschen. Das Gemeinschaftsgefühl und der Sinn für soziale Zucht ist infolgedessen bei ihnen, ebenso wie bei Kolonisten, sehr entwickelt. Dieses gesellschaftliche Empfinden ist für sie so wichtig, da Eigenbrödelei als unangemessen behandelt und sozial schlecht angepaßte Individuen unterdrückt werden.

In diesem Gemeinschaftsgefühl liegt auch der Ursprung der Ethik, die, wie Forel bündig sagt, bei Tier wie Mensch, stets auf die soziale Gemeinschaft bezogen ist; „sozial heißt soviel wie ethisch — ethisch gegenüber der Gemeinschaft, in der man lebt." In dieser Bindung liegt, ihrem Ursprung nach, der Sinn der Moral.

Ihre Aufgaben wachsen aber im Verlauf der Kultur. Einmal erweitert sich der Kreis der Gemeinschaft. Er umfaßt gegenwärtig die eigne Nation, und als nächste Aufgabe erscheint das Wecken eines allgemeinen menschlichen Gemeinschaftsgefühles. Persönlicher Eigennutz, Familienegoismus und patriotische Betätigung verhalten sich wie ein Gefühl und dessen Erweiterungen. Im Grunde liegt auch imfalle humanitärer Bestrebungen die nämliche Selbstsucht vor gegenüber Tieren wie Pflanzen, gegenüber der Mutter Erde und ihren Schätzen. Eine zweite Aufgabe der Moral

liegt aber im Wecken der Einsicht in die innern Fährlichkeiten, die den einzelnen umdrohen, wenn er sittliche Maßstäbe bewußt außeracht läßt. Seelische Erhöhung wie Verlotterung sind uns in gleichem Maße erreichbar — edle (göttliche) wie gemeine (satanische) Triebe. Hierin liegt die Bedeutung einer bewußten Seelenführung; von der Fähigkeit und der Geneigtheit dazu hängt unendlich viel ab. Jede sittlich schlechte Tat wirkt auf den einzelnen, der sie verübt, durch die Depravierung seines seelischen Selbst ebenso schädigend wie körperliche Beeinträchtigung auf seinen Leib. —

Soweit Recht und Sitte einander verstärken, gibt das Recht gröbere Weisungen, während die Sitte, unauffälliger, ergänzende Anforderungen stellt. Allein die Sitten und das Recht unterstützen einander nicht immer: die Sitte stellt sich neben, aber auch über das Gesetz, erhält übermächtig aufgehobene Rechtsvorschriften in Geltung, bewährt gegenüber einem neuen Gesetz, das sich noch nicht eingelebt, schroffen Widerstand und erweckt im Gegensatz zum gesetzten Rechte neue Übungen. (Jeder Jurist weiß, daß ein Gesetz und seine Durchführung verschiedne Dinge sind.) Seinerseits kann das Recht, durch staatliche Satzung und Gewalt gestützt, Wandlungen der Sitten starr gegenüberstehen, sodaß nur gesellschaftliche Korrekturen (Auslegung oder Nichtanwendung der Gesetze) es abzustumpfen vermögen. Es kann sich selbst gegen scharfen sittlichen Widerspruch mit Trägheit behaupten; sind die Rechtssätze solcherart vom Leben überholt, so wird „Vernunft Unsinn, Wohltat Plage".

Neben dem Einzelnen stehen aber Gesamtheiten, Gruppen, „gesellschaftliche Körper". Sie sind auf ihn bezogen ein Mehr und gegenüber den Wesen, welche sie bilden, etwas von ihnen Verschiednes. Sie sind eine Summe von Beziehungen zwischen den einzelnen, welche die Angehörigen eines bestimmten Kreises in besondrer Richtung beeinflussen. Dadurch sind sie überpersönliche Organisationen. (Vgl. Abschnitt 5, S. 158 fg.*). Ihre Teilnehmer stehen in einem festen Zusammenhang und in Wechsel-

*) Über natürliche Organismen und gesellschaftliche Organisationen vgl. Schwiedland, a. a. O., S. 28 fg.

wirkungen miteinander und dienen zugleich dem Gesamtgebilde. Dieses sorgt vor allem für sich und erst in zweiter Linie für seine Glieder; ihm wird das einzelne Glied unter Umständen hingeopfert: die Gesamtheit läßt für sie belanglos gewordne Teile verkümmern und trachtet sie im Laufe der Zeiten abzustoßen; nützliche dagegen hegt und und erhält sie. Dabei verhält der Staat seine Untertanen zur Beachtung von Grundsätzen der Sittlichkeit, anerkennt jedoch deren Geltung für sich nicht unbedingt. Der Staat stellt sich ebenso außerhalb des gemeinen Rechtes: man gewinnt den Eindruck, daß er seine eignen Ziele als an sich moralisch ansieht. Dem einzelnen erscheint als sittlich, was seinem Leben höheren Inhalt, Wert und Glück verleiht (Schmoller), einem gesellschaftlichen Kreise, was ihn fördert. Blanke Nützlichkeitsrücksichten fordern zugunsten des Staates ohneweiters Beachtung:

. . . . Sorge, Furcht
vor größerm Übel nötiget Regenten
die nützlich ungerechten Taten ab. (Goethe.)

Und in den wechselseitigen Beziehungen der Staaten untereinander werden ganz andre Moralgrundsätze zur Anwendung gebracht als in Beziehungen der Staatsbürger untereinander.

Darin, daß der Egoismus der Gesamtheit einer Mehrheit — ihren Angehörigen — zugute kommt, liegt eine Rechtfertigung dieses Verhaltens, liegt der sittliche Zug der Selbstsucht gesellschaftlicher Körper. Man fordert die Rückstellung persönlicher Interessen und Gefühle gegenüber jenen der Familie, Zurückstellen dieser genüber Interessen des Volkes oder des Staates, Unterordnung nationaler Vorteile genüber Interessen der Menschheit; man nimmt es wohlgefällig auf, wenn der einzelne unter Mißachtung des Vorteiles und natürlicher Ansprüche seiner Familie dem allgemeinen Nutzen dient; besteht ein Konflikt der Interessen, so erwartet man von dem, der persönlich gesichert und versorgt ist, Regungen und Taten im allgemeinen Interesse. Moralische Regungen wollen eben schlechtweg einem Größeren dienen, als wir selbst sind: Moral ist die Anerkennung höherer als der eignen Interessen, ist Verfolgung von Interessen einer weiteren Gemeinschaft; ihre Betätigung ist Idealismus, ihre Grundlage eine Entäußerung des rohen selbstischen Ich, ein „Aufgehen“ in allgemeinere Interessen, in eine Gemeinschaft — „Kollektivismus“.

Die Bedeutung idealer Bestrebungen ist ungeheuer groß; grundsätzlicher Verzicht auf Sittlichkeit im Verhalten der einzelnen zueinander bedingt eine Verwüstung der Welt, Voranstellen des eignen Selbst vor die Gesamtheit den Verfall der Völker.

Ungehindertes Hervorbrechen des Egoismus der Gesamtheit, wo gleiches Verhalten im privaten Interesse aufs schärfste zurückgewiesen würde, die Tatsache, daß die Gesamtheit ihren Vorteil in auffälligster Weise beachtet, ihre Interessen rückhaltlos wahrt, ist für sie ein Selbstschutz; sie erstarkt, wenn die einzelnen sich nach ihrem, der Gesamtheit, Vorteil verhalten; darum wendet sie Strafe und Belohnung an *).

Recht wie Sitte erscheinen nun vermöge ihres Wirkens als Mittel sozialer Disziplinierung und als Dienst der Gesamtheit. Recht und Sitte sind eben nicht blos in dem Sinne nützlich, daß beide die Verträglichkeit der einzelnen mit allen ihren günstigen Folgen bewirken und daß ihre Übung deshalb „für die Erhaltung der Gesellschaft unentbehrlich ist" (Locke), sondern ihre Wirkung liegt auch darin, daß sie die einzelnen der Gesamtheit gefügig machen; der Eigennutz der Gesamtheit hat somit auch erziehliche Wirkung.

Der durch keine höhere Gewalt gefesselte Staat aber verfolgt selbst ungehemmt die Sicherung und Durchsetzung seiner Macht; seine Versittlichung — im Verhältnis zu seinen Angehörigen wie in den Beziehungen zu andern Staaten — ist erst herbeizuführen. Um das Verhalten der Staaten zueinander zu verändern, müßten Bündnisse in größerem Maße entstehen. Zwischen den schweizer Kantonen und ihrer Eidgenossenschaft, zwischen den nordamerikanischen Freistaaten und ihrer Union, den deutschen Bundesstaaten und dem Reiche bestehen, vermöge ihrer Organisation, starke Bande, die wir, weil sie im Interesse des größeren Kreises liegen, als sittlich empfinden; ebenso könnte auch ein loserer Bund mit gemeinsamer Zwangsgewalt sittliche Bande zwischen den ihn bildenden Staaten und ihm selbst knüpfen und deren Beachtung gewährleisten. Zur bewußten Moralisierung der Macht führt eben die Bindung der Gesamtheiten durch einen

*) Als Selbstschutzmittel der Gesamtheit kann die Moral nur vom Standpunkte ihrer gesellschaftlichen Wirkungen beurteilt werden.

ihnen übergeordneten Gesamtkörper, der im eignen Interesse das Wohl der untergeordneten Körper wahrt (Völkerbundgedanke). Wäre dieser Weg nicht gangbar, so müßte man irgendwie der gegebnen Gesamtheit die Förderung des Wohles aller ihrer Angehörigen aufzwingen (Sozialisierungsgedanke): sie müßte dann ihre Angehörigen als das Größere betrachten, dem sie selbst dient. Sofern beide Wege zu gehen sind, ist der zweite unstreitig weitaus schwieriger und unsicherer. Jedenfalls ist der erstere aussichtsreicher. Für den einzelnen wie für gesellschaftliche Machtorganisationen verursacht die Möglichkeit, das eigne unmittelbare Wohl voranzustellen, eine sittliche Gefährdung. Auf dem politischen Gebiete bewirkt das Machtmißbrauch.

Ein Europa, das sich geeint gegen einen einzelnen friedenstörenden Staat wenden würde, könnte Einzelkriege bannen und zwischenstaatliche moralische Gefühle zur Entwicklung bringen. Dann ergäbe sich ein neuer Gesamtkörper und dieser würde seinen Selbstschutz seinen staatlichen Gliedern genüber ebenso durchführen, wie ihn der einzelne Staat gegenüber den einzelnen geltend machen würde. Der Völkerbund soll den Staaten den Karakter von Machtorganisationen nehmen und diesen auf den Bund übertragen; so blieben die ihn bildenden Staaten auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Betätigungen beschränkt. Dadurch würde ihr einträchtiges Zusammenwirken und das Entstehen einer überstaatlichen Moral angebahnt werden.

In Wirklichkeit dürfte die Befriedung der Welt sich ergeben, wenn, wie ein Amerikaner gesagt hat, die wirtschaftlichen Interessen aller Völker parallel liefen. Sicher ist, daß Empfindungen und Gedanken der Solidarität und der Gerechtigkeit vorerst nur im Kreise eines besondern Gemeinwesens, nicht aber Außenstehenden genüber Geltung gewinnen. Deshalb müßte Eintracht augenfällig dem unmittelbaren Vorteil aller Völker am besten dienen, um allgemein angestrebt zu werden.

*

Der einzelne arbeitet in seiner Entwicklung, das Volk in seiner Geschichte seine Anlagen heraus. Der Mensch wird, was in ihm veranlagt ist und die Umstände hervorzukommen gestatten, entfalten oder verkümmern. Wir sind in diesem Sinne zum Teil unentrinnbar bedingt, sind im Verlauf der eignen Entwicklung,

was wir gewesen, und werden künftig, was wir sind. Die Sittlichkeit des einzelnen kann sich indes ebenso läutern, wie das seelisch-geistige Element in ihm; und ebenso wie dieses, kann sie verfallen. Die Sitten aber sind gemeinsame Produkte von Menschen gleicher Art, Objektivierungen ihres Wesens, Niederschläge ihrer Seele. Vom Rechte gilt dies nicht in gleichem Maße, denn es wird in allen vorgeschritteneren Zeiten durch den Willen der gesellschaftlich Mächtigeren gebildet; seine Vorschriften passen sich nicht dem Empfinden des einzelnen an und sind erdacht.

Um Reibungen zwischen den einzelnen und zwischen ihren Gruppen zu vermeiden und um die Bevölkerung zu erziehen, verbietet das Gesamtwesen bestimmte Arten des Streites und der Streitaustragung — Gewalt, Selbsthilfe, Täuschung — und schafft Einrichtungen der Rechtsverwaltung; bloße Beschränkungen der einzelnen genügen eben nicht; die Gesamtheit wirkt im Verlauf der Entwicklung auch positiv, um die Lage der Schwächeren zu mildern: bewirkt Einrichtungen der Armenpflege, des Bauern- und des Arbeiterschutzes, der Arbeiterversicherung, des Genossenschaftszwanges, der Räteordnung. Der einzelne kommt trotzdem vielfach lediglich als Teil eines Gesamtkörpers in Betracht.

Die meisten Völker sind über die erste Stufe des energischen gesellschaftlichen Zusammenhaltens nicht hinausgekommen; ihr Beharren in dieser Verfassung lag, von ihrer geringeren Begabung abgesehen, auch daran, daß sie nicht Erben fremder Kulturen „andrer Völker oder Staaten mit mehr oder minder vorgeschrittener Erfahrung“ waren (Danilewsky). Anders die höherstrebenden alten Völker: Perser, Griechen, Römer, namentlich aber die späteren Germanen und Romanen, auf deren Eigenart unsre Kultur beruht. Gleichwohl herrscht das Gemeinschaftsleben bis ins 12. und 13. Jht. in solchem Maße vor, daß der einzelne in einer für uns auffälligen Weise „nur als Glied der Gemeinschaft“ gilt. Gemeinsame Vorsorge aller Gruppenangehörigen, also Pflege der Gemeinschaft erscheint unerläßlich; das persönlich Eigenartige im Seelenleben findet wenig Interesse; die Gemeinschaft bindet auch das wirtschaftliche Gehaben des einzelnen. In der Stadt werden größere Massen, die nicht miteinander verwandt sind, miteinander verbunden. Die städtischen Einrichtungen beruhen auf einem Bewußtsein der Gemeinschaft; sie tragen allerdings auch der Art der führenden Schichte Rech-

nung (ähnlich herrscht im Staat lang der Landedelmann und erst später mit ihm der Bürger).

Hat allmählich der Dienst der Gemeinschaft seine Erfolge ausgeschöpft, so liegen weitere Fortschritte in der Entwicklung nach andrer Richtung: im Aufleben der persönlichen Strebungen. Die Vorteile des Wirkens des Einzelnen werden nun offenbar und damit wird dem Individualismus die Bahn gebrochen.

Gesellschaftliche Einrichtungen treten eben den Bedürfnissen der Gesamtheit gemäß ins Leben und lösen einander diesen entsprechend ab *). Demgemäß haben auch Ideen solang lebende Kraft, als ihre Auswirkungen meist lebenerhöhend und nicht etwa lebenvernichtend oder -erschwerend sind; sie stehen im Dienste des gesellschaftlichen Vorteils. In Zeiten, wo das Dasein nur mühsam erkämpft, ein Gebiet nur durch die Gewalt zusammengehalten wird, wird naturgemäß ein Gemeinschaftsgefühl lebendig. Erscheint die Gefährdung der gesellschaftlichen Verbände überwunden, so tritt, nach Veranlagung oder Umständen früher oder später, das Bedürfnis nach Entfaltung der Einzelpersönlichkeit hervor. Der Sprosse der europäischen Neuzeit sträubt sich nun, als Mittel zu einem außerhalb seiner gelegnen Zweck zu gelten; er empfindet sich als Selbstzweck, sieht das wesentlich Menschliche im eignen Selbst, ist seiner Eigenart bewußt und will diese andern auferlegen. Und weil diese Persönlichkeitsentfaltung dem gesellschaftlichen Verbande zu frommen scheint, erfolgt Anerkennung des Einzelnen in Staat und Kirche: sie führt zur Erklärung der politischen Menschenrechte in der französischen Revolution, macht die Persönlichkeit von kirchlicher Bevormundung frei und emanzipiert den Staat von der kirchlichen Beherrschung. Damit ist der mittelalterliche Kollektivismus überwunden. Der Mensch strebt fortan nach einem Eigenleben, will nach eignem Gefallen denken und handeln. Selbstherrlichkeit, Ichsucht, Losgebundensein von hergebrachten Begriffen der Moral entwickeln sich, und mit ihren äußern Erfolgen erfaßt der Kult sinnlicher Güter die abendländischen Völker. Im Gegensatz zu überirdischen, der Gottheit zugewandten Bestrebungen, die das Mittelalter kennzeichnen, wird das geistige Leben irdisch; es ist, vom Standpunkte der christlichen Lehren aus, heidnisch gerichtet. Vermöge

*) Mitscherlich, Der Nationalismus Westeuropas, 1920.

vertiefter Einsichten nehmen nun die materiellen und, durch Verlebendigung der Menschen, die geistigen Machtmittel zu. Der Schwerpunkt der gesellschaftlichen Beziehungen und Wechselwirkungen liegt fortan weder in der Stadt, noch in größeren oder kleineren ländlichen Bezirken, sondern im ganzen Staat. Der Individualismus nimmt weiteren Aufstieg, erfaßt außer den Einzelnen ihre völkische Gruppen. Nachdem der Mensch sich dem Dienste seines persönlichen Seelentums ergeben, empfindet er auch die Eigenart seines Volkes und seiner Rasse lebendig. Da die besondre gesellschaftliche, politische, nationale und rassenhafte Einheit bewußt und zur Grundlage der Macht und des Lebensgefühles wird, fühlen sich die Völker angetrieben, das Eigne mit allen Mitteln zu entfalten und zugleich fremde Wesen zu binden; dem Verlangen nach Eigengestaltung des Lebens, nach Rücksicht des Staates und seiner Organe auf die Eigenart des Einzelnen folgt erhöhte Bewußtheit der Besonderheit der nationalen Gruppe und ihr Streben, sich von andern Völkern abzusondern und über sie hinauszuwachsen. Der Individualismus lebt sich in Ich-Sucht, d. i. in Gewalttätigkeit und Eigenwilligkeit aus — ebenso im Kapitalismus wie im Kommunismus; anstelle religiöser Glaubenssätze wird, wie Caillaux sagt, der Nationalismus zu einer Staatsreligion.

Im Gegensatz zum nationalistisch gewordenen Europa entwickelt sich die nationale Selbstbewußtheit der Völker im Osten langsamer. Sie entspringt dem Widerstreben gegen die dort von Europa angemaßte Herrschaft. Das geschah im 19. Jht. in Nord- wie Südamerika und in Japan; im 20. ergreift die gleiche Bewegung Egypten, Indien, China, sowie, gegen die Herrschaft der nordamerikanischen Union gewandt, die Filipinen, Haiti und Mexiko.

Die Bildung von Riesenstaaten und die Verbindung der minder großen Völker zu staatlichen Bünden und die Abhängigkeit aller von gleichen wirtschaftlichen Interessen könnte die Ichsucht der Staaten dämpfen. Schon im Kampfe der Staaten wider einander wird der Kreis der Menschen, die zu einer Gemeinschaft zusammengefaßt werden, über ihre nationale Einheit hinaus erweitert. Gleiche Verwaltung und zielstrebige Wirtschaftspolitik vereinen in neuzeitlichen Nationalitätenstaaten sehr weite Gebiete und mancherlei Menschenmassen, deren völkische Eigenheit heutigentags nicht mehr unterdrückt werden kann. In einheitlich zusammengefaßten Ge-

bieten muß aber, wenn sie aus ihrer Besonderheit bewußten Gruppen bestehen, größere Duldung geistiger und seelischer Fremdheit obwalten. Und wenn zudem Ähnlichkeit der wirtschaftlichen Interessen den Kampf zwischen den Staaten mildert, so dämpft das die imperialistischen Antriebe. Der Nationalismus verheißt dann keine weitere Entwicklung der Menschheit. Tritt daher s e i n e Krise ein, so kann eine Gegenwirkung gegen Eigenwilligkeit und Willkür und Machtgebrauch zur Geltung kommen, d. i. eine Veröstlichung der abendländischen Gesittung, die Herrschaft einer neuen, menschenverbindenden Idee eintreten.

•

In w i r t s c h a f t l i c h e r Beziehung kann der Einzelne Regelungen unterworfen werden oder seine freie Kraftentfaltung gestattet sein. Im ganzen Mittelalter und während eines großen Teiles der Neuzeit bewirkt das Gefüge der Rechtsvorschriften B i n d u n g e n: hergebrachte Übungen regeln und beengen die Wirtschafter; die gewerbliche Erzeugung unterliegt eingehenden technischen Regelungen, Größe und Antritt der Betriebe polizeilichen Vorschriften; Preistaxen schützen die Verbraucher; Lohntaxen setzen im Interesse der Meister die höchsten Lohnsätze fest, die gezahlt werden dürfen. Brauch und Recht beherrschen also den wirtschaftlichen Verkehr und bannen ihn in starre Grenzen.

Noch gegenwärtig dienen polizeiliche Beschränkungen der Sicherheit, andre Einschränkungen wirtschaftspolitischen Zielen; so ist der Antritt mancher Gewerbe an eine behördliche Gestattung (Konzession) gebunden; desgleichen bestehen für manche Gewerbe noch Lohn- und Preistaxen und der Weltkrieg führte aufs neue Höchstpreissatzungen ein.

Vom Ausgang des 18. Jhts. an wird jedoch die bindende Macht der Überlieferung rückgedrängt, die Gebundenheit des einzelnen gelöst; ein völliger Umsturz erfolgt und gewährt dem, der davon Gebrauch zu machen weiß, W i l l k ü r: der Wirtschafter braucht sich fortan weder an das Hergebrachte zu halten, noch enge Vorschriften und Normen zu befragen; eigne Selbstbestimmung setzt Art wie Mittel der Betätigung fest (vgl. Abschnitt 1, S. 58 fg.). Das kräftigt und weckt das S t r e b e n n a c h E r f o l g und fast überall tritt W e t t b e w e r b u n g ein. In der Erzeugung, im Güterverkehr, in der Spekulation, bei der Begründung neuer Unter-

nehmungen ersetzt Fessellosigkeit die früheren herrischen Normen; die Kräfte wirken sich frei aus, ohne die Hemmungen der alten Zeit. Die Gesetzgebung kümmert sich nicht mehr um die Bestimmungen des Arbeitsvertrages, sondern überläßt seine Festsetzung ungehindert den Beteiligten; das jeweilige Entgelt und die dafür geforderte Leistung wird nicht mehr durch autoritäre Einwirkung (von Zunft, staatlicher Vorschrift, friedensrichterlicher Spruch), sondern durch Verhandlung zwischen den Beteiligten und ihre beliebig („frei") geschlossenen Verträge bestimmt. Um die üblen Folgen dieses unbehinderten Waltens der Einzelinteressen zu bannen, setzt die Gesetzgebung später manchen gesundheitlichen und sittlichen Mißständen wieder Grenzen (vgl. Abschnitt 12), schützt die Arbeiter körperlich, sittlich und politisch, und sie versucht, dem Verbraucher gerecht zu werden. So werden im Handel einzelne Formen des Wettbewerbes verboten; im Versicherungswesen beginnt eine (allerdings noch ungenügende) staatliche Vorsorge zum Schutze der Versicherten; schließlich macht die Gesamtheit allen Unternehmungen gegenüber — in Bergbau, Forstwesen, Landwirtschaft, Industrie, Außenhandel, im innern Handel, in der Verfrächterei, im Versicherungs- und im Bankwesen — Vorbehalte, welche die Willkür überwachen, hemmen und einschränken, später wohl auch die Wirtschafter lenkend anregen (organisieren). Auch der wirtschaftliche Inhalt des Arbeitsvertrages gelangt wieder in den Bereich des staatlichen Einflusses; australische Kolonien begannen mit der behördlichen Festsetzung der mindesten Lohnsätze, die Arbeitern geboten werden dürfen, und begünstigten die Vereinigung der Arbeiter, um zu einer Vereinbarung mit der Unternehmerschaft über Lohnsätze zu gelangen, die nicht unterboten, sowie von andern Bedingungen der Arbeit, die nicht verschlechtert werden dürfen.

Das Mittelalter erhielt also die Erzeugung, den Tausch, die Beziehungen herrschender und dienender Schichten herkömmlich in geregelten Bahnen; die neue Zeit setzte dagegen wirtschaftliche Unbeschränktheit in Geltung, förderte den Aufschwung der Tatkraft, das Emporkommen erfolgreicher Personen und ihre beliebige Haltung; die Gegenwart endlich sucht auf wirtschaftlichem Gebiet den Übergang in eine Epoche begrenzter Freiheit zu vollziehen: neuerdings eine Bändigung zu bewirken. Der Druck,

den der Wettbewerb auf die Löhne und Preise übt, hat bereits früher zu Vereinigungen geführt, die den Wettkampf mildern oder ausschalten; zu solchem Zweck schufen die Arbeiter Gewerkvereine, Unternehmer aller Art Kartelle. Während vordem die einzelnen hastig gegen- und durcheinander tätig waren, stellen ihre Verbindungen einen beständigeren Zustand her, treffen planvolle Maßnahmen, schaffen Sicherungen für die Teilnehmer, die nun Organe ihrer Gesamtheit sind. Wir treten allenthalben in eine Zeit staatlich und gesellschaftlich beschränkter Freiheit, eines organisierten Individualismus ein.

Auf die allgemeine Starrheit, die Beschränkung und das Unterdrücken der Persönlichkeit, folgte also Auflösung, wobei jeder frei nach seinen persönlichen Absichten tätig war, und diese löst nun ein Zeitalter der Elastizität ab, das persönliche Selbstbestimmung und rege wirtschaftliche Tätigkeit erwünscht, dieser jedoch zugleich unverrückbare Schranken stellt. Auf die Zeit der Bindungen folgte somit Anarchie und nun wieder gegenseitige Anpassung. Sitte und Recht sind am Werke, um die Nachteile persönlicher Schrankenlosigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet zu beheben und durch Regelung und Beherrschung des einzelnen den Interessen der Gesamtheit Geltung zu schaffen, den selbstherrlichen Willen des einzelnen zu beugen und sein fesselloses Streben nach Gewinn einzudämmen.

Auch in der Wirtschaftspolitik zeigen sich diese Unterschiede; so folgen einander in der äußern Handelspolitik der Merkantilismus, der Freihandel und die durch Zollschutz bewirkte Entfaltung der nationalen Kräfte; in der Verfrächterei ist der Transport zuerst eine staatliche und kirchliche Einrichtung, dann eine private freie Unternehmung, zuletzt eine öffentlich geregelte, aufgrund fester Bestimmungen allgemein benutzbare Veranstaltung.

Artet der Kampf der Organisationen zu einem Kampfe aller Stände und Klassen gegeneinander aus, so wird eine andre Politik angemessen erscheinen, als vordem.

Wettbewerb besteht im Streben, einen Geschäftsabschluß durch besondres Entgegenkommen herbeizuführen. Wer eines wirtschaftlichen Partners, als Abnehmers, Lieferers, Verfrächters, Gelddarleihers, Mitarbeiters oder als sonstigen Helfers bedarf, muß sich unter Umständen bemühen, um sich seiner Leistung zu versichern. Sind nun mehrere Wirtschafter um die nämlichen Partner bemüht, so trachten sie mitunter, einander zuvorzukommen,

um nicht aus dem Spiel zu bleiben; sie bewerben sich um die Wette um sie. Wettbewerbung ist das Bemühen mehrerer Wirtschafter, einen Gegenkontrahenten für sich zu gewinnen, an sich zu fesseln. Sie tun dies durch gegenseitiges Unterbieten, indem sie für ihre eigne Leistung weniger Entgelt fordern als andre, — oder durch gegenseitiges Überbieten, wenn sie für die gleiche Gegenleistung des fremden Wirtschafters mehr Entgelt bieten, als andre geschäftsbeflissene Mitwerber. Hiedurch trachten sie, den Vertragsabschluß sich zu ermöglichen; die Folge ihres Verhaltens ist aber eine wechselseitige Beeinflussung der Leistung aller Wirtschafter, die solcherart an einem Verkehre teilzunehmen trachten.

So bemühen sich mehrere Arbeiter um einen Arbeitsplatz oder mehrere Dienstgeber um einen Angestellten, mehrere Kauflustige um einen Gegenstand oder mehrere Verkäufer um einen Kunden und die Wirkung ihrer Konkurrenz reicht so weit, als vertragsgeneigte Teile einander gegenseitig zu einer Unterbietung bzw. Überbietung veranlassen.

Ein Wettbewerb der Käufer steigert ihre Leistungen und verringert unter Umständen die ihnen gebotene Gegenleistung der Verkäufer. Konkurrieren dagegen die Verkäufer miteinander, so wird jeder seinen Preis mäßigen oder seine Ware mit den beliebtesten Eigenschaften oder dem Scheine dieser ausstatten: mit Güte, Gleichmäßigkeit, Schönheit, Neuartigkeit oder Wohlfeilheit; verschiedne Lieferer räumen zudem günstigere Zahlungsbedingungen ein oder eine weitergehende, längere Zeiten umfassende Gewährleistung. Und die Käufer werden trachten, diese Bestrebungen der Verkäufer zu verschärfen (vgl. Abschnitt 9, S. 332 fg.).

Dieser Wettkampf veranlaßt im Gewerbe die Erzeugung im großen, unter Verwendung durch Naturkräfte getriebener Maschinen. Eine Abkehr vom Herkommen ergreift indes auch den konservativsten Wirtschaftszweig, die Landwirtschaft: der Wettbewerb entlegener Gebiete beeinflußt auch die Preise ihrer Erzeugnisse sowie die ländlichen Löhne, die bislang nach dem Brauch geregelt waren und nun über die hergebrachten Sätze steigen.

Der Wettstreit der Wirtschafter um den Partner übt auf alle Mitbewerber einen Druck. Für den Vertragsteil jedoch, zu dessen Gunsten die Konkurrenz sich vollzieht, bedeutet er die Erreichung des höchstmöglichen Ergebnisses unter Anwendung möglichst geringer Opfer, also große Wirtschaftlichkeit.

Für den ökonomisch Stärkeren bewirkt die Herrschaft des Herkommens unter Umständen eine Hemmung, seine Übermacht zu nutzen, und kann betriebsam Emporstrebende niederhalten, weil sie diese verhindert, Entschlüsse frei zu fassen und durchzuführen. Aus diesem Grunde ist das Interesse der Kapitalisten, das „Geldinteresse“, liberal, d. i. Beschränkungen abhold. Die Vertreter des Grundbesitzes, das „Landinteresse“, die den Wandel der Zeiten mißtrauisch verfolgen, sind daneben konservativ, d. h. dem Herkömmlichen zugeneigt; desgleichen jene Handwerker und Kleinhändler, die sich durch großkapitalistische Unternehmungen bedroht sehen. So richtet sich jede Schichte in ihrem Verhalten nach ihrem Interesse.

Der Wettbewerb schaltet die teuersten Erzeuger vom Marktverkehr aus. Allein er wird auf manchen Gebieten nicht wirksam. So ist der Wettbewerb unter Handarbeitern von körperlichen Voraussetzungen und seelischen Eigenschaften abhängig; im Handel, in der Erzeugung, in der Verfrächterei, bei der Geldleihe usf. ist er auffällig begrenzt. Die Bodenverteilung, der bewegliche Besitz, das Erbrecht, die Bildung und der gesellschaftliche Zusammenhalt spielen da eine Rolle. Wo ein Wettbewerb schlechtweg ausgeschlossen ist, besteht ein Monopolverhältnis. Zwischen diesen Gegensätzen eines freien Zutritts zum Markt und seines Ausschlusses spielt sich die Wirklichkeit ab. Trotz der Aufhebung der alten rechtlichen Schranken und der Verallgemeinerung des freien Wettbewerbs in den letzten anderthalb Jahrhunderten gibt es Gebiete, in denen noch das Herkommen oder bereits eine neuzeitliche Regelung der Beziehungen bindet. Herkommen herrscht noch in den technischen und gesellschaftlichen Verhältnissen der kleinen Landwirtschaft, im Kleinhandel und selbst im Handwerk. Dagegen haben in den Gebieten der hohen Bestrebungen der Menschheit, wo Fragen der Sittlichkeit, der Menschenliebe, des Patriotismus, des Glaubens, der Wissenschaft oder der Kunst in Betracht kommen, Erwägungen der Wirtschaftlichkeit und des größten Vorteils kein Gewicht oder finden nur in zweiter Linie Beachtung.

Auch kann der Wettbewerb aus wirtschaftlichen Gründen unterbleiben: so wenn entscheidende Vorzüge einen Wirtschafter weit über die andern erheben, außer Wettbewerb stellen, ihm allein Geltung, ein „natürliches“ Monopol geben, infolgedessen andre neben ihm nicht in Betracht kommen.

Dem Eisenbahnbetrieb gibt seine technische Überlegenheit gegenüber dem alten Landstraßenverkehr einen Vorzug, der ihn über alle Konkurrenz

erhebt, ein natürliches Verfrachtungsmonopol für ihn begründet. Anderwärts trifft ähnliches vermöge individueller Vorzüge zu: die gasteiner und karlsbader Quellen, Moselweine, der Marmor von Carrara usw. besitzen Eigenschaften, die ihren Ursprungsorten eine gewisse Alleinherrschaft, unbestrittenen Vorrang sichern. Ebenso wirkt die Bedeutung oder der Ruf eines bestimmten Arztes, eines bestimmten Künstlers.

Wieder andre Gebiete gibt es, wo eine Wettbewerbung ausfällt, weil die Zufuhr von Waren oder von Arbeitern durch die Umstände ausgeschlossen ist: so haben die Bäcker ein Absatzmonopol im Orte rücksichtlich des Weißgebäcks, das man täglich mehrmals frisch zu beziehen gewohnt war, oder Handwerker und Händler entlegener Luxusorte im Gebirge rücksichtlich ihrer Leistungen oder Waren. Aber auch in größeren Verhältnissen kann man sich mitunter schlechterdings nur der Leistungen e i n e s Unternehmens oder e i n e s Mannes bedienen.

So genießen städtische Beleuchtungsunternehmungen, Wasserleitungen, Straßenbahnen ein Monopol. Oder man kann innerhalb eines Staates nur einen Ministerpräsidenten, einen Handels- und Kriegsminister haben. (Aus solcher monopolischer Sicherheit ergeben sich unter Umständen Bequemlichkeiten wie Dünkel.)

Anderseits werden Absatzmonopole r e c h t l i c h begründet und erhalten: durch ein Konzessionssistem, durch Schutzzölle und Einfuhrverbote — wobei da und dort eine autoritäre Preisregelung stattfindet, um in der Preisbildung des vor Konkurrenz geschützten Gewerbes kein drückendes Monopol zur Geltung kommen zu lassen (so bei Apoteken oder Verkehrsunternehmungen).

Endlich kann die Konkurrenz durch Verabredung der Unternehmer ausgeschaltet werden. Solche Vereinbarungen kamen zuerst im englischen Kohlenbergbau, dann in größerer Zahl in Frachtkartellen der Eisenbahnen zustande. Bestehen zwischen zwei Punkten mehrere Bahnverbindungen, so können diese, anstatt in den Frachtsätzen einander zu unterbieten oder sich an Leistungen zu überbieten, gleiche Leistung und gleiche Preisforderungen vereinbaren. Zuletzt verbreiteten sich, seit 30 Jahren in wachsendem Maße, derartige Verabredungen im Großgewerbe.

Was aber die W i r k u n g e n des Wettbewerbs angeht, hat die ältere Volkswirtschaftslehre kurzweg angenommen, daß die gegenseitige Unterbietung im Preis bzw. Überbietung in der Leistung, welche Verkäufer von Waren oder von Diensten üben, und das

Suchen der Käufer nach der wohlfeilsten und vorteilhaftesten Lieferung nur Vorzüge habe. Dieser Wettbewerb sollte die Verkäufer zu technischen und wirtschaftlichen Fortschritten anspornen und durch die allgemeine Wohlfeilheit, die sie bewirkt, der Allgemeinheit dienen. Das erleuchtete Selbstinteresse sollte die Käufer den bestbilligsten Lieferanten zuführen und so die wirtschaftliche Tüchtigkeit zur Geltung bringen und ihren Lohn finden lassen.

Diese Anschauung vertritt ein Autor, der behauptet: Der Wettbewerb erhöht die intelligenten und energischen Leute und erniedrigt die andern, bewirkt eine rasche, sichere und gerechte Auslese der Tüchtigsten, bildet den kräftigsten Antrieb, weil der Mensch alle Kräfte anspannen muß, nicht blos um emporzukommen, sondern auch um sich inmitten des allgemeinen Wettkampfes zu erhalten; Konkurrenz beeilt den Fortschritt, mäßigt die Preise wie den übermäßigen Gewinn, befruchtet den Erfindungsgeist und richtet die Aufmerksamkeit auf wirtschaftliche Gebiete, in denen Kapitalien wie Dienste lohnende Verwendung finden. Diese Lehre sieht im Walten des Wettbewerbes allgemeine Vorteile.

Grundsätzliche Duldung und Durchführung des freien Wettbewerbes hat in England zum Freihandel und im Lande selbst zur Verbesserung der Waren sowie zu ihrer Verwohlfeilung und zur Korrektheit im wirtschaftlichen Verkehre (Solidität der Preise, Zahlungsweise, Lieferungsbedingungen) geführt.

Allein gesellschaftlich trägt der Wettbewerb bei zur Ungleichheit. Er kräftigt die Starken und schränkt die Wirkungsfähigkeit der Schwachen ein. Die Konkurrenten sind von verschiedner Stärke, und Schwäche der einen bewirkt eine Übermacht der andern, unter der jene leiden, verkümmern, ja zugrundegehen. Um den Angehörigen der eignen Volkswirtschaft die Möglichkeit des Bestandes zu sichern, schafft daher die Staatsgewalt manchen Produktionszweigen durch Zölle Schutz vor dem Auslande.

Die Konkurrenz kann ferner durch die Art der Personen, die sie betreiben, unvorteilhafte Formen annehmen. Denn es gibt nicht blos eine tugendhafte („normale“ oder „gesunde“) Konkurrenz, die den Interessen der Käufer dient, und doch die Verkäufer leben läßt: der Wettbewerb steigert sich oft bedenklich und will nicht blos Kunden gewinnen, sondern Mitwerber vernichten. Das ist das amerikanische Ideal. Steht nach Überwindung der Mitwerber der Schar von Kontrahenten ein einziger Gegenkontrahent genüber, so kann er seine Übermacht, seine Alleinherrschaft, nutzen und, nach Niederringung seiner Konkurrenten, auch alle Kosten hereinbringen, die er daran gewendet hatte, ihnen den Untergang zu bereiten.

Diese Konkurrenz greift den Mitwerbern an die Existenz, bewirkt aber keine fortschreitende Auslese, sondern schafft übermächtige Wirtschafter, denen auch die Käufer hilflos genüberstehen.

Zudem kann sich die Konkurrenz eine Überlegenheit durch unlautere Mittel sichern, — durch Nachahmung von Warenbezeichnungen oder falsche Mengenangaben Kunden anlocken und Mitwerbern abspenstig machen. Gegen diese Machenschaften schützt der Staat die biedern Unternehmer (die ehrliche Konkurrenz) durch Strafmittel. Schwerer ist es aber, die Verbraucher und die Mitwerber gegen die „Schmutzkonkurrenz" zu schützen, die marktschreierische Anpreisung oder die Herabsetzung der Mitwerber betreibt, durch Lieferung schlechter, aber gefällig hergerichteter Waren Kunden zu gewinnen strebt sowie durch Lohndruck und Ausbeutung der Arbeiter sich erhält. Führt sie in solchen Fällen zur Erzeugung von Schund (Pofel oder Schleuderwaren), so bleiben ihre Leistungen im Werte selbst unter den mäßig scheinenden Preisen zurück.

Wir sehen daher, daß der Wettbewerb unter Umständen gar nicht wirksam wird, kein zweckmäßig ordnendes Prinzip des Marktverkehrs bildet, gradezu ungünstig wirkt oder auch in Verabredungen der Verkäufer umschlägt. Diese gehen dann auf das Ausschließen der Unterbietung aus, unter Umständen dadurch, daß sie die Beteiligten zusammenfassen und hiedurch ein gemeinschaftliches Monopol begründen. Hier erbaut die Vereinigung der Beteiligten sozusagen einen Damm zur Sicherung ihres Geschäftsgewinnes. Dieser hat fortan nicht mehr die Wettbewerbung, sondern deren Abwehr zur Grundlage. Mag der Staat durch Schutzzölle das heimische Absatzgebiet den inländischen Erzeugern vorbehalten wollen, mögen private Gruppenbildungen der Wirtschafter (Fabrikanten, Reeder, Eisenbahnen, Arbeiter) ihren gegenseitigen Wettkampf nach Möglichkeit aufheben, stets tritt darin das planvolle Wirken einer Gesamtheit, ihre organisierende Kraft zutage.

Konkurrenz beeinträchtigt die Mitwerber, monopolische Stellung eines Wirtschafters dessen Gegenkontrahenten. Die Marktpartei, die selbst dem Wettbewerb entrückt ist (eine stramm kartellierte Industrie, ein Monopolist), kann zuwarten, sich begehren und suchen lassen, ehe sie abschließt. Ihre Abnehmer oder die bei ihr Arbeit

Suchenden müssen infolgedessen unter Umständen ihre gegenseitige Konkurrenz notgedrungen steigern, um einen Abschluß über ihre Waren oder Leistungen zu erlangen. So stehen ungelernte, unorganisierte Arbeiter häufig Arbeitgebern, die Produzenten von Kohle, Eisen, Zucker, Bier ihren Abnehmern genüber. Da kann die Übermacht der einen Vertragspartei in Ausbeutung der andern enden. Auf dem Gebiet der Arbeit schafft der Staat hiegegen Schutzmaßnahmen, auf dem Warenmarkt ist er aber in dieser regelnden Wirksamkeit noch unbewandert.

Manche weisen darauf hin, daß der Wettbewerb und die Produktionsteilung unter den Ländern dazu führen könnte, daß jedes Land jene Erzeugnisse im großen herstellte, deren natürliche Produktionsbedingungen im Inlande gegeben sind, und was es selbst brauchte, gegen diese Erzeugnisse eintauschte. Solches läge im allgemeinen Interesse, weil damit die größtmögliche Ergiebigkeit der Produktion und die vollkommenste Befriedigung der Bedürfnisse der Menschheit zu den geringsten Kosten erreicht wäre.

*

Keineswegs walten indes nur Selbstsucht und Wettbewerb im gesellschaftlichen Leben. Neben ihren Gebieten bestehen andre, wo Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele sich durchsetzt.

Zunächst entstammen Verbindungen der Gemütsseite des Daseins: dem Ehrgefühl, Idealen des Glaubens, der Menschenliebe, der Kunst, hohen Gedanken. Zudem erwächst Zusammenschluß aus gleichen Machtinteressen. Irrationelle und Zweckmomente schaffen also Verbindungen. Diese selbst stehen den einzelnen, die sie umschließen, den Außenstehenden und der staatlichen Macht gegenüber.

Der Staat schafft nach seinem eignen Bilde Zwangsvereinigungen und übt gegenüber freien Verbindungen eine Oberherrschaft. Hiedurch fördert er die geistige Entfaltung, die wirtschaftliche Geltung, die politische Bedeutung der einzelnen, heischt aber auch Unterordnung und ist in der Regel ein Hüter und Vertreter des Herkommens.

Die einzelnen und ihre Verbindungen erstreben dagegen Bewegungsfreiheit und Willkür, sind Elemente der Lösung. Immerhin ist der einzelne, sobald er in einen gesellschaftlichen Ver-

band eintritt, durch eine bestimmte Gemeinschaft der Ziele gebunden.

Der alleinstehende Einzelne kann eigenwillig (individualistisch, atomistisch) handeln; ein gesellschaftlicher Körper dagegen hat stets auch seine Angehörigen, somit eine (weitere oder beschränktere) Allgemeinheit im Auge (ist sozial, universalistisch). Tiergemeinschaften handeln streng unter Rücksicht auf die Gesamtheit; ebenso die menschliche Gesellschaft in ihren Anfängen. Die spätere Entwicklung gewährt dem einzelnen steigende Freiheit; doch sorgt dabei der Staat mit ehernem Willen für seine eignen Zwecke vor, und neben ihm verfolgen Verbände niederer Ordnung ihre Interessen. Selbstherrlichkeit der einzelnen wie der gesellschaftlichen Verbände hat zur Folge, daß eine allgemein nützliche Entwicklung, eine Harmonisierung der Beziehungen zwischen den Einzelnen bzw. zwischen ihren Gruppen im Verhältnis zueinander, schwer zustandekommt.

Der Gegensatz zwischen der Eigensucht des einzelnen und der kollektiven Selbstsucht, welche gesellschaftliche Körper betätigen, spielt in der sistematischen Betrachtung der Welt mit. Eine organische Auffassung, nach der die menschliche Gesellschaft, das Ganze und dessen Wohl, der oberste Zweck des Daseins ist und der einzelne nur als dienendes Organ in Betracht kommt, kämpft mit einer individualistischen Anschauung, die den einzelnen berechtigt, in sich selbst den obersten Zweck seines Denkens und Trachtens zu sehen und die gesellschaftlichen Gebilde als Mittel zur Erreichung seiner eignen Ziele zu behandeln. Dort herrscht die Gesamtheit (Kollektivität) und ihre Herrschaft wird als berechtigt angesehen; hier waltet unbekümmert der einzelne und sein Wollen gilt als maßgebend. So treten zwei Richtungen der Gedanken einander genüber. Die des Individualismus faßt den einzelnen für sich allein ins Auge: ohne Zusammenhang mit all den gesellschaftlichen Gruppen, denen er zugehört; die Menschen behaupten sich seiner Auffassung nach selbstherrlich, handeln selbständig und erstreben persönliche Ziele oder solche ihrer Familie; ihre Verbindung zu Gesamtheiten ist etwas Äußerliches. Die gesellschaftlichen Körper haben hienach keine eignen Zwecke; ihre Berechtigung ist das Wohl des einzelnen. Dies die Teorie; in der Praxis hat ihr zufolge der Staat den ein-

zelnen Rechtsgleichheit und Freiheit zu gewähren, damit sie ihre geselligen und wirtschaftlichen Absichten verfolgen, nicht aber tätige Mitwirkung zu leisten zur Förderung ihrer Ziele oder zu ihrem besondern Schutz. — Dagegen sieht die organische (körperliche, kollektive, soziale, totalistische) Auffassung in den Menschen nur Elemente gesellschaftlicher Körper, also im Wesen Organe der Gruppe, der sie zugehören, die ihre Anschauung und Betätigung bedingt, mit denen sie in organischer Wechselwirkung stehen. Ihr Handeln wird hier nach dessen Rückwirkung auf alle Angehörigen der bezüglichen Gruppe — eines Standes, Berufes, Volkes — beurteilt, und das Handeln des einzelnen nicht als Selbstzweck gewertet; der sinnvolle Zweck wird der gesellten Gruppe zugeschrieben — der Gesamtheit ihrer Teile; das Gedeihen ihrer Summe, der Gruppe, ist das Wesentliche. Und auch dieser gedankliche Aufbau hat seine eigne praktische Politik; ihr Grundsatz ist regelnde Macht der Gesamtheit, Zucht der einzelnen zum Zweck ihrer Unterordnung und Disziplinierung unter ein Ziel, das sich die Gesamtheit selbst sucht. Hier läßt sich der Staat die Förderung seiner Angehörigen, der Einzelnen wie der Verbände seines Herrschaftsbereiches, angelegen sein, im allgemeinen Interesse. Im Dienste eines für die Gesamtheit aller als wertvoll erscheinenden Zieles wird eine Organisation geschaffen, innerhalb deren zersetzender Widerstreit der einzelnen und ihrer Verbindungen gebannt ist; die Gesamtorganisation wird durch ihr Ziel und durch die Zusammenordnung ihrer Teile als lebend und wirkend empfunden.

Diese Auffassung ist sozial — nicht sozialistisch. Der landläufige Ausdruck Sozialismus will die Interessen aller Lebewesen und aller gesellschaftlichen Organisationen berücksichtigen — das Wohl des einzelnen und jenes aller andern in den grundlegenden Fragen in Übereinstimmung bringen. Sozialismus ist der Grundsatz einer gemeinnützigen Ordnung des Wirtschaftslebens (Anstreben der „Gemeinwirtschaft"), — der Versuch, die Wirtschaftstechnik zu überwinden, die auf dem bloßen Erwerbstreben beruht (Verdrängen der „Privatwirtschaft"). Diesem Ziel soll die Übertragung der Erzeugungsmittel an die Gesellschaft (Vergesellschaftung oder Sozialisierung der Produktionsmittel) dienen, wobei eine Befriedigung der Bedürfnisse der ein-

zelnen auf gesellschaftlicher Grundlage als erstrebenswert vorschwebt *). Der Sozialismus will im Interesse der größten Zahl die einzelnen zwingen und doch zugleich ihr Glück bewirken, will die organische Auffassung, die den Strebungen der gesellschaftlichen Körper Rechnung trägt, mit der individualistischen vereinen, die das Wohl des einzelnen verwirklicht. Hierin liegt ein Gegensatz, dessen Überbrücken eine noch unerreichte Voraussicht, Umsicht und Gerechtigkeit voraussetzt. Zugleich will er die Selbstsucht ersetzen durch Herrschaft der Gemeinnützigkeit — also die Menschen allgemein des Egoismus entkleiden und eine Entsagung herbeiführen, die eine noch nie verwirklichte Selbstüberwindung aller erheischt. Daher scheitert er entweder an der menschlichen Art oder entartet selber vom Standpunkt seines Grundgedankens — der Hingabe — aus gesehen zu neuen Formen der Selbstsucht.

Seine Rückführung auf die organische Auffassung könnte durch Gefühle der allgemeinen Gesamtverantwortlichkeit — der Solidarität — der irgendwie gesellten Personen erfolgen.

Ethisch sind beide Auffassungen: Individualismus, soweit es sich um die Erfüllung solcher Pflichten gegenüber dem eignen Selbst handelt, deren Erfüllung die Menschheit in ihrer Leistungsfähigkeit oder in ihrer sittlichen Art hebt — Korporatismus, soweit der Dienst eines Höheren, als der einzelne ist, somit Verpflichtung gegenüber einer gesellschaftlichen Einheit, zur Geltung kommt. Unethisch sind aber Übertreibungen: Überhebung des einzelnen wie der Gruppe. Uneingeschränkte Willkür des einzelnen führt zu Auswüchsen des Individualismus — Nichtbeachten des Wohles ihrer Angehörigen von seiten der Gruppe zum Mißbrauch ihrer Macht.

Demgemäß kann nach den Verhältnissen jeweils eine Entwicklung im Sinne der größeren Selbständigkeit der Einzelnen oder zur nachhaltigeren Hervorhebung ihrer gemeinsamen Interessen erwünscht erscheinen. Die Stellung des einzelnen Bürgers genüber politischen Richtungen hängt freilich, von materiellen Beweggründen abgesehen, von dem Unterschied ab, der die Menschen scheidet in solche, die im Dasein vornehmlich die Erfüllung

---

*) Vgl. Abschnitt 8, sowie Abschnitt 13, gegen den Schluß.

von Pflichten suchen, und in solche, die Annehmlichkeiten, persönlichem Genuß nachstreben — Pflichtenmenschen und Genußmenschen. Die gesellschaftlichen Verbände erfordern vom Menschen die erstere Anlage und bilden sie, im Interesse ihres eignen Gedeihens, nach Möglichkeit aus; Individualisten hingegen lassen Rücksichten auf die Gesamtheit außer acht. Dementsprechend löst der Individualismus Energie aus, der Kollektivismus Selbstzucht. Die individuelle Energie ist Egoismus des einzelnen, soziale Zucht Sozialegoismus: Selbstsucht eines weiteren Kreises, eben der Gemeinschaft, der der einzelne eingegliedert ist. Für die Opfer, die sie vom einzelnen heischt, gewährt sie ihm Fürsorge seelischer, kulturlicher oder wirtschaftlicher Art. Diese Kompensationen vermitteln die gesellschaftlichen Faktoren: im staatlichen Verband Organe der staatlichen Gewalt. Diese Funktion der Gesamtheit findet ihre Begründung in dem dienenden Verhältnis, in dem der einzelne zu ihr steht, und diese Fürsorge der Gesamtheit stärkt anderseits den gesellschaftlichen Zusammenhalt, ist also nicht völlig selbstlos.

Individualismus ist im englischen, soziale Auffassung im deutschen Geiste am reinsten entwickelt; die letztere erheischt eine starke staatliche Gewalt; deren Dauer setzt wieder einen hohen sittlichen Rang der Gewalthaber voraus.

Der Individualismus schafft ebenfalls eine Scheidung in ungleich bevorzugte Menschen, ohne jedoch über die Berechtigung dieser Ungleichheit ethische Beruhigung zu bieten. Günstige Gestaltung der Verhältnisse, rascher Entschluß und Zugriff, Rücksichtslosigkeit und Tatkraft, im Verein mit den Einrichtungen des Eigentums- und Erbrechts, bestimmen hier die Beteilung des einzelnen mit äußeren Glücksgütern. Daher kann die Entwicklung im Sinne des Individualismus, sofern sie zur schroffen Scheidung einer Minderheit von Reichen und einer Überzahl von Armen gedeiht und soziale Krisen herbeiführt (wie sie das Altertum, das Mittelalter, die Neuzeit und die Gegenwart gesehen haben), auch den Bestand der Kultur und im Kampf der gesellschaftlichen Gruppen den Bestand des Staates gefährden.

Infolgedessen ist es recht, daß es eine Freiheit des einzelnen nur innerhalb der Gebundenheit gibt, welche die Gesamtheit in ihrem Interesse — was nicht irgendein Klasseninteresse bedeutet! —

über ihn verhängt. Die Werke des einzelnen sind nach ihren Wirkungen auf die Gesamtheit — sozial — zu werten: danach, ob sie ein günstiges Vorbild bieten oder nicht, und wie ihre unmittelbaren Folgen sind. Dabei erscheint das Wohl der als gesellschaftlich wichtig erachteten Kreise als entscheidend. Das Ziel der Politik aber ist die Harmonie zwischen dem Glück des einzelnen und jenem der Gesamtheit. Die sistematische Betrachtung, der Gegensatz der feindlichen teoretischen Tendenzen, gewinnt mithin Wirklichkeit als Kompromiß, als Begrenzung der Unterworfenheit der einzelnen unter die Zwecke und für den Dienst der Gesamtheit *).

Der Gegensatz der Grundsätze und Interessen — hier Selbständigkeit des einzelnen, dort seine Unterwerfung unter Ziele menschlicher Gemeinschaften — führt zu einer Abgrenzung ihrer beiderseitigen Geltung im einzelnen Falle, vorher aber vielfach zu gesellschaftlichen Kämpfen, deren Ausgang die Grenzlinien für die Verständigung legt. Individualistische wie kollektive Bestrebungen setzen sich im geschichtlichen Verlaufe gegeneinander durch; bald wird die Stellung des einzelnen nach seinem Verdienst um die Gesamtheit gestaltet, bald wird ihm Freiheit gelassen ohne ethische Schranken.

Die dargelegten Grundsätze sind nicht schemenhafte gedankliche Gebilde, sondern wirksame Kräfte, die einander geschichtlich in der Herrschaft ablösen: auf die Ära ausgesprochener Gebundenheit folgt, wie wir sahen, jene vorzugsweiser Freiheit und auf diese eine Zeit neuer Bindungen.

Die Gesellschaft scheint die Werte der einzelnen fortschreitend sichern zu wollen. Tatsächlich hat auch die Entfaltung der Gemeinwesen ihre Grundlage in der Erhöhung der Werte, die im Menschen liegen. Die fortschreitende Vermehrung des Schutzes und der Sicherung, die dem einzelnen zuteil wird, erscheint demnach kulturlich erwünscht.

Liegt im Fortschritt nach dieser Richtung der Sinn des Lebens, so wird man die Kämpfe um die gesellschaftlichen Beziehungen — die „soziale" Frage — weder als willkürlich noch als eine Abirrung vom rechten Weg ansehen. Denn dann bewegt sich die Entwicklung nach einem Ziele, dessen

*) Demgemäß wäre die praktische Lösung der sozialen Frage unsrer Zeit die Ergänzung der kapitalistischen Wirksamkeit durch sozialistische Vorsorgen und Schranken. (Wohl gibt es einen ethisch gerichteten ideellen Sozialismus, nicht aber, oder doch nicht in hinreichendem Maße, ideale ethische Menschen.)

Verwirklichung innerlich zuzustimmen ist. Das Tragische liegt blos darin, daß die Fortbewegung nach jenem Ziel infolge des Kampfes der persönlichen Interessen nicht harmonisch erfolgt, daß sie nicht durch die Vernunft, sondern durch den Umsturz mit allen Schrecken und Wertvernichtungen, gemäß den gesellschaftlichen Spannungen, Bestrebungen und Kräften, hindurchführt, gemäß der durch eigensüchtige und durch soziale Instinkte zwiespältig gebildeten menschlichen Art.

Trotz des Widerstrebens, das sich im einzelnen Fall der Entwicklung entgegenstemmt, geht aber die geschichtliche — man könnte sagen: naturgeschichtliche — Gesamtentwicklung ihren Gang; was sich vollzieht, ist ihre Verzögerung oder ihre Beeilung, aber weder ihre völlige Unterdrückung, noch ihr Durchgreifen mit einem Schlage.

Im Widerstreit der grundsätzlichen Standpunkte ist daher die Suche nach einer vermittelnden Stellung begründet, mag man auch dabei der Bekämpfung von beiden Seiten her ausgesetzt sein. Weder gilt es, die Kräfte der Persönlichkeit, noch die Rücksicht auf die Gesamtheit auszuschalten, sondern beiden Triebkräften des gesellschaftlichen Lebens ist gerecht zu werden, beide sind zu wollen: Stärkung der Einzelnen und ihres Gemeinwesens *).

Eigensucht sichert das Leben; den Kampf aller gegen alle hemmt aber der Instinkt der Hilfsbereitschaft. Dieser wird innerhalb der menschlichen Gruppen dadurch entwickelt, daß die Vertreter dieser Organisationen unter ihren Zugehörigen jeweils einige „ausgleichende Gerechtigkeit" verwirklichen. Jener soziale Instinkt wird durch die Selbstsucht des Verbandes, dem der einzelne angehört, herangezogen. Durch den Familien- und nationalen Egoismus wird Hingebung geweckt, und durch die Ausbildung der gegenseitigen Hilfe und einvernehmlichen Zusammenwirkens werden aus naturhaften Wesen zivilisierte („gesittete") Menschen.

Im ganzen führte der Grundsatz der möglichsten Selbständigkeit des Individuums und der entgegengesetzte der Beschränkung der Selbständigkeit des Einzelnen nach Interessen und Zielen menschlicher Gemeinschaften, wie A. Wagner sagt, zu praktischen Kompromißen. Ähnlich äußerte auch Lamartine: Tant que l'homme sera ‚l'homme', il sera composé de deux forces... L'une de ces forces, c'est la tendance à l'isolement, qui donne à l'homme le sentiment de son individualité et qui le porte à tout rapporter à soi; l'autre de ces forces, c'est la tendance à l'unité, qui porte l'homme à tout raporter à la société et à se confondre en se sacrifiant, dans la grande unité humaine... S'il perd le sentiment de son égoisme, il n'est plus un individu. S'il perd le sentiment de sa collectivité, il n'est plus un

*) Anders Oswald Spengler; er sieht die Entwicklung voraus als Kulturabschluß in Erstarrung.

être social. L'un est le délire du dévoûement, l'autre est le délire de l'égoisme. La nature est là, qui le retient entre ces deux folies. (La France parlementaire; IV., S. 125.)

Eine grundlegende Frage, die sich ewig stellt, ist, wie weit im Einzelnen der Beutemacher bzw. wie weit der Helfer zur Geltung kommt. Diese Frage umschließt das Schicksal der Menschheit, bedingt die Tragödien, in die die Einzelnen verflochten werden.

*

Volle Selbständigkeit genießt der einzelne insgemein nur außerhalb der gesellschaftlichen Regelungen, denen er unterworfen wird durch alte Übungen des Herkommens, durch neue Organisationen von Berufsgenossen und durch Regelungen von staatswegen. Gemeinsamkeitsgefühle ergänzen die sich selbst verantwortliche Willkür; ihre Träger sind die Familie, die Sippe, das Dorf, der Stand, freie Vereinigungen, Berufsverbände oder Organe des Staates. Das Empfinden der Gemeinsamkeit und das Bewußtsein der Interessengemeinschaft tritt hervor in sozialen Vorkehrungen und Regelungen — in der Hilfsbereitschaft blutsverwandter Sippen, örtlicher Nachbarn wie in Maßnahmen des Staates und der unterstaatlichen öffentlichen Körper zugunsten der Schwächeren. Namentlich aus Ungleichheit und Bedürftigkeit einander nahestehender Menschen entspinnt sich gegenseitige Hilfe, mitunter Rettung aus Not und Tod.

Dieser Zusammenhalt entstammt instinktiven Tendenzen (sozialen Urtrieben), später auch bewußten Zweckmäßigkeitsgründen (so bei Kolonisten und Seefahrern, die im Kampfe mit der Natur auf gegenseitige Unterstützung angewiesen sind, oder bei Versicherungsvereinen, deren Grundlage matematische Berechnung ist). Seine ersten Äußerungen bilden wechselseitige Unterstützungen von Mensch zu Mensch — bei Naturvölkern gegenseitige Verstärkung genüber Gewalten der Natur, Hilfe auf der Jagd, im Kriege, in der Verteidigung gegen wilde Tiere, Mitarbeit bei der Ernte, beim Abdämmen der Gewässer, Pflege bei Krankheit, Teilung von Lebensmitteln. Je mehr wir uns von Naturzuständen entfernen, destoweniger kommt die unmittelbare wechselseitige Hilfe in Betracht — wennauch auf dem Lande nachbarliche Hilfe noch verbreitet ist und auch in den

Städten nachbarliche und freundschaftliche wie Verwandtenhilfe manches leistet. Vorwiegend treten nun erdachte Organisationen und ihre Leistungen ein, geschaffen von politischen Parteien, gesellschaftlichen Klassen, wirtschaftlichen Interessenten, einzelnen Menschenfreunden, öffentlichen Körperschaften und der staatlichen Gewalt. Nun wird organisiert: zweckbewußt werden „gemeinnützige“ Gebilde hervorgerufen, deren Ziel der Vorteil ihrer Angehörigen oder ihrer Schutzbefohlenen ist.

Dieses lebendige und das Leben harmonisierende Zusammengehörigkeitsgefühl scheint, in seinen Mitteln wie in seinen Gegenständen, allmählich Erweiterung zu erfahren: zur blutsverwandtschaftlichen Solidarität tritt im Laufe der Entwicklung hinzu das gemeindliche Gemeinsamkeitsgefühl (im Dorf, bei Nachbarschaftsverhältnissen), dann die völkische und die staatsbürgerliche Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Zugehörigkeit zu den großen menschlichen Rassengruppen (Weiße, Gelbe, Rote, Braune, Schwarze) und ein Menschheitsgefühl, das Empfinden des lebendigen Zusammenhanges mit der gesamten Menschheit. (Das alles sind Einzelne miteinander verknüpfende sittliche Gefühle.)

Allen Verbindungen steht aber der Staat als Zwangsgewalt gegenüber: er anerkennt den privaten Zusammenschluß, regelt ihn, steckt ihm Grenzen der Sitte, des Anstandes, der Rücksicht auf Außenstehende wie auf seine eignen Mitglieder; er überprüft, genehmigt, verwirft die Zwecke freier Vereinigungen und wahrt ihnen genüber die allgemeinen, das ist ethische Ziele, welche auch Sorge um die künftige Menschheit umschließen.

Der Staat und seine Unterorgane treten ferner zugleich als Schaffende auf. Sie verstaatlichen, verländern, verstadtlichen vielfach, was soziale Hilfe in freien Formen ins Leben rief, nehmen in ihre Verwaltung, was freie Entwicklung schöpferisch gestaltet; damit gewährleisten sie der bezüglichen Einrichtung größere Allgemeinheit, lokale oder auch sistematische Lückenlosigkeit, vermehrte Wucht der Anwendung, gesicherte Dauer. Was die Vereinigung der einzelnen aus unreflektierten Gründen oder mit besondern Absichten schuf, das sichert, festigt, umgürtet, verallgemeinert vielfach der öffentliche Körper, der es in Verwaltung nimmt. Nebstbei schafft der Staat Zwangsverbindungen. Die Formen für seine all-

gemein leitende, die privaten Wirtschaften führende gedeihliche Tätigkeit sind erst noch zu finden.

Bei gesellschaftlichen Schöpfungen bricht private Initiative Neuland um. Wird das Gebiet ihrer Betätigung der öffentlichen (gemeindlichen, Landes- oder Staats-)Verwaltung unterstellt, so wird es dem privaten Erwerb oder privater Betätigung entrückt und soll fortan zum gemeinen Besten verwaltet werden — im Interesse der Gesamtheit wie jenes aller einzelnen. Richtet sich der Klassenstaat nach dem Interesse einzelner bevorzugter Schichten der Gesellschaft, so soll der Sozialstaat das Wohl aller — der Gesamtheit wie ihrer sämtlichen Glieder — erstreben.

Auf den Höhepunkten der Geschichte, wo Linien der künftigen Entwicklung gezogen werden, verstehen es bevorzugte Lenker, die Macht des Staates zu Fortschritten für ihr Volk zu benutzen, — Kräfte der leistungsfähigsten Personen oder ihrer Vereinigungen zu entbinden und zugleich eine Verbesserung des Loses aller zu bewirken. Die gesamte Menschheit ist aber der Frage gegenübergestellt, ob und inwieweit eine Harmonisierung der Gefühle und der Bestrebungen, mithin ein Zurücktreten selbstischer und ein Verstärken nächstenfreundlicher Antriebe herbeigeführt werden kann. Voraussetzungen für das Erreichen dieses Zieles sind Einsicht, Organisation und gegenseitige Hilfsbereitschaft — Idealismus im Dienste weiterer menschlicher Kreise.

□ □

---

12. Unfreiheit, Gleichberechtigung und gesellschaftlicher Schutz.

Der einzelne erfährt durch seinesgleichen Förderung wie Beeinträchtigung. Innerhalb der Völker errichten lenkende Schichten eine Zwangsgewalt, durch die sie andre Teile des Volkes hindern und nötigen *). Verschiedne Völker hemmen und vergewaltigen einander ihrerseits. Derartige Machtverhältnisse führen zu gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich behaupten.

Unfreiheit ist eine seelische und körperliche Beeinträchtigung der Person. Sie bewirkt deren Ausbeutung und Bedrückung; die Betroffenen werden dann nur als Mittel der Wohlfahrt Dritter, ihrer „Herren", gewertet, deren Willen sie unterworfen sind. Dieses zur Rechtseinrichtung gewordene Machtverhältnis wird als selbstverständlich hingenommen, bis das allgemeine Bewußtsein es als sittlich unmöglich empfindet.

Die Unfreiheit wie ihre Aufhebung wird durch wirtschaftliche Umstände mitbedingt. Dabei wirken Freiheit und Knechtschaft ihrerseits auf die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zurück.

Der tiefste Grad von Knechtung, Sklaverei, ist ein Raub der persönlichen Rechte, die vorgeschrittenere Zeiten jedem menschlichen Wesen zuerkennen. Selbst in milderen Formen, als Halbfreiheit oder Hörigkeit verursacht sie sehr wesentliche Bedrückungen und dadurch Behinderungen der Selbstbetätigung und Selbstentfaltung. Alle diese Beziehungen erzwingen vom Unfreien eine Tätigkeit oder eine Duldung.

Selbst die vollste Verknechtung ist indes bereits ein Fortschritt gegenüber der Vernichtung, die anfänglich die Kämpfe zwischen Feinden beendet. Solang nämlich Unsicherheit und Kargheit des Lebens in jedem Fremden einen Feind wittern, durch ihn eine

*) Vgl. Abschnitt 2, Seite 72, und Abschnitt 7, Seite 221.

Gefährdung des eignen Daseins befürchten läßt, werden bei Kriegs- und Beutezügen überwundne Gegner, aus Furcht und aus Aberglauben, niedergemacht.

Ursprüngliche Menschen lokalisieren das Leben und seelische Vorzüge in bestimmten Körperorganen und verschlingen diese, im Glauben, dadurch selbst der bezüglichen Eigenschaften des niedergemachten Gegners teilhaft zu werden.

Unermeßliche Zeiten hindurch war es das Interesse der Kriegführenden, die Besiegten auszurotten, oder durch Furcht vor solchem Schicksal zu vertreiben. (Da und dort wurden sie auch Gottheiten geopfert.) Die Gier nach Frauen dürfte hierin die ersten Ausnahmen bewirkt haben. Als aber die Kämpfe um bearbeiteten Boden gehen, erwacht der Wunsch, die Arbeitskraft der Feinde zu benutzen, und daher werden nun die überwundnen Urbewohner zugunsten des Ackerbaues im Lande geduldet.

So haben die vor vier Jahrtausenden vom Nordwesten nach Indien einbrechenden Arier die dunkelhäutigen Ureinwohner, die Vorfahren der heutigen Schudras, in die Berge rückgedrängt oder als besitzlose Arbeiter im Lande behalten. — Albr. Wirth: Rückgedrängte Völker finden in unwegsamen Alpen, im Kaukasus, im Hindukusch, am Kilimandscharo, im Hochgebirge Formosas ein Asyl. Am Himalaja finden sich bunte Reste schwindender Völker, ebenso in den Anden und Kordilleren und in den Pyrenäen (die Basken).

Peez: Nomaden, die nach Jahreszeit und Gelegenheit die Weideplätze wechseln, brauchen für ihre Lebensnotdurft ein sehr weites Gebiet. Abgesehen von dem einen oder andern Sklaven genügen als Hilfsarbeiter die Angehörigen; in Kriegen werden daher keine Gefangenen gemacht, es sei denn zum Verkaufe, und wo der Verkauf nicht möglich, werden die Besiegten schonungslos getötet.

Müller-Lyer: Der Ackerbauer ist durch seine Ernährungsweise an die Scholle gebunden, er kann nicht wie der Jäger in den Busch entweichen, er eignet sich also vorzüglich zur Knechtschaft.

Die Knechtung der Unterliegenden erhöht nicht blos die Sicherheit der Sieger. Auch die Erhaltung der kriegerischen Beherrscher des Landes ist erforderlich; unterjochte Landesbewohner, wenn sie ihren Boden behalten, müssen deshalb Ackerbau, Viehzucht und gewerbliche Arbeiten üben und einen Teil ihrer Erträge den Eroberern abliefern. Die Unfreiheit der untern Klassen ist nicht blos eine Auswirkung des Machttriebes, nicht allein eine Folge der Kriege und des Machtbesitzes, sondern auch

der Notwendigkeit, die sieghaften Horden wirtschaftlich zu erhalten. Durch Abgaben der Zinsbauern sichern die nomadischen Eroberer sowie die aus ihnen sich bildenden Schichten der Krieger ihren Bestand. Sie selbst gewährleisten durch ihre kriegerische Tüchtigkeit die Unabhängigkeit des Gesamtwesens.

Man sah mithin in den Sklaven nur Arbeitskräfte. In ähnlicher Stellung standen aber auch die Weiber und die Kinder des eignen Volks.

Die Verwendbarkeit der Arbeiter hat sodann dazu geführt, Sklaven zu erjagen. Sklaverei zur Strafe, als Sühnung eines Rechtsbruches, Schuldsklaverei, um eine obliegende Arbeit abzuarbeiten, Schutzsklaverei, aus Not und Armut, um die Unterstützung eines Mächtigeren zu erlangen, Aushebung von jugendlichen Stammesfremden zur Ausbildung für kriegerische und sonstige staatliche Dienste und der Verkauf von Kindern freier Eltern kommen ihrerseits vor, ganz abgesehen von der Eigentumsgewalt an Frauen, die man durch Kauf oder Tausch erwirbt, und an den Kindern, die sie gebären.

In Zeiten von Kriegen und Hungersnöten suchten vielfach freie Arbeiter gegen Ernährung und Behausung als Unfreie Verwendung.

Die Unfreiheit entsteht somit aus dem Bedarf eines Mächtigeren an Arbeitern und aus dem Bedarf arbeitsfähiger, zur Knechtschaft gezwungener oder in Unfreiheit sich ergebender Leute an Unterhaltsmitteln. Die Unfreien entstammen demgemäß schwächeren und ärmeren Völkern oder Volkskreisen. Sie sind Volksangehörige mindern Rechtes: hörige Bodenbebauer und gewerbliche Arbeiter großer freier Grundherren, rechtlose Diener von Personen, die sie zur Haus- und Feldarbeit, als Konkubinen sowie als Prostituierte verwenden, sowie rechtlose Knechte des Staates, die als Soldaten wie als Arbeitskräfte (zu Bauten u. dgl.) benutzt werden. Nach dem Grade ihrer Rechtlosigkeit sind sie Sklaven, Halbfreie oder Zinsbauern.

Sklaven sind Gegenstände des Besitzes und auch werbendes Kapital; man benutzt sie als Arbeiter, wie man sie als Soldaten oder in der Verwaltung verwendet.

Im klassischen Altertum vollzogen Sklaven, belebten Werkzeugen vergleichbar, eine Unmenge untergeordneter Leistungen im Haus-

h a l t, was der Herrenklasse Muße gab, ihr die bloße Leitung der Arbeit auferlegte und die Entwicklung ihrer eignen feinern Kultur gestattete; sie vermehrten ferner den Wohlstand einzelner U n t e r n e h m e r durch Arbeiten in gewerblichen Betrieben, in der Landwirtschaft, im Bergbau — was die wirtschaftliche Entwicklung des Landes förderte; dabei spielte auch Sklavenvermietung eine Rolle; endlich bauten ö f f e n t l i c h e Sklaven für den Staat oder für die einzelnen Gemeinwesen Straßen, Wasserleitungen oder führten andre große öffentliche Arbeiten aus.

Die Griechen verkauften Kriegsgefangene, namentlich Frauen und Kinder, und führten in frühen Zeiten Raubzüge, um Menschen zu erjagen. Sklaven und Heißhunger nach Sklaven war, nach Ed. Meyer, der Beweggrund der Politik Roms im zweiten und ersten Jahrhundert v. Chr. Die römischen Magnaten waren die großen Kunden der in der Piraterie organisierten Sklavenjäger; unter Förderung seitens der Kapitalisten und entgegenkommender Duldung der Regierung schwollen die Menschenjagden zu großem Umfange an.

Ratzel: Organisierte Räubervölker, ungemein rasch entstehend und ihre Sitze von einer Stelle zur andern verlegend, sind für A f r i k a und W e s t a s i e n bezeichnend.

In allen Erdteilen gab es unermeßliche Zeiten hindurch unterjochte Hörige, in Sklaverei versetzte Kriegsgefangene und versklavte Nachkommen dieser. Sie waren Produktionssklaven, ohne jedes Eigentum, ohne Familienfreude, ohne Zukunftsausblick, ohne strafrechtlichen Schutz. Sie wurden ernährt, behaust, gezüchtet, geschlagen und zu härtester Arbeit verhalten, wie Vieh, und in vorgeschritteneren Zeiten vielfach durch gesetzliche Verbote von jedem Unterricht ausgeschlossen.

Die mit der Sklaverei verbundenen Mißbräuche trieben vielfach zu Aufständen, die dann blutig unterdrückt wurden.

Im römischen wie im byzantinischen Reiche lag die Ehe der Sklaven im Willen der Herren, welche die Nachkommenschaft nach festen Regeln unter sich teilten. In England beruhte in der anglodänischen Zeit, gegen Ende des ersten Jahrtausends unsrer Rechnung, der Reichtum vieler Adelshäuser auf einem schwunghaften inländischen Sklavenhandel — wohl meist Verwandtenhandel, denn Eltern verkauften ihre Kinder, Brüder ihre Geschwister. Wilhelm der Eroberer schaffte im 11. Jht. die Sklaverei ab. Auf dem Festlande hatte der Herr bis ins 13. Jht. Macht über Leben und Tod

seiner Sklaven; diese konnten gekauft oder verkauft werden wie Vieh oder leblose Ware, unter Mißachtung ihrer Familienbande. In Italien bestanden noch beim Übergang des 16. in das 17. Jht. Sklaven m ä r k t e; die Haussklaven waren weder zum Besitz oder zum Erwerb in vollem Umfange befähigt, noch konnten sie schlechthin Geschäfte treiben und Zeugnis ablegen. Und was England angeht, wurden noch in der Mitte des 17. Jhts., unter Cromwell, nach der Niederwerfung Schottlands Kriegsgefangene als Sklaven außer Landes verkauft.

Die Unfreiheit gewann nebstdem große allgemeine Ausdehnung, als die voranschreitenden europäischen Völker über die Meere griffen.

Knapp sagt inbezug auf die Unterjochung der Eingebornen überseeischer Gebiete: „Wenn wir uns selber Mut einreden durch den Satz, daß erst mit der Arbeit dort die Kultur beginne, so erinnert das ein wenig an die Selbststärkung der Spanier des 16. Jhts., wenn sie sagten, die Knechtung der Wilden sei förderlich für deren Religion. Damals Religion, heut Kultur: es ist der alte Adam mit einem neuen Feigenblatt."

Man setzte nun in den neuen Kolonien auch eigens aus der Ferne herbeigeführte Sklaven an. Nach dem spanischen Erbfolgekrieg errang England (im Assientovertrag von 1713) sogar das ausschließliche Recht des Negerhandels nach Westindien, den es betrieb, solang ein Gewinn daraus sich ergab (Aufhebung des Negerhandels 1807).

In den Kolonien konnten auf britischem Boden noch in der Neuzeit Sklaven ohne Rücksicht auf Familienbande verkauft werden; in spanischen, portugiesischen und französischen Kolonien dagegen gehörten die Plantagensklaven zum Boden, den sie bebauten. — Nordamerika verbot vielfach bis zum 19. Jht., Farbige, selbst wenn sie frei waren, im Lesen oder Schreiben zu unterrichten, sodaß ihre Emanzipation (1861 bis 1863) einen sehr unvermittelten Schritt bildete. In den spanischen Kolonien hörte die Sklaverei 1814, in den britschen 1831, in den französischen 1848, in Tunesien 1846, in Brasilien erst vor 30 Jahren auf.

In Nordamerika bestand neben der Negersklaverei in geringerem Umfang auch Indianer- wie weiße Sklaverei. Kriegsgefangene Eingeborene wurden versklavt und zum Gegenstand des Handels gemacht, Indianer überhaupt zu Frondiensten gepreßt; dies hörte erst gegen Ende des 18. Jhts. auf. Die Spekulation bemächtigte sich im 17. Jht. der europäischen Auswande-

rung und die weiße Zwangsarbeit gelangte in der nordamerikanischen Union erst zu Anfang des 19. Jhts. zur Aufhebung. Haßert: „Verbrecher und Landstreicher wurden scharenweise zu mehrjähriger Zwangsarbeit im Dienste der Großgrundbesitzer ins englische Amerika gebracht und dort wie die Negersklaven öffentlich dem Meistbietenden zugeschlagen. Daneben bestand verkappte Sklaverei, die nicht zum wenigsten auch Deutsche betraf. Teils gerieten mittellose Auswanderer gewissenlosen Menschenhändlern in die Hände, oder Auswanderungslustige, die zur Aufbringung der Reisekosten zu arm waren, ließen sich aufgrund eines Vertrages aus freien Stücken gegen Vergütung der Überfahrt nach Amerika verkaufen. Dort mußten beide Gruppen den Kaufpreis abarbeiten, worauf sie die Freiheit erhielten, mit Geld oder Land entlohnt wurden und nunmehr den freien Einwanderern völlig gleichgestellt waren. Die Stammeltern eines großen Teiles der „armen Weißen" [der „white poor men"] des Südens, [die vielfach als Sklavenaufseher oder als Hörige auf den Pflanzungen der Großgrundbesitzer arbeiteten und völliger gesellschaftlicher Verachtung verfallen waren], aber auch viele angesehene Familien sind aus solchen einstigen weißen Sklaven hervorgegangen, deren Los sich von denen der Neger blos dadurch unterschied, daß der Schwarze zeitlebens unfrei blieb, während der weiße nach jahrelanger Knechtschaft wieder frei wurde."

Im Osten übten mongolische Horden Jahrhunderte lang Sklavenraub — in Rußland wurde eine der hauptsächlichsten Steuern, unter der Bezeichnung „Gefangenengelder", bis tief in das 18. Jht. zum Loskauf verschleppter russischer Grenzbewohner erhoben und aus Österreich und aus Ungarn wurden in den Türkenkriegen bis zum Ende des 17. Jhts. Gefangene zum Verkauf als Sklaven nach Adrianopel verschleppt.

Die Slawen auf dem Boden der Pripjetsümpfe und im Waldgebiet der Polesie waren nebst Plünderung ihres Viehstandes der Menschenjagd ausgesetzt und aus dem 16. Jht. wird von den Tataren der Krim gemeldet: Jährlich im Winter versammelte sich am taurischen Istmus von Perekop das Heer der Khans. Jeder Tatar brachte außer seinem Reitpferde noch zwei oder drei Handpferde an Lederriemen geführt. In manchen Jahren zogen 80 000 Mann mit 200 000 Pferden aus und diese ungeheure Masse setzte sich in einer Breite von sechs Meilen gegen Westen in Bewegung. Ihr gewöhnliches Ziel war Podolien und Wolhynien. Dort bildeten sie ein großes Viereck und umschlossen nun den unglücklichen Landstrich. Nichts, weder Mensch noch Tier, konnte entkommen. Was sich wehrte, ward niedergemetzelt. Menschen und Nutztiere wurden umkreist, enger und enger zusammengescheucht, gefesselt und dann gefangen fortgetrieben. Nur vierzehn Tage dauerte ein solcher Überfall, denn länger reichten die mitgeführten Vorräte nicht, aber diese Zeit genügte, um oft 50 000 Menschen einzufangen und eine Fläche von dreißig Geviertmeilen gänzlich zu verwüsten. Die Gefangenen

wurden in den Häfen der Krim als Sklaven verkauft. Man nannte dies „die Länder wie im Schleppnetz ausfischen". War der Markt günstig, so folgten die Raubzüge einander rascher. Die Awaren sollen von einem Einbruch auf die Balkanhalbinsel 300 000 Gefangene heimgetrieben haben. Die letzten Ausläufer dieser turanischen Gewohnheit zeigten im 19. Jht. die Turkmenen, die auf Perser Jagd machten (A. v. Peez).

Von den Asiaten übernahmen die Russen dieses Vorgehen als Taktik und wandten es in der Mitte des 19. Jhts gegen die unabhängigen Bergstämme des Kaukasus und im 20. Jht. gegen die im Weltkriege bedrängten Mittelmächte in Ostpreußen, Galizien und in der Bukowina an.

Mit der Verbreitung der Geldwirtschaft nahm die Versklavung Kriegsgefangener ab und die Zahl der Sklaven verringerte sich allgemein; man fand sich ab mit Lösegeld. Der Geldverkehr beförderte überhaupt die Verwendung freier Arbeiter. In Afrika aber war der Menschenraub, die Sklavenjagd, zu Beginn des Weltkrieges noch nicht ausgerottet; im Westen wie im Osten des nördlichen Afrikas, in Syrien und in der Türkei besteht noch Versklavtheit von Stammesgenossen wie von Fremden.

Die Heere der Sudânstaaten bestehen aus Sklaven; Sklavenmärkte im Sudân sind in voller Blüte und wechseln mit den Kriegsschauplätzen; Vornehme erjagen Sklaven, um durch sie Schulden bei Kaufleuten abzutragen. Statthalter der Provinzen zahlen Tribut in Sklaven.

Viele griechische Sklaven standen ihren Herren nicht nach und in Afrika ist das Verhältnis zwischen Herren und Sklaven nicht immer schroff; im mohammedanischen Kreise heiraten Sklaven auch Töchter ihrer Herren, mögen diese noch so hoch stehen.

Ratzel: Hinter den Sklaven*handels*staaten an der afrikanischen Küste erwuchsen Sklaven*jäger*staaten und rings um diese lagen öde, ihrer Menschen beraubte Strecken. Oft war der Hauptzweck der Sklavenjagden, Träger zu gewinnen, die Palmöl, Kautschuk und Elfenbein an die Küstenplätze trugen.

Selbst in den heutigen afrikanischen Kolonien der europäischen Großmächte bestehen noch abgemilderte Formen der Sklaverei; in Amerika finden wir, in Mexiko wie auch im Süden der nordamerikanischen Union, in Formen der Pacht gekleidete Hörigkeitsverhältnisse (Peonage), und auch sonst sind Fälle von Zwangsarbeit nichts unerhörtes*). In unsern neuzeitlichen Städten aber birgt

---

*) Zuckerplantagen in Queensland wurden im 19. Jht. durch aus der Südsee eingeführte Kanaken bearbeitet, die wie Sklaven gehalten waren. Ihre Anwesenheit hat zu dem kräftigen Bestreben, „Australien weiß zu erhalten", kräftig beigetragen. Während des Weltkrieges wurden auf Haiti

sich ein förmlicher Handel mit unehelichen Kindern, die zum Bettel verwendet oder zur Prostitution herangezogen werden.

Im ganzen haben die letzten hundert Jahre die Beseitigung der Hörigkeit in Europa und die der Sklaverei in den Kolonien gebracht. Dies hat im Verlauf weniger Generationen einen großen gesellschaftlichen Umschwung bewirkt; die persönliche Freiheit der einzelnen, ihre Gleichstellung in Ehe- und Erwerbsfähigkeit, ihre Freiheit der Niederlassung, Berufswahl und Vertragschließung ergaben sich damit; zugleich entstand infolge dieses Umschwunges ein großer Stand freier Arbeiter.

*

Die Beschaffung von Arbeitskräften war stets eine ernste Angelegenheit. Zwang bildet dabei ein Mittel, um große Arbeiten durchzuführen, über Massen geschulter Kräfte zu verfügen.

Die Leistung der menschlichen Muskeln fand eine Steigerung durch die Ausnutzung des Körpergewichtes der Arbeitenden in Tretwerken und Laufrädern, bis die Zugkraft der Tiere und die Kraft der fließenden Gewässer ausgenutzt wurden.

Gesellschaftlich ist die Unfreiheit der schärfste Ausdruck für das Bestehen von Menschen minderer Geltung. Sie benimmt die Möglichkeit, irgendwie ein Eigenleben zu führen, für sich zu sorgen, seinen Aufenthalt zu wechseln, Eigentum zu erwerben, eine Ehe frei einzugehen, gesellschaftlich zu gelten. Unter ihr leidet die Allgemeinheit selbst, denn kein innerer Antrieb befruchtet die unfreie Arbeit, entfaltet und veredelt die menschlichen Gaben des Arbeiters; körperliche und Erwerbsarbeit wird vielmehr mißachtet und damit für viele so gut wie unehrlich gemacht; der freigeborne und besitzende Mann kann faul sein und ist der Gefahr ausgesetzt, durch bequemes Leben und noch mehr durch Übermacht gegenüber seinen Unfreien innerlich zu entarten. Das Halten unfreier Helfer beeinflußt die Gestaltung der wirtschaftlichen, wie der politischen, gesellschaftlichen und kulturlichen Verhältnisse. Im Altertum haben Freilassungen eine Auslese lebenstüchtiger Leute aus dem Sklavenstande bewirkt.

---

die Eingeborenen durch die nordamerikanische Verwaltung zur Zwangsarbeit verhalten.

Im Weltkrieg führte Deutschland einen vaterländischen Hilfsdienst für die Arbeiterschaft ein, der ihre freie Verfügung band, und in der Nachkriegszeit schuf Bulgarien seine allgemeine einjährige Zivildienstpflicht für Männer wie Frauen.

Wirtschaftliche Ursachen haben nicht blos das Entstehen der Sklaverei als Rechtseinrichtung, sondern auch die Weiterentwicklung aus diesem Zustande beeinflußt. Denn Sklavenarbeit reicht nur hin, wo die allgemeine Kultur und die Arbeitsverrichtungen niedrig sind und deshalb geringere Anforderungen an die Qualität stellen: „im allgemeinen bei vorwaltender Naturalwirtschaft und extensiver Landwirtschaft, bei geringerer Entwicklung des Werkzeugkapitals; mitunter auch in der industriellen Arbeit bei zweckmäßiger Leitung durch den Herrn und seine Vertreter und bei dem Mitwirken andrer Autoritätsverhältnisse" (so in den mittelalterlichen Kloster- und Fronwirtschaften); je rücksichtsloser Furcht- und Strafmittel die allein erforderliche rohe Arbeit dem Unfreien abpressen, desto weniger Bedenken bietet die unfreie Arbeit in diesen Verhältnissen *). Mit der Erhöhung der Anforderungen wird es jedoch störend empfunden, daß erzwungene Arbeit in fremdem Interesse minder ergiebig ist, als Arbeit für eigne Zwecke. Der höheren Erträge halber wird daher nunmehr der gute Wille, das Interesse des Arbeiters angeregt. Hiezu kommt vielleicht auch, daß Sklaven sich nur in geringem Maße vermehren **).

*

In Gallien wie in Germanien bestanden im Altertum römische Großgrundbesitze. Mit Sklaven solchen Besitz zu bewirtschaften, wäre zu teuer gewesen, sagt Brentano. Sklaven haben viel gekostet, wenig geleistet und haben sich rasch verbraucht. Viel billiger kam der freie Arbeiter: ihn hatte man nur zu ernähren, solang man ihn brauchte, und er trug selbst die Gefahr seiner Leistungsunfähigkeit. Auch dürften nicht genügend viele Sklaven verfügbar gewesen sein. Daher versuchten es die Latifundienbesitzer mit freien Wanderarbeitern — Kleinbauern und Taglöhnern, die aus

*) Ad. Wagner: „Je mehr dann gleichzeitig die andern Motive bei freier Arbeit wirksam werden und je mehr die Anforderungen an die Qualität der Leistungen steigen, daher beim Übergang zur Geldwirtschaft und zur intensiven Landwirtschaft, bei starkem Hervortreten des Bedürfnisses nach besserer Arbeit und bei überhandnehmenden Schwierigkeiten der einheitlichen Leitung der Arbeit in der Landwirtschaft und im Gewerbe von oben her, desto nachteiliger muß unfreie Arbeit ausfallen."

**) Bereits im Altertum gab es vermögens- und geschäftsfähige Halbfreie: den Sklaven des attischen Staates, den servus mit peculium in Rom.

entfernten Teilen Italiens oder aus Afrika kamen und sich für die Feldbestellung und Ernte verdangen. Als aber jeder freie Römer umsonst Getreidespenden erhielt, entfielen diese Wanderungen. Infolgedessen vollzieht sich nun eine Teilung des Großbesitzes in Herrengut und in Ansiedlungen; in diesen herrscht ein **Kolonat**: das Überlassen von Land an Leute, die einen Teil des Erträgnisses als Abgabe abliefern und nebstbei auf dem Herrengute, der Villa, Dienste leisten. Man besaß also auf dem Gutshofe Sklaven, die man das ganze Jahr hindurch in der Landwirtschaft beschäftigen konnte; in den Außenschlägen saßen dagegen Bauerngutspächter, die, abgesehen vom Zins, den sie zu zahlen hatten, zur Bestellung und zur Ernte auch auf dem **Herrengute** arbeiten mußten. Diese Leute blieben zuerst tatsächlich, seit dem 3. Jht. n. Ch. aber auch rechtlich, **an die Scholle gefesselt**.

Solche Halbfreiheit bestand auch bei den Germanen. Sie verteilten den Boden nach Macht und Würden und bewirtschafteten ihn mit **Hörigen** und **Halbfreien**. Haussklaven hatten sie nicht *). Gegen Ende des ersten Jahrtausends, als, zur Zeit der Karolinger, Reiterheere notwendig wurden, vermehren sich die Halbfreien in großem Maße: Reiterdienste konnte der freie Bauer nicht auf sich nehmen und er ergab sich daher einem Größern: „kommendierte sich" — behielt seinen Acker, leistete aber dafür von nun ab dem größern Grundbesitzer, der beritten mit reisigen Knechten ins Feld zog, **Abgaben**. Solche Halbfreie entbehren der politischen Rechte, dürfen häufig keine Waffen führen, sind in der Wahl ihres Aufenthaltes wie ihres Berufes beschränkt oder an die Scholle gefesselt, haben ihrem Herrn (bemessene) Dienste und Abgaben zu leisten, können aber Vermögen erwerben, Verträge schließen, Prozesse führen, sind vielfach von den (Militär-, Ge-

*) Tacitus: Die Germanen gebrauchen die Sklaven nicht nach der Römer Art, sodaß die einzelnen Geschäfte unter die Diener verteilt wären. Jeder Sklave waltet in eigner Wohnung, am eignen Herde. Der Herr legt ihm nur wie einem Lehnsmann eine bestimmte Leistung an Getreide, Vieh oder Gewändern auf; weiter geht die Untertänigkeit des Hörigen nicht. Die sonstigen häuslichen Dienstleistungen besorgen Weib und Kinder des Herrn. Daß ein Sklave gepeitscht, in Fesseln geworfen, mit Zwangsarbeit bestraft wird, ist ein seltener Fall. Häufiger kommt's vor, daß man einen tötet, nicht zur Strafe oder aus Strenge, sondern in der Hitze des Jähzorns, wie man einen Gegner erschlägt, nur daß es hier ungestraft bleibt.

richts- und andern) Diensten freier Männer enthoben, sind jedoch gegen Unrecht, gegen Überlastung mit Abgaben und Diensten geschützt und finden Rückhalt an halbfreien Gemeinden, Gilden und Vereinen. So begegnen wir fortab wenigen freien Bauern, einer Anzahl größerer Grundherren und sehr vielen unfreien Hörigen.

Diese Grundherrschaft hatte sich vom 5. bis zum 8. Jht. entwickelt und herrscht bis zum 12. und 14. Jht. Dabei ergab die zerstreute Lage der Ackerfluren, der Rodungen und Höfe die Unmöglichkeit einer einheitlichen Bewirtschaftung; diese war auch bei der geringen Entfaltung organisatorischer und technischer Wirtschaftsfähigkeiten nicht denkbar. „Nur eine dezentralisierte Nutzung also erwies sich als möglich. Diese aber konnte wiederum in einer Zeit geldloser Wirtschaft nicht auf der Grundlage etwa freier Pacht durchgeführt werden, vielmehr mußte der Boden, den der Hausvater nicht selbst bewirtschaftete, gegen Naturabgaben, die auf dem verliehenen Grund und auf den abhängigen Wirtschaften selbst erzeugt wurden, gegen Zinse also, etwa von Getreide und selbstgewebten Stoffen u. dgl., und gegen Leistungen persönlicher Dienste verliehen werden. Nicht freie Pächter daher, sondern landbauende Unfreie und Hörige entsprachen dem Bedürfnis der Zeit und nicht frei gepflegte Grundbesitze, sondern Großgrundherrschaften waren das Ergebnis“ *). Als nun später der ursprünglich freie Mann nicht mehr mittun wollte, band man ihn an die Scholle — machte ihn zum unfreien Kolonen, nur beschränkt rechtsfähig und mit dem Grundstück zum Zweck seiner Pflege untrennbar verbunden: dem Boden versklavt, gutsuntertänig **).

Ebenso war es im byzantinischen Reich auf den großen Besitztümern der kleinasiatischen Grundherren.

Als die Grundherren nach größeren Einnahmen strebten, folgte eine Aufhebung der Unfreiheit und die Verwandlung der Halbfreien in Pächter. (Im 13. Jht. schafft Kaiser Friedrich II. die Unfreiheit zuerst in Sizilien ab, später auch in Italien;

*) Lamprecht, Deutsche Geschichte, zweiter Ergänzungsband, I, 30 fg.

**) Im Mittelalter finden wir auch hörige und aus andern Gründen abhängige Handwerker, die zu Erntediensten verpflichtet sind (Brentano).

hierauf folgte die gleiche Entwicklung nordwärts.) Während der Grundherr Kriegsdienste tat, besorgte nun sein persönlich **freier** bäuerlicher Pächter die Wirtschaft, und wenn dessen Wohlstand zunahm, konnte der Eigentümer den Pachtschilling steigern.

Das 16. Jht. bringt indes wieder einen Rückschlag und der Gegensatz zwischen den Großgrundbesitzern und ihren Arbeitskräften verschärft sich. Kriege wüten, die Volkswirtschaft Italiens wie Deutschlands verfällt, die Reichsgewalt in Deutschland zerfällt. Überdies werden stehende Heere eingeführt und infolgedessen wenden sich viele Landedelleute fortab der Bewirtschaftung ihrer Güter zu; um diese einträglicher zu machen, trachten sie, ihren Besitz zu vergrößern, Bauerngrund dazuzuschlagen, die Leistungen der Hörigen willkürlich zu mehren, ihre Rechte aber zu beschränken, und keine staatliche Gewalt behindert diese Gewalttätigkeit. Bauernkriege sind die Folge dieser rückläufigen Entwicklung. Ihr für die Aufständischen ungünstiger Ausgang bestimmt das Schicksal der Bauernschaft: nach dem Dreißigjährigen Kriege ist die **Gutsuntertänigkeit** voll ausgebildet, der Bauer **unfreies Zubehör** des Bodens, an die Scholle gefesselt, die er zu bebauen hat, sodaß er mit ihr erworben und verkauft wird. In der Regel darf der Herr den Bauern nicht veräußern ohne das Land, doch gibt es Ausnahmen hievon *).

Arbeitszwang, ein auferlegter Anteil am Ertrag und Gebundenheit an die Scholle kennzeichnen die Hörigkeit, die man in dem Maße, als sie voller Unfreiheit sich nähert, als Leibeigenschaft, sonst als Gutsuntertänigkeit bezeichnet.

In Rußland war das Tatarenjoch, das von der Mitte des 13. bis gegen Ende des 15. Jhts. das Reich bedrückte, von größter Bedeutung für die Ausbildung der bäuerlichen Unfreiheit. Die Leibeignen hatten nach dieser Zeit für den Unterhalt der Diener des Zaren, die Kriegs- und Verwaltungsdienste leisteten, zu sorgen, solang diese waffenfähig blieben, und sie waren sich bewußt, dadurch dem Herrscher selbst zu dienen. Doch gelang es den Adeligen ganz allmählich, die Bauern an das Land zu festigen. Sie wendeten dazu mannigfaltige Mittel an: Vorschüsse zum Hüttenbau wie

*) Zu diesem Bilde paßt das da und dort entwickelte Herrenrecht (jus primae noctis).

förmliche Verzichtsakte der Bauern; doch herrschte dabei noch eine Wettbewerbung der Gutsbesitzer um die Bauern, die sie zu sich hinüberlockten. Die neue Dynastie der Romanovs aber, die sich auf den Kleinadel stützte, verschlechterte sodann zu Beginn des 17. Jhts. die Lage der Bauernschaft. Noch konnte der Leibeigene selbst Leibeigene kaufen; sein Eigentum gehörte aber nun dem Herrn, wiewohl er auch mit diesem selbst Rechtsgeschäfte abschließen und Zeuge sein und, ohne seinen Herrn zu fragen, für Jahre auswärts auf Arbeit gehen konnte. Im ganzen machte die Regierung die Leibeignen zu „getauften Wertgegenständen" (Herzen) der Adligen und die Macht dieser wurde schrankenlos: der „Seelenbesitzer" konnte seine Bauern „wegen unerträglicher Frechheit" zur Ansiedlung in neukolonisierte Gebiete verschicken oder konnte sie unter die Soldaten stecken, deren Auswahl ihm überlassen war; noch im 19. Jht. besaßen die Gutshöfe eine Folterkammer für Unbotmäßige; die Mädchen des Volkes aber waren jahrhundertelang „wehrlos den unbeherrschten Lüsten der Seelenbesitzer ausgesetzt (Nötzel); ein Regierungsukas vom 15. April 1721 stellte zudem ausdrücklich fest: „Die Gutsbesitzer verkaufen ihre Bauern und Hausdiener nicht nur familienweise, sondern auch einzeln wie Vieh, wie es nirgends geschieht, und dies verursacht nicht wenig Wehklagen."

Immerhin geschah solches auch im Norden Deutschlands; in Holstein, Mecklenburg, Neuvorpommern, Rügen tauschten gelegentlich Gutsbesitzer Leibeigne gegen Jagdhunde oder verspielten sie beim Kartenspiel.

Diese erbliche, vollständige Sklaverei wurde durch Loslassung des einen oder andern beendet, wenn seine Kräfte nachließen und man der Sorge für ihn ledig sein wollte.

In Mitteleuropa war der „Leibeigene" allerdings untrennbar mit der Scholle verbunden, wurde nicht vom Boden losgelöst veräußert. Gleichwohl war er auch dort zu ungemessenen Diensten und Abgaben verhalten, mußte leisten, was, wo, wann und soviel der Herr wünschte, und unterlag auch sonst wirtschaftlicher Ausbeutung. Lähmend wirkte auf seine Wirtschaft, daß er jeden Augenblick zu einer Arbeit für den Herrn abberufen werden konnte; infolgedessen blieb sein eignes Land häufig unbebaut und er selbst in größter Armut und Elend. Würde er mehr erwirt-

schaftet haben, hätte auch der Grundbesitzer Gelegenheit gehabt, ihm mehr abzunehmen. So wird nur gearbeitet, soweit die Knute des Aufsehers reicht; massenhaft entfliehen die Leute; schlechte Arbeit, schlechte Geräte, schlechtes Vieh sind allgemein. Die Organisation der Arbeit selbst ist bei diesem Betriebe mangelhaft: der Aufseher muß die verstreut hausenden Gutsuntertanen stets einen Tag vorher anweisen, wo sie sich versammeln, was sie tun sollen; nun kann aber jeden Tag die Witterung umschlagen und eine Arbeitsverschiebung notwendig machen; auch findet eine Verschwendung statt, da die Arbeit nicht zu entgelten ist (Knapp).

Nach dem Westfälischen Frieden setzt in Europa eine Zeit des Bauernschutzes ein: die Landesfürsten begünstigen im Interesse des Staates, um zu einer ertragsfähigeren Landwirtschaft zu kommen, die freiheitliche Entwicklung. Als nun das Maß dessen, was der Bauer zu leisten hat, durch Vertrag oder Herkommen bemessen, begrenzt wird, gibt ihm dies höheres Interesse an der Bestellung, bringt ihn in eine bessere Lage, auf eine höhere Stufe. Die Verpflichtung, daß seine Kinder auf dem herrschaftlichen Hofe dienen müssen, wird beschränkt, dann aufgehoben. Ebenso kommt in Wegfall die Pflicht, die herrschaftlichen Felder zu bearbeiten. So löst sich der Bann der Unfreiheit und eine wirtschaftliche Entlastung beginnt. Aufgeklärte Fürsten beseitigen die hörigen Dienste und Abgaben am Ende des 18. Jhts.; wohl stellen sich ihnen bedeutende Vorurteile wie Interessen entgegen, allein allmählich wird auch die Schollenpflichtigkeit aufgehoben: die „Gutsuntertanen“ erlangen die persönliche Freiheit, — die „Bauernbefreiung“ ist auf solche Weise vollendet, wobei der einzelne aus der Unfreiheit gelöste Bauer die Scholle, auf der er sitzt, gegen allmähliche Abzahlung zu eigen erhält. Fortan bestehen also keine Zwangsarbeit und keine Abgaben an Grundherren; freies Eigen an seiner Scholle, persönliche Freizügigkeit, wirtschaftliche Unbeschränktheit kommen dem Bauern zu. Nun setzt auch mählich einläßliche Arbeit auf den Feldern ein, denn der volle Ertrag bleibt jetzt dem Anbauer. Der geistig-seelische Zustand der Bauern trägt aber noch heut die Spuren ihrer jahrhundertelangen Fesselung.

In Frankreich beseitigte die große Revolution alle bäuerlichen Lasten, die zugunsten der Großgrundherrn bestanden. Österreich vollendete die von Josef II. 1781 begonnene Bauernbefreiung erst nach 1848.

In Rußland wurde die Leibeigenschaft, nachdem jährlich tausende von Leibeignenaufständen sich ergeben hatten, die mit Ermordung der Gutsherrschaften einhergingen, 1861 aufgehoben; die Vergangenheit hat indes in der Geistes- und Gemütsrichtung des Volkes tiefe Spuren hinterlassen und seine wirtschaftliche Sorglosigkeit großgezogen. Auch die Verderbtheit der herrschenden Klassen ging zum Teil auf jene Verhältnisse zurück. Die Verdroßenheit der Bauern sicherte auch, ebenso wie im Frankreich des 18. Jhts., im Rußland unsrer Tage das Gelingen der großen Revolution.

Seit der Lösung der zwangsweisen Verbindung der Hörigen mit den Grundherren entstand allenthalben auch eine große Klasse ländlicher Arbeiter, die neben den freien Bauersleuten in Feld, Haus und Garten tätig sind. Das sind jene, die bei der Bauernbefreiung kein Land in Besitz hatten und deshalb im Zuge dieser großen Reform mit keinerlei Grundeigen ausgestattet wurden. Der landlosen Arbeiter wurde nicht gedacht: die Häusler und Tagwerker gingen nicht nur leer aus, sondern verloren sogar manche Vorteile, in dem Maße, als Almenden, Holzungs- und Weiderechte aufhörten, sodaß ihre Lage schlechter wurde. In ihre Klasse sanken nun auch jene Bauern, die in der rauhen Luft der wirtschaftlichen Freiheit nicht bestanden.

In Rußland ging eine auf viele Millionen bezifferte Schichte landloser Arbeiter auf die Agrarreform von 1907 zurück, welche die Abfertigung einzelner anbahnte, wenn sie aus ihrer Landgemeinschaft (Mir) ausscheiden wollten. Die Ereignisse werden es zeigen, ob diese Leute bei der während des Weltkrieges entstandenen Revolution wieder mit Boden bedacht wurden.

Mit der Verbreitung der Bildung und der Erleichterung des Verkehrs erfolgt in den Gebieten des Großgrundbesitzes allenthalben eine Loslösung der kleinen Landwirte wie der besitzlosen Landarbeiter von der Scholle: große Wanderbewegungen setzen ein — die Abwanderung in große Städte, Industrieorte und Bergwerksgebiete: die Auswanderung sowie jährlich wiederholte Erwerbswanderungen auf Zeit.

Damit die Lage der Bauern wie der Landarbeiter ihrer Bedeutung für den Staat entspreche, müssen die Gesetzgebung und die

Verwaltung noch manche Maßnahmen in ihrem Interesse durchführen, was in Mitteleuropa umso leichter geschehen kann, als die Erhöhung der landwirtschaftlichen Reinerträge im Weltkriege die bis dahin auf den Bauernhöfen angesammelten Schulden in großem Ausmaße zu tilgen gestattete.

Namentlich in Österreich bereicherte sich nach dem Weltkrieg die Bauernschaft unmäßig, weil die Erzeugung von Lebensmitteln im Inlande unzureichend war, ihr Bezug aus dem Ausland aber infolge der Verschlechterung der Währung sehr erschwert war und die Bauern diese Notlage weidlich ausnutzten.

*

Die gewerbliche Verarbeitung der in Feld und Wald gewonnenen Stoffe wird anfangs von freien Bauern und von Hörigen besorgt. In den mittelalterlichen Städten wird sie als Handwerk für fremde Kunden betrieben. Als nach den Kreuzzügen die Geldwirtschaft sich durchsetzt, der Verbrauch zunimmt, die Städte wachsen und sich selbst verwalten, wird der nach der Stadt geflohene hörige Knecht sowie der dort lebende persönlich unfreie gewerbliche Arbeiter vermöge seines städtischen Aufenthaltes sein eigner Herr: Stadtluft macht frei.

In den städtischen kleingewerblichen Betrieben bestimmte der Meister alle Arbeitsbedingungen des unter ihm arbeitenden „Knechts" und übte in jeder Hinsicht eine Herrschaft über ihn aus. Mit dem Aufschwung des Gewerbes wuchs aber die Zahl der Arbeitsleute und eine Organisation entstand unter ihnen. Die Brüderschaften, die bisher an kirchlichen Prozessionen teilnahmen, Kapellen stifteten, Kirchen schmückten, für ihre Teilnehmer (in den Zeiten der Seuchen!) Kranken- und Armenpflege leisteten, für sie Begräbnisse und Seelenmessen besorgten, erwuchsen nun zu Verbänden von Berufsgenossen, welche die Gesellen zum Beitritt verhielten, über ihre Sittlichkeit, Disziplin und Standesehre wachten und ihre wirtschaftlichen Interessen wahrten. Diese Berufsverbände erkämpften vom 14. bis zum 16. Jht. Lohnsteigerungen und eine Abkürzung der Arbeit durch das Zugeständnis des guten oder blauen Montags und hielten zwischenörtliche Beratungen ab. An die Stelle des alten Herrschaftsverhältnisses des Meisters über seine Knechte trat hiedurch eine Herrschaft der Meisterzunft über die Gesellenzunft. Die Regelung

der gewerblichen Verhältnisse durch diese Vertretungen der Beteiligten wird im Lauf der Zeit dadurch abgelöst, daß eine über den Parteien stehende *Behörde* die einschlägigen Bestimmungen erläßt, also *selbstherrlich* die Zahl der Gehilfen und Lehrlinge des einzelnen Meisters sowie die höchsten Lohnsätze, die ihnen gezahlt werden dürfen, vorschreibt.

Diese Beengung des Gewerbebetriebes und sonstige technische Regelungen über die Roh- und Hilfsstoffe, die Verfahren und die Erzeugnisse hemmen indes den im 18. Jht. entstehenden *Großbetrieb*. Er fordert Freiheit allen *Mitwerbern* sowie seinen eignen *Hilfskräften* gegenüber und will Arbeiter, deren Lohn- und Arbeitsbedingungen, frei von allen Vorschriften, durch Übereinkunft bestimmt werden. Der Unternehmer erlangt auch die Freiheit der Arbeitsbedingungen: die alten Regelungen werden abgeschafft und eine formale *Freiheit*, die nur eine Freiheit des Stärkeren gegenüber wirtschaftlich Schwächeren ist, setzt sich unter dem Schlagworte des Liberalismus im 19. Jht. durch.

Die Großindustrie ballt nun Massen von Fabriks- und Bergwerksarbeitern zusammen, deren Lage äußerst ungünstig ist. Die ersten Unternehmer, rauhe Emporkömmlinge, sorgten nur dafür, ihr Unternehmen unter Dach zu bringen und empfanden selbst schroffste Rücksichtslosigkeit und Härte gegen ihre Arbeiter nicht als Mißbrauch. In den Fabriken, im Bergbau, in der Verlegerei gediehen Ausbeutung und ärgster Raubbau am Menschen (vgl. Abschnitt 31). Langsam und zaghaft begann nach Erkenntnis der fürchterlichen Zustände die staatliche Gewalt zugunsten der Kinder und der weiblichen Arbeiter, dann auch zugunsten der Männer *Schutzvorschriften* durchzuführen, die gegenüber der Übermacht der Unternehmer den Arbeitern zuhilfekamen und ihnen im Verein mit der Selbstschutzeinrichtung ihrer eignen Verbände einige Freiheit der Entschließung wahrten.

*

Jahrhunderte lang erlitt Europa schwere, blutige Kämpfe um die geistige, religiöse und politische Freiheit. Die *bürgerlichen Rechte* waren noch während des 18. Jhts. im absoluten Polizeistaate, äußerst beengt; zwangsweise Rekrutierung einzelner und Verpachtung von Soldaten an fremde Mächte bilden den Höhepunkt

dieser Vergewaltigung. Erst von der französischen Revolution an verbreiten sich staatsbürgerliche Rechte und verfassungsmäßiges Regieren, das politische Ideal des Westens, auf dem Festlande; von da an bringt die Entwicklung dem einzelnen gegenüber der Staatsgewalt durch Grundgesetze gewährleistete Freiheiten, und indem sie jedem Bürger Mitwirkung am Staate einräumt, belastet sie ihn mit Verantwortung für dessen Wirken. Damit gewinnen die schweren Aufgaben der demokratischen Führung des Staates unmittelbare Bedeutung.

Heut wird in zivilisierten Gebieten grundsätzlich die persönliche Freiheit gewahrt: jedem Erwachsenen politische und rechtliche Gleichheit, Gewissensfreiheit, Selbstbestimmung und allgemeine Ämterfähigkeit — in führenden Staaten gleichermaßen Männern wie Frauen — eingeräumt.

Die Familiengründung ist von vormaligen behördlichen Einwilligungen, dem politischen Ehekonsense, frei. Die Grenze der Ehemündigkeit verwehrt allerdings allenthalben vorzeitige Ehen; die Trennung und Wiederverehelichung untersteht von Staat zu Staat verschiednen Einschränkungen, und auch sonst wahrt der Staat seine Rechte gegenüber Militärpersonen, die katolische Kirche gegenüber Geistlichen und Ordensleuten, der Familienvater oder Vormund gegenüber minderjährigen Kindern und Mündeln.

Durch diese Freiheitsrechte wurden äußere Beschränkungen und Ungleichheiten behoben; nicht so die materiellen Unterschiede; nach wie vor bleibt die größte Ungleichheit bestehen inbezug auf Reichtum, Familieneinfluß, Begabung, persönliche Wirkung, Unternehmungsgeist, Tatkraft und Glück. Nach dem Wegfall der rechtlichen Schranken werden diese Umstände allein ausschlaggebend; Verschiedenheiten in der persönlichen Art der einzelnen, in ihrer gesellschaftlichen Geltung, in dem Schutz, den sie von ihrer Familie, ihrem Stande, vom Staate erfahren sowie in allen materiellen Hilfsmitteln, die den Menschen ein vom stündlichen Zwange der Lebensnot freies Dasein ermöglichen, begründen für manche Vorteile, die jene schwer entbehren, denen solche Gunst nicht zufällt.

Diese Verschiedenheit der Lage begründet eine Gegensätzlichkeit der Interessen, zu deren Vertretung sich gesellschaftliche Gruppen bilden; das bewirkt Kämpfe um wirtschaftliche, rechtliche, gesellschaftliche und politische Ziele. Bloße recht-

liche Gleichstellung behebt nicht die Ungleichheiten der Lebensverhältnisse und behebt daher auch keineswegs die gesellschaftliche Zerklüftung; diese tritt vielmehr nach dem Wegfall der althergebrachten Schranken in neuen Formen in Geltung. Freiheit bedeutet nur das Fehlen eines Zwanges; damit erlangt noch lang nicht jeder die Kraft, da und dort mitzutun oder sich zu behaupten. Mit Freiheit allein ist dem einzelnen nicht gedient, es bedarf auch der Lebenssicherheit und einigen Behagens.

Emil Steinbach: Persönliche Freiheit ist ein leeres Wort, wenn sie sich nicht auf Besitz und Vermögen stützt . . . Neben den moralischen und rechtlichen Bedingungen des individuellen Wohles sollten auch die gleich notwendigen materiellen Bedingungen vorhanden sein. Solchen Bestrebungen entspringt die soziale Frage.

Da also trotz der staatsbürgerlichen Gleichheit schroffste gesellschaftliche Ungleichheit besteht, beginnt nach Beendigung des Kampfes um die Freiheit der Kampf um sachliche Vorteile und um Sicherungen gegen den Verfall. Was die wirtschaftlich belangreichen Befugnisse angeht, wurde Niederlassungsfreiheit und Freizügigkeit errungen: das Recht freien Zu- und Abwanderns, das Recht, seinen Ort zu verlassen und sich überallhin zu begeben, wo man am besten fortkommen zu können glaubt. Die vormaligen Beschränkungen der Bewegungsfreiheit fielen: die Befugnis der Gemeinde, Fremden die Aufnahme zu verweigern, das Recht der Grundherren, den Abzug ihrer Hörigen, die Gewalt der Polizei, sonstige Ortsveränderungen zu versagen. Diese Freizügigkeit bürgerte sich ein mit der Entfaltung der großgewerblichen Unternehmungen und dem Aufschwunge des Handels, mit dem Überwiegen von Industrie, Bergbau und Handel gegenüber der heimischen Landwirtschaft. Der Weltkrieg und dessen Folgen stellten diese Entwicklung zum Teil wieder in Frage.

Gleichwohl wird der Vergnügungsreiseverkehr (Fremdenverkehr) als Erwerbsquelle mancher Länder besonders gepflegt (man schätzte seinen rohen Ertrag in Frankreich vor Ausbruch des Weltkrieges auf 2000 Millionen Franken im Jahr). Der Handel im Umherziehen (Hausier- und Wanderlagerhandel) ist in manchen Ländern im Interesse der seßhaften Kaufleute eingeschränkt; die berufsmäßige Anwerbung zur Auswanderung steht meist unter behördlicher Aufsicht, und in überseeischen Staaten wird die unerwünschte Zuwanderung ganz armer (nordamerikanische Union,

Kanada) oder ganz fremdartiger Elemente verhindert (Fernhaltung der Gelben in Nordamerika und Australien). Von Bedeutung ist das Verbot der Auswanderung vor Ableistung des Militärdienstes in Staaten der allgemeinen Wehrpflicht und die staatliche Lenkung des Stromes der Auswandrer, um eine Ausbeutung der Leute zu verhüten oder um eine Ausweitung ihrer Heimat vorzubereiten (Japan), endlich der Versuch, die Rückwanderung der eignen Staatsangehörigen zu befördern. Uneingeschränkt erfolgt bis zum Weltkrieg die Ein- und Auswanderung wohlhabender Kapitalisten, die in fremden Ländern Unternehmungen begründen oder ihr Einkommen im Ausland verzehren (Absenteïsmus).

Weitere wirtschaftlich erhebliche Befugnisse sind die Freiheit der Berufswahl, die freie Verfügung über die eigne Arbeitskraft, die Berechtigung, Unternehmen zu begründen (Gewerbefreiheit), die rechtliche Gleichstellung von Unternehmern und Arbeitern sowie die Aufhebung der Unterschiede in der rechtlichen Behandlung von beweglichem und von Grundeigen (Mobilisierung des Bodens).

Der rechtlich freie Arbeiter steht aber unter dem Zwang der wirtschaftlichen Not: die erbliche Knechtschaft der Armen ist geblieben. Ihre Arbeitslast ist sogar gewachsen, denn die persönliche Gleichgiltigkeit ihrer Verwender gegen ihr Schicksal ist erheblich größer geworden und der Unternehmer kann häufig im großen Umkreis die leistungsfähigsten Personen auswählen; auch Arbeiter vermögen sich indes durch persönliche Tätigkeit emporzuringen und können Möglichkeiten zu besserer Erwerbsgelegenheit ergreifen.

Mit dem Aufhören der alten beengenden Vorschriften organisiert das kapitalstarke Bürgertum die wirtschaftlichen Verhältnisse gemäß seinen Wünschen und das übt weitgehende gesellschaftliche und politische Wirkungen. Der moderne Rechtsstaat anerkennt ein Selbstverfügungsrecht des einzelnen; anstelle der durch angeborne Vorrechte bedingten wirtschaftlichen und persönlichen Abhängigkeit ergab sich aber eine ausschließlich wirtschaftlich bedingte Knechtung der Menschen durch Menschen. Die Selbstherrlichkeit der Unternehmung und der Kapitalsverwendung begründet vielfach einen Druck auf die Mitwerber kühner Unternehmer wie auf ihre wirtschaftlichen Partner; nach dieser Richtung Schranken aufzubauen, hat der liberale Staat verabsäumt. Dagegen finden sich anderwärts Reste früherer Regelungen sowie

Ansätze zu neuen Beschränkungen; so wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit oder bestehender Betriebe für bestimmte gewerbliche Unternehmungen eine behördliche Bewilligung (Konzession) gefordert; für manche berufliche Leistungen werden Höchstbeträge der Bezahlung (Taxen) festgesetzt, zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter Maßregeln getroffen. Auch die Unterbietung heimischer Arbeiter durch besonders bedürfnislose fremdbürtige Einwandrer läßt Maßnahmen zum wirtschaftlichen und gesundheitlichen Schutz der Arbeiter ersinnen.

Anstelle der körperlichen Sklaverei ist wirtschaftliche Unterjochung getreten; diese führt zu Klassengegensätzen und Kampf. Allseitige Organisation gebiert einen Krieg aller Berufsstände gegeneinander. In dessen Folge wird die staatliche Autorität wohl oder übel wieder gestärkt oder aufs Neue aufgerichtet werden müssen, als über allen stehende Gewalt, die den Wettbewerb der einzelnen gegeneinander, wie in früheren Zeiten, so auch künftig wieder als das geringere Übel ansieht.

Die Gesamtheit schützt gleichwohl auch sich selbst, indem sie den einzelnen gegen berufliche Fährlichkeiten sichert. Solcher Schutz ergänzt sich durch fördernde Maßnahmen des Staates zur Ertüchtigung seiner Angehörigen. Die Schulpflicht, allgemeine gesundheitliche Maßnahmen, die Arbeiterversicherung, eine die Gerechtigkeit pflegende Steuergesetzgebung, gegen den Wucher gerichtete Gesetze, die Förderung der organisierten Verbraucher, die Wohnungspolitik und sonstige Einrichtungen treten als öffentliche Hilfsmittel neben die freiwillige Hilfeleistung der Privaten und ihrer Vereine. Mehr und mehr wird man der Notwendigkeit bewußt, für die unbemittelten Volksschichten einen Mutterschutz, das ist einen besondern Schutz der Mutter von der Empfängnis bis zum Wiedererlangen ihrer Kräfte nach der Geburt, für das Kind von seiner Gestaltung im Mutterleibe an bis zu seiner geistigen und körperlichen Reife, namentlich als Säugling, im vorschulpflichtigen Alter, als Schulkind und als jugendlicher Arbeiter, zu schaffen, um die Ungunst widriger persönlicher Verhältnisse einigermaßen zu beheben.

Hiedurch wird praktisch anerkannt, daß das Freiheitsstreben des Untergrundes besondrer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Sicherheiten bedarf, der Freiheit bedarf

von fremder Willkür, und man besinnt sich demgemäß, nach Carlyles Ausspruch, auf Menschenpflichten und Menschenrechte. Nach dem Fallen der rechtlichen Herrschaftsbeziehungen wird nun Gleichheit des Rechtes am Leben erstrebt. Sicherungen durch staatliche Vorschriften und Einrichtungen wie durch genossenschaftliche Hilfe sind umso notwendiger, als das wirtschaftliche Leben mit der Vergrößerung und der Zusammenfassung der Betriebe von einer sich im Verhältnis zur Gesamtzahl verringernden, nach starren Erwerbsabsichten vorgehenden Schicht geleitet wird. Der Macht und dem Einfluß dieser Großunternehmer gegenüber können Gleichheitsrechte völlig belanglos sein, wenn sie sachlicher Unterlagen entbehren. Der wirtschaftlichen Übermacht gegenüber werden Sicherungen angestrebt. Nach dem Erringen der persönlichen, religiösen, geistigen und politischen Freiheit geht der Kampf um wirtschaftliche und soziale Grundrechte — um die Herrschaft eines sozialen Gewissens.

Rathenau: Die alte Knechtschaft war persönlich und hielt die letzte menschliche Gemeinschaft und Anteilnahme aufrecht. Jetzt besteht unter dem Scheine von Freiheit und Selbstbestimmung eine anonime Hörigkeit. Dieses erbliche Diensttun — erblich gemacht durch Vorenthaltung der Bildung und des Vermögens — besteht heut unter Bevölkerungsklassen gleichen Stammes, gleicher Sprache, gleichen Glaubens und gleicher Sitte.

Die Forderungen der großen französischen Revolution, „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, sind eben zur Hälfte unverwirklicht geblieben. Nur wirtschaftliche Freiheit und politische Gleichberechtigung wurde errungen. F r e i h e i t für sich allein ist aber lediglich Freiheit des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren und führt demnach ab von der tatsächlichen Gleichstellung. Die G l e i c h h e i t, die im 19. Jht. durchgeführt wurde, war bloße Rechtsgleichheit, keine auch sonstige, allseitige Gleichheit. Unbeachtet blieb die seelische Unfreiheit der Schwachen, unbeachtet der Abstand der Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse. Zur Anbahnung der B r ü d e r l i c h k e i t kam es aber n i c h t. Der Ruf nach ihr ertönte fünf Vierteljahrhunderte später, gleich einem späten Echo vom Osten her über Europa.

In Wahrheit kommt es eben nicht auf die Gleichheit der politischen Rechte an, sondern auf die größere Gleichheit der tatsächlichen Lage.

Gleich b e r e c h t i g u n g kann noch mit großer Ungleichheit der tatsächlichen Macht einhergehen. Infolgedessen ist auch die politische Demokratie gefährdet, wenn nicht Schutzmittel gegen wirtschaftliche Übermacht geschaffen werden, denn schwache Volksgenossen sind Bausteine, die ein Starker verwendet. Anstelle des persönlichen Zwanges der vergangnen Zeit ist heut w i r t s c h a f t l i c h e Macht das Mittel, andre von sich in Abhängigkeit zu halten; und da die großen Anhäufungen des beweglichen Vermögens mehr und mehr überragende Macht erlangen, bedarf es genüber den Herrn des Großkapitals einer Staatsgewalt, die ihre eignen Interessen sowie jene der mittleren und unteren Schichten wahrt. Freilich heißt das nicht, daß die Klassenherrschaft der Oberen durch Klassenherrschaft von unten zu ersetzen ist: mit einer Proletarisierung a l l e r ist dem Gesamtwohl nicht gedient. Dagegen bedarf es g e s e l l s c h a f t l i c h e n S c h u t z e s gegen den Verfall und gegen die Ausbeutung und es bedarf eines mehrfachen körperschaftlichen Zusammenschlusses der einzelnen Berufe wie der gleichgerichteten politischen Interessenten, um B e s c h r ä n k u n g e n der persönlichen Macht, der Eigentümer- und der Vertragsrechte herbeizuführen, wo Entwicklungen drohen, die dem Wohle der Gesamtheit widerstreiten; nebstbei haben f ö r d e r n d e M a ß n a h m e n zugunsten gefährdeter Volkskreise zu erfolgen. Es handelt sich heut nicht mehr, wie in der liberalen Zeit, darum, den Tätigen den Weg zu öffnen zum Reichtum; unser ist die weitere Aufgabe: der Schutz der wertvollen Eigenschaften und Kräfte der Volksgenossen vor Verkümmerung. Wonach die Gegenwart strebt, ist körperliche und geistige Freiheit, politische Gleichheit, wirtschaftliche Brüderlichkeit, bzw. soweit diese unerreichbar wäre, Sicherung der baren Existenz.

Materielle Gleichheit aller herbeizuführen liegt außerhalb jeder Macht. Erzwingung voller Gleichheit würde im übrigen jede Freiheit aufheben und Verzicht auf jede Entwicklung bedeuten. — Auch davon sind wir unendlich fern, daß die Gesamtheit die Lebensverhältnisse des einzelnen seiner gesellschaftlichen Nützlichkeit entsprechend gestalten könnte. Immerhin dient die Entfaltung der Fähigkeiten aller dem Gemeinwesen.

Mit dem allseitigen Zusammenschluß der in gleicher Art Interessierten verschärft sich allerdings der Kampf zwischen ihren Gruppen; er wächst in seinen Zielen wie Mitteln und vertieft die Kluft zwischen Gruppen wie zwischen Personen der Gegner, sodaß

„selbst aufrichtigstes menschliches Wohlwollen blind wird, sobald es sich um Mitglieder andrer Klassen handelt" (Nötzel); die Universalierung, die dies verhindert, ist der Menschheit noch versagt. Mittel, um Mißbräuche abzuwehren, sind aber Organisation und Selbstbesinnung des Volkes.

Der Parlamentarismus hat eine Organisation der Egoismen vollzogen — aber die Minderheiten haben auch solche Interessen, die sie keiner Überstimmung aussetzen lassen wollen. Dazu kommt, daß die Gewählten bald eine geschlossene Gruppe bilden, die ihre eignen Interessen hat und in einen hierarchisch-materialistischen Klüngel entarten kann. Eine Räteordnung führt ihrerseits leicht dazu, daß Unberatene ohne Sachkunde und Erfahrung naive oder irregeleitete Beschlüsse fassen. Ihre Gefahr ist die Herrschaft Unberufener. Demokratie ist Willen eines jeden, mitzubestimmen, was ausgeschloßen werden, und mitzuwirken bei der Anerkennung dessen, was werden und bestehen soll. Allein die Parteien verkörpern krasse Selbstsucht und ihre Machthaber unterliegen menschlichen Schwächen. Zudem geschieht, wie schon Titus Livius schrieb, daß meist die Mehrheit über den bessern Teil obsiegt. Demokratie stellt die größten Anforderungen an die Qualität der Bevölkerung; unter ihrer Herrschaft hängt alles davon ab, wie die Mehrheit ist und wie ihre maßgebenden Führer sind. Gewerkschaften und Genossenschaften sind entgegen politischen Körpern auf Erörterungen in ihrem Fachgebiet beschränkt und zum Handeln auf eigne Gefahr gezwungen, was beides ihrer Schulung zugutekommt. Eine Klippe der Demokratie liegt dagegen in der Vergewaltigung der Menge durch einen Klüngel von Führern.

Das Volk will sowohl seine wirtschaftlichen Interessen vertreten als seine Lebensanschauung und Weltauffassung zur Geltung bringen. Wenn dies in gesellschaftlichen Wirren geschieht, wenn der Gegensatz sich zum Klassenhaß steigert und Mittel der Gewalt versucht werden, so treten Krisen ein, deren Ausgang von geschichtlicher Bedeutung wird. Für ein zur Gemeinschaft gezwungenes Wesen kann die Freiheit nicht darin bestehen, daß jeder zu tun und zu lassen vermag was er will (Nötzel) und die Feststellung des Ausmaßes an persönlichen Freiheiten und an gesellschaftlichem Schutz erfolgt nur nach gesellschaftlichen Kämpfen.

Mit der bloßen Freiheit wächst die Willkür, die Ungleichheit, der Kampf. Die Gesamtheit aber muß zu ihrer eignen Kräftigung den Zusammenhalt zwischen ihren Angehörigen festigen und sie gegen Gefährdung sichern. Hiezu hat sie die Verhältnisse unter Rücksicht auf das gemeine Wohl zu ordnen — eine soziale Politik und Verwaltung zu verwirklichen.

Die organisatorischen Aufgaben der Zukunft erweitern sich aber auch in dem Maße, als die außereuropäischen Länder Forderungen erheben nach Befreiung von der Leitung und Herrschaft der Weißen, das heißt Selbstbestimmung und eigne Verwaltung anstreben.

□ □

Die Sklaverei und ihre Ursachen (S. 357—360). — Hörige und Halbfreie (S. 360—367). — Beginnende Aufhebung der Unfreiheit (S. 367). — Rückschlag: Bauernlegen, Gutsuntertänigkeit und Leibeigenschaft (S. 368—370). — Bauernschutz (S. 370). — Bauernbefreiung (S. 371—372). — Zunftmeister und Gesellen (S. 372—373). — Gewerbefreiheit (S. 373—376). — Arbeiterschutz (S. 377). — Die persönlichen Freiheitsrechte und gesellschaftliche Schutzmaßnahmen (S. 377—381).

13. Die Vermögensverschiedenheiten und das Eigentumsrecht.

Das Eigentumsrecht ist eine Schöpfung von überragender, allbeherrschender Wirkung. Sind Güter die Voraussetzung der leiblichen Existenz und aller inneren Entwicklung, so bedeutet Eigentum ein Recht auf den Besitz solcher Dinge. Mit diesem Anspruch und seiner rechtlichen Schonung muß man sich aus Gründen des eignen Gewissens, infolge der Einwendungen der Besitzlosen und im Hinblick auf ihre Bedeutung für das allgemeine Wohl auseinandersetzen. Vermögen und sein Rechtsschutz erhöhen die Leistung, schaffen zugleich Unterschiede und Herrschaftsbeziehungen zwischen den Menschen, ergeben mannigfaltige rechtliche Folgen und stellen sittlich an begünstigte Eigner peinigende Anforderungen. Ihre richtige Betrachtung erfordert strenge Gewissenhaftigkeit und unbeirrte Wahrheitsliebe. Der Ausgangspunkt ihrer Behandlung aber ist die Tatsache, daß Ergreifung der Außenwelt eine unumgängliche Voraussetzung des Daseins ist.

Die Pflanze selbst eignet sich einen Standort und ihre Nahrung an, und Tiere verteidigen gegen einander ihr Jagdgebiet oder bauen Wohnungen; in diesen stapeln manche Vorräte auf; Ameisen und Bienen vollziehen dieses Bauen und Einheimsen gemeinsam Sie vollführen, einzeln oder herdenweise, Raub; Ameisen halten sogar Nutztiere und Sklaven. Die Menschen beweisen, sobald sie die rohesten Anfänge überwunden haben, ähnliches Streben.

Durch gewalttätige oder friedliche Ergreifung, durch Bearbeitung, durch absichtsvolles Schaffen neuer Gegenstände sowie durch Übertragung vorhandener entsteht Gewalt über Sachen: Besitz. Nahrung, Obdach, Kleidung, Waffen, Schmuck, Werkzeuge und Geräte sind seine ersten Gegenstände und werden von einzelnen, von Familien oder von der Gesamtheit der Siedlungsgenossen beherrscht.

Wenn andre die tatsächliche Verfügung über äußere Dinge achten und anerkennen, erwacht die Vorstellung eines rechtmäßigen, sozial gebilligten Besitzes, Befugnis des Gebrauchs und der Ver-

fügung über den Gegenstand: Eigentum. Wird diese Befugnis einem einzelnen oder einem Hause (einer Familie) zuerkannt, so begründet sie das Recht des Sonder- (Privat- oder Individual-) eigens; steht sie gemeinsam mehreren Wirtschaften zu, so ist ihr Objekt Gruppen- (Sozial-, Gemein-, Gesamt-, Kollektiv-) eigen.

Die Gesellschaft, welche die Macht über eine Sache also anerkennt, schützt sie auch gegen Eingriffe; damit ist Eigentum geschaffen. Wenn sie dieses Recht verleiht, begrenzt sie aber auch die Willkür des Berechtigten; sie setzt dem als ausschließlich und selbstherrlich anerkannten Eigentumsrechte Grenzen, hängt der Einrichtung gleichsam stillschweigend den Vorbehalt an: „sofern nicht die Wohlfahrt der Gesamtheit eine anderweitige Verfügung notwendig macht" (Paulsen).

Besitz und Eigentum setzen ein Verhältnis zu andern voraus, mit denen man, als Mitbesitzern oder Miteignern, die tatsächliche oder rechtliche Herrschaft teilt, oder die man als Nichtbesitzer, Nichteigner, davon ausschließt. Für die also begünstigten wie für die ausgeschlossenen Personen ist von Belang, daß Besitz und Eigentumsrecht die Verfügung gewähren über Mittel der äußern Wohlfahrt. Die vergleichsweise Knappheit dieser allgemein erwünschten Mittel hat zur Bildung von Besitz und Eigen geführt.

W. Wilhelm: K. Marx hat „den Kampf um die materiellen Existenzmittel" als die Grundursache aller wirtschaftlichen Vorgänge hingestellt; allein bei der Aufstellung von Forderungen geht er vom „Privateigentum an Produktionsmitteln" — einer wirtschaftlichen Folgeerscheinung jenes Kampfes aus.

In den Gegenständen, die solcherart ausschließlicher Verfügung vorbehalten werden, vollzieht sich eine eigenartige Entwicklung.

Anfänglich stehen das Jagdgebiet und die Weideplätze allen Stammes- und Dorfgenossen zur Benutzung zu. Die Gruppe behauptet diesen Boden, indem sie ihn besetzt und verteidigt; er ist ihren Angehörigen vorbehalten. Anrecht auf Mitbenutzung hat jedes freie Glied des über das Gebiet verfügenden Stammes; so schwach die Schranken waren, welche die Habe der Genossen trennten, so rücksichtslos und grausam wehrte die Gesamtheit den Boden gegen Fremde (Ehinger).

Wo nomadische Völkerschaften zum Bodenbau übergehen, erhält sich gemeinschaftlicher Besitz am Boden als Folge ihrer Vergangenheit; er ist das Eigen der örtlichen Siedlerschaft. Wo dagegen die Seßhaftigkeit keine viehzüchterisch-nomadische Vorstufe hat, ist die der Bodenbearbeitung zugewandte Frau oder ihre Familie Besitzerin der von ihr in Pflege genommenen Feldstücke sowie der darauf gezogenen Früchte. Dort besteht Sozial-, hier Individualeigen.

Im indogermanischen Kreise bleibt der Boden Gruppenbesitz. Als bei unsern Vorvordern anstelle des Jagdgebietes und der Weide der Acker zur Grundlage der Existenz wurde, hatten alle Angehörigen der Dorfgenossenschaft Nutznießung an ihm; ihre Ansprüche sowie die Art der Benutzung wurden dem einzelnen durch die Gesamtheit der Genossen vorgeschrieben; nach den Schilderungen von Cäsar und Tacitus wird bei den Germanen der Ackerboden den einzelnen Familien — in der Ausdehnung nach ihrem Ansehen bemessen — innerhalb des Gruppeneigens zur eignen Bestellung und Sondernutzung überwiesen, auf Zeit zugeteilt, bis die Ackerfluren wieder verlegt werden. Hofstätte und Garten sind bereits Sondereigen der Familie, ebenso die Früchte der Äcker. Wiese und Wald hingegen bleiben in gemeinschaftlicher Nutzung aller.

Somit gibt es entwicklungsgeschichtlich ein Eigen zur gesamten Hand und ein hieraus sich lösendes, auf ein Haus oder auf einen einzelnen sich beschränkendes Eigen. Bei den Naturvölkern der Gegenwart kann jeder den Wald zum Sammeln und Jagen, die Wässer zum Fischen ausnutzen, allenthalben Erden und Steine zum Gebrauch holen: Sondereigen besteht indes an Pflanzungen und ihren Früchten, an gefangenen Tieren, an Hütten, Geräten, Schmuck und Vorräten. Persönlich aufgefundene und als solche bezeichnete, durch Arbeit gewonnene und persönlich hergestellte, durch Geschenk, Erbschaft, später durch Tausch erlangte Gegenstände werden Sondereigen: hier wird der persönliche Besitz und die persönliche Verfügung des Berechtigten geschützt; wer dawider handelt, ist ein Dieb oder Räuber.

Welches immer der geschichtliche Anlaß war, der das Sondereigen aufkommen ließ, nicht zu bestreiten ist, daß das Gesamteigen am Boden ein Hindernis war für die Entwicklung zu intensiverer Bodenbebauung.

Im deutschen Dorf lagen die Gehöfte (Sondereigen) zu Hauf nebeneinander, — rundumher (im Gruppeneigen) die Felder, in sorgsam erwogener Lage, entsprechend der Bodenart und sonst wichtigen Verhältnissen (um etwa der zu starken Steigung des Bodens oder einer Überschwemmungsgefahr zu entgehen). Die gerodeten Plane, Gewannen *), Rieden — rechteckige und trapezförmige Vierecke — waren in parallel laufende Streifen geteilt, deren Zahl ursprünglich mit jener der Hofstellen im Dorfe übereinstimmte: jedem Dorfgenossen war in j e d e m Felde ein Streifen zugewiesen, lang zur Sondernutzung, zuletzt als S o n d e r e i g e n. Auf allen Gewannen zerstreut besaß er daher soviele Stücke, als nach den Erfahrungen zur Nahrung und Notdurft des Hofes genügten, und nahm so an den Vorzügen wie Nachteilen jeder Lage teil. Die Gesamheit der Streifen seines Hofes war seine „Hufe" — huoba oder hoba, Hufe, im Sinne von „Behuf": was einem zukommt (österreichisch „Hube" — verwandt mit „haben"). Jeder hat ein Recht auf die Grundlage seines Bestandes.

Die zu einer Hufe gehörigen Stücke lagen somit in den Fluren der Ortschaft zerstreut: in „Gemenglage", jeder Besitz so bemessen, daß er eine Familie und eine Anzahl Zugtiere ernähren und beschäftigen konnte; es waren s p a n n f ä h i g e Hufen. Reichte das angebrochene Land nicht aus, wurde neues angebrochen; daher gesteigertes Zerstreutliegen der Parzellen, die zu einem Besitze gehören.

Infolge dieser Gemenglage mußten indes alle Arbeiten innerhalb der Gewannen in gleicher Weise und zu gleicher Zeit vorgenommen werden: es besteht „Flurzwang".

Diese anfangs zeitweilig zugeteilten Lose verblieben später dauernd dem Hause, wurden vererbt und schließlich auch frei veräußert: aus Nutzung am Gruppeneigen ist freies Sondereigen geworden. Erst in den letzten Jahrhunderten erfolgte ein Zusammenlegen der versprengten Parzellen — die Flurstücke wurden dem Eigner abgenommen gegen Zuweisung entsprechender z u s a m m e n h ä n g e n d e r Flächen: „Flurbereinigung".

Außerhalb der Felder liegen aber noch in g e m e i n s a m e r

*) Von giwinnan: streiten, erstreiten, gewinnen (Vergangenheitsform: gewann) — das „Gewonnene". (Hanssen: D i e Gewanne, plur. Gewannen, wird richtiger sein als d a s Gewann, plur. die „Gewanne".)

Nutzung Wald und Wiese und Fischwässer: die „Almende" *) — Gruppeneigen, in manchen Gegenden bis heut den Dorfgenossen gemeinsam zur Benutzung dienend. Ihre Aufteilung und Zuweisung an Einzelberechtigte als Sondereigen erfolgte im vergangenen Jahrhundert häufig: „Gemeinheitsteilung".

Nachdem die Felder persönliches Eigen geworden, vollzog sich häufig ihre Übertragung ungeteilt von einer Generation an die andre: vielfach wurde beim Ableben oder Rücktritt des Bauern von der Wirtschaft nur ein Sohn mit dem Eigen an ihr ausgestattet; in seiner Person erhielt sich das Familiengut und die Einheit der Wirtschaft ungeschmälert weiter: er ist der „Anerbe"; die übrigen Geschwister erben nur am beweglichen Eigen mit und bleiben auf dem Hof als Knechte und Mägde oder weichen vom Hofe — werden auswärts Häusler, Pächter kleiner Stellen, Taglöhner usw. Die Ursachen dieser örtlich vorherrschenden Übung sind noch nicht hinreichend klargestellt. — So formte sich allmählich der kleine Landbesitz kraft Besiedlung und Vererbung.

Der russische Gemeinbesitz am Bauernland, Mir, ist kein Überbleibsel urzeitlicher Bodengemeinschaft, sondern das Ergebnis einer staatlichen Zwangseinrichtung: nach asiatischem Vorbild wurden nicht die einzelnen Staatsangehörigen besteuert, sondern der Boden, auf dem sie lebten, und zwar immer ein größerer Gebietsteil. Seine sämtlichen Bewohner bürgten dem Staate für die Entrichtung aller Abgaben. Verließ der Bewohner eines abgabepflichtigen Bodenteils seinen Anteil, so war er der Abgabe enthoben, die übrigen Mitbewohner trugen aber die gesamte Steuerpflicht weiter und mußten demgemäß im eignen Interesse dafür sorgen, daß kein Bodenanteil unbewohnt bzw. unbebaut bleibe. Inbezug auf die südslawische Zadruga vgl. Abschnitt 2, S. 86.

Der große Grundbesitz beginnt mit der Ergreifung ausgedehnter Ländereien durch mächtige Persönlichkeiten und ihrer Innehabung verleiht der Staat Anerkennung. Sie kommen zu solchem Besitz als Führer in kriegerischen Zügen in neuerworbenen Gebieten; aber auch im Inlande gelingt es ihnen, einen über das gleiche Maß hinausgehenden Grundbesitz zu erlangen und zu behaupten. Im deutschen Mittelalter bildet sich ein Großgrundbesitz aus Ländereien, über die der König verfügt; er verleiht sie — erst lebenslänglich, später erblich; daher ihre Bezeichnung als Lehen. Der Staat teilt hier seinen Boden gegen politische Lei-

*) almeinde, aus allgemeinde hervorgegangen.

stungen zu; hiedurch bleibt in jeder Landschaft derjenige Meister, der für sich und zum Schutz andrer Kraft bewies (J. Burckhardt). Als der kriegerische Reiterdienst sich ausbildet, werden besonders große Lehen geschaffen, im Maße von vier bis acht Bauernhufen (Reiterlehen), und deren Teile liegen mit den Bauernstücken vermengt. Entsprechend dem größern Wohlstande hängen mit dem größern Grundbesitz höhere Lebenshaltung, politischer Einfluß, Erziehung und Gesittung zusammen.

Besitz des Bodens, die Quelle aller Reichtümer, ist auch die Grundlage der mächtigeren Stellung innerhalb des Staates. Der Großbesitz ist der Ausdruck, aber auch ein Anreger der gesellschaftlichen Klassenscheidung. Der sehr reiche Mann im Mittelalter ist zuerst der erfolgreiche Krieger; sein großer Landbesitz sichert aber seine überragende Stellung und gibt ihr Dauer. Die Bewirtschaftung seiner Güter erfolgt durch unfreie Arbeiter, halbfreie Landleute oder durch freie Pächter.

Beruht also der kleine Landbesitz auf Urbarmachung und Vererbung, so hängt die Bildung des größern Grundbesitzes an der kriegerischen Erbeutung und an der politischen Entwicklung.

So setzen die großen Ungleichheiten im Vermögen ein. Habsucht, gesellschaftliche Macht, wirtschaftliche Gewandtheit, Geschick, Kühnheit und Glück wirken ständig fort zum Ausbau der Verschiedenheiten. Dabei gilt ein Dichterwort: Kupfergroschen sind Erträge der Arbeit und des Schweißes, Goldstücke der Klugheit und Findigkeit.

Was aber das Verhältnis zwischen Reichen und Armen, zwischen Mächtigen und Schwachen auf dem Lande angeht, wird die Menge der Gemeinfreien, die ursprünglich Boden besaßen, später vielfach aus ihrem Besitze gedrängt. Die zuerst freien Bauern geraten in Abhängigkeit von den großen Grundherren, werden unfrei, dienst- und abgabenpflichtig. Dann beanspruchen allmählich große und kleine Herren das Eigen an Wald, Weide und Fischwasser und belassen den Hufnern nur einen Nutzungsanspruch daran. In manchen Gegenden erhält sich das kleine Grundeigen infolge monarchischen Schutzes, in andern überwiegt der große Grundbesitz, wird zum Träger der Selbstverwaltung und beeinflußt die staatlichen Machtäußerungen. Nach dem 16. Jht. beginnt er vollends das Nie-

derreißen der Grenzen der bäuerlichen Hufen und das gewaltsame Einziehen dieser gegen Übernahme der Gemeindedienste, militärischen und Steuerlasten (Bauernlegen). Um die hiedurch wachsenden Rittergüter zu bestellen, wurde nun infolge des Mangels an Arbeitskräften Fronarbeit in einem gesteigerten Maße notwendig; daher wurden die Bauern schollenpflichtig gemacht, zu ungemessenen Diensten verhalten, wirtschaftlich ausgebeutet, persönlich geknechtet.

Erst im 17. und 18. Jht. setzt genüber dieser Ausbeutung und Versklavung Bauernschutz ein; der Bauer wird aus der Gewalt des größern Grundherrn gelöst, und im 19. Jht. erlangt er durch weitere Maßnahmen des Staates unbeschränktes Eigen an Feldern. Die Gesetzgebung gewährt ihm aber zugleich die Möglichkeit der freien Verschuldung, Teilung und Veräußerung dieses Besitzes; auch die alten Almenden wurden vielfach aufgeteilt, alte Nutzungsrechte am Wald (Servituten) abgelöst. Diese Unbeschränktheit führt zu Zersplitterung, Zwergpacht, Überschuldung des bäuerlichen Besitzes und in der Folge zum Ankauf des Bodens durch geldkräftige Grundbesitzer und Kapitalisten. Demgenüber rotten die französische Revolution am Ende des 18. Jhts., die russische in unsern Tagen den Großgrundbesitz gewaltsam aus, während anderwärts mit dem 20. Jht. die Schaffung neuer Bauern- und Landarbeiterstellen durch Ansiedlung (innere Kolonisation) aufgrund staatlicher Vorkehrungen einsetzt.

Aus der ursprünglichen Nutzungsbefugnis von Dorfgenossen bildet sich also anfangs das kleine Sondereigen; dieses wird später zum Teil gewaltsam aufgesaugt und schließlich durch Reformen wiederhergestellt, um für den Bauernstand neuerlich vielfach durch Kauf verloren zu gehen, bis wieder mit staatlicher Hilfe neue Bauerngüter geschaffen werden. Anderseits nahmen führende Eroberer und ihre Gefolgsleute Land in großen Stücken in Anspruch und bildeten einen Stand der Großgrundbesitzer, die später den Stadtbewohnern sowie auf dem Lande zuwachsenden Eigentumslosen und Neueingewanderten mächtig gegenüberstehen. Die Großbesitzer nehmen agrarisch-feudale, die Städter kapitalistisch-demokratische Richtungen ein. Vom Standpunkt der Gesamtheit kommt es aber darauf an, daß das Land gemäß den Interessen der

völkischen Entwicklung besiedelt sei. Dem wirkt ein lang dauerndes Erstarren der Besitzverhältnisse, ein erbliches Bodenprivileg, schließlich entgegen.

Der Grundbesitz ist heut in erheblichem Maße dem gemeinen Recht unterstellt, sodaß seine Zerteilung und sein Umsatz gegen Geldkapital ununterbrochen platzgreift (Mobilisierung des Bodens). Indes bestehen Beschränkungen in der Nutzung; die Feld-, Wald-, Berg-, Gewerbe-, Wasser-, Straßen-, Gesundheits-, Bau- und Feuerpolizei unterstellen die Ausübung des Eigentums der Aufsicht und Genehmigung des Staates. Aus Gründen des allgemeinen Nutzens kann sogar zwangsweise Ablösung des unbeweglichen Eigens (Enteignung) erfolgen. Hiezu veranlassen wirtschaftliche wie nationale Rücksichten.

Paulsen meint, die festländische Gesetzgebung brächte schwerlich die Geduld der englischen auf, wenn ein reicher Mann kleine Besitze aufkaufen und die Gründe zu einem großen Jagdpark zusammenlegen wollte. Auch gegenüber Gruben-, Hütten-, Industrie- und Verkehrsunternehmungen versucht der Staat die Interessen der Allgemeinheit zu wahren.

Unveräußerlichkeit des landwirtlichen Besitzes oder sonstiger Eigentumsgegenstände gewährt die Gesetzgebung Eignern von „Fideikommissen". Enteignung beweglicher Güter — Beschlagnahme zum Zweck staatlicher Bewirtschaftung, Lieferungszwang, Höchstpreise — brachte dagegen in namhaftem Umfang der Weltkrieg mit sich.

In den Städten wird der Boden mit der Zunahme der Bevölkerung zu einem kostbaren, reiche Erträge und infolgedessen große Werterhöhungen zeitigenden Kapital. Auf das rasche Steigen der Grundpreise gründen sich große Spekulationen von Leuten, die Grundstücke in jenen Lagen aufkaufen, nach denen die Stadt voraussichtlich sich ausdehnen dürfte. Die Zunahme der Bevölkerung vermehrt die Mieter ungeheuer und bewirkt eine starke Ausnutzung des Bodens; die Häuser wachsen in die Höhe, und Bauunternehmer stellen Wohngebäude aus Verkaufsabsicht her. Langsam setzt erst eine gewisse Vorsorge ein, der wucherischen Ausbeutung der ärmeren Klassen zu wehren und ihre steigende Wohnungsnot zu beheben. Aus diesem Titel und aus Verkehrsrücksichten erstreben jetzt auch städtische Verwaltungen die Einräumung eines Enteignungsrechtes und wenden sich allmählich einer die Interessen der Gesamtheit wahrenden Bodenpolitik zu.

Sogar Warschau hat sechsstöckige Häuser, und in Paris sind sie sehr häufig. Hier wie in London und in Neuyork erreicht der städtische Boden

ungeheure Preise. Begünstigt durch den Felsengrund wachsen in Neuyork Wolkenkratzer empor, deren höchster in seinem Turmteil 59 Stockwerke zählt. — Die Bodenwerte Berlins sollen vor dem Weltkrieg 10 Milliarden Mark betragen haben, der Mietertrag der Bauten annähernd eine halbe Milliarde Mark im Jahr.

Das Anwachsen der Bodenwerte außerhalb der modernen Großstädte beleuchten zwei Angaben. Ein Bezirk in Lancashire warf (nach A. Peez) 1692 dem Grundherrn 175 £, 150 Jahre später (1845) aber 1 Million ab, der Boden einer Stadt in Yorkshire 1825: 5000, 1863 dagegen 800 000 £.

Die Entwicklung des Handels und der gewerblichen Betriebe führt ihrerseits große Abstände im Reichtum herbei.

Das bewegliche Vermögen gewinnt ebenso im klassischen Altertum wie seit dem Mittelalter wachsende Ausdehnung und erwerbende Kraft: es wird zu einem Kapital, einem Vermögen, womit man Erträge erzielen kann. Damit erlangen auch seine Träger gesellschaftliche Macht. Aus Handelsgewinnen entstammende Kapitalien vereinigen sich mit jenen, die aus der Geldleihe erwachsen, zu bankmäßigen Betrieben, zu Spekulationsgeschäften, zu Industrieunternehmungen. Der Landadel, der den Reichtum der großen Handelsherren, der „Pfeffersäcke", mit Neid sah, gelangt selbst zu größerm Wohlstand, steht aber zurück gegen die neuaufkommenden „Schlotbarone" und Angehörige des „Finanzadels". Verfügbare Geldkapitalien suchen auf allen Gebieten und in allen Weltteilen Gewinn; geldkräftige, auf Erwerb ausgehende Unternehmungen verändern das Antlitz der Erde. Hiedurch verschieben sich der Aufbau der Gesellschaft und die politischen Schichtungen im Staate, namentlich im 19. Jht., zugunsten der bürgerlichent Träger dieser Entwicklung. Auch kleinere Kapitalisten vereinigen sich nun frei zu Unternehmungen, um in verschiedner Gruppierung ihren Vorteil durch wirtschaftliche Führer auf gemeinsame Rechnung verfolgen zu lassen. Man erwirbt Schuldforderungen und braucht nun Erträgnisse nicht selbst zu erwirtschaften, — erwirbt Anteile an einem Besitz, den man nicht selbst hegen und erhalten muß, von dem man fern weilen, an den man nicht einmal zu denken braucht und der darum nicht weniger und nicht mehr Ertrag abwirft; in vorgeschrittenen Ländern ist heutigentags ein Drittel des Volksvermögens in Wertpapieren, also in Anteilen an unbeweglichem Besitz sowie an Unternehmungen, verkörpert.

Ein französischer Schriftsteller schätzte 1914 das bewegliche Vermögen auf der Erde auf 850 Milliarden Franken; davon besäßen England 150, die nordamerikanische Union 140, Frankreich 115, Deutschland 110, Rußland 35, Österreich-Ungarn 25, Italien 18, Japan 16 Milliarden. Der Weltkrieg hat diese Reihe umgestürzt, namentlich die nordamerikanische Union und Japan vorangebracht, aber auch neutral gebliebene Staaten Europas ungemein bereichert. Schätzungen der gesamten Volksvermögen nahmen vor dem Weltkriege an: bei der nordamerikanischen Union mehr als 750, bei Deutschland 300 bis 400, bei England 300 bis 350, bei Frankreich 200 bis 230 Milliarden Mark, was pro Kopf ein Vermögen von 8200 bzw. von 3700 bis 5900, von 6500 bis 7400 und von 5000 bis 5800 Mark ergab.

Große bewegliche Vermögen suchen auch im Landbesitz Anlage; größere Grundbesitzer wieder veräußern vielfach ihre Güter, um ihr Vermögen in Wertpapieren fruchtbar zu machen. Die Zunahme des Volkswohlstandes befördert die Entwicklung der Unternehmungen; deren Größe bewirkt aber gesellschaftliche Scheidungen und der höhere Bürgerstand hebt sich ab; ihn begünstigt auch die Verschiebung der politischen Macht zwischen den Klassen. Die aus Unternehmergewinnen erwachsenen Riesenvermögen vermitteln nun ihren Trägern eine Macht, die oft unwillig betrachtet wird. Woodrow Wilson beklagte in seiner vorpräsidentlichen Zeit, daß es die Männer mit den „größten Kapitalseinlagen" sind, die von der Regierung „wirklich befragt" werden: die großen Bankleute, die großen Fabrikanten, die großen Handelsherren, die Großgrundbesitzer, die Leiter der Eisenbahnen und Reedereien.

Brentano sagt mit Recht, die Entwicklung der Kultur beruhe auf zwei Vorgängen, die einander ergänzen: auf der Ungleichheit der gesellschaftlichen Schichten und auf der allmählichen Emporhebung der niedriger Stehenden auf eine höhere Lebensstufe. So herrschen Differenzierung der Gesellschaft und Ausbreitung der Kulturerrungenschaften auf eine immer größere Zahl. Was aber jetzt zu einer Krise führt, ist die Schroffheit der Differenzierung und die Qualität ihrer Träger; einseitig veranlagte Leute, bloße Wirtschaftstechniker, deren Erfolge darauf beruhen, daß sie von Bedenken frei vorgehen, kommen infolge ihres Reichtums zu gesellschaftlicher Macht, ohne Rücksicht darauf, ob sie wertvolle oder wenig schätzbare Persönlichkeiten sind. Darwin, der die Vorzüge des Kampfes ums Dasein und des Überlebens der kräftigen und lebensfähigen Elemente in der Natur schildert, fügte bereits

seinen Ausführungen hinzu, im Kampfe ums G e l d seien die Sieger keineswegs immer die Besten und Klügsten *). Im Leben sind überhaupt weder die ethisch Besseren noch die Nützlicheren die Starken. Die Übermächtigen mißbrauchen aber ihren Einfluß zu weiterer wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Machtausdehnung, wobei ihre übersatten Erben in Genuß, Übermut und seelischer Leere verkommen. Aus diesen Verhältnissen erwächst die große praktische Bedeutung ethischer Grundsätze und ihrer Geltung.

Jede Einschränkung der Möglichkeit unreelen Erwerbs wird zwar als sittlicher und gesellschaftlicher Fortschritt empfunden, allein es wird weder verhütet, daß eine gesellschaftlich nachteilige Tätigkeit zum Reichtum führe, noch dahin gestrebt, daß nur gemeinnützige Tätigkeit wirtschaftlich belohnt werde. Das Gefühl,

*) Ebenso Letourneau: „La sélection par et pour l'argent. . se fit rarement au profit du plus élevé intellectuellement; en général, elle donna l'avantage, dans la mêlée sociale, au plus avide, au plus rapace, et non seulement à lui, mais à ses descendants, puisque la fortune acquise, peu importait comment, se transmettait héréditairement aux consanguins." A. Menger sagt, unsre Eigentumsordnung beruhe in ihren wichtigsten Bestandteilen geschichtlich auf gewalttätiger Besitznehmung: Eroberung und Verteilung, Säkularisation, Besitzentsetzung und Konfiskation; gegenwärtig aber „werden die größeren Vermögen zumeist durch Spekulation, durch Benutzung staatlicher Vergünstigungen, kurz nicht durch Gewalt, sondern durch List erworben". Noch andre Wege der Ausbeutung des Nebenmenschen ließen sich anfügen. Besonders scharf betont Chatterton-Hill, daß der Krieg und die Verwirtschaftlichung eine biologische Entartung veranlassen. Die heutige westliche Kultur stelle biologisch Minderwertige auf gleichen Fuß mit höher Befähigten. Das begründe große Gefahren. Der wirtschaftliche Kampf im besondern erzeuge eine dem Bestande der Gesellschaft abträgliche Selbstsucht und eine seelische Auslese, die den dauernden Interessen der Gesellschaft widerspricht, denn durch diese Auslese werden solche bevorzugt, die antisoziale Handlungen begehen und antisoziale Gefühle hegen. „Die Wirkungen der Naturzüchtung sind unaufhörlich tätig — und wenn wir ein den höheren Interessen des Aggregates u n günstiges Milieu geschaffen haben, so wird eben die Naturzüchtung g e g e n uns tätig", indem Tipen überleben, die zwar den neuen Lebensverhältnissen angepaßt sind, aber für das Ganze keine Werte haben. (Individuum und Staat; 1913, S. 24 fg. und 45 fg.) Neue Schichten unkultivierter, sehr reich gewordener Leute brachte in allen Ländern in großem Maße der Weltkrieg empor. Kriegsgewinner gaben den nach Einstellung der Feindseligkeiten gewählten Parlamenten in England wie in Frankreich ihre Eigenart.

daß die Art, wie man im Kampf um den Besitz Reichtümer erwirbt, die Gesamtheit angeht, hat weder allgemeine Verbreitung gefunden noch praktische Bedeutung erlangt, und hat daher keine wirksame Kontrole der Gesellschaft veranlaßt, trotzdem diese alles Interesse hat, zu verhindern, daß Nichtberufene auf der alleinigen Grundlage ihres Reichtums zu gesellschaftlicher Geltung gelangen und politisch herrschen. Im Drange, die natürlichen Reichtümer auszunutzen und den Wohlstand zu vermehren und unter der Wirkung des Herkommens sind bisher auch Gedanken einer Begrenzung der höchsten Einkommen und der Erbschaftseinschränkungen nicht ernst genommen worden.

Emil Steinbach: „Der gesunde Sinn des Volkes stellt . . an jeden Besitz die Forderung, daß er gerecht erworben wird und edle Verwendung finde . . Schon lang sind wir auf dem Wege, Pflichten des Besitzes auch im Rechte anzuerkennen, nur gewahrt dies nicht jeder sofort, weil die betreffenden Bestimmungen in vielen einzelnen Gesetzen zerstreut liegen." Ad. Wagner meint, Spekulations-, Börsengewinne hohen Betrages sind keine „reine Privatsache", nicht nur nach der Art, wie sie gewonnen werden, sondern auch weil ihr Ertrag „zu solcher Höhe der Privateinkommen und Vermögen einzelner führt, welche mit dem gesellschaftlichen Gesamtinteresse in Widerspruch steht". Namentlich kommt in Betracht, welche Menschensorte sie emporbringen! Der einzelne fußt im wirtschaftlichen Leben nicht auf einer gemeinnützigen Grundlage, sondern lediglich auf der des Eigennutzes, der für den eignen Vorteil empfänglicher macht, als für fremdes Leid, und zur Festhaltung dieses Standpunktes drängt auch der Daseinskampf.

Immer ließ es die Gesellschaft darauf ankommen, daß einzelne Schichten überragende Macht erreichen und andre übermäßige Einschränkung erfahren; infolgedessen erfolgten zwar zeitweilig gewalttätige, aber eben aus diesem Grunde auf die Dauer unwirksame Abwehrversuche gegen übermäßige Abstände in den Lebensverhältnissen, — mochten diese Unterschiede in der politischen Macht, im Besitz, im Einkommen oder in persönlichen Gaben beruhen. Gleichwohl ist die große Frage für jede Zeit, in welchem Maße der Reichtum die Kultur verallgemeinert, also eine gemeinnützige Rolle spielt. In der neuen Zeit wird nun die wirtschaftliche Tätigkeit und der wirtschaftliche Vorrang zur wichtigsten Grundlage des Bestandes und der Bedeutung der Völker, und innerhalb der Völker fällt die politische und gesellschaftliche Macht mehr und mehr den Trägern des wirtschaftlichen Fortschritts zu. Ihnen allein wird verhältnismäßige Sicherheit und Unabhängigkeit zuteil. Nach dieser Rich-

tung hat der bewegliche Großbesitz — namentlich dank dem Unternehmertum — eine wichtige Rolle. Überdies werden seine Träger vorbildlich für die Erlangung größeren äußeren Behagens. Wie nun Pflanzen zu ihrem Gedeihen Erde, Wasser, Licht und Wärme brauchen, so der Mensch körperliche Gaben, geistige Fähigkeiten, Karakteranlagen, Kenntnisse und einiges Vermögen. Das Ausmaß des Vermögens beeinflußt alle Lebensverhältnisse; Armut begründet körperliche wie sittliche Fährlichkeiten, unterwirft dem Druck der Not, behindert die Entfaltung der natürlichen Anlagen, erschwert die Bildung, begrenzt die Berufswahl; Wohlstand begünstigt oder verleiht dagegen Kraft, Gesundheit, Ehrbarkeit, Unabhängigkeit, Muße, Einfluß und Macht; großer Reichtum erhöht wieder die sittlichen Anfechtungen im eignen Wesen und damit die Gefahren der innern Verödung, der Verlotterung wie des Machtmißbrauches. Armut gestaltet mit zwingender Macht die Lebensbedingungen der Masse und unterwirft sie zugleich dem Willen der Wohlhabenden. Und je größer die Abstände zwischen den reichen und den armen Schichten sind, destomehr werden die untern Werkzeuge der obern. Zwischen den Besitzenden aber entspinnt sich ein Kampf um mehr Besitz und Macht, um Ansehen, politischen Einfluß und Genüsse aller Art. Der Reichtum — Überfluß, Luxus, Bildung und Lebensfreude der einen hat einen Gegenpol in Mangel, Armseligkeit, Unbildung und Unkultur der andern und schroffe Vermögensunterschiede haben gesellschaftlich höchst unerwünschte Folgen. Der durch sie herbeigeführte Unterschied zwischen offenbaren Müßiggängern, bloßen Drohnen des Lebens, die der Armen Dienste in Anspruch nehmen, und Leuten, die unter beständiger Mühsal von ihren Leistungen leben, liegt zutage. Durch das Verkommen von Menschen im hilflosen Elend oder im Übermut des üppigen Daseins büßt die Gesamtheit in gleicher Weise an Kraft wie an Zukunft ein.

Somit ist die Eigentumsverteilung von der größten gesellschaftlichen Bedeutung. Dies umsomehr, als Erlangbarkeit von Wohlstand und Reichtum die Tätigkeit der Menschen belebt. Schroffe Abstände zwischen ungemein reichen und sehr armen Schichten lähmen hingegen die wirtschaftliche Betätigung. Ferner befinden sich zuoberst Nichtstuer, zuunterst verelendete Arme, mithin da wie dort gesellschaftliche Parasiten (Gide).

In halbwegs gesicherter und auch seelisch gefestigter Stellung verharrt zwischen Reichen und Armen der Mittelstand. Aristoteles wertet ihn bereits (Politik IV, 11): Der überaus Schöne, Starke, Vornehme, Reiche, und hinwieder der ganz Arme, Schwache, Verachtete haben es beide sehr schwer, wenn sie der Vernunft gehorchen sollen, während das mittlere Eigentum am leichtesten die menschlichen Leidenschaften der Vernunft unterwirft. Der erste ist mehr zur übermütigen Beleidigung andrer und zur Anrichtung großer Übel, der zweite mehr zu niederträchtigen Bosheiten und zu oft wiederholten kleinen Beschädigungen geneigt. Jene, die ein Übermaß an Gütern, an Stärke, an Freunden besitzen, sind ferner weder geneigt, sich regieren zu lassen, noch verstehen sie zu gehorchen. Solche hingegen, die an allem jenen zu sehr Mangel leiden, sind niedergeworfenen und knechtischen Geistes. So teile sich dann der Staat in Despoten und in Sklaven. Die Angehörigen des Mittelstandes aber sind weder nach andrer Eigen gierig, noch reizt ihr Besitz die Habsucht. Für den Staat sei es nun vorteilhaft, wenn der Mittelstand zahlreich ist und das Übergewicht hat: das Übergewicht, wo nicht über die beiden Klassen, zwischen denen er inmitten steht, so doch wenigstens über eine; denn dann hält er die Wage und kann, indem er seine Macht auf die andre Schale legt, immer das Gleichgewicht wiederherstellen und hindern, daß ein Teil den andern unterdrücke.

Erhaltung der Mittelklasse bedeutet in den heutigen Verhältnissen ihre Vermehrung und die Hebung ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit. Für solche Bestrebungen liefert auch die Geschichte eine Begründung.

Herkner hebt hervor, daß diejenigen Perioden die erfreulichsten Züge aufweisen, in denen ein breiter Mittelstand vorhanden war. Sie sind organische, positive, aufbauende Geschichtsabschnitte. „Da zeigt sich eine glückliche Vereinigung von Arbeit und Genuß, von Rechten und Pflichten, ein offener Blick für gesunden Fortschritt; da finden wir eine lebhafte und allgemeine Teilnahme an öffentlichen Dingen, da sind wenige so arm, um durch den Umsturz nur gewinnen zu können, wenige so reich, um als gesellschaftliche Macht der Autorität des Staates zu trotzen, kein Bürger so reich, daß er die andern kaufen könnte, und keiner so arm, daß er sich selbst verkaufen müßte. Das ist der Boden für wahre politische Freiheit, für eine tatkräftige Selbstverwaltung.“ „Da ist eine breite Brücke zwischen arm und reich geschlagen. Die obern Klassen ergänzen sich leicht aus den untern, und die zahlreichen Zwischenglieder sorgen dafür, daß die Kultur-

errungenschaften der Spitzen der Gesellschaft sich auch allmählich auf die breiten Volksmassen erstrecken. Auf einem breiten Mittelstande beruht die Machtstellung Frankreichs, ein breiter Mittelstand verleiht den meisten schweizerischen Kantonen sowie dem Süden und Westen Deutschlands die gesunde soziale und politische Fisionomie."

Äußerst wichtig ist für die Gegenwart die Bildung eines neuen Mittelstandes aus hochentlohnten Angestellten, Werkmeistern, Ingenieuren, sonstigen gebildeten Angehörigen der höheren freien Berufe. Er hat den dahingeschwundenen älteren Mittelstand zu ersetzen, der aus Handwerkern und kleinen Händlern gebildet war. Wichtig ist für die Zukunft die Ausdehnung, welche die mittlere Schichte gewinnen, sowie die Kultur, die sie erringen wird. Von Bedeutung ist indes auch der gesellschaftliche Abfall der untersten und der Abschaum solcher obersten Schichten, die nur ihrem Genusse und vielfach der Entartung fröhnen. Hiedurch ist das Gedeihen des gesellschaftlichen Gesamtkörpers mit der Qualität der Bevölkerung, dem Menschenmateriale verknüpft.

An einen breiten Bauern- und Arbeiterstand reihen sich zuunterst auf dem Lande Taglöhner an und in den Städten Handlanger, ferner dauernd arbeitslose Leute, Landstreicher und verelendete sowie verbrecherische Elemente. Dem Mittelstand vermag namentlich die Bauernschaft unverbrauchte Kräfte zuzuführen. Die Blüte eines Volkes beruht darauf, daß den geistig führenden Gruppen ein gleichwertiger Zuwachs werde und dem städtischen Mittelstande reichlich frisches Blut aus dem Bauernstande, dieser Wurzel alles Volkslebens, zuströme, und es führt zum Sinken des Volkes, wenn eine einseitige Handelspolitik, ein unangemessenes Erbrecht, wenn Verschuldung oder Aufkauf den Bauernstand zerrütten. Mit dem Bauern erhält sich eben die Nation lebenskräftig; ihn zu pflegen, ist eine wichtige Aufgabe für jedes Volk.

Die Vernachlässigung der geistigen und körperlichen Pflege der Landbevölkerung ist eine schwere gesellschaftliche Unterlassung. Es wäre eine vorteilhafte Folge des Weltkrieges, wenn der Bauernstand sich infolge der Preisverschiebungen dieser Zeit zu einem namhafteren Teile dauernd emporgehoben hätte. Dann hätte der Staat die Möglichkeit, seine geistige Bildung mehr als bisher zu fördern. Einstweilen gefährdet ihn seine rasche Bereicherung sittlich.

In den Städten hat die durch den Weltkrieg hervorgerufene ungeheure Verteuerung der Lebenshaltung die Schichte der Festbesoldeten und na-

mentlich die Pensionisten und die kleinen Rentner ungemein hart getroffen und zum Teil proletarisiert.

*

Die Sicherheit und das Behagen, die der Wohlstand verleiht, übertragen sich durch Vererbung. Daher wird die gesellschaftliche Tragfähigkeit des Eigentumsrechtes wesentlich erhöht durch die Einrichtung, die sein äußerster Ausfluß ist, das Erbrecht: Befugnis, über sein Eigen über den Tod hinaus zu verfügen. Bestimmt das Eigentumsrecht den Aufbau unsrer Gesellschaft für die Gegenwart, so bestimmt ihn das Erbrecht für die Zukunft; vererbt doch der Arme auf seine Nachkommen Elend und Abhängigkeit, der Reiche Wohlstand und Freiheit. Das Erbrecht macht die wirtschaftlichen Ungleichheiten erblich (Bakunin).

Geschichtlich wurzelt das Erbrecht im Hause: Das Eigen des Verstorbenen, soweit es ihm nicht ins Grab mitgegeben wurde, verblieb seinen Angehörigen, die mit ihm zusammen gewirtschaftet und gewohnt hatten (Ehrlich). „Die Hausgenossen bleiben auf den hinterlassenen Gütern sitzen und wirtschaften weiter, wie sie gewirtschaftet haben, es hat sich nicht viel geändert, es gibt jetzt nur einen weniger im Hause.“ Hat der Verstorbene hingegen außerhalb einer Gemeinschaft gelebt, so wird sein Nachlaß herrenlos und fällt vom Freien an den Fürsten, vom Hörigen an den Herrn. Das römische Erbrecht der Zugehörigen (Agnaten) geht aus diesen Gedanken hervor: Agnat ist einer, „der Hausgenosse wäre, wenn er oder sein Vorfahr sich nicht abgetrennt hätte“. Später wird dann ausschließlich der Verwandte berechtigt: ein reines Familienerbrecht kommt auf.

Die letztwillige Verfügung ist eine späte Einführung; sie ist ein Durchbrechen der natürlichen Regel. Im Mittelalter bahnt die Kirche im eignen Interesse dem Testament den Weg. Die Willkür, der die letztwillige Verfügung dient, wird immerhin durch Pflichtteilsrechte der nächsten Blutsverwandten beschränkt.

Mit diesen Gerechtigkeitsgedanken kreuzen sich andre: in den antiken Stadtstaaten sind die Bauern- und Bürgerstellen zugleich Kriegerlose; diese sollen nicht durch Erbteilungen so geschwächt werden, daß sie etwa ihren Besitzer nicht erhalten könnten. Das Lehnsrecht soll dem Lehnsherrn für sein Heer einen Reiter in Rüstung verschaffen — diesen Zweck fördert die dem Vasallen

zuteilgewordene Vererbung des Lehens. Bei Hörigen soll die Bauernstelle im Interesse des Grundherrn leistungsfähig bleiben. Im hohen Adel endlich wird das Erbrecht im Interesse der Erhaltung des Glanzes der Familie geordnet *). So gestaltet die gesellschaftliche Gesamtorganisation das Erbrecht zu ihrem Dienst.

Die russischen Leibeignen waren ursprünglich die Insassen des Landes, das der Diener des Zaren von diesem zum Unterhalte zugewiesen bekam, solang er waffenfähig war. Als 1762 Katarina II. die Adeligen vom zwangsweisen Kriegsdienste befreite, verlangten die Bauern dennauch sofort Freiheit ihrer Person und ihres Bodens.

Unfreie haben ursprünglich kein Erbrecht: was sie besessen, fällt an den Herrn. Im Mittelalter wird, um das Interesse der Hörigen an der Wirtschaft zu heben, ihren Nachkommen ein gewisser Anteil an ihrer Hinterlassenschaft gewährt: zuerst am Beweglichen, später auch an Boden und Haus. Die Bauernbefreiung im 19. Jht. bringt schließlich den Hörigen mit dem unbeschränkten Eigen freies Erbrecht.

Die Nachfolge in vererbungsfähiges Vermögen ergibt sich vermöge des Gesetzes oder aus dem Willen des Erblassers. Der Staat gewährleistet Blutsverwandten und Ehegenossen die Erbfolge wie ein gesellschaftliches Grundrecht, auch wenn der Erblasser nichts verfügt. Imfalle seiner Verfügung aber kann das Gesetz die Willkür des Erblassers zu ihren Gunsten einschränken.

Hiebei gibt es zwei große Erbsisteme: Nach römischem Recht ist der Erblasser in seiner letztwilligen Verfügung dadurch eingeschränkt, daß jedes der Kinder auf eine bestimmte Mindestquote der Erbmasse (den Pflichtteil) festen Anspruch hat (Noterbrecht). Und liegt kein Testament vor, so wird das Vermögen in so viel gleiche Teile geteilt, als Kinder da sind. Will also ein Grundbesitzer seinen Boden einem seiner Kinder vorbehalten, so muß er Sorge tragen, daß die übrigen dennoch mindestens ihren Pflichtteil bekommen. Dieses Sistem des Teilungszwanges und der grundsätzlichen Gleichheit der Verwandten nämlichen Grades herrscht in Frankreich, in Italien sowie gewohnheitsgemäß in jenen Gegenden Deutschlands, die einmal französisch waren, wo der Code civil galt. Da aber die Bauern in manchen nördlichen Gebieten ihren Grund nur einem übergeben wollten und andres Vermögen

*) Ehrlich, Grundlage der Soziologie des Rechtes; 1913, S. 90 fg., 184 fg.

zur Entschädigung weiterer Kinder nicht besaßen, bewirkten sie, daß überhaupt keine Jüngeren da seien; das Zweikindersistem entstand: eine konservative Reaktion überwog.

Diesem romanischen (römisch-französischen) Erbrechte steht das germanische (englisch-deutsche) genüber, das dem Erblasser größere Freiheit läßt. In England, in dessen Kolonien und in der nordamerikanischen Union herrscht zunächst volle Verfügungsfreiheit des Erblassers, ohne irgendein Pflichtteilsrecht der Kinder; stirbt aber der Vater ohne Testament, so findet dort keine gleichmäßige Teilung „in natura" statt, sondern aller Boden geht auf den ältesten Sohn über und nur bewegliches Eigen wird, zu gleichen Teilen, unter sämtliche Kinder verteilt. Nun ist es allgemein die Regel, das ländliche Grundeigen auch letztwillig, wenn nicht dem ältesten, so doch einem Sohne zu hinterlassen. Dadurch ist dieser immer bevorzugt, weil er auch an der übrigen Verlassenschaft noch einen Anteil hat und weil er in seiner Person die gesellschaftliche Macht der Familie fortsetzt; für die Witwe wird im Ehevertrag, und für die übrigen Kinder gesorgt, indem zu ihren Gunsten Versicherungen für den Fall des Ablebens des Familienhauptes abgeschlossen werden. Die Unbeschränktheit des Erblassers hat also ihrerseits wieder zur Ausbildung einer konservativen liegenschaftlichen Erbfolge geführt.

In Deutschland sind die Verhältnisse gemischt: im nördlichen Deutschland und in den süddeutschen Gebirgen herrscht eine dem englischen Rechte ähnliche Erbfolge; einer erbt den Boden samt dem Hof, die übrigen werden aber entschädigt, sodaß ein Pflichtteilsanspruch immerhin besteht. In den Ebenen von Süd- und Mitteldeutschland, wo der Boden fruchtbarer ist, herrscht, wenn kein Testament vorliegt, die römische gleiche Teilung. Das eine Sistem ist jenes der Anerben, das andre das der gleichen Teilung. — Auch im alten Österreich bestand in deutschen wie in slawischen Gebieten die Übung, den Grundbesitz ungeteilt einem Nachfahren zu vererben, während in den italienisch beeinflußten südlichern Ländern gleiche Aufteilung galt, und daraus ergab sich dort Bodenzersplitterung.

Die Gesetzgebung des 19. Jhts. hat eine zeitlang die gleiche Teilung begünstigt, strebt aber neuerdings, die den Bauernbesitz zusammenhaltenden Anerben- (oder „Höferrechts"-)Übungen zu stärken.

Anregungen zur Einschränkung des Familienerbrechtes zugunsten des Staates sind ohne Ergebnisse geblieben, trotzdem das Erbrecht generationenlangen Müßiggang und überkommenes Droh-

nentum ermöglicht. Neuerdings wurde vorgeschlagen, dem Staate für Zwecke der Kriegeransiedlung einen Pflichtteil vom Nachlaß kinderarmer Erblasser zuzusprechen oder gar aus Nachbarn örtliche Gemeinschaften von Miterben zu schaffen *). Der Gedanke, den Staat an größeren Vermögen im Erbgang zu beteiligen, entspringt der finanziellen Notlage der öffentlichen Körper. An sich entspricht die Beteiligung der Gesamtheit an ungewöhnlichen Vermögen einem primitiven Gleichheits- und Billigkeitsgefühle. In einer proletarischen Empfindungen mehr geneigten Zeit wird dieses wohl, vielleicht nicht blos zugunsten des staatlichen Säckels, größere Beachtung finden.

*

Das Eigentums- und das sich anschließende Erbrecht beeinflussen das Dasein und allen Lebensgenuß so tief, daß sie immer wieder prüfende Erwägungen ihrer Berechtigung veranlaßten.

Man kann nun nicht sagen, in welchem Maße die Eigentumsungleichheiten die Gestaltung des Rechtes bestimmt haben und wieweit das Recht die Unterschiede in der Vermögenslage gefördert hat. Tatsache ist aber, daß der Rechtschutz der Vermögen beständig Angriffen ausgesetzt gewesen ist. Er erscheint als die Grundlage der jeweiligen Vermögensverteilung und wird in Frage gezogen, so oft diese zu Bedenken Anlaß gibt.

Die grundsätzliche Zustimmung, die der rechtliche Schutz der Vermögen gleichwohl fand, beruhte lang auf religiösen Vorstellungen, später auf rechtsfilosofischen Betrachtungen, und zuletzt geht sie von der Betrachtung der Vermögensbildung und der Vermögensverteilung und von der Erwägung ihrer Bedeutung für die Gesellschaft aus.

Aufgrund der urzeitlichen Verhältnisse erhielten sich lang zeitweise Neuverteilungen des Bodens. Das Alte Testament gibt für diesen Vorgang folgende Erklärung: Gott, der wahre Eigner von allem, habe angeordnet, den Boden in jedem Jubeljahre neuzuverteilen. Der einzelne ist eben im Zuge der Zeiten ein Nutznießer zu vorübergehender Verwaltung, und die durch Ungleichheiten der Lage verursachten Begünstigungen und Nachteile werden in primitiven Verhältnissen durch Neuverteilungen ausgeglichen. — Nach

*) Bondam, Le mal social et ses remèdes; Paris, 1920.

den Evangelien ist das Erdengut dazu bestimmt, zur Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Menschen zu dienen. Sein alleiniger Herr ist aber Gott; die Verwalter dieses Gutes sind vor ihm Knechte, die in seinem Auftrage handeln und für das ihnen anvertraute Gesinde treu und verständig sorgen sollen. Nur so konnte das Privateigen als göttliche Einrichtung erscheinen: ergänzt durch den allgemeinen Zweck der Güter. Demgemäß verbietet sich ihr ungerechter Erwerb; ebenso Ausbeutung in Arbeitsabhängigkeit stehender Menschen, Aufhäufung zur bloßen Mehrung des Besitzes, einseitige Bereicherung durch Preiswucher und üppige selbstsüchtige Verschwendung; Almosen an Arme, Werke der Liebe, Abgaben im allgemeinen öffentlichen Interesse sind geboten. In diesem Geiste schrieb der hl. Hieronimus im 4. Jht., „dives autem iniquus, aut iniqui haeres“ — der Reiche ist ungerecht oder eines Ungerechten Erbe; und alles Zinsnehmen wird als Wucher verboten. Sichert also das Eigentum gegen die Not des Lebens, so auferlegt es dem Eigner die Pflicht, darbende Mitmenschen zu unterstützen: j e d e r hat das Recht zu leben, und Reichtümer sollen als Mittel d i e n e n, nicht aber den Menschen b e h e r r s c h e n. Im 13. Jht. begründet der hl. Thomas von Aquin die Erwerbung äußerer Dinge durch die Zweckmäßigkeit; denn jeder ist viel angelegentlicher besorgt um das, was ihm allein gehört: die Verwaltung geht geordneter vor sich, wenn der einzelne für einen bestimmten Bereich sorgt; und Friede und Ruhe sind gewahrt, wenn jeder seinen Besitz fest zugeteilt hat und damit zufrieden ist. Trotz dieser seelischen, technischen und sittlichen Gründe, die tatsächlich für die überkommene Rechtsordnung sprechen, verursacht indes die herrschende Ungleichheit des Güterbesitzes Bedenken.

Das d e u t s c h e R e c h t ging, vom kirchlichen Geiste durchdrungen, seinerseits von der Anschauung aus, das Eigen sei ein von Gott verliehenes Lehen, für dessen Verwaltung man Verantwortung trägt. Daher sei es einem sittlichen Zweck gemäß zu gebrauchen; seine Verwendung unterliege der Rücksicht insbesondre auf die eigne Familie, auf Nachbarn und auf Bedürftige. Diese sittlichen Verpflichtungen werden zu deutschen R e c h t s p f l i c h t e n; es gab Schenkungspflichten: Gastfreundschaft war rechtliche Verpflichtung, und allgemein galt der Satz, daß der Hungernde oder Bedürftige von den Früchten des Feldes und des Waldes zu seinem

augenblicklichen Bedarf ein Bestimmtes zu nehmen befugt sei. Sittliche Billigkeit beherrscht somit auch hier die Ausübung des Eigentumsrechts.

Allein die wirtschaftlich-gesellschaftliche Entwicklung ließ diese Lehren bald überholt erscheinen. Im 15. Jht. erreicht in den Rheingegenden, in England, Belgien, den Niederlanden, Italien der bewegliche Besitz den unbeweglichen an Bedeutung und die Eigner suchen damit zunehmende Freiheit. Im Anschluß an den wirtschaftlichen Aufschwung und an die Möglichkeit, in regen Verkehrsbeziehungen Gewinne zu machen, gelangt nun das römische Recht zur Geltung — das dem beweglichen Besitze angepaßt war, während das germanische ein agrarisches Recht war. Die deutschrechtliche und die altchristliche Auffassung schwindet deshalb und man anerkennt zunächst, daß der Kapitalist Ersatz fordern dürfe für den Schaden, der ihm erwächst, falls eine zur Rückzahlung bedungene Frist nicht eingehalten wird. Infolgedessen bedang man bei der Einräumung eines Darlehens einen nahen Termin der Rückzahlung und für den Fall seiner Nichteinhaltung Verzugszinsen; für die kurze Zeit bis zum Rückzahlungstermin durfte man keine Zinsen fordern, von da ab beliebig hohe, wenn nur die Unterscheidung säuberlich durchgeführt war (Brentano). Das Streben nach Geldgewinn setzt sich eben im Abendlande durch und von da an liegt die Bedeutung des Eigens in seiner Fruchtbarkeit, d. i. in seiner Kapitalsrolle, nicht mehr blos in seiner toten Masse; Teilnahme an den durch die Kapitalleihe ermöglichten Früchten erscheint daher als recht und billig.

Spengler: Die sinnliche antike Freude an angehäuften Schätzen ist unter uns selten; der abendländische Gedanke des Eigentums ist von dem antiken, indischen, chinesischen weit entfernt: Eigentum ist jetzt Macht.

Dieser modernen Entwicklung genüber verfechten indes kommunistische Sekten die Überzeugung, daß ein Eigentum des einzelnen der Christlichkeit widerspricht; so die Wiedertäufer an der Grenze von Holland, in England die Levellers (die alles „nivellieren", gleichmachen wollen). Man schlägt ihre Bewegungen mit Waffen nieder. Gleichwohl sucht man nach einer Rechtfertigung des Eigens, und eine Fülle gedanklicher Erwägungen tritt auf, um diese Begründung zu bieten.

Die Rechtsfilosofen bemühen sich gewissenhaft, ausreichende

Gründe dafür aufzufinden, daß einzelne Personen Sachen allseitig beherrschen — sowohl inbezug auf ihre Benutzung, als auf sonstige Verfügung — und dafür, daß die Gesamtheit ihnen diese Befugnis zuerkennt und unter ihren Schutz stellt. Seit den eigentums- und erbrechtsfeindlichen Angriffen der Sozialisten, die das arbeitslose Einkommen bekämpfen, die Rechte des einzelnen auf Sondereigen beschränken, die Produktionsmittel der Gesamtheit einantworten und die Bedürfnisse aller auf gesellschaftlicher Grundlage befriedigen möchten, und seit der Vertiefung der wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen trachten die Volkswirte ihrerseits, diese Frage realistisch zu erfassen.

Die eine Teorie erklärt das Sondereigen für die natürliche Folge der menschlichen Persönlichkeit. „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit"; und diese strebt, sich durchzusetzen, sich auszuleben. Zu ihrer Betätigung bedarf sie aber einer Herrschaft über Sachgüter. Vermögen über äußere Gegenstände gewährt Befriedigung und freies Gestalten des Lebens, Betätigen der Persönlichkeit; Eigentum sei somit der Stoff, an dem die Individualität sich offenbart. Ist es aber (nach Fichte, Stahl, Bluntschli) aus solchem Grunde gerechtfertigt, so widerspricht das nicht den Anschauungen der Sozialisten, die eben ihre Persönlichkeit auf gleiche Weise entfalten, sich ausleben lassen möchten. Vielmehr ergäbe sich aus der Schätzung der Persönlichkeit, daß das Eigen des einen die Voraussetzungen des Bestandes und der Entwicklung des andern nicht entscheidend beeinträchtigen dürfe und daß alle Anspruch auf erhebliches Eigen haben. Der Blick ist eben nicht allein auf die Eigentümer, sondern auch auf die Besitzlosen zu richten. Im übrigen bietet jene Auffassung keine innere Begründung für die schroffen Vermögensungleichheiten, die infolge der Eigentumsordnung bestehen; sie kann ferner nur die Berechtigung von Privateigen an dem zum notwendigen Bedarf dienenden Gebrauchsvermögen begründen, weder an allem darüber hinausgehenden Gebrauchsvermögen, noch an Produktionsmitteln, Kapital wie Boden. Endlich ist aus ihr über Inhalt und Umfang des Privateigentumsrechtes, den eigentlich praktischen Punkt, nichts wesentliches abzuleiten (A. Wagner). Sie erscheint somit nicht stichhältig. Wenn diese Teorie das Sondereigen abstrakt begründet, so enthält sie die schärfste Verdam-

mung der konkreten Eigentumsverhältnisse; sie will die Einrichtung des Eigens begründen, befeindet aber sachlich unter Einem seine gegebne Verteilung. —

Andre erklären das Bestehen von Privateigen aus dem Willen der Staatsgewalt, die eben diese Form der Herrschaft über die Sachen als zweckmäßig erachtet (Legalteorie, von Hobbes, Bentham, Montesquieu, Bossuet u. a.). Diese Teorie ergibt aber die Zulässigkeit, daß der Staat seinen Willen ändere und alles Eigen wieder aufhebe. Daher kommt es auf die Prüfung der Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung an.

Die Zweckmäßigkeit eines positiven Eigentumsbegriffes läßt sich aber nicht an sich, absolut, beurteilen; es kommt vielmehr auf seinen Inhalt — die Schroffheit und Ausschließlichkeit der Befugnisse — und auf deren Wirkung in einer bestimmten Gesellschaft an. Und da entscheidet weder die Auffassung der Reichen, noch die der Besitzlosen, sondern die Beurteilung vom Standpunkte der Gesamtheit.

Nun besitzt das Sondereigen zweifellos größere wirtschaftliche Wirksamkeit: gibt Anreiz und Interesse zur höchsten Ausnutzung der Dinge wie der Menschen und gewährt dadurch größere Fruchtbarkeit. Wie der Mensch in der Freiheit intensiver tätig wird, wird er es auch, wenn er über die Erfolge seiner Arbeit selbst verfügen darf und ein Mißerfolg oder Untätigkeit sich an ihm rächen. Indes, die Menschen sind nicht blos wirtschaftlicher Ergebnisse und Erfolge halber da, sondern um zu leben, und bei einer unberechtigten einseitigen Verteilung des Vermögens kommt schließlich diese Möglichkeit zu kurz. Wahr ist es freilich, daß im Verlauf der Entwicklung Errungenschaften und Fortschritte der Begünstigtern allmählich auch den Untern zugutekommen, wie die Fortschritte in der Bequemlichkeit, in der Gesundheitspflege, in der Bildung und in Vergnügungen; der Reichtum sickert heutigentags auch in die Tiefen der Gesellschaft; allein ihre Mehrheit empfindet gegebnenfalls diesen Fortschritt auf ihrer Seite als zu langsam und als zu gering im Maß. Wohl ist die Einrichtung des Sondereigens keine Verirrung der Menschheit, sondern ein Vehikel der Kulturentfaltung, und der gesellschaftliche Sinn des Erbrechts ist, eine Schichte von führenden Persönlichkeiten zu züchten, — allein die Wirksamkeit beider Einrichtungen ist gewiß von Tadel nicht frei,

und der gesellschaftliche Wohlstand beruht zum großen Teil auf der selbstlosen Genügsamkeit des Bauern wie des Arbeiters. Daß das bestehende Sondereigen so wenig dem Ideal eines „Verdiensteigentums“ entspricht, ist der ganzen Institution gefährlich, meint Wagner. Das gesellschaftliche Gegenstück des Eigentums ist die Beraubung; diese kann indes sowohl seine Quelle wie die Ursache seiner Vernichtung sein. Glüchsfälle und List, klare Voraussicht und Betätigung, Beziehungen und Verwandtschaft und sonstige Zufälligkeiten führen zu Vermögenserwerb, der durch Anwendung rechtlicher Formen Eigentum begründet. Von den Wegen der Vermögensübertragung hat Vererbung große allgemeine Bedeutung; dabei ist es richtig, daß keine Einrichtung so grundsätzlich den Zusammenhang zwischen Verdienst und Belohnung leugnet, den Verlauf der menschlichen Geschicke so sehr dem Zufall der Abstammung preisgibt, wie das Erbrecht (A. Menger).

Nicht die eignen Handlungen und der eigne Wert entscheiden über das eigne Schicksal innerhalb der Gesellschaft, sondern zum großen Teil Geburt, Vermögen und Beziehungen. Diese demoralisierende Tatsache begründet einen schweren Vorwurf wider die Gesellschaftsordnung. Und von der gleichen Bedeutung ist ein Zweites: Wir kennen heut das Elend in seinem Umfang wie in seinen Wirkungen. „Dabei ist unsre persönliche Lebensführung im Durchschnitt eine beiweitem höhere, als zur Erhaltung unsrer sozialen Leistungsfähigkeit erforderlich wäre. Wir könnten mithin soziales Elend beseitigen und ziehen vor, auf seine Kosten bequemer zu leben“, und „damit ist unser ganzes persönliches und gesellschaftliches Dasein auf mehr oder weniger bewußte Heuchelei gestellt“ (Nötzel). Die Habsucht steht an entscheidender Stelle, sie herrscht und lenkt. Worauf es aber praktisch ankommt, sind die Wirkungen des Eigentumsrechtes: die gegebne E i g e n t u m s v e r t e i l u n g. Deren Beurteilung setzt nun eine Betrachtung der Verhältnisse aus gesellschaftlich belangreichen Gesichtspunkten voraus. Und dabei kommt auch in Betracht, daß Reichtum seine Träger vielfach entsittlicht und daß dies für die ganze Gemeinschaft abträglich ist. Ein Adel, der seiner Verpflichtung, der Gesamtheit zu dienen, nicht gerecht wird, vernichtet sich hiedurch schließlich selbst und ebenso untergraben die Reichen, die nicht soziale Dienste erfüllen, die Stellung ihrer Klassengenossen. Ein gesellschaftliches Versagen

dieser begünstigten Klassen verallgemeinert und stärkt eben das Begehren, daß jedem die gleiche Möglichkeit geboten sei, sich zur Geltung zu bringen.

Solche Ansprüche werden gegenwärtig wieder laut, da die Lage breiter besitzloser Schichten zur Behauptung berechtigt, daß die heutige Gestaltung der Eigentumsverhältnisse vom Standpunkte der Gesamtheit n i c h t befriedigt. Der Mammonismus und das massenweise Verkommen ganzer Volksschichten in Armut inmitten der prunkhaften Leistungen der zeitgenössischen Kultur sprechen das Urteil über die tatsächlichen Eigentumsverhältnisse, und die Geschichte erweist, daß sehr schroffe Abstände in dieser Richtung Versuche zu ihrer gewaltsamen Änderung veranlassen.

Im klassischen Altertum, im Mittelalter und in unsrer Zeit erhebt sich in diesem Sinne die „soziale Frage".

Nun hat eine weitere Teorie das Sondereigen dadurch rechtfertigen wollen, daß sie es auf A r b e i t, also auf ein sittliches Anrecht des Eigners zurückführt (Locke, die Physiokraten, Thiers u. a.). Allein diese „Arbeitsteorie" läßt sich nur in den primitivsten Verhältnissen als richtig vorstellen und ist selbst da bedenklich darauf angewiesen, auch die bloße Besitznahme als sittlichen Rechtsgrund des Eigens gelten zu lassen. Zum okkupierten, ererbten, erbeuteten oder geschenkweise erlangten Eigen kann allerdings Arbeit hinzutreten, um es zu mehren; die Ergiebigkeit dieser Veranstaltung wird aber von andern Umständen ebenso beeinflußt wie von der angewandten Arbeitsmenge oder Arbeitsart. Ein günstiger Gedanke macht sich mehr bezahlt als noch so viele subalterne Arbeitsleistung. Nicht die Arbeit begründet daher in Wirklichkeit das Sondereigen, sondern sie betätigt sich vielmehr an bereits vorhandenem Eigen, um es zu nutzen oder zu vermehren. Es wäre r e c h t, wenn nur diejenigen Eigentum hätten, die es erarbeitet haben; aber das ist ja keineswegs der Fall; daher ist diese Lehre der Ausdruck eines Wunsches, wie die Dinge sein s o l l t e n und einzurichten w ä r e n, sie ergibt aber weder eine realistische Erklärung, noch eine Rechtfertigung der heutigen Zustände. Würde man aus dieser Teorie die praktische Folgerung ableiten, daß dasjenige, was n i c h t der Arbeit des Einzelnen entspringt, seinem Eigentum zu entziehen sei, so ergäben sich die größten Umwälzungen. —

Die Notwendigkeit der Einrichtung des Eigentums leuchtet also

aus allen diesen Auffassungen der Rechtsfilosofie nicht ein. Daher wendet sich nun die soziologische Prüfung der Entstehung und den Formen des Eigentums und ihren Wirkungen für den Einzelnen wie für die Gesamtheit zu.

Geschichtsforscher und Etnologen finden nirgends entwickeltere gesellschaftliche Beziehungen, ohne ein durch Sitte oder Recht anerkanntes Eigen einer Gesamtheit oder Einzelner — Gruppeneigen wie Sondereigen. In der Neuzeit verbindet sich dieses letztere frei und willkürlich zu neuen Formen gemeinsamen Eigens, so in den Genossenschaften und in den Erwerbsgesellschaften des Handelsrechtes. Heut beruht die ganze wirtschaftliche Tätigkeit auf Eigen, Erwerb und Vermehrung von Eigen. Dieses ist die Grundlage unsrer bisherigen kulturlichen und sozialen Entwicklung. Woher kommt nun diese gesellschaftlich so wichtige und im Verlauf der Geschichte ständige Erscheinung?

Viele halten das Streben nach Besitz für eine dem Menschen angeborne wesentliche Eigenschaft, für einen Instinkt, und weisen auf dessen Äußerungen im Tierreich und auf seine Steigerungen bei den Menschen zu Habgier, Geiz und Kleptomanie hin.

Wir haben es hier mit einer stammesgeschichtlich eingewurzelten, schon in den Nöten des urzeitlichen Daseinskampfes begründeten Erscheinung zu tun. Die bare Notwendigkeit zwingt dazu, Gegenstände der Natur zu beherrschen, um bestehen zu können. Streben nach Eigentum und dessen Vermehrung ist daher wirtschaftlich sorgenden Menschen eigen. Der Inhalt des Eigentumsrechts ist freilich bald weiter, bald enger — man darf wohl sagen: je nach den Rassen, die es ausgebildet haben. Wir kennen es als starres ausschließliches Verfügungsrecht, als schrankenlose Gewalt über eine „Sache“, im römischen Rechte, und sehen anderseits, daß das deutsche Recht Billigkeitsgesichtspunkte kennt, die es regeln, daß es den Grundbesitz mit öffentlichen Diensten: Ämtern, Kriegsdiensten und der Gerichtsbarkeit, verknüpft, das bewegliche Eigen Preis- wie Zinstaxen und Qualitätsordnungen unterwirft. In der Gegenwart nimmt diese öffentlichrechtiche Beschränkung der freien Verfügung des Eigners neuerdings wieder zu, trotzdem das Eigentumsrecht der Kernpunkt allen Rechtes bleibt; ein Teil des Familien- und Erbrechtes ist, wie Schmoller sagt, nur ein An-

hängsel des Eigentumsrechtes, ein erheblicher Teil des Obligationen- und Strafrechtes nur Mittel zur Durchführung seiner Zwecke.

Zum seelischen Beweggrund, dem vererbten natürlichen Hange am Besitz, kommen vernunftgemäße Gründe für das Einzelnen zustehende Eigen hinzu. Es erwächst aus Sorge um die Zukunft, aus Emporstreben aus der Not — diesen Grundlagen der Kultur. Sondereigen wird sorgsamer gehegt und gepflegt, fruchtbarer gemacht und zweckmäßiger ausgenützt als Gemeineigen („sweliche wise ist gemeine, der gras ist gern kleine") und seine Einrichtung gewährleistet eine feste Ordnung. Vermöge des Strebens des Einzelnen nach Besitz hat das Sondereigen eine schöpferische, wohlstandmehrende, Reichtum schaffende Rolle. Zudem hat die Entwicklung und Verteilung des Reichtums die größte politische Bedeutung für das Verhältnis der Staaten zueinander und innerhalb ihrer für das Verhältnis der gesellschaftlichen Klassen untereinander sowie für die Entfaltung der geistigen und kulturlichen Kräfte einer Zeit.

So steht die ganze wirtschaftliche Verfassung aller Völker, wie seit den Uranfängen der Kultur, ständig im Zeichen des Eigentums und nirgends besteht ununterschiedene Gütergemeinschaft. Unser ganzes Dasein hängt an Besitz verschiedner Art und die Gesamtheit schützt es für ihre Angehörigen. Im Bemühen um seine Mehrung und Sicherung werden Mahnungen der Gerechtigkeit rückgedrängt und man läßt es noch auf primitive Ausbrüche von Raubinstinkten zwischen Klassen und Völkern ankommen, wo dergleichen zwischen Einzelnen durch gesellschaftliche Ordnung längst staatlich gebannt ist. Besitz ist durch seine Naturnotwendigkeit, Eigentum durch seine Nützlichkeit gerechtfertigt.

Auch der Sozialist A. Menger bekennt: „Das Eigentum ist ein e w i g e r Begriff, der niemals aus dem sozialen Leben der Menschheit völlig verschwinden wird." — Ähnlich der Amerikaner Veblen: „the institution of ownership cannot be abrogated as being an elemental function of human nature".

Auch die Leute, die gegen die Eigentümerrechte kämpfen, befeinden die Rechtseinrichtung, um gegebnenfalls sich oder andern zu Eigentum zu verhelfen. Wenn man von der Berechtigung des Rechtsinstitutes des Sondereigens spricht, so meint man dessen g e s e l l s c h a f t l i c h e Folgen, die Unterschiede in der Vermögens-

verteilung, das Ansammeln von Bedarfsgütern und von Produktionsbehelfen, sowie die bevorzugte Möglichkeit der Kapitalsbildung. Worauf es praktisch ankommt, ist die Besitzverteilung — vom Standpunkte der Allgemeinheit gesehen: eine der Gesamtheit zuträgliche Verteilung. Daraus ergibt sich aber, daß die Eigentumsfrage eine Frage der Reformen ist. Reformen sind nun in zweifacher Richtung möglich: bezüglich der Befugnisse der Eigner, die in ihrem Umfang wie in ihrer Ausschließlichkeit beschränkt werden können, und inbezug auf die Größe der Vermögen, die zulässig ist, — also Reformen in der Qualität und in der Quantität des Eigens. Die dem Eigentum jemandes zugängliche Menge von Gütern kann begrenzt werden, unter Überweisung an andre Rechtssubjekte, und das Maß der Befugnisse jedes Eigners kann Beschränkungen unterworfen werden. Stets wird es sich darum handeln, was dem Einzelnen zu Gebote stehen und mit welchen Machtmitteln er darüber verfügen soll. Das beurteilt indes die Gesamtheit nach den gegebnen Verhältnissen. Wenn sie einmal mehr Interesse am Wohlstand der Menge als am Reichtum Einzelner gewinnt, steht die gesellschaftliche Zweckmäßigkeit nicht mehr auf Seite der letzteren. Dann kann der unter dem Zwange der Not handelnde Dieb dem „guten Richter" ehrenwerter erscheinen als harte bedenkenlose Eigner, die ihm Hilfe versagen.

Die Ursache der Entwicklung ist von der Natur gegeben, der Lauf der Entwicklung aber nicht abgeschlossen; das Eigentum kann als natürliches Ergebnis des Erwerbstrebens, und seine gesellschaftliche Regelung kann ebenso als selbstverständlich erscheinen. Dabei wird nun die Frage aufgeworfen, ob die herrschende Art des Eigentumsrechtes, die gegebne Einrichtung des Sondereigens, aufrechtzuerhalten sei?

Anstelle des Privateigens könnte blos die Hinüberführung in das Eigentum irgendeiner Gemeinschaft und die Verfügung d i e s e r über die heut in Sondereigen stehenden Sachen und Rechtsansprüche treten, denn die Aufhebung jeglicher Abgrenzung ließe sich nicht durchführen.

Abschaffung des Eigentums — völlige Regellosigkeit — ist undenkbar und hätte große gesellschaftliche und wirtschaftliche Nachteile zur Folge; die Gleichstellung der einzelnen Wirtschaften ist undurchführbar, auf die Dauer nicht haltbar und gemeinschädlich.

Kommunistische Gebrauchs- und Verbrauchsberechtigung hätte eine die Gesellschaft auflösende Wirkung. Die Aufhebung jeglichen Eigentums würde den Fleiß vollständig unterbinden und jede Sicherheit benehmen, ob man die etwa besessenen materiellen Voraussetzungen des Daseins auch würde verwenden können. Im übrigen ist eine Kultur ohne jeden Eigentums- und Besitzschutz gar nicht denkbar.

Was aber die Gleichstellung der Vermögen angeht, soll nur Lykurg in Sparta — ein halbes Jahrtausend vor Christus — die Vermögensgleichheit hergestellt haben; allein selbst unter der kleinen Schar von Spartiaten gab es bald wieder Reiche und Arme. Dabei trat „eine so völlige Uniformität des Lebens ein, daß der Besitz niemandem im Lande voll nützen konnte. Den eigentümlichsten Ausdruck fand diese Annullierung des Besitzes in der Bestimmung, daß im Lande nur eisernes Geld als Zahlungsmittel verwendet werden durfte; zugleich wurde dadurch aller Handelsverkehr mit andern Staaten abgeschnitten und dem Ackerbau auf lange hinaus seine Bedeutung als wirtschaftliche Grundlage gewahrt" (Baumgarten).

Die Entwicklung neuer mittlerer wie höherer Schichten im bolschewisierten Rußland unsrer Tage ist gleichfalls eine sehr interessante Erscheinung.

Vermögensgleichstellung ist auf die Dauer unhaltbar und durch Lähmung der Wirtschaftlichkeit für die Gesellschaft schädlich. Mit der Abschaffung des Sondereigens müßten eben auch die Nachtseiten der menschlichen Natur beseitigt werden können, um eine Besserung zu bewirken. Das Sondereigen ließe sich indes auch begrenzen, indem der Gesamtheit unzuträgliche und dem Billigkeitsgefühle widerstrebende Vermögensungleichheiten ausgeglichen würden zur Besserung der Verhältnisse. Will man von „sozialem" Eigentum sprechen im Gegensatz zum Sondereigen, so kann man darunter nur eine Begrenzung des letzteren aus gesellschaftlichen Gesichtspunkten verstehen, und kann in diesem Sinne auch Privat- und Sozialkapital unterscheiden: nach persönlicher Willkür des Eigners herrschendes bzw. nach Grundsätzen des gemeinsamen Interesses geregeltes, gebändigtes, gemeinnütziges, dem allgemeinen Fortschritte und Wohle dienendes Erwerbsvermögen.

Bisher hat die Entwicklung auf dem Besitzinstinkt gefußt, und es scheint praktisch kaum möglich, von ihm, von der Natur des Menschen, abzusehen. Das Rechtsinstitut des Sondereigens aber ist der Tragbalken unsrer Einrichtungen und läßt sich kaum hinwegziehen ohne Zusammenbruch des gegenwärtigen Kulturgebäudes.

Allein der Gegensatz von Gemeineigen und Privateigen

ist ein Gegensatz gedanklicher Gebilde; in Wirklichkeit unterliegt das Sondereigen Beschränkungen im allgemeinen Interesse, und an Gemeineigen wird anderseits private Nutzung eingeräumt. Tarbouriech hat demgemäß die zu Recht bestehenden Formen des Eigens als Mischformen privater und öffentlicher Befugnisse bezeichnet: „ces deux types abstraits n'existent pas plus dans un état social déterminé, que, dans la nature, le blanc parfait et le noir absolu." (Essai sur la propriété; 1904, S. 289 fg.)

Und hievon abgesehen ist auch der Zweck der Gegenstände, ihr sozialer Sinn, verschieden. Verbrauchbare Sachen haben die Bestimmung, durch persönliche Nutzung vernichtet zu werden, mithin als Sondereigen zugeteilt zu werden. Lediglich benutzbare Sachen würden zum Teil bloße Zuweisung zur Nutzung gestatten und könnten daher wohl im Eigen einer Gesamtheit stehen. Eine Zuweisung oder die Nutzung von Produktionsmitteln auf öffentliche Rechnung hätte aber notwendig bürokratische Verwaltung, d. i. eine Produktionsführung zur Folge, deren Mißlichkeiten, namentlich in Anbetracht der heutigen weltweiten Tauschbeziehungen, nicht bezweifelt werden können.

Die eigentümliche Bedeutung von Gebrauchsgegenständen, von erwerbenden Kapitalien, ferner von beweglichem und von unbeweglichem Eigen ist auseinanderzuhalten. Eigentum an einem Winterrock ist auch im Interesse des Besitzlosen gelegen, mag er auch sonst den großen Reichtum und das Eigen an Boden bekämpfen. Der verschiednen gesellschaftlichen Bedeutung der Gegenstände entsprechend müßte auch der Staat die Regelung der Befugnisse vornehmen, wenn er, von allem Hergebrachten und den Interessen der Besitzenden absehend, neue Zweckmäßigkeitsregeln aufzustellen sich bemühte. Immerhin kann geänderte Zumessung der Sondervorrechte und eine öffentliche Beschränkung gemäß den Arten der Eigentumsobjekte in Frage kommen.

Das Befürworten des Sondereigens bedeutet auch kein Verhüllen der Tatsache, daß zwei Klassen bestehen, von denen die eine kraft des Besitzes herrscht, die andre infolge ihrer Besitzlosigkeit dienen muß, daß es viele Reiche gibt, deren einzige wirtschaftliche Funktion darin besteht, möglichst viele und unter besondern Kosten und Mühsal erzeugte Güter zu verbrauchen, während

Millionen infolge ihrer Besitzlosigkeit die wirtschaftliche Sklavenkette tragen und ihr Leben darin verbringen, jene Genußgüter für die mit Eigentümerrechten Ausgestatteten samt ihrem Anhang von Angehörigen und Freunden zu bereiten, wobei dem Reichtum zu allen Zeiten in Wirklichkeit ein „Vorrecht vor allen Tugenden" eignet. Und ebensowenig lassen sich die gesellschaftlichen Machtfolgen des Eigentums, Vorherrschaft der Besitzenden, Abhängigkeit der Besitzlosen, verkennen. Worauf es für die Gesellschaft ankommt, ist, die menschliche Erwerbslust zum Wohle der Gesamtheit auszunutzen. Er dient im ganzen der Gesellschaft durch die Vermehrung der Kultur, die er bewirkt, und er ermöglicht den einzelnen wirtschaftliche und technische Taten. An den hiedurch gemehrten Möglichkeiten ist aber der Gesamtheit ein entsprechender Anteil zu sichern.

Nicht die Einrichtung des Eigentums, sondern die allzu ungleiche Verteilung seiner Gegenstände ist anzufechten, — nicht die Rechtseinrichtung an sich, sondern ihr ungehemmter Gebrauch, mithin die sittliche Unzulänglichkeit. Die Rechtsinstitution ist n i c h t aufzuheben, vielmehr ist Eigen für j e d e n anzustreben. Was allein in Frage steht, ist die durch Habsucht und unbeschränkte Willkür bewirkte Vermögens v e r t e i l u n g: der Umstand, w i e v i e l jeder zu eigen hat und w i e er über sein Eigen zu verfügen b e f u g t ist. Freilich setzt die Anwendung des Grundsatzes der Beschränkung der Eigentümerrechte voraus, daß diese Beschränkung im allgemeinen Interesse und nicht aus einseitigen Rücksichten, und unter Bedachtnahme auf die Reichtum mehrenden Fähigkeiten des Sondereigens — also mit Sittlichkeit und Einsicht — erfolge. Bei einer derartigen Beeinflußung der Eigentumsverhältnisse kommt es darauf an, Fortschritte zu erzielen, die jeweils im allgemeinen Interesse liegen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Selbstherrlichkeit des Eigners — quoad quantum et quale — zu beschränken. Art und Maß solcher Schritte sind aber von den sittlichen Überzeugungen zu tragen. So kann man mit Fug Reichtum als ungerecht empfinden, wo er ohne Gegenleistung an die Welt besteht; man kann wünschen, daß keine irgendwie leistungsfähige Person blos erhalten werde, ohne selbst nützliche Tätigkeit geübt zu haben, kann fordern, daß jedem ein Mindestmaß von Lebensmöglichkeiten gewährleistet werde. Im einzelnen wird

es sich indes bei der Verwirklichung dieser Gedanken nicht um einmalige erlösende Maßnahmen handeln, sondern um fortlaufende Maßregeln, welche die Entwicklung allmählich in die gewünschte Richtung drängen, die Menschheit sittlich läutern und Maßstäbe der Kritik gegenüber überkommenen Verhältnissen praktisch wirksam machen.

Eigentumsrechtsbegrenzungen, die im Zuge solcher Bestrebungen in Betracht kommen, sind: Verbote für Hauseigner, die Mieten beliebig zu erhöhen, Gebote für Fabrikanten, höhere Löhne zu zahlen, Einschränkungen der Verfügung von Todeswegen, namentlich wo Leibeserben fehlen, Beschlagnahme von Waren, Enteignung von Liegenschaften, Begrenzung der höchsten Einkommen, Änderungen des Erbrechtes u. dgl. — Spengler faßt die alten Billigkeitsgedanken der germanischen Auffassung in neuzeitlicher Form wie folgt: Eigentum ist nicht private Beute, sondern Auftrag der Allgemeinheit — anvertrautes Gut, für dessen Verwaltung der Eigner dem Staate Rechenschaft schuldet; bei aller Achtung vor dem Eigen ist doch die in ihm ruhende Macht der Gesamtheit, dem Staate, zuzuweisen.

Gründe der Zweckmäßigkeit rechtfertigen das Sondereigentum, aber maßgebend ist nur die Zweckmäßigkeit vom Standpunkte der Gesamtheit. Das Sondereigen ist der Träger der kulturlichen Entfaltung; es schafft Ordnung und fördert die Ausnutzung der Gegenstände. Seine Wirkungen können aber im einzelnen Falle mit andern politischen und sittlichen Grundforderungen in Widerstreit geraten. (Der Weltkrieg hat auch die innere Politik bewogen, den Grundsatz anzuerkennen, daß die Daseinsmöglichkeit der einen höher steht als das Eigen der andern.) Daher setzt die Anerkennung des Eigentums das Fernhalten kulturwidriger Entartungen voraus: je entschiedner der Grundsatz anerkannt wird, desto schärfer sind seine schädlichen Wirkungen zu bekämpfen, brutale Folgen dieser Rechtseinrichtung zu vermeiden. Wo seine soziale Funktion, die Kultur zu entfalten und zu verbreiten, versagt, sind gesellschaftliche Hilfen anzuwenden, um diese Funktion herzustellen. Gesellschaftlich zersetzenden, die Gesamtheit schwächenden Wirkungen der bestehenden Eigentumsordnung ist somit entgegenzutreten, und nichts soll uns hindern, Nachteile der gegebnen wirtschaftlichen und rechtlichen Ordnung, wo immer sie vorkommen, freimütig anzuerkennen und auf eine Milderung der Härten, auf Beschränkung unbilliger Rechte sowie auf einen Ausbau nicht genügend ausgebildeter Pflichten einzugehen.

Sucht man für solches praktisches Verhalten einen Grundsatz, so kann es nur der der Liebe, nicht irgendein ersonnener Gerechtigkeitsmaßstab sein. Bakunin stand noch auf dem letzteren Standpunkt: er sieht ihn verwirklicht, wenn jeder gesellschaftlich soviel gilt, als er kann (que chacun ne soit que le fils de ses oeuvres — tel est le problème de la justice; Oeuvres, I., 57). Nötzel betont demgegenüber die Mitverantwortung eines jeden für alle in der Gesellschaft herrschenden Übel (Einführung in den Sozialismus ohne Dogma, 1919). Dies ist die Äußerung von Menschenliebe — von Geduld, Wohlwollen und Hilfsbereitschaft.

Stets kommen wir zu einem sittlichen Maßstab, denn auch das Gefühl der Gerechtigkeit ist das Ergebnis sittlicher Wertung. Allgemein läßt sich nun sagen: was dem Gesamtwohle abträglich ist, ist unsittlich.

Jhering hat die Meinung ausgesprochen, es werde eine Zeit kommen, wo die Gesellschaft das angebliche Recht des Einzelnen, von den Gütern der Welt möglichst viel zusammenzuscharren und in seiner Hand einen Grundbesitz zu vereinigen, auf dem Hunderte und Tausende von selbständigen Bauern leben könnten, ebensowenig mehr anerkennen wird, als das Recht des altrömischen Vaters über Leben und Tod seiner Kinder, als das Fehderecht, den Straßenraub der Ritter oder das Strandrecht des Mittelalters. Es werde gelingen, eine den Interessen der Gesellschaft mehr entsprechende Verteilung der Güter dieser Welt herbeizuführen, als sie unter dem Einfluß einer Eigentumsteorie bewirkt worden ist und werden mußte, welche, wenn man sie beim rechten Namen benennen will, die Unersättlichkeit, Gefräßigkeit des Egoismus ist. Und Paulsen hat seinerseits festgestellt, daß jedes Volk und jede Zeit die Eigentumsordnung angemessen seinen Bedürfnissen und Zwecken bildet. Die letzte Folge des Satzes: „Mit unserm Eigen können wir machen, was wir wollen“, wäre: Eigentum sei das Recht, Auswanderung oder Hungertod über abhängige Arbeiter zu verhängen nach freiem Belieben. Wäre dies der Sinn des neuzeitlichen Eigentumsrechtes, dann wäre das Feudalrecht des „finstern“ Mittelalters wohl das menschlichere.

Zu Reformen des Rechtes veranlassen aber nicht blos Interessen, die um Beachtung kämpfen, sondern auch politische Einsicht und das durch Einblick in die bestehenden Verhältnisse geschärfte gesellschaftliche Gewissen. Denn der realistische Gedanke, daß die Einrichtung des Eigentums besteht und die lebenden Generationen überdauern wird, hat angesichts der Verschiedenheit der Lose, die sie begründet, nie ausreichende Beruhigung gewährt. Die Beurteilung der tatsächlichen Eigentumsverteilung und der gegebnen Rechtsbefugnisse der Eigner muß indes vom Standpunkte

der über den Besitzenden und den Besitzlosen stehenden Gesamtheit erfolgen. Fällt diese Beurteilung ungünstig aus, so kann als Weg der Zukunft die Begrenzung der Ungleichheiten — die Beeinflußung der Besitzverteilung — erscheinen.

Einen besondern Standpunkt nimmt die sozialdemokratische Lehre ein. Ihre Kritik richtet sich vor allem gegen die Folgen der privaten Unternehmergewinne. Hierin zeigt sich die Sozialdemokratie als Arbeiterpartei. Und dem entspricht auch ihre praktische Forderung: Überführung der „Produktionsmittel" in ein Gemeineigen. Es handelt sich ihr um eine Entfernung der heutigen Nutznießer des Ertrages. Nun fragt es sich aber, ob nicht das Eigeninteresse der Kapitalbesitzer und der Unternehmungsleiter der wirksamste Antrieb zur höchsten Wirtschaftlichkeit ist, und ob ohne jenes Interesse die intensivste Sorge für die gedeihliche Aufrechterhaltung der Betriebe gegeben wäre, d. h. ob die Fortschritte und Rücklagen gewährleistet wären, welche ihrerseits die Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe sichern. Hier ist also die Frage einer Organisierung der Welt auf andrer Grundlage als jener des allgemeinen Wettbewerbs aufgeworfen.

Kapitalmacht, Geschäftstüchtigkeit und das Interesse an Gewinn sichern heut die Unternehmungen. Ihr Bestand beruht auf ihrer Leistungsfähigkeit. Diese wird aber durch Fortschritte in der innern Organisation der Betriebe begründet.

Zuzugeben ist nun, daß da und dort das erforderte Betriebskapital durch öffentliche Mittel verstärkt und daß vielfach eine geschäftstüchtige Leitung durch Lohnverträge gewonnen werden kann. Das Schwierigste wäre wohl die Selbstlenkung der Betriebe durch Vertreter der Abnehmer und der Mitarbeiter, denn diese werden vorerst geneigt sein, aus den Unternehmen, die sie beherrschen, Werkzeuge ihrer einseitigen Interessen zu machen. Ob eine gedeihliche Verwaltung durch solcherart zusammengesetzte Körper geführt werden kann, ist eine Sache, die praktisch erprobt werden will. Auch hier führt wohl der Weg allmählich vorwärts.

Einseitige Verfechtung der Arbeiterinteressen schafft keine allgemeine Heilung der im gesellschaftlichen Zusammenleben wuchernden Übel. Anderseits hat der Wille zu Reformen und die Kraft zu ihrer Durchführung Voraussetzungen, die in der Qualität der Bevölkerung, im Zustande der allgemeinen Sittlichkeit, liegen; Re-

formen hängen von der Art der Menschen ab, die ihre Träger sein müssen. So führen die größten Fragen auf die grundlegende Bedeutung der Art des einzelnen und seines Volkes zurück.

Zum Bestande der Menschheit ist ein Vorrat an Gütern — ist ein gewisser Reichtum, Vermögen — erforderlich. Diese Notwendigkeit fällt aber nicht zusammen mit der Berechtigung der gegebnen Vermögensverteilung und mit der Berechtigung des Inhalts jedes Eigentumsrechts. Außerdem kommt es nicht darauf allein an, die Verfügung über die vorhandnen Güter zu begrenzen, sondern darauf, ihre tunlichste Ausnutzung zu befördern.

Möglichst fruchtbare Verwendung der Güter im einzelnen und Verwendung der gewonnenen Güter im Interesse der kulturlichen Hebung der Volksgesamtheit ist die Aufgabe. Die Schwierigkeit ihrer Durchführung liegt darin, daß der erste Teil dieser Aufgabe auf möglichst freier Betätigung der Erwerbslust beruht, während ihr zweiter Teil eben dieses Erwerbsstreben zu unterbinden geeignet ist. Es kann gemeinnützige Unternehmungsleiter geben, es frägt sich aber, wie weit man mit ihrem Vorhandensein rechnen und auf dieses sich verlassen kann. Im allgemeinen ist kulturliche Hebung des Volkes ein organischer Vorgang; seine Voraussetzungen liegen in der Vergangenheit, in der gegenwärtigen Qualität und in den Lebensverhältnissen der Bevölkerung; deshalb sind sie nicht willkürlich zu schaffen, sondern nur durch stetige Fortschritte, allmählich, zu verwirklichen. Als Ziel ist dabei aber im allgemeinen Interesse zu erstreben, daß Raum werde für alle auf Erden.

□ □

14. Technik und Wirtschaft.

Arbeitsmittel, Arbeitsgewöhnung, Arbeitserfahrung und Naturkenntnis haben bewirkt, daß der von Natur unbewehrte Mensch die Welt zur wohnlichen Stätte gestalten, Widrigkeiten der Urgewalten gegenüber als Sieger sich behaupten konnte. Wichtig für seine Stellung auf Erden war sein aufrechter Stand und Gang, sein Leben in Gemeinschaft und sein der Entwicklung fähiger Geist. Hat das Tier vor ihm angeborne Behelfe voraus (Krallen, Schnabel, Hörner), so wurden ihm zwei Hände frei für andre Zwecke als die Fortbewegung und das Ergreifen von Nahrung. Sie bildeten sieghafte Arbeitsmittel und gestatteten, Stoffe — Steine, Knochen, Äste, Zweige, Felle, Tiere — zu benutzen. Wohl verwenden Affen Steine und Stöcke, sie haben sie aber nicht dauernd benutzt und nicht fortgesetzt umgeschaffen. Aus der Affenwaffe wird nicht durch zufällige Verbindungen und geistige Einfälle ein zu bestimmten Zwecken geeignetes Erzeugnis, der Mensch allein vermochte Waffen, Vorrichtungen, Werkzeuge herzustellen, — wurde ein „werkzeugschaffendes“ (Franklin) und ein „kochendes“ Wesen (F. Schultze). Seine durch Entgegenstellung des Daumens gegen die übrigen Finger ausgezeichnete gelenkige Hand ergänzen künstliche Hilfsmittel; Erfindung und Zweckbewußtsein ergänzen diese fortschreitend. Seine geistige Anlage ist eben höher als die der höchststehenden Tiere; er ist fähig, die Zweckmäßigkeit der Gegenstände und ihres Gebrauches und sonstiger Handlungen wie Vorgänge zu beurteilen und erwägenden Gedankenverbindungen zu folgen.

Der Kampf mit der Natur und mit seinesgleichen und in deren Folge die Anwendung von Hilfsmitteln hat seine Verstandesgaben entwickelt und die geistige „Plastizität“ herausgebildet, die ihn befähigt, sich den Umständen anzupassen, trotz eines Wechsels der Verhältnisse zweckmäßig vorzugehen, aus der geselligen Vereinigung mit seinesgleichen Nutzen zu ziehen, Geheimnisse der Natur zu ergründen.

Aus seiner besondern Befähigung erwuchsen die Sprache, ordnende Gestaltung der Umwelt, die Gliederung der gesellschaftlichen Gruppen sowie Überlieferungen und Erfindungen und deren Sicherung für Mitlebende wie Nachkommen. Sie behob die Mängel, die der Mensch körperlich besser ausgerüsteten Tieren gegenüber aufweist.

Es war ein riesiger Fortschritt, als der Urmensch mit dem spitzen Horn eines Tieres oder einem spitzen Knochen zu stechen, mit einem Feuersteinsplitter oder einem Zahn zu schneiden begann. Der an einen Stock geknüpfte Stein löst ein neues Gefühl aus: er erscheint schwerer und ein damit ausgeführter Schlag ist viel wuchtiger und zerstörender (E. Mach). Die sichere Leitung des geschleuderten Steinkopfes mit Hilfe des angebundenen Stieles erweist sich als wertvoll und die Keule mit dem wirkungsvollen Stein bleibt zudem während ihres Gebrauchs in den Händen dessen, der sie anwendet. Später wurde der Stiel selbst in den gebohrten Hammerkopf gesteckt; und als man dann in den Stiel einen schneidenden Stein einfügte, mithin den Stein mit einem Hebel versah und dadurch seine Kraft erhöhte, entstand die Axt — eine tötliche Waffe gegen wilde Tiere und ein Werkzeug zum Fällen von Bäumen sowie zum Bearbeiten des Holzes. Und belangreich war es wieder, daß man den gefällten Baumstamm als Hebel und als Walze verwendete.

Gesellschaftliches Zusammenwirken gesellt sich den körperlichen Hilfsmitteln zu: aus gelegentlicher gegenseitiger Hilfe erwächst die Übung einer Zusammenarbeit, der Keim zur künftigen Anordnung der Arbeiter und zu ihrer Leitung.

Die Antriebe zu dieser Entwicklung liegen im Streben, sich eine Arbeit zu erleichtern oder eine größere Arbeit zu ermöglichen, also in einer geistigen Zielsetzung: wären die Gehirnwindungen des Menschen nicht, er könnte keinen Augenblick lang den Daseinskampf bestehen, sagt ein geistvoller Amerikaner.

Überaus wichtig ist dabei, daß jede gefundene zweckmäßige Anwendung oder Vorgangsweise beibehalten und ständig weiter ausgenutzt oder gar allmählich verbessert wird.

Zweckmäßiges Verwenden vorhandner Dinge — der erste Grad der Erfindung — und den Zwecken angepaßte Hilfsmittel erleichtern das Dasein, das stetes Überwinden und Beherrschen von Dingen fordert. Der menschliche Geist gestattet dabei, Erfahrungen zu nutzen und ihre Lehren von den älteren, Erfahreneren, auf die jüngeren, durch Unterweisung Erzogenen, zu übertragen. So steigert sich die Sachbeherrschung durch entsprechendes Zusammenfügen und Verwenden der Dinge und durch geeignetes eignes Verhalten. Die überkommenen und mählich verbesserten Vorgangs-

weisen helfen der Menschheit weiter und führen sie vom Aushöhlen von Erdgruben als Unterschlupf, von der Errichtung von Windschirmen als Schutz, vom Benutzen brauchbar scheinender Naturgegenstände zur Abwehr reißender Tiere oder zur anderweitigen Förderung des Daseins im Verlauf der Jahrtausende, durch eine unübersehbare Folge mühsamer und unablässiger Fortschritte, an die heutigen Bauten, gewerblichen Tätigkeiten, Verkehrsleistungen und Kriegserfolge heran.

Anfangs ergriff der Mensch zur Selbstbehauptung Stoffe und Hilfsmittel, wie er sie gegeben fand; dann begann er, die Mittel der umgebenden Natur seinen Zwecken anzupassen, sie umzugestalten, aus ihnen Dinge „herzustellen". Damit wuchsen seine Arbeitskunst und Arbeitserfahrung; er lernte die Natur der Stoffe und die Arbeitswirkungen erkennen, entfaltete eine nachgeahmte, weitergegebne, bald weiterentwickelte und in der Überlieferung gefestigte Form der Tätigkeit. Die ursprüngliche einfache Äußerung und Bewährung von Macht wird so allmählich gesteigert durch ein überlegt-geschicktes, durchdachtes, eingeübtes Vorgehen. Dieser geistige Gewinn eröffnet der Gemeinschaft eine Quelle praktischen Vorteils, die nimmer versiegt, sondern beständig ergiebiger wird; was Schiller vom Reiche der Wahrheit sagt, gilt von der Bewältigung der Umwelt: was einer erwirbt, ist allen erworben.

Solche qualifizierte Art des Vorgehens: der besonders geordnete, geschickt, zweckmäßig, einfach oder rasch vollführte Vorgang zur Erzielung eines Zwecks, heißt T e c h n i k. Ist der Durchschnittsmensch in seinen gleichgiltigen Verrichtungen lässig und unsorgsam, so hat der Bauer, der Arbeiter, der Turner, in den ihm wichtigen Betätigungen eine eigne Vorgangsweise.

Wichtig wird aber für jeden die Beschaffung, Aufbewahrung und Verwendung nutzbarer Dinge: seine w i r t s c h a f t l i c h e Tätigkeit. Wirtschaft und Technik gelangen so in Beziehung zu einander.

Wirtschaft ist eine Organisation zum Beschaffen und Verwalten von Gütern, Technik: Kenntnis wie Können der tatsächlichen Herstellung, der Erwerbung und Verwaltung von Sachen, der Vollführung von Leistungen, auf welche die Wirtschaft abzielt. Sie ist Arbeitskunst, — eine A r t, tätig zu werden, Dinge, Mitmenschen,

Tiere zu verwenden, die Einsicht, Geschick, Zuverlässigkeit, mit einem Worte: Zweckgemäßheit, in sich schließt.

Lehren und Verfahren bestimmter Art sind technische Betriebsweisen, — deren Gesamtheit, Zweckmäßigkeitslehren der verschiednen Tätigkeitsgebiete, die Technik. Diese ist Lehre wie Betätigung eines überlegten Vorgehens, das die gegebnen Ziele, Mittel und Umstände erwägt und beherrscht. Ihr Bestreben ist die entsprechende Ordnung und Verwendung verfügbarer Mittel zur Erreichung eines gestellten Zwecks. Sie ist vermöge ihrer Wirkung qualifiziertes Können.

Die also gewonnene Naturbeherrschung beruhte nun bis in die neueste Zeit auf einem erfahrungsmäßigen Tasten nach Erfolg. Die als zweckmäßig angesehenen Vorgangsweisen (Metoden) wurden gewohnheitsmäßig angewandt, von Geschlecht an Geschlecht übertragen als Vorschriften, Rezepte. „Diese besagten nur, wie verfahren werden sollte, das Warum ließen sie unerörtert" (Voigt).

Dann bahnt sich allmählich ein gewaltiger Fortschritt an. Die auf Erfahrung ruhende, als Kunstverfahren geübte, hergebrachte Technik wandelt sich durch Kenntnis der Stoffe, der Kräfte, der natürlichen wie der technischen Vorgänge. Unsre Vorvordern leitete nur die „Erfahrung vom guten Erfolg, und da war der Zufall der oberste Erfinder, jetzt aber, wo uns die Naturwissenschaften in den innern Kern und Grund der Dinge einführen, jetzt haben wir gleichsam ihre Wurzel erfaßt", sagt in seiner klaren Fassung A. v. Peez. Wissenschaftlich geläutertes Vorgehen setzt ein, greift auf die „letzten Erfahrungssätze, die Naturgesetze" zurück, stellt mit diesen Erkenntnissen die alte, empirische Technik auf eine neue Grundlage und sieht auch in der alle Naturkräfte ausnutzenden technischen Praxis selbst einen Naturvorgang (Gottl). Das Kennzeichen dieser neuen Technik ist Wissenschaftlichkeit. Erkenntnis der Stoffe und der Kräfte macht es möglich, diese auszunutzen oder zu leiten, wie das nützlich, förderlich oder erstrebenswert dünkt. Nun hat der Mensch die Natur in zwei Lager gespalten, deren eines, wie Ratzel sagt, im Bunde mit ihm, deren andres gegen ihn kämpft, und anstelle von Künsten stehen wissenschaftliche Ergebnisse. Technik ist heut durch Wissen erlangt; ihre handwerksmäßige Form ist sozusagen einer industriellen gewichen.

So sind im ganzen im Kulturgange drei Staffeln des Fortschritts zu unterscheiden: zuerst Verwendung von Gegenständen und Kräften außerhalb des Menschen, — dann erfahrungsmäßige praktische Sach- und Kräftebeherrschung, — zuletzt wissenschaftliches Erfassen der Umwelt und planmäßiges Ausnutzen ihrer Erkenntnis.

Durch diese Stufen der Entwicklung zieht die immer reichere Technik als selbsterrungenes und vererbtes Machtmittel der Menschheit, als fortdauernd durch neue Kenntnisse und Einrichtungen gemehrte Errungenschaft der Jahrtausende, und wird jeweils lebendig und wirksam zur Erreichung bestimmter Ziele.

Erfahrungsgemäßes und wissenschaftlich durchdachtes, — ein auf Erfahrungssätzen und ein auf Wissensschätzen ruhendes Können lösen einander ab. Nicht mehr der Arbeit abgelauscht, gründet unsre Technik sich ursachenkundig auf Naturerkenntnis, gleichwohl bestrebt, die Lehren auch aus der Praxis des Arbeitsvollzuges zu verstehen und zu nutzen (Gottl). Hiedurch beherrscht sie Energien der Natur — ein „unerschöpfliches Reservoir an fremder Arbeits- und Hilfskraft" (Wendt), — bereichert sich durch Verfügung über die Schätze, welche die Erde trägt und in sich birgt, und richtet sich auf die möglichst zweckmäßige Lösung ihrer jeweiligen Aufgaben; in dem Maße, als es gelingt, „die Natur dienstbar zu machen durch praktische Ausnutzung der von den Wissenschaften gefundenen Tatsachen und Gesetze" (Emil Müller), wächst die Macht des Menschen, und durch die Hingebung an dieses Ziel vergeistigt sich zugleich seine Stellung.

An den praktischen Aufgaben, am Umgang mit den zu bewältigenden Dingen und Kräften, wuchs die Geistigkeit: die Gewohnheit, an Kommendes zu denken, den Ursachen der Dinge nachzugehen, durch Beherrschung der Ursachen Macht zu üben, und das Ergebnis ist, daß die einst feindlichen Kräfte der Natur gebändigt im Dienste des Menschen stehen.

Die grundstürzenden Änderungen der letzten anderthalb Jahrhunderte, die das empirische Können in wissenschaftliches verwandelten, schufen zweckgemäße Verfahren, ermöglichten sistematisches Vorgehen auch beim Erfinden, befreiten die Ausübung gewonnener Verfahren sowie deren Erhaltung von den Zufälligkeiten des Individuellen, verwendeten genau und unermüdlich tätige Maschinen, die ohne menschliches Zutun in Gang bleiben und beliebige Energien auf einen Punkt anhäufen. Die Technik verwendet nun statt lebender Geschöpfe oder an den Ort gebundener Naturkräfte zum Antrieb Dampf und Elektrizität, die im Vergleich zur tierischen und mensch-

lichen Kraft vollkommener ausgenutzt und zudem an beliebigen Orten und in größten Mengen angewendet werden, und sie benutzt anstatt organischer Stoffe in großem Umfang unorganische, wodurch die verfügbare Menge der Stoffe ungeheuer vermehrt und von den Schranken befreit wird, welche die Zeit belebten Stoffen dadurch setzt, daß sie langsam heranwachsen und -reifen (Sombart). Der Mensch, der bis dahin seine werkzeugbewehrte Hand und die Kraft seines Fußes verwendet, schaltet sich nun körperlich immer mehr aus, läßt als Antrieb eingefangene oder eigenmächtig zum Entstehen gebrachte Naturkräfte wirken und verknüpft mit diesen ein Sistem von Werkzeugen; dieses aber ahmt immer weniger die Hand oder althergebrachte Werkzeuge nach, sondern löst ihre Aufgabe mit eignen Mitteln. Und die Leistungen lassen dabei an Schnelligkeit, Feinheit und Regelmäßigkeit alle vormaligen Möglichkeiten weit hinter sich.

Die Festsetzung bestimmter Größenverhältnisse der Erzeugnisse oder ihrer Bestandteile wird als Normalisierung bezeichnet, die Herstellung von Erzeugnissen einiger weniger Arten als Tipisierung. Beides ist die Voraussetzung für die massenweise Erzeugung, den Serienbau.

Bemerkenswert ist, daß auch unser gegenwärtiges Wissen über die Natur durch die Verbindung mit einer erfinderischen Technik erreicht wurde: mechanisches Ersinnen und Gestalten ist vielfach der wissenschaftlichen Erforschung vorausgeeilt. In solchen Fällen steht die Wissenschaft fertigen Maschinen oder Verfahren gegenüber, für die sie erst nachträglich, durch mühsame, planvoll angeordnete Experimente die Teorie schaffen kann; so fördert die Technik auch naturwissenschaftliche Erkenntnis.

Anfänglich gehen wohl Wissenschaft und Technik gesonderte Wege. Wissen beruht auf Entdeckungen, Technik auf einem Erfinden und Gestalten; reine Wissenschaft erstrebt Erkenntnis des Bestehenden, seine ursächliche Erklärung und Voraussicht seiner Folgen, — die Technik schreitet vor zum Können aufgrund der Erfahrung oder des Wissens, vollzieht eine Organisation von Gegenständen und Kräften zur Erzielung eines Ergebnisses. Trachtet die Wissenschaft Gesetze zu erforschen, Einsichten zu gewinnen, so will die Technik erstrebte Zustände herbeiführen, Naturkräfte dienstbar machen. Als Lehre wie als Praxis ist ihr Wesen Bändigen der Natur: chemisches Umwandeln, mechanisches Formen und Weiterbefördern der Stoffe, Fesseln, Leiten, Zumessen und Brauchen der Kräfte; sie wendet daran planmäßig geistige wie körperliche Arbeit, probt dazu Verfahren und Hilfsmittel aus. Sie rechnet mit der Natur der Stoffe und der Kräfte und mit den

Verhältnissen, unter denen sie ihr Ziel verfolgt; ihren Mitteln und den Umständen gemäß richtet sie ihr Vorgehen ein, um die Materien zu beherrschen, nutzt zu praktischem Zweck Stoffe und Kräfte aus, schafft dazu Konstruktionen wie Verfahren. Die Herrschaft, die sie bewirkt, erstreckt sich über die Außenwelt wie über unsre eignen Organe. Heutigentags sind aber Wissenschaft und Technik unlöslich verbunden: Wissen regt das praktische Wirken an und Techniker suchen mit Erfolg, Gesetze der Natur zu erforschen.

Und je größer das Können ist, destomehr wächst die Indienststellung der Dinge und Kräfte und der Reichtum an beherrschten, verfügbaren Sachen wie Menschen — umso mannigfacher gestaltet sich das Leben. Die Neuzeit stand nach Newtons Ausspruch erst am Küstensaume des unendlichen Ozeans der Wahrheiten — doch hat sie bereits das Antlitz der Erde verändert, den Raum überwunden, Tiere und Pflanzen verwandelt, das Leben grundstürzend umgestaltet, seine Dauer verlängert, hat den Kampf des Menschen mit der umgebenden Natur siegreich geführt und dem Kampfe der Menschen untereinander Waffen geliehen von nie geahnter Gewalt.

Stets ist aber alle Technik M i t t e l zum Zweck — sei dieser eigne Befriedigung oder das Erreichen äußerer Ziele — ist D i e n s t menschlicher Absichten. Diese sind in jedem der großen Lebensgebiete verschieden: sie sind andre in der darstellenden Kunst als in der Medizin; die Ziele des Naturforschers weichen ab von denen des Teologen, die des Juristen sind ungleich jenen wirtschaftlich tätiger Unternehmer oder Arbeiter. Und verschieden, wie alle Daseinszwecke, ist auf jedem Gebiet die ihnen sich widmende Technik.

Dabei ist indes zweierlei auseinanderzuhalten: Technik im allgemeinen Sinne ist zweckmäßiges Handeln auf irgendwelchem Gebiete (im Gehen, Singen, Turnen, Arbeiten); die Technik in engerer, prägnanter Bedeutung aber ist ein Sonderberuf zum Ersinnen von Werkzeugen, Vorrichtungen, Maschinen und Verfahren, welche die Hebung der äußeren Kultur bewirken. Im weiten Sinn hat auch der Chirurg, der Sänger, der Politiker eine Technik: wendet ein auf seine Ziele gerichtetes, zweckgemäßes Vorgehen an; als „Techniker“ bezeichnet man aber insgemein den Mann, der die Industrie, das Verkehrswesen, die mannigfachen Zwecken gewid-

meten Bauten, durch seine Tätigkeit ermöglicht und unser Wirtschaftsleben dadurch fördert.

*

Der Bergwerksunternehmer, Forstbesitzer, Landwirt, Industrielle, die Güter gewinnen oder herstellen, der Händler, der den Vertrieb und, wenn nötig, hiezu auch eine Aufbewahrung und Instandhaltung besorgt, der Bankier, der diesen Wirtschaften durch Vorstrecken von Kapitalien zuhilfekommt, der Frachtführer, der die Güter befördert, der Spediteur, der mit dem Frachtführer Übereinkommen trifft, der Versicherer, der gegen Entgelt die Gefahr bestimmter Schäden von den Wirtschaften nimmt, sie alle besitzen zur Ausführung ihres Berufes eine Technik im alltäglichen Sinne: Hilfsmittel, Anweisungen, Vorgangsweisen, um unter den obwaltenden natürlichen oder gesellschaftlichen Verhältnissen das gesteckte Ziel überhaupt, dann um es möglichst zuverlässig, vollständig, geschickt oder einfach zu erreichen. Sie haben eine Technik, als ihren Zwecken angepaßtes, sorgsam-kundiges Vorgehen.

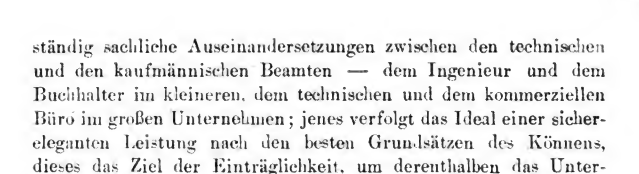
Das Kennzeichen und die Folge zweckentsprechenden Verhaltens ist der technische Erfolg. Dieser ist jedoch nicht allein entscheidend; vielmehr hängt der Bestand der Wirtschafter noch davon ab, ob ihre gesamte Tätigkeit lohnend ist, sodaß sie davon leben. Die technischen Möglichkeiten reichen eben weiter als die wirtschaftlichen; Beachtung dieser bedingt aber den Bestand des Haushalts wie des Unternehmens. Daher wird die technische Praxis von der wirtschaftlichen gelenkt und beherrscht.

Hainisch: „Wie die alten Juden beim Wiederaufbau des Tempels in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert zu führen gezwungen waren, so hat der moderne Unternehmer neben den technischen Obliegenheiten seines Betriebes noch den Kampf um den Preis seiner Produkte zu führen."

Nur in wenigen Gebieten kann unbekümmert danach gestrebt werden, eine ins Auge gefaßte Aufgabe möglichst vollkommen zu lösen; als solche Gebiete nennt Eman. Hermann die Kunst, die Wissenschaft, Liebhabereien und Sporte; die Kriegstechnik läßt sich hier anreihen. Insgemein werden dagegen die Kosten erwogen und vollendete Wirkungen vom Standpunkte ihrer Einträglichkeit geschätzt. Einzelne Verbraucher können da und dort die Erfüllung einer Absicht und blanke technische Gesichtspunkte

höherstellen als Rücksichten auf die Kosten; aber die große Menge der Marktparteien, Käufer wie Besteller, ist dazu nicht imstande; der Techniker im engeren, beruflichen Sinne, als der Mann, der zur Förderung der menschlichen Zwecke Hilfsmittel und Verfahren ersinnt oder herstellt, wird dementsprechend durch die Wirtschaft, die ihn verwendet, „gedrückt, gehemmt, gekettet"; er muß sich mit einer weniger geeigneten Leistung, mit geringwertigen Ausführungsmitteln begnügen und geduldig diesem Joche sich fügen, denn die Wirtschaft allein kann in ihrer auf Einschränkung, Sparsamkeit, Wertansammlung und Fondbildung bedachten Weise die Mittel schaffen und zur Verfügung stellen, um dem Techniker die Lösung seiner Aufgabe zu ermöglichen (Em. Hermann). Und so stehen Technik und Wirtschaft nach einem sinnigen Ausspruch in dem Verhältnis wie der Ruderer zum Steuermann.

Der Unternehmer muß, um für seine Waren Käufer zu finden und um wohlfeiler zu sein als Mitwerber, oder auch nur um einen entsprechenden Unternehmergewinn zu behalten, sich nach den Kosten seiner Waren oder seiner sonstigen Darbietungen richten. Er sucht wirtschaftliche Erfolge, die seinen Gewinn verbürgen, fordert eine ergiebige, privatwirtschaftlich gewinnverheißende Technik, um seinem Werke — seinen Erzeugnissen und Dienstleistungen — auf dem Markte, inmitten der Mitwerber und Kunden, eine Stellung zu erobern und zu behaupten. Er sucht im Unternehmen wirtschaftlichen Bestand, gesellschaftlichen Aufstieg, persönliches Schaffen, Inhalt für sein Dasein, ist sich, seinen Gläubigern und Mitarbeitern für den Bestand des Unternehmens verantwortlich und erstrebt zudem in aller Regel möglichst hohe Gewinne. Aus diesem Gesichtspunkte haben die Werke und Möglichkeiten der Chemiker, Elektrotechniker, Maschinenbauer, Bauingenieure für ihn Bedeutung; maßgebend ist für ihn, daß die Opfer, die ein Vorgang erfordert, wirtschaftlich aufwendbar, d. h. nutzbringend seien. Die Technik erstrebt infolgedessen möglichste Vollendung im Rahmen wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit und die praktische Bedeutung einer Erfindung oder Neuerung bestimmt sich durch ihre wirtschaftlichen Folgen für die Unternehmung. Der Leiter eines Erwerbsunternehmens ist darauf angewiesen, technische Verbesserungen ziffernmäßig auf ihre Einträglichkeit zu prüfen; demgemäß erfolgen im Betrieb



ständig sachliche Auseinandersetzungen zwischen den technischen und den kaufmännischen Beamten — dem Ingenieur und dem Buchhalter im kleineren, dem technischen und dem kommerziellen Büro im großen Unternehmen; jenes verfolgt das Ideal einer sicher-eleganten Leistung nach den besten Grundsätzen des Könnens, dieses das Ziel der Einträglichkeit, um derenthalben das Unternehmen besteht.

Für den Unternehmer ist somit eine Erfindung ein neues Verhältnis von Kosten zu einem Erlös, und dieses Verhältnis wird er stets beobachten; ein technisch verführerischer Einfall ist an sich für ihn keineswegs maßgebend; die privatwirtschaftliche Ergiebigkeit der technischen Künste allein interessiert ihn, sie müssen wirtschaftlich bestehen. Daher wird der Industrielle im Angesicht einer neuen Maschine, die einen technischen Gedanken glänzend verwirklicht, unbeirrt berechnen, ob sie sich unter seinen Verhältnissen bezahlt macht: wird prüfen, ob die dargebotene Ausrüstung bei Berücksichtigung aller Marktverhältnisse im Betriebe wohlfeiler kommt als eine ältere, technisch unschöne, unvollkommene, oder als Handarbeiter, die sie ersetzen könnte, und was sonstige wirtschaftliche Rücksichten — seine verfügbaren Mittel, der zu Gebote stehende Raum, die vorhandnen Arbeitskräfte, die Zeit, zu der seine Ware den Markt erreichen muß u. dgl. — als zweckmäßig erscheinen lassen. Und ebensowenig wird der Händler bedingungslos auf die Vorzüglichkeit der Stoffe sehen, sondern auf ihre durch Geschmack, Zahlungsfähigkeit und Kauflust der Käufer bedingte Absatzfähigkeit. Desgleichen wird auch jeder andre Unternehmer die Kosten vorgeschlagener Neuerungen mit ihren voraussichtlichen Erträgen zusammenhalten und die technische Leistung seines Betriebes erhöhen, um dessen wirtschaftliche Ergiebigkeit zu mehren. Wegen der Kosten einer Betriebsumstellung wird von der Einführung von Neuerungen zeitweise abgesehen und überhaupt zur Ermäßigung des Herstellungsaufwandes technischen Qualitätsanforderungen entgegengehandelt (Weyrauch).

Die Zuverläßigkeit und die schöpferische Energie der Techniker bilden eine wesentliche Grundlage der wirtschaftlichen Gestaltungen; für die Einbürgerung und für die gesellschaftliche Wirkung ihrer Neuerungen sind aber die Kosten von Anlage, Betrieb und Erzeugnissen maßgebend.

Demgemäß sorgt der gewerbliche Unternehmer für die ökonomische Grundlage des Betriebes: für billige Beschaffung der Rohstoffe, Gebäude, Maschinen, Hilfsstoffe, Arbeiter und Kapitalien, sowie für vorteilhaften Verkauf der gewonnenen Erzeugnisse und entscheidet über die Anwendung der einen oder andern Technik und über den Maßstab ihrer Ausübung. Der technische Leiter aber müht sich um die Durchführung des Herstellungsprozesses, um Instandhaltung, Verbesserung und weitere Entwicklung der technischen Anlage, um Ausrüstungen und Hilfsmittel, mithin — die Erhöhung des Nutzeffektes aller Kräfte anstrebend — um die Erreichung der Ziele, die ihm zu Zwecken des Gewinnes gestellt werden. Aus diesem Gewinn fällt sein Lohn ab.

Die Ergiebigkeit einer Unternehmung wird dabei, von der Einträglichkeit der Naturbeherrschung abgesehen, wesentlich gesteigert durch ihre einsichtsvoll-praktische *Betriebsorganisation*. Diese erstrebt innere Gliederung zum Zweck der leichteren Lenkung und der ersprießlichen Selbstbetätigung des Betriebes und ist die Frucht der Übersicht, Entschlußfähigkeit und eigenartigen Begabung führender Köpfe. Die Organisation eines Betriebes umfaßt dessen Anlage wie Betätigung — *gute* Organisation einen wirtschaftlich klugen Plan und dessen zweckmäßige Durchführung. Da wirken die technischen, kaufmännischen und sonstigen Abteilungen reibungslos zielstrebig zusammen und innerhalb ihrer trägt jede Stelle für die selbständige Durchführung ihrer Aufgabe ein Maß eigner Verantwortung. Die Leitung erläßt die allgemeinen Weisungen und überwacht deren Einhaltung. Rückmeldungen von Zwischenfällen und Schwierigkeiten erreichen je nach ihrer Bedeutung nähere oder entferntere Stellen. Auf diese Art erhält der Leiter einen Überblick über die Leistungen aller seiner Organe, übergeordnete Stellen lenken die untern wirksam, die untergeordneten aber haben innerhalb ihrer Befugnisse Selbständigkeit und bieten dennoch die Gewähr, daß sie gemäß den Absichten der höheren Stellen im Interesse des Ganzen wirken.

Eine also wirksame Einrichtung zu schaffen ist eine hohe Aufgabe des Unternehmers. Er verwirklicht dabei im ganzen vielfältige Organisationen: die des besondern Zieles der einzelnen Unternehmung (wirtschaftliche O.), die ihrer innern Betriebsordnung (betriebliche O.), die der technischen Naturbeherrschung

(technische O.), die der Kundenanziehung (kaufmännische und Reklame-O.), sowie die Gruppierung der Unternehmungen im Verhältnis zu ihren Kunden (Markt-O.), wobei es auf eine gemeinsame Beherrschung der Absatzgelegenheiten abgesehen ist.

Der Mann, dem nach all diesen Richtungen die oberste Entscheidung zusteht, kann seinem Beruf nach Techniker sein. Wer wirtschaftliche Gedanken aus eignen technischen Kenntnissen heraus faßt, kann zu deren Verwirklichung Kapital und kaufmännische Kräfte mieten, also Unternehmer werden, ebenso wie ein Kapitalist, der Erträge sucht, technische Vollbringer in seinen Dienst stellt, um Unternehmungen zu begründen. Das erschaffene Unternehmen aber richtet sich nach seinen eignen Zielen — dem Erringen von Gewinn (Erwerbsunternehmen) oder dem Verbreiten allgemeinen Nutzens (gemeinnützige Unternehmen).

*

Die Wirksamkeit der technischen Fortschritte in der Hand der Unternehmer war ungeheuer. Sie organisierten die Naturbeherrschung zielstrebig im Dienste ihrer Interessen. Unser Können und unser Streben ist nun erweitert, Naturkräfte arbeiten nach des Menschen Geheiß und die Technik im beruflichen Sinne gewinnt große wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung. Allein die Abhängigkeit des technischen Wirkens von Zielen, die außerhalb seiner liegen, bleibt bestehen und imfalle der Errichtung von Erwerbsveranstaltungen ist das beherrschende Ziel in der bisherigen Welt der größtmögliche Ertrag der Unternehmen.

Im Streben nach seinen Zwecken bestimmt der Wirtschafter selbständig die Gegenstände, die er bewirtschaftet, sowie zum Teil deren Art, und stellt den Technikern praktische Aufgaben; er veranlaßt mithin die Ausbildung und die Anwendung technischer Möglichkeiten.

Und seinerseits gestaltet technischer Fortschritt die Ziele der Wirtschaft: erhöhte Einsicht in die Eigenschaften der Stoffe und Kräfte und in die organischen Vorgänge der Natur vervielfacht die Möglichkeiten; jede Erweiterung des Könnens bietet neue Grundlagen für wirtschaftliche Ziele: technische Möglichkeiten, die ein Neuerer ersinnt und schafft, bilden den Anstoß zur Entfaltung neuartiger Tätigkeiten: zum Herstellen oder zum Befördern

von Waren und zu diesem Zweck zur Errichtung von Unternehmungen oder zur Abänderung überkommener Verfahren.

So hat im äußern kulturlichen Fortschritt bald die technische Ausführbarkeit, bald der wirtschaftliche Bedarf die Führung.

Neue Errungenschaften werden aber nur dann aufgegriffen, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse ihre Aufnahme f ö r d e r n. Zudem beeinflußen wieder technische Errungenschaften im weitesten Ausmaß die gesellschaftlichen Gestaltungen selbst. Indem die Erfindung des Buchdrucks, der Dampfmaschine, des Kompaß, der Spinn- und Webstühle, der Lokomotive, der Schiffsschraube oder Turbine, die Fortschritte in der Herstellung von Eisen und Stahl, die Herstellung des Kunstdüngers wie der Teerfarbstoffe, die Gewinnung der Elektrizität, die Elektrolyse, der Bau von Automobilen oder Luftschiffen und alle unzähligen sonstigen Neuerungen, bis zur Konstruktion der Petroleumlampe und der Nähmaschine, die Grundlage wirtschaftlicher Unternehmungen bildeten, verursachten sie gesellschaftliche Neugestaltungen von oft weittragender Art, denn neue Verfahren erweitern die Verbrauchsmöglichkeit von Stoffen, machen bislang zu teure Güter allgemein zugänglich und verbreiten dadurch die äußere Kultur. Immer ist aber der Techniker der Ruderer, der Wirtschafter der Steuermann. Allgemeiner gefaßt: Gegenüber der Z w e c k setzung ist die Technik u r s a c h e n k u n d i g e s Erstreben des Zieles. Die jeweiligen Ziele aber bestimmen sich durch die fortschreitende Verfeinerung und Ausbildung unsrer Eigenart: den Stand der Kultur.

Das Standesinteresse des Technikers verlangt eine Erhöhung seiner gesellschaftlichen Geltung, und tatsächlich sind viele Techniker auch fähig, das Steuer im gesellschaftlichen Leben zu führen. Noch ist aber ihre Gesamtheit nur zu einseitiger Berufsfron, zum Rudern, berufen, und das kann allein die Erwerbung neuer, wirtschaftlicher, kaufmännischer, politischer Befähigung durch die einzelnen ändern.

Die Bedürfnisse des Lebens stellen also die technischen Probleme, — und das Maß des jeweiligen Könnens, Technik als Schaffensmöglichkeit, eröffnet dem Dasein und im besondern der Wirtschaft Aussichten und beeinflußt dadurch ihre Richtung; technische Fortschritte tragen und befördern die wirtschaftliche Entwicklung, und wirtschaftliche Bedürfnisse rufen technische Fortschritte hervor; hier paßt sich die Technik an neue Aufgaben an, dort der Wirtschafter an neue Möglichkeiten, die ihm die Technik

bietet. So ist der Anteil der Technik und jener der Wirtschaft an den Werken der äußern Kultur unlösbar verbunden. Beide dienen dem gesellschaftlichen Leben, dessen Gestaltung sie vereint beeinflußen. Dabei üben die Leistungen der Technik weitgehenden Einfluß auf die geistigen Werke und auf die außerwirtschaftlichen Einrichtungen der Welt. Im Gebiete der staatlichen Tätigkeit herrschen gleichwohl politische, finanzielle und juristische Gesichtspunkte vor, nicht technische Anschauungen und Ideale. Auch hier muß der Techniker erst durch Erweiterung seiner Fähigkeiten Raum gewinnen in der Gemeinschaft.

*

Die letzten anderthalb Jahrhunderte zeigen eine technische und wirtschaftliche Entfaltung von beispielloser Größe. Diese erschütterte die Erde und hat im gesellschaftlichen Bau große Umgestaltungen hervorgerufen. Die unablässig gemehrten wissenschaftlichen Erkenntnisse und auf ihnen beruhenden neuen Verfahren veränderten ungestüm die Betriebsorganisationen und die Gestaltung der Gesellschaft. Sie bewirkten mit das Entstehen der Unternehmerklassen und der modernen Arbeiterbevölkerung, beeinflußten die Verbreitung der verstandesmäßigen Aufklärung, verursachten Rückwirkungen all dieser Tatsachen auf die politischen Verhältnisse sowie auf die Bildung einer öffentlichen Meinung, und die Vorzüge, welche die neuzeitige Technik bot, trugen zum Siege der liberalen Wirtschaftspolitik mächtig bei.

Daß aber die Technik der Erzeugung sich grade im 19. Jht. stürmisch und erfolgreich entwickelte, hat seine letzte Ursache nicht etwa in zufällig raschen wissenschaftlichen Fortschritten: erfinderische Köpfe gab es auch zu andern Zeiten, vormals fehlte ihnen aber der gesellschaftliche Nährboden — die Gunst der wirtschaftlichen Verhältnisse, die solche Fähigkeiten schätzt und zur Betätigung anregt.

Zum wesentlichsten Teile hat wachsende Sicherheit, Leichtigkeit und Verbilligung des Verkehrs diesen Wandel bewirkt: also der Fortschritt seiner Technik. Infolge von Verkehrserleichterungen schwand die beschränkende Wirkung des Raumes; in dem Maße, als die Entfernungen rascher überwunden wurden, schrumpfte der Erdball zusammen. Raum und Zeit sind verkleinert, die Völker gegeneinandergepreßt und die örtlichen

Abstände drücken sich wirtschaftlich in Hellern und Pfennigen aus; der Handel kann durch Briefe, Drahtnachrichten und Frachtgeschäfte von einem Standort aus überallhin betrieben werden. Die Überwindung der Entfernungen und die hiebei bewirkten Ersparnisse an Zeit und Kosten haben die Absatzmöglichkeiten und sonstigen Marktverhältnisse umgestaltet und wirtschaftliches Ausgreifen in die Ferne ermöglicht. Schwere wohlfeile Güter wurden jetzt beweglich und man konnte auch für die Ferne, mithin für einen Absatz im Großen, erzeugen. Damit ergab sich aber der Anlaß zu weitgehender Spezialisierung bei der Erzeugung und hiedurch Arbeitsvereinfachung, Anwendung von Spezialmaschinen und weitgehende Verwohlfeilung aller einem Massenverbrauch unterliegenden Erzeugnisse. Zugleich wurde es möglich, benutzte Waren zur Wiederherstellung an ihre Erzeugungsstätten rückzusenden. Die Erleichterung der Transporte hat alle Industrien und Handelszweige entscheidend beeinflußt, und die Möglichkeit, große Absatzgebiete zu beherrschen, den Unternehmern rechtliche Bewegungsfreiheit erkämpft.

Die starke Zunahme der Bevölkerung und das Anwachsen der modernen Riesenstädte mit ihrer zusammengefaßten Nachfrage vermehrten ihrerseits die Absatzmöglichkeiten.

Infolge dieser Umstände gewährte im Wettbewerb der Lieferer jeder Vorsprung weit größere Bedeutung als je, und dem wohlfeilsten Erzeuger winkten nunmehr große Gewinne. Dies veranlaßte dazu, jedes Werk möglichst wohlfeil herzustellen.

Dieses Ziel drängte zum neuerungsgierigen Aufgreifen jeder neuen wissenschaftlichen Einsicht, zum Ausbeuten jeder technischen Erkenntnis oder Fertigkeit — zum Verbilligen der Massenerzeugnisse, zum Anreizen der Nachfrage, zum Erzeugen von Surrogaten und Imitationen; es beschleunigte den Übergang von der vielfältigen häuslichen Erzeugung für den eignen Bedarf zur spezialisierten unternehmerischen Produktion aus Gewinn- und Rentenabsicht. Die Verkehrserleichterung und die Möglichkeit eines Massenabsatzes erschufen dem wohlfeilern Lieferanten Aussichten des Bestandes und des Gedeihens, steigerten sein Gewinnstreben, und dies äußerte sich in einer Verschärfung des Wettbewerbs der Unternehmer. Diese Gründe drängen beständig zu weitern Fortschritten im Erreichen einer möglichst wohlfeilen

Durchführung, veranlassen dazu, jede Möglichkeit eines technischen Fortschritts, die wirtschaftliche Erfolge in Aussicht stellt, auszubeuten durch Schaffung neuer Betriebe oder Umänderung der alten. Deshalb erstrebt und schätzt jetzt die Zeit technische Fortschritte, während diese früher umso heftiger bekämpft wurden, je größer ihre Tragweite schien.

So gaben die *Absatzmöglichkeiten* die Voraussetzung ab für die Verbreitung der technischen Neuerungen. Sobald diese wirtschaftliche Vorteile versprechen, werden sie unausbleiblich angewandt; vorteilhafte Verfahren wie Hilfsmittel setzen sich unaufhaltsam und rücksichtslos durch und erzwingen das Verlassen veralteter Verfahren und Hilfsmittel. Dadurch wird die Heftigkeit des Wettbewerbs angefacht, die den einzelnen anspornt und verzehrt. Dadurch steigert sich die Sorge der Menschheit um *wirtschaftliche* Ziele und Erfolge. Der eine Unternehmer drückt vermöge der Verkehrserleichterungen und des freien Wettbewerbs auf den andern, mag er von ihm räumlich noch so entfernt sein, und zwingt ihn zu Regsamkeit. Hiedurch kann aber auch der vordrängende Unternehmer nicht zur Ruhe kommen; er muß jeden Vorsprung seiner Mitwerber einholen, soll er die Gefahr vermeiden, überrannt zu werden. Ist also Bereicherung unsres Lebens das zauberische Ergebnis des ständigen und raschen Aufschwungs der Technik, so ist diese auch ein Mittel des Kampfes und eine Macht, die zu unablässiger Anstrengung zwingt.

Die Absatzentfaltung und die rechtliche Bewegungsfreiheit, welche die Unternehmer erzwangen, steigerten im 19. Jht. die Lockungen des Gewinnes wie die Gewalt des Wettbewerbs, und dies führte zur Ausnutzung aller technischen Möglichkeiten, somit zum technischen Aufschwung, und erhob beim Verfolgen eines Zieles, im Ausnutzen gegebner Mittel, sowohl im Erwerbsleben wie in der technischen Praxis, *Wirtschaftlichkeit* zum leitenden Prinzip. Und dieser Grundsatz bleibt nun auch imfalle einer Ausschaltung des Wettbewerbs in Geltung; auch an Kartellen teilnehmende, auch Monopole besitzende Unternehmer streben in ihrer Erwerbswirtschaft nach möglichster Wohlfeilheit, um ihre Gewinne zu erhöhen.

Selbst als Kennzeichen der Technik erscheint nun Auslösung der stärksten Wirkung mit den geringsten Mitteln.

So bildet das Streben nach einem möglichst großen wirtschaftlichen Wirkungsgrad seine Grundsätze aus, gewinnt seine eigne Technik, und diese beherrscht die Welt. Die wirtschaftlichen Erfolge haben die Selbstsucht und Erwerbslust gesteigert, zum gesellschaftlichen Sistem erhoben, das Verfolgen wirtschaftlicher Ziele zum Selbstzweck gemacht und die Beherrschung der Menschen durch die Dinge vollendet.

Unsre Unterwerfung unter die Außenwelt darf aber nicht endgültig sein.

Wohl haben die Fortschritte im Wissen, die Zunahme der äußern Freiheit, die wirtschaftliche Entwicklung und die Wandlungen im gesellschaftichen Leben auch die Weltanschauung geändert: sie wurde materialisiert und amerikanisiert. Allein unser Empfinden wehrt sich dagegen, daß das technische Können die Menschen zu Sklaven ihrer Fertigkeiten macht. Die Schöpfung des Menschen gewinnt Gewalt über ihn und sein Selbstzweck geht unter, einmal in keuchenden Mühen des Wettkampfes, das andre Mal in einer Regelung, die ihm aufgezwungen wird. Daher kommt uns inmitten der reichsten Möglichkeiten der Zweck des Daseins, das Eigenleben, abhanden, und hieraus erwächst die Aufgabe, unsre äußern Möglichkeiten in höherem Maße als bisher dem Glücke dienstbar zu machen. Beständige Anstrengung zur Erhöhung der wirtschaftlichen Leistung erscheint, wenn sie das Hauptziel des Daseins bildet, als Widersinn, die ausschließliche Bedeutung, die ihre Erfolge und die Ausübung wirtschaftlicher Macht in der Gegenwart haben, als ungerechtfertigt, vom Standpunkte der geistigen wie der Gemütsinteressen als bekämpfenswert. Denn die Hoffnung des Liberalismus, daß die in den Maschinen entfalteten zahmen Kräfte in unferner Zeit dem Menschen zu einem schönern, veredelten Dasein verhelfen würden, indem sie ihn nach und nach von der Last der körperlichen Arbeit befreiten und dadurch allgemein die Muße gewährten zu größerer geistiger Vollendung, dieses lockende Bild ist im bisherigen Gedränge unverwirklicht geblieben *). Die Kräfte des Gemütes, die naturhaft schöpferische Art des Menschen

*) Mutius: Auch der technische Fortschritt zerstört Leben und Lebensformen. Die Tiranei unsrer eignen Produkte scheint manchmal schlimmer, als die der freien Naturmächte.

widerstreben dieser Welt des Zwanges. Das schöpferische Element in der Technik ist ausschließlich im Dienste der Wirtschaft lebendig geworden, wurde nur wirksam, sofern es Voraussetzung war für Unternehmer- wie Kapitalsinteressen; deren Vorherrschaft fesselt und lenkt die Schöpfergabe im Menschen. Das Urtümliche des Menschen widerstrebt diesem Maße von Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit; es ist dem Geiste zuwider, der alles durch den wirtschaftlichen Vorteil hindurch betrachtet und zu dessen Verwirklichung bald den Wettbewerb verschärft, bald ihn ausschaltet und blos auf den eignen Spuren menschliches Wohl sich verwirklichen läßt. Der Mensch und sein Leben sind in den Dienst der Technik und der Wirtschaft gezwungen, die ihrem Wesen nach Elemente zur Entfaltung des Menschen sind — Mittel hiezu. Die Technik ist ein Werkzeug des Daseins, das jeglichem Zweck dienen kann, da der Hemmung, dort der Förderung, hier der Vernichtung, dort der Schöpfung: der Zwang der Verhältnisse, die Geistes- und Wesensart der Menschen bringen ihre Werke bald zu gesegneter, bald zu verruchter Anwendung. Der Mensch ist's, der von ihr Dienste nach dieser oder jener Richtung fordert; an ihm liegt es, ob die Güter, die seine Wirtschaft darbietet oder vermittelt, andern Nutzen oder Schaden bringen. Er ist aber von Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit gefesselt, genötigt, sich nach Profitlichkeit zu richten; von seinen innern Kräften, von seinem Widerstand gegen diesen Zustand, hängt nun die menschliche, die seelische und damit auch die weitere äußere Entwicklung ab.

Kultur ist Selbstentfaltung und Beherrschung der Umwelt. Sie umfaßt das eigne seelisch-geistige Wachstum und das Ausnutzen der Vorteile, die das Unterwerfen der Natur unter unsern Willen bringt. Die Verbreitung der Kultur auf alle Volksgenossen — in beiden Belangen, der Verfeinerung wie der Machterweiterung — führt zu Wohlergehen und freiem Sichgestalten und liegt im Interesse der Gesamtheit. Wo Technik und Wirtschaft diese Ziele hemmen, ist ihr Wirken kulturfeindlich — dient nicht zugleich der Seele und ist deshalb getrost zu beschränken, soweit dies nur nicht den Bestand der Gesamtheit gefährdet. Es gilt, der Seelenverwüstung zu wehren, denn an ihr verdirbt schließlich der Mensch selbst. Seine Befreiung von der Verwirtschaftlichung ist eine see-

lische, und soweit dabei bewußter Menschheitsdienst in Frage kommt, eine sittliche Angelegenheit. Sie ist auch die Voraussetzung für eine Erleichterung des Joches der Wirtschaft, das die Technik trägt.

Das Geistig-Erkennende im Menschen — dazu gehören die Wirtschaft und die Technik — hat sein Streben nach Eigensein und nach schöpferisch freier Betätigung — das Seelisch-Wollende in ihm — rückgedrängt. Wissen und Können ist unser Ziel. Dadurch kommt aber der naturhafte Trieb, irrational für sich selbst vorhanden zu sein, zu kurz.

Alles Materielle ist indes Voraussetzung und Hilfsmittel für eine seelische Bewegung. Der Mensch sucht einen seelisch-geistigen Zustand, der ihn befriedigt. Dem Vorbilde gemäß, das ihn jeweils erfüllt (das seinem Wesen oder den ihn beherrschenden zeitlichen Wünschen entspricht), trachtet er, die Welt zu gestalten. Das Unkörperliche seines Wesens setzt sich in äußere Werke um: seine Schöpfungen sind soweit seelisch-geistig bedingt, und in diesem Sinne wird noch, wie im alten Athen, „das blos Technische als banausisch [handwerksmäßig, engherzig, kleinlich, untergeordnet] gering geschätzt“ (J. Burckhardt). Es gilt, inmitten der gewachsenen äußern Möglichkeiten uns selbst zu finden, die Voreilung, die der Fortschritt in äußeren Dingen gefunden hat, durch Erhöhung des innern Selbst auszugleichen. Den reichen äußeren Wirkungsmöglichkeiten unsrer Kultur ist ein innerlich erlösendes Ziel zu setzen; das aber erfordert ein Zurückkehren zur Natur; wir haben uns aus der heutigen dürren Intellektherrschaft zu Idealen zu erheben, die uns in Einklang setzen mit dem unabänderlichen Naturablauf und mit einer dauernden eignen seelischen Verfeinerung. Die kulturlichen Aufgaben, die uns gestellt sind, zeigen so Schwierigkeiten, die weit größer sind, als jene, die wir auf den Gebieten der äußeren Fortschritte überwunden haben.

Wir erkennen heut die kulturverwüstenden Seiten der Technik und der Wirtschaft. Jene überwuchert die Kultur, diese das politische Leben und unser geistiges Sein. Nach jahrzehntelangem Vordrängen der körperlichen Dinge im Leben der Gesellschaft stehen wir daher vor innern Aufgaben. Nicht allein dieser und jener — jeder hatte in diesen Zeiten notgedrungen, um einen Ausdruck Schillers zu wiederholen, den vernünftigen Teil seines Wesens dem

sinnlichen untergeordnet. Jetzt ringt aber das entwicklungsfähige, lebensbedürftige Selbst des Menschen nach Geltung: Seele und Geist verlangen nach ihrer Kultur. Daher besteht noch Hoffnung, daß sie künftig die Wirksamkeit der Wirtschaft und der Technik zum Segen der Menschheit beherrschen werden. Die Erfüllung dieser Hoffnung hängt davon ab, ob künftig die Werte, die die Persönlichkeit fördern, voranstehen werden vor dem Dienst um leibliche und stoffliche Zwecke und der Besorgtheit um ihn. Wieder nach Zielen des Innenlebens zu streben und diese höher zu stellen, als in der eben verflossenen Zeit, ist daher die geschichtliche Aufgabe des emporwachsenden Geschlechtes. Die Schicksalsfrage der Menschheit ist, ob noch andre Willkür möglich ist, als die der wirtschaftlichen Macht, und auf welchen Wegen solche Willkür zur Geltung kommen und wie sie die Interessen aller wahren kann.

□ □

Wesen und Bedeutung der Arbeitskunst (S. 417—419). — Erfahrungsgemäße und wissenschaftliche Technik (S. 419—424). — Technische und wirtschaftliche Praxis (S. 424—426). — Gesellschaftliche Voraussetzungen und Folgen technischer Fortschritte (S. 426—428). — Technische und wirtschaftliche Tätigkeit im Dienste der Kultur (S. 428—430). — Absatzerweiterung als Grundlage der technischen Umwälzungen (S. 430—432). — Verwirtschaftlichung und Erstarrung der Kultur (S. 432—436).

15. Gütererzeugung und Spekulation.

Wirtschaften hat zum Ziel ein Verfügen über Güter — ihre Aneignung oder Hervorbringung. Die ursprüngliche Grundlage des Bestandes der Menschheit ist die Besitznahme naturgegebner Sachen — das Ergreifen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen durch Einsammeln sowie durch Fang, Jagd und Fischerei.

Diese Art der Wirtschaft gestattet nur ein Leben in Dürftigkeit und Kümmernis. Jemehr die Kultur wächst, destoweniger findet die Menschheit ihr Auslangen mit Gaben, welche die Natur für sie bereithält; in immer weiterem Maße erschafft menschliche Tätigkeit — Produktion — Sachgüter. Hiebei eröffnen sich ihr zwei Wege. Sie bewirkt das naturhafte Entstehen neuer Sachen: ein Hervorbringen von Nahrungsmitteln wie Rohstoffen in Ackerbau, Obstbau, Forstwesen und Viehzucht (Erzeugung, Erschaffung) und sie vollzieht künstliches Verarbeiten gegebner Stoffe zu Gebrauchsgegenständen in Gewerben und Industrien (Umgestaltung, Herstellung). Urstoffgewinnung eignet sich Naturgegenstände an, Produktion bereitet Kulturobjekte.

An diese Tätigkeiten schließen sich weitere Wirtschaftsgebiete, und alle bedingen ihre Entfaltung wechselseitig. Ohne den Bergbau z. B. konnte das neuzeitliche Fabriks- und Transportwesen nicht entstehen, und umgekehrt haben die Bedürfnisse dieser Gebiete den Bergbau mächtig entwickelt. Industrie und Verkehrswesen entlohnen die Techniker; diese aber befördern ihrerseits die weitere Entwicklung jener Wirtschaftszweige. Das Geschäftsleben bedarf der Advokaten und Richter und ernährt sie; sie dagegen schaffen durch die Weiterentwicklung der rechtlichen Gebilde Rechtssicherheit und aus dieser gewinnt das wirtschaftliche Leben Entfaltungsmöglichkeiten. Handel und Warenbeförderung beleben jegliche Erzeugung; diese aber bietet ihrerseits dem Handel wie dem Frachtverkehr Anlässe zur Betätigung. Handelsbetrieb wie Kreditvermittlung erfordern regen Nachrichtendienst; dieser wieder entfaltet das Verkehrswesen. Landbau, Industrie, Seeverkehr wie Handel bedürfen der Versicherung, diese des Nachrichtenverkehrs

und der Kreditgeschäfte. So hängen alle wirtschaftlichen Gebiete zusammen und voneinander ab, und die Entwicklung jedes einzelnen wird durch die Ausbildung der andern bedingt und beeinflußt.

Die Sonderung dieser Gebiete nach ihren Aufgaben bewirkt eine einseitige Übung von Fähigkeiten und fordert eine innere Organisation der Betriebe, welche die Leistungsfähigkeit dieser letzteren gewährleistet.

*

Unrichtig ist es, die Gewinnung der in der Natur ohne menschliches Zutun entstandenen Güter, einschließlich des Bergbaues, als Ur„produktion" zu bezeichnen. Hier handelt es sich um kein Hervorbringen, sondern blos um ein Heranbringen naturgegebner Stoffe (Pflanzen, Knollen, Beeren, Fische, jagdbarer Tiere, Erze, Kohlen). Diese werden — in gebrauchsreifer oder zur Verarbeitung geeigneter Form — errungen (okkupiert) oder ans Licht geholt (eduziert). Solche Urstoffgewinnung ergreift gegebne Vorräte, macht sie zugänglich und verfügbar und bereitet dadurch ihren Gebrauch vor; sie ist eine den Gebrauch wie die Verarbeitung vorbereitende Leistung, die Naturgaben greifbar macht und der Vernutzung zuführt. Diese Erbeutung naturhaft vorhandener Stoffe verringert den gegebnen Vorrat — das erjagte Wild wird getötet, der Holzbestand, das Lager von Erzen und Kohlen vernichtet oder vermindert; Produktion dagegen vermehrt die Menge der verfügbaren Güter. Sie ist künstliches Zustandebringen neuer Dinge. Das natürliche Entstehen neuer Güter wird befördert in Ackerwirtschaft, Obstbau, Viehzucht und Forstbetrieb, die Umgestaltung vorhandener Gegenstände vorgenommen in Gewerben und Industrien.

Die durch Landwirte geübte Produktion veranlaßt, leitet und geleitet eine Reihe von pflanzlichen und tierischen Prozessen, um Hölzer, Rinden, Früchte, Tiere und Produkte dieser zu erlangen: sie bringt neue lebende Stoffe, Pflanzen oder Tiere zum Entstehen, indem sie Kräfte der Natur zu deren Hervorbringung veranlaßt. Sie bewirkt eine Erzeugung (Keimung) von Gütern jener Art, der das hauptsächlichste Produktionsgut selbst angehört, — bewirkt die Mehrung seiner Gattung (dies ist die Bestimmung des Zuchttiers oder des Samens); und hier entstehen lebende Stoffe. Diese Art der Produktion ist ein Erschaffen, und da

sie lebende Stoffe entstehen läßt, kann man sie Lebensschöpfung, Biothese, nennen.

Gewerbliche Produktion dagegen verarbeitet gegebne, leblose oder entseelte (leblos gemachte) Stoffe, welche die Urstoffgewinnung (Jagd, Fischerei, Bergbau) oder landwirtliche Erzeugung (Forst-, Acker-, Obst- und Viehwirtschaft) bereitstellen: durch Verwandlung dieser Stoffe bereitet sie neue oder neuartige, aber in allen Fällen leblose Gegenstände. Auch diese Tätigkeit macht sich natürliche Vorgänge und Eigenschaften der Stoffe zunutze, bewirkt jedoch keine Zeugung von Leben, sondern ein Umgestalten vorhandener (mineralischer, pflanzlicher oder tierischer) Stoffe, unter Anwendung (menschlicher oder sonstiger) mechanischer Energien oder unter Benutzung chemischer oder termischer Vorgänge. Dadurch entstehen Güter andrer Art, als die dazu verwendeten (etwa von Eisen oder Stahl aus Eisenerz und Kohle); wir haben es mit einer innerlichen Veränderung der Beschaffenheit der Stoffe (Umwandlung) oder mit ihrer äußeren Vereinigung, Trennung, Formung (Umgestaltung) zu tun. Die schöpferische Rolle dieser Tätigkeit wird in den Fällen einer chemischen Behandlung jener der landwirtlichen Erzeugung einigermaßen ähnlich; doch erfolgt auch dann keine Erschaffung belebten Stoffes, sondern ein Umgestalten oder Verarbeiten lebloser Güter; man kann demgemäß hier von einer Sachverarbeitung, Chremotechnik oder Hylotechnik, reden.

Urstoffgewinnung ist Besitznahme, — landwirtliche Erzeugung auf der Beherrschung pflanzlichen wie tierischen Wachstums beruhendes Erschaffen: lebenweckende Produktion, Lebenzüchtung, — gewerblich-industrielle Erzeugung im Wesentlichen auf menschlichem Können und Wirken beruhendes Umgestalten: verarbeitende Produktion, Sachverarbeitung.

Ackerbau nutzt die Kräfte der Natur im Boden, im Samen, in Werk- und Dungmitteln aus. Wirtschaftlich stellt sich das dar: als ein Erfordernis an Grund- (oder Anlage-) und an Betriebskapital: „Grund"-Kapital auch im Wortsinne, als Boden, einschließlich daran gewendeter Verbesserungen und mit ihm verbundener Rechte; demgegenüber sind Betriebskapitalien: die zur Führung des Unternehmens gehörigen Wirtschafts- und Wohngebäude, der Bestand an Vieh, Naturalvorräte, Geräte und Geld,

das erforderlich ist zur Löhnung, zur Bezahlung von Werkmitteln, von Gebäude- wie Geräterepараturen, zum Ankauf von Saatgut, Vieh, Kraftfutter und Kunstdünger, zur Entrichtung von Steuern und Versicherungsprämien oder zur Verpflegung der Eigentümer und ihres Personals (ihres Anhanges wie ihrer Helfer).

Der gewerbliche Betrieb erfordert ebenfalls einen Grund (seinen Standort), dann Baulichkeiten und Maschinen (diese werden hier sämtlich als Anlagekapitalien angesehen, als Voraussetzung für die Begründung des Unternehmens), ferner Betriebskapitalien: Werkzeuge, Roh- und Hilfsstoffe sowie Geldmittel — wieder sowohl zur Entrichtung von Löhnen, von Versicherungsprämien und Steuern, wie zur Bestreitung der Auslagen, die infolge Störungen oder sonst für Verbesserungen erforderlich sind.

Jegliches Herstellen neuer Gegenstände, das Bewirken ihres Entstehens durch die Natur wie ihre Umwandlung durch Verarbeitung, erfordert, von solchen Kapitalien abgesehen, eigne Arbeit oder doch Verfügung über Arbeitskräfte.

Stoffe, die bei diesen absichtsvollen Vorgängen verwendet werden, um das neuerschaffene oder neugestaltete Erzeugnis als dessen künftige Bestandteile hauptsächlich zu bilden bzw. entstehen zu lassen, bezeichnet man als Rohstoffe. Gleichwie beim Ackerbau der keimende Samen in der Pflanze aufgeht, so bei der gewerblichen Verarbeitung die Haut in Leder, dieses in Schuhwerk, Wolle in Garn, Garn und Farbstoffe in Gewebe, diese in Kleidungsstücke. Die verwendeten Rohstoffe verwandeln sich im Landbau, in der Forstwirtschaft, bei der Viehzucht zum Teil zum neuen Produkt; in der Industrie werden sie zu solchem Zweck verarbeitet und haben vielfach bereits vorher Zubereitungen erfahren (so Flachs, Hanf, Rohseide, getrocknete oder gesalzene Häute); sie sind Rohstoffe, sofern sie sich in neue Erzeugnisse verwandeln.

Diese Stoffe — tierischer, pflanzlicher, mineralischer oder kosmischer Herkunft — gehen unmittelbar in gebrauchsreife („End"-)Erzeugnisse über — oder in solche, die blos verwendungsfähig sind, „Halbzeug", Zwischenprodukte, woraus sich verschiedenartige Enderzeugnisse gestalten lassen (Garn, aus dem verschiedne Gewebe, Eisenblöcke, aus denen Schienen, Träger, Maschinenbestandteile, Stahl bereitet werden können). Rohstoff und Halbzeug sind Träger künftiger Gebrauchs- und Verbrauchsgüter.

Produktion von Enderzeugnissen ist sozusagen von unmittelbarer Ergiebigkeit, jene von Halbzeug von mittelbarer. Nach dem Karakter der hergestellten Gegenstände spricht man von Vorindustrien, von weiterverarbeitenden und von Fertigindustrien.

Bei der Umgestaltung der Rohstoffe zu Halbzeug und dieses zu Enderzeugnissen werden auch Hilfsstoffe verwendet, die jene Verwandlungen ermöglichen oder befördern. Diese Hilfsstoffe werden schon bei der ersten Benutzung vernutzt — im Ackerbau Dungstoffe, im gewerblichen Betrieb Kohle, Schmieröl, Beleuchtungsstoffe — oder blos benutzt, d. h. gebraucht, ohne in einem Produktionsakt aufgezehrt zu werden — so Baulichkeiten, Maschinen, Werkzeuge, belebte Arbeitskräfte.

Erzeugnisse, die nicht dem unmittelbaren Gebrauche, sondern zur weiteren Produktion dienen — Anlagen, Maschinen, Ausrüstungen, Hilfsstoffe — verlangen zu ihrer Herstellung Opfer und werden ergiebig, sobald durch ihre Verwendung die Herstellung unmittelbar zu nutzender Güter einsetzt, die verfügbare Menge von Dingen sich vermehrt.

*

Alle Erzeugung erfolgt für den eignen Gebrauch oder zum Absatz an Kunden. Eigenproduktion, durch den eignen Bedarf bedingt, wird in kleinen Verhältnissen nach Maß der in der Wirtschaft verfügbaren Roh- und Hilfsstoffe, Werkzeuge, Vorrichtungen, Arbeitskräfte vollzogen; Kundenproduktion dagegen zum Zweck der Abgabe des Erzeugnisses, aus Erwerbstreben, vorgenommen. Eigenproduktion geht nach Neigung des eignen Geschmacks — Kundenproduktion vorwiegend nach dem (bekannten oder vorausgesetzten) Geschmack der Käufer vor. Der Vollzug der Kundenproduktion erfolgt anfänglich vielfach als Nebenunternehmen: zur Verwertung vorhandner Stoffe und Kräfte durch Tausch oder Verkauf des Erzeugnisses; heut geschieht sie dagegen zumeist rein unternehmerisch, indem Stoffe, Werksvorrichtungen und Arbeitskräfte in Aussicht auf einen beim Verkauf erzielbaren Gewinn zum Zweck der Produktion angeschafft werden. Die Darbietung von Waren oder Leistungen als Existenzgrundlage des Unternehmers, der sie herstellen läßt, hat sich mit den Absatzmöglichkeiten, unter dem Anreiz der in Aussicht stehenden Gewinne, verbreitet. Dabei müssen Kunden meist

im Wettkampf der Unternehmer und Händler gewonnen werden. In neuzeitlichen Verhältnissen erfolgt auch die Erzeugung von Gegenständen oder die Organisation von Dienstleistungen häufig für einen Kreis von Wirtschaften, deren man als Abnehmern sicher ist (so die Herstellung von Bedarfsgegenständen seitens Konsumvereinen für ihre Mitglieder oder seitens einer Gemeinde für ihre Einwohner). In diesem Falle kann die Erzeugung vergleichsweise leicht gewagt werden. So lassen öffentliche Körper (Gemeinden, Kreise, Länder, Staaten) Waren, deren sie für den eignen Gebrauch oder zum Vertrieb bedürfen, auf eigne Rechnung herstellen. Das ist Erzeugung in eigner Regie, zur Ersparung des Gewinnes, der Unternehmern zufällt, von denen man sonst Waren bezieht. Eine weitere Form der Eigenregie ist Produktion, Reparatur und pflegliche Bewirtschaftung von Waren durch Geschäftsführer zugunsten eines freigebildeten Kreises von Verbrauchern: genossenschaftliche Tätigkeit.

Die ihres Absatzes einigermaßen gewisse Unternehmung dieser wie jener Form kennt den Bedarf, dessen Befriedigung ihr mit erheblicher Wahrscheinlichkeit zufallen kann, und sie richtet sich nach seinem gegebnen Umfang.

Jegliches Unternehmen aber rechnet mit seinen Kosten und mit Erlösen, die es erhofft und die seinen Gewinn ergeben sollen; „die moderne Unternehmung“, sagt Bücher, „ist ein geldkapitalverschlingendes und geldertragausspeiendes Geschöpf“. Die verarbeiteten, verbrauchten oder benutzten Güter (Rohstoffe, Halbzeug, Hilfsstoffe) verursachen Kosten: das Erzeugnis verheißt dagegen einen Erlös. Produktionsunternehmer veranschlagen demgemäß den künftigen Rohertrag der herzustellenden Erzeugnisse und berechnen anderseits die Kosten der erforderlichen Mittel, Arbeitskräfte und Abgaben, und entschließen sich nach dem Ergebnis dieser Gewinnschätzung zu ihrer Tätigkeit, mithin zur Aufwendung der Kosten für die Erschaffung oder Erarbeitung neuer Gegenstände. Nach Vollzug des Verkaufes und Einnahme der Bezahlung erweist sich, ob ein Überschuß, der angestrebte Reinertrag oder Gewinn, verbleibt oder ob ein Verlust sich ergab. Und ähnlich bei jeglichem andern Unternehmen.

In unsrer, auf Tausch- und Verkehrsbeziehungen beruhenden Welt erfolgt eben die Herstellung eines Gutes nicht durch den-

jenigen, der dessen bedarf, sondern durch unternehmungsbereite Leute, die für diese Arbeit geschickt, entsprechend eingerichtet und im Besitz der erforderlichen Geldmittel sind, und man bietet Dinge aus, die im Vergleich zu den Kosten höher bezahlt werden: der Unternehmer strebt nach einem Absatz gewinnbringender Waren — solcher, die sich ihm bezahlt machen. Seine Erzeugung, sein Handel, seine sonstige Betätigung sind ihm Mittel des eignen Erwerbes. Schon der Händler hat keine Überzeugung: er verkauft, was ihm Gewinn bringt (sofern nicht Rücksichten auf den Bestand und die Entfaltung seines Geschäftes diesen Standpunkt begrenzen). Und ebensowenig leitet eine ethische Anschauung den Unternehmer einer Produktion. Kulturlich hätte es ja weit höheren Wert, Mittel und Kräfte, die an das Herstellen von Luxusgegenständen gewendet werden, zur Herstellung von Nützlichkeiten für Notleidende und Bedürftige zu verwenden, die Erzeugung unter planvoller Rücksicht auf die allgemeine Wohlfahrt zu lenken; allein in Wirklichkeit werden die allermeisten Unternehmen vom Nutzen ihres Veranstalters geleitet, durch seinen Vorteil veranlaßt. Dasjenige wird erzeugt, was zahlungswillige Kreise oder die großen Massen begehren oder doch voraussichtlich begehren und entsprechend bezahlen dürften. Infolgedessen werden Rohstoffe, Hilfsmittel, Geld und Arbeit ohneweiters an überflüssige Waren gewandt, solang die Massen noch zum Leben und Gedeihen erforderliche Güter entbehren. So sind weite Gebiete der Volkswirtschaft auf Erwerb gestellt. Hier walten das Interesse und die Willkür von Unternehmern. Anders, wo die Unternehmung den Zweck hat, einen Kreis von Abnehmern möglichst wohlfeil oder sachgemäß zu versorgen. Diese Produktion ist auf Leistung gestellt. Sie erfolgt unmittelbar im Dienste von Abnehmern. Eine derart für Genossen des Verbrauches bewirkte Wirtschaftsführung entgeht der Gegensätzlichkeit, die sonst zwischen Erwerbsinteressen der Erzeuger und Verwendungsinteressen der Verbraucher bestehen.

Carver hebt hervor, wie sehr es die allgemeine Wohlfahrt heben würde, wenn in einem Lande jeder ebensoviel zum Wohlstand andrer beitrüge, als er durch seinen Verbrauch in Anspruch nimmt.

W. Wilhelm fordert wirtschaftskulturliche Vorsorge von der Gesellschaft, d. i. zielbewußte Förderung der Kultur durch die wirtschaftliche Betätigung (Wirtschaftsdemokratie der Zukunft; 1919, S. 181 fg. und 230).

Wird das Erzeugnis dem Unternehmer tatsächlich höher bezahlt, als die Gesamtheit der Elemente, aus denen es entstand, so ist dessen Herstellung für ihn lohnend, fruchtbringend (rentabel). Die Erzeugung muß demnach vor allem technisch und weiter auch wirtschaftlich gelingen; die erst technisch wohlgelungene Produktion kann noch wirtschaftlich fehlschlagen, indem sie unlohnend bleibt. Die wirtschaftlich gelungene Erzeugung allein ist einträglich.

Man unterscheidet bei der industriellen Erzeugung: I. Grundkosten: (Arbeitsstoffe mit Fracht, Verpackung, Ausfuhr, Zoll; Herstellungslöhne samt Arbeiterversicherungsabgaben; Abschreibungen für Abnutzung und Altern der Fabriksanlagen); II. Ergänzungskosten: (Gehälter für die Leitung, Bürospesen, Raumkosten, Schuldzinsen, Kosten für Kraft, Licht, Heizung, Lüftung, Reinigung, Bewachung, Instandhaltung und Ausbesserung der Anlagen, Lagern und Bewegen der Stoffe und Stücke, Versicherung und Steuern); III. Vertriebskosten: (für Verwaltung, Reisende, Anzeigen, Vermittlungen, Lagern der fertigen Waren und deren Feuerversicherung); IV. Aufschlag: (für Rücklagen, außerordentliche Abschreibungen, Nachlässe und Möglichkeiten eines Verlustes: etwa Schäden infolge mangelhaft geratener Erzeugung, von Warenverderb, Schwund und Unverkäuflichkeit, Zahlungsunfähigkeit der Schuldner, Konventionalstrafen für einen Verzug beim Fertigstellen der Waren, Arbeitseinstellungen usw.).

Wie verhält sich aber die Bereicherung des einzelnen Unternehmens zum Interesse der Gesamtheit? Diese Frage berührt die Art der Erwerbung wie die Verwendung des Reichtums. Die Gesellschaft wird von beiden Vorgängen betroffen. Daher hat man frühzeitig versucht, die einzelnen Wirtschaftsgebiete nach ihrem Werte für die Gesamtheit einzuschätzen; die Merkantilisten wie die Physiokraten wollten bereits jene Tätigkeiten feststellen, die eine Bereicherung des Volkes bewirken, unterschieden produktive Zweige der Volkswirtschaft und produktive Klassen der Bevölkerung, im Gegensatz zu sterilen. Sie hatten klar vor Augen, daß die große Masse der Güter stetig durch Erzeugung gewonnen werden muß und daß der Wohlstand eines Volkes von der Fülle der ständig neu erzeugten und erneuten Bedarfsgegenstände abhängt.

Die Merkantilisten erklärten als volksbereichernd jene Tätigkeit, die den Vorrat an Edelmetallen im Lande vermehrt; sie betrachteten die Edelmetallmenge der Welt als eine gegebne Größe und strebten, von dieser Gold- und Silberdecke möglichst viel ins Land zu ziehen, möglichst wenig davon ans Ausland fallen zu lassen, und hielten eine Tätigkeit für „produktiv", wenn sie den Vorrat an Edelmetallen im Lande steigerte. Diesem Endziel paßte sich ihre Wirtschaftspolitik an.

Dann kamen die Physiokraten und schrieben „Produktivität“ allein dem Landbau zu. Nur dort würden Produktionselemente derart vereinigt, daß das gewonnene Erzeugnis mehr wert ist als die verwendeten Elemente; nur der Ackerbau ergebe mehr als eben Ersatz für das Aufgewendete; tatsächlich leben von den Erzeugnissen des Landbaues auch alle andern Klassen der Bevölkerung; die sonstigen Zweige der menschlichen Tätigkeit brächten blos soviel hervor, als man hingab für Rohstoffe und Arbeitsleistungen.

Smith, als Kenner der aufkommenden Großindustrie, erkannte die Bedeutung der Arbeit für den Reichtum der Völker. Seinen Anhängern schien die Arbeit, die sich mit einem Gegenstande verknüpft, es zu bewirken, daß ein Werk entsteht, das mehr taugt als die zu seiner Herstellung verwendeten Elemente. Ein Möbel entspricht den Bedürfnissen in höherem Maße als Bretter oder der Baumstamm, woraus es hervorgeht; zu seiner Herstellung muß sich aber an ihnen Arbeit mitverkörpern.

Heutigentags können Völker vorzugsweise von der großgewerblichen Arbeit, dem zwischenstaatlichen Handel, von Schiffahrt und Kapitalleihe sowie von der Organisierung der Urstoffgewinnung, der landwirtlichen Erzeugung und sonstiger unternehmerischer Leistungen im Auslande leben, wie das Beispiel Englands und Belgiens beweist.

Zur Erhaltung und Wohlhabenheit eines Volkes trägt die Sachgütererzeugung bei. Soweit die sonstigen Wirtschaftsgebiete der Vermehrung oder Verbesserung des Gütervorrates im Volke dienen, sind sie „produktiv“; ihr Anteil an der Bereicherung des Volks oder an der Beschaffung von Unterhaltsmitteln ist ihre volkswirtschaftliche Ergiebigkeit (Produktivität). Diese wohnt vor allem inne der güteraneignenden Urstoffgewinnung und jedem güterschaffenden Gebiete: dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Gewerbe; doch reicht die volkswirtschaftliche Bereicherung ebenso über die Sachproduktion hinaus, wie private Einträglichkeit sich auch an Betätigungen außerhalb der landwirtlichen und der gewerblichen Produktion knüpft.

Betrachten wir vor allem den Handel. Der Händler kauft Gegenstände an einem Ort und verkauft sie an einem andern Ort, oder er kauft Gegenstände in der Gegenwart, um sie später zu verkaufen: sei es am selben Ort oder anderwärts. Der Handel versetzt also einen Gegenstand an einen andern Ort oder in eine andre Zeit, sobald dieser Gegenstand am andern Ort, in der andern Zeit voraussichtlich höher bezahlt wird. Dadurch wird er für den Händler ergiebig; doch es fragt sich, ob er auch volksbereichernd ist. Man wird das nun annehmen können, wenn er als Außenhandel heimische Volkskreise bereichert oder als Innenhandel die Erzeug-

nisse der Kultur besser verteilt. Umformung von Stoffen ist mit ihm im Wesen nicht verbunden und er selbst vermehrt die Güter nicht, ermöglicht aber ihren Erwerb und somit ihre Benutzung, und kann einem Volk, das mit andern Handel treibt, durch den hiebei erzielten Gewinn Wohlstand und Reichtum schaffen. Namentlich ist er eine Voraussetzung der auf Absatz gestellten Produktion, für die er Roh- und Hilfsstoffe heranbringt und deren Erzeugnisse er vertreibt.

Gleiches gilt von der Verfrächterei. Vor allem bringt das Verführen überseeischer Waren, das im Dienste andrer Völker erfolgt, große Beträge zugunsten des vermittelnden Volkes ins Verdienen. Ähnlich ergeben das Versicherungs- und das Bankwesen im Verkehr mit dem Ausland Verdienst. Zugleich fördern alle drei Wirtschaftsgebiete die Sachgütererzeugung.

Und Dienstleistungen, die den einzelnen Wirtschafter erhalten und bereichern, können vom Standpunkt der Gesellschaft ergiebig sein, wenn sie durch Verarbeitung von Stoffen zur Erzeugung von Sachgütern beitragen, oder durch Schulung, Unterricht, Übung und Nachahmung die persönliche Leistung auf wirtschaftlich bedeutungsvollen Gebieten erhöhen.

Besondre Bedeutung hat in der Neuzeit die Belebung der wirtschaftlichen Tätigkeit außerhalb des eignen Landes, in eignen Kolonien, Protektoratsgebieten und Einflußsfären sowie in selbständigen fremden Ländern. Aus dieser Bewirtschaftung der Fremde fließen Unternehmergewinne wie Renten ins Inland und aus ihr ergibt sich auch eine reiche Befruchtung der inländischen Urstoffgewinnung und Produktion zum Zwecke weltweiten Austausches.

Produktivität, volkswirtschaftliche Gemeinnützigkeit, knüpft sich somit an jede Tätigkeit, die ein Volk bereichert. Die Erörterung der Produktivität einer Tätigkeit oder einer Schichte von Menschen verknüpft sich mit Wertungen. Zunächst mit einer Verurteilung der als nicht produktiv Befundenen als Schädlinge oder Parasiten, ferner, bei den als produktiv Anerkannten, mit der Beurteilung des Maßes des ihnen zufließenden Entgeltes, das als unzulänglich, als entsprechend oder als übermäßig angesehen wird.

Vom Standpunkte der privaten Wirtschaft spricht man von Einträglichkeit, Rentabilität. Je mehr ein Erzeugnis im Verhältnis zu früheren Bestandteilen begehrt und je höher es bezahlt wird,

desto größer ist die Einträglichkeit seiner Herstellung. Wenn sie sich bei einem Absatz ins Ausland kundgibt, ist die bezügliche Erzeugung auch ohneweiters bereichernd für die erzeugende und verkaufende Volkswirtschaft. Im Inland erzielte private Gewinne können dagegen für die Gesamtheit nachteilig sein, wenn sie blos Vermögensverschiebungen oder solche in übergroßem Ausmaß bewirken. Ohne Einträglichkeit gibt es freilch in aller Regel auch keine volksbereichernde Wirkung; diese beruht auf dem, was unternehmerische Köpfe, anlagesuchende Kapitalisten und fleißige Mithelfer und Hände ins Verdienen bringen. Zweckmäßigere Organisation der Erzeugung wie der Verteilung der Waren im Inlande kann durch Kostenersparnis und durch Ausschaltung unnötiger Vermittler mittelbar volksbereichernd wirken.

Für den Erzeuger, der im Wettbewerb des Marktes steht und Gewinn erstrebt, ist der springende Punkt Anpassung an die Begehr der Käufer und Wirtschaftlichkeit bei der Herstellung der eignen Ware; ebenso kommt es beim Handel auf die möglichste Wirtschaftlichkeit an beim Bezug der Waren und auf ihre möglichst hohe Bezahlung beim Absatz; desgleichen in den übrigen Wirtschaftsgebieten (Verfrächterei, Versicherungen, Banken usw.) auf den Unterschied zwischen den Selbstkosten und den Preisen, die der Unternehmer für seine Darbietung erzielt. Vom Standpunkte der Volksgesamtheit ist aber von Belang, daß die Unternehmer andern Volksgliedern — deren Existenz vom gedeihlichen Bestehen des bezüglichen Unternehmens abhängt — Unterhalt und Lebensmöglichkeiten bieten, und daß sie durch den erworbenen Gewinn zum Teil ihre Unternehmungen weiter ausgestalten und dadurch im fernern Kampf um den Bestand stärken. Doch kommt es von diesem Standpunkte auch auf das Ausschalten parasitärer Vermittler wie Angestellter und auf das Beschränken unangemessener Entgelte an, da jede Verteuerung der Waren ihre Gangbarkeit beeinträchtigt.

Für den einzelnen Erzeuger ist von Belang, daß seine Ware zahlungsgeneigter Nachfrage begegne; für die Gesamtheit aber ist wichtig, daß die Tatkraft, die geistigen Fähigkeiten, die Erfindungsgabe und die Unternehmungslust zur Erhöhung der Ausbeute von Naturgaben wie der menschlichen Arbeit, zur Verringerung der anzuwendenden Anstrengungen sowie zur Ermäßigung der Erzeu-

gungskosten führen. Hiedurch verwohlfeilt sich die Erzeugung und vermehrt sich die Kauffähigkeit der Bevölkerung — wächst der Absatz der Erzeuger und der Genuß der Verbraucher. Im ganzen wird die Zunahme der äußeren Kultur vom Wachstum der Güterwelt getragen und die Nachfrage treibt an zur Produktion.

*

Man bezeichnet herkömmlich Natur, Kapital und Arbeit als unentbehrliche Voraussetzungen (Elemente) der Gütererzeugung.

Unter „Natur" versteht man den Boden, die Vorräte, die er birgt, und die Kräfte, deren Träger er ist. Das Land als räumliche Grundlage oder Standort jeder Produktion ist meist nur beschränkt gegeben, muß daher durch Kauf, Miete oder Pacht erworben werden (und zwar umso teurer, jemehr es im Vergleich zum Bedarf beschränkt ist). Der Standort der Produktion hat hiebei besondre Bedeutung für den Bezug der Roh- und Hilfsstoffe wie für die Abgabe der Erzeugnisse; ungünstige Lage erhöht nach beiden Richtungen, beim Bezug wie beim Absatz, die Schwierigkeiten, mithin auch die Frachtkosten; daher ist der Wert des Standortes nach seiner wirtschaftlichen Eignung verschieden. Ferner ist der Boden wichtig als Träger von Stoffen, die in Landbau und Forstbetrieb das Zustandekommen neuer Erzeugnisse bedingen oder dem Boden — für Zwecke der Erzeugung wie der Verfrächterei — bergmännisch entnommen werden, sowie als Träger von Wasserkräften. Je teurer die Kohle wird, destomehr trachtet man, Wasserläufe als Kraftquellen zu nutzen (vgl. die Abschnitte 6 und 16). Die Verschiedenheit des Bodens ist nach allen Richtungen groß und die Produktionsbedingungen, die er birgt, sind ungleich über die Erde verteilt.

Der Ausbeutung noch harrende Naturkräfte sind Flut und Ebbe und die Sonnenstrahlung.

Als „Kapitalien" gelten sonstige Sachgüter, die außer Stoffen und Kräften der Natur, der Erzeugung dienen: Bauanlagen, Vorrichtungen, Roh- und Hilfsstoffe, bares Geld. Sofern sie im Produktionsverlauf aufgehen (wie Hilfsstoffe, Lohnbeträge), verflüchtigen sie sich wirtschaftlich und kehren dem Wirtschafter erst wieder im Preiserlös für sein Erzeugnis; demgemäß spricht man von ihnen als von flüchtigen (beweglichen, flüssigen, um-

laufenden) Kapitalien (Geld, Düngemittel, Samen, Heizstoffe, Schmieröl, Rohstoffe, Handelswaren, Vorräte). Unterliegen sie dagegen nur allmählicher Vernutzung (Gebäude, Maschinen, Bergwerksanlagen), so nennt man sie fest (fix, stehend, unbeweglich). Unternehmer berechnen im Geiste für derart verbrauchte oder hintangegebne Güter (umlaufendes Kapital: etwa Rohstoff, Handelswaren, Löhne) Anschaffungspreise, — für mählich abgenutzte (stehendes Kapital: Baulichkeiten, Maschinen, Einrichtungen) Abschreibungen, — für unvernutzte (stehendes Kapital: Boden, Wasserkräfte [„Natur"]), Zinsen.

Je rascher Maschinen abgeschrieben werden oder je wohlfeiler sie sind, desto rascher kann an ihren Ersatz geschritten, die Modernisierung eines Betriebes vollzogen, an Fortschritten der Technik teilgenommen werden. Gestattet ein großer Absatz eine rasche Abschreibung der Hilfsmittel, so kann ein Unternehmen seine Ausrüstung großzügig erneuern und dadurch seine Leistungsfähigkeit beständig erhöhen.

Nach ihren Zwecken sind zu unterscheiden Anlagekapitalien, deren man zur Begründung des Unternehmens bedarf, und Betriebskapitalien, die zu seiner Führung dienen.

Da das Kapital ein unentbehrliches Produktionsmittel ist, muß man es, wenn man es nicht selbst besitzt, beschaffen, wobei für sein Darleihen ein Anteil am Ertrag geboten wird. Diese Entlohnung leistet ein auf Gewinn rechnender Unternehmer aus dem (dank der Kapitalmithilfe erzielten) Überschuß der Erlöse über die Kosten. Wer keinerlei Kapital besitzt und keines auftreiben kann, kann nicht produzieren, sondern ist mit seiner Arbeitskraft darauf angewiesen, sich zu verdingen.

Es ist unrichtig, den Boden, seine Kräfte, bergbaulichen Vorräte wie Wasserkräfte nicht als Kapitalien zu bezeichnen; sie haben privatwirtschaftlich die Bedeutung von Erwerbsvermögen, und daß sie in ursprünglichen Zeiten oder ausnahmsweise noch heut ohne Entgelt in Besitz genommen werden, ist ein unerheblicher Unterschied. Man kann daher auch den Boden als „Kapital" betrachten. Das Produktionselement „Natur" wirkt eben zum Teil in Kapitalien, als deren Eigenschaft.

Immerhin haben diese „unbeweglichen Kapitalien" ihre Eigenart. Ihre von Natur gegebene Lage und Ausstattung be-

stimmt ihre Bedeutung. Auch kann ihre Menge in Kulturländern nicht erheblich vermehrt werden, mag auch im einzelnen der gegebne Boden durch Anwendung von Kapitalien und von Arbeit vermehrt und seine Ausnutzbarkeit erhöht werden (Rodung, Ent- und Bewässerung, Pflügen, Düngen u. dgl.). Endlich verringert sich der Ertrag, den sie dem Eigner bieten, je eindringlicher sie genutzt werden.

Frühzeitig wurde man aufmerksam, daß die intensive Ausbeutung der im Acker vorhandenen Pflanzennährstoffe von einer Grenze an unverhältnismäßige Aufwendungen erfordert. Imfalle gleichbleibender Technik tritt mit der Zeit der Zustand ein, daß ein Plus an Arbeit und Kapital, das an eine gegebne Ackerfläche gewendet wird, nicht mehr eine entsprechend gestiegene Ausbeute ergibt; das Mehr an Aufwendung entspricht keinem gleichwertigen weitern Ertrag. Um einen Zuwachs an Naturerträgen zu erzielen, ist dann unverhältnismäßig mehr an Kosten aufzuwenden. „Auf einer gegebnen Bodenfläche geben bestimmte Zuführungen von Stoffen und Kräften bis zur Erreichung des günstigsten Wirkungsverhältnisses relativ steigende Erträge derselben Frucht, von diesem Punkte (Optimum) an jedoch relativ fallende Erträge" (Brentano). Diese Erscheinung ist aber nur ein Fall eines allgemeinen Gesetzes der fallenden Ausbeute, das sich bei der schärferen Ausbeutung von Stoffen wie von Energien — also auch im Bergbau sowie in der Industrie zeigt. Überall erfährt die steigende Linie der Erträge mit der Zunahme der Ausbeutungsenergie eine Hemmung*). Allerdings schiebt sich die Grenze, von der ab die vergleichsweise Unergiebigkeit der eindringlichen Ausnutzung zutagetritt, hinaus, sobald man eine verbesserte Technik eintreten läßt, eine gleich wirksame Arbeit wohlfeiler erhält oder die Preiserlöse erhöhen kann.

Man kann nach alledem das Produktionselement „Natur" füglich als sondergestellte Kategorie auflassen — zumal die Naturkräfte auch vermöge „Kapitalien" (Maschinen) wirksam werden; es genügt, naturgegebne und künstlich hergestellte Kapitalien zu unterscheiden.

*) A. Voigt, Technische Ökonomie, im Handbuch „Wirtschaft und Recht der Gegenwart". 1912; II, 258.

Anfänglich gewinnt der Mensch Nahrung, Vorräte, Waffen, Vorrichtungen aus der Natur. Später benutzt er Kräfte der Natur, um Pflanzen und Tiere zu züchten oder um zu Wasser in die Ferne zu gelangen. Seine erarbeiteten Naturgegenstände werden zum Teil zu Vermögen, das seine Gütergewinnung ergiebiger gestaltet oder sonstwie seinem Erwerbe dient (Kapital). Als endlich die Naturkräfte (Dampfspannung und Elektrizität) in Bewegungs- und Verarbeitungsvorrichtungen gezwungen und zugleich Triebkräfte dieser Art in ungemein großem Maße vermehrt werden, wird durch ihre Leistung der Reichtum fortschreitend gesteigert. Hierauf beruht die völkische Bedeutung der Kapitalbildung; diese Erübrigungen vermehren die fruchtbaren Kräfte der Volkswirtschaft. Die hiedurch erlangbaren Ergebnisse werden allerdings nur durch Anwendung von Arbeit erzielt.

Pflanzen, Tiere, Mineralien, Naturkräfte sind Reichtumsquellen, welche „Arbeit" sich der Reihe nach erschlossen hat. Arbeit tritt allenthalben den durch das Kapital ermöglichten Wirkungen bei; sie ist persönliche Mittätigkeit bei der okkupatorischen Gewinnung, in der landwirtschaftlichen Erzeugung, bei der gewerblichen Herstellung; sie übt Vermittlung von Sachgütern und leistet Dienste. Auf vielen Wirtschaftsgebieten hat die von naturgewährten Energien geleistete Tätigkeit durch ihre Menge wie Wirkungsfähigkeit weit größere Bedeutung, als die menschliche Arbeitsleistung (so etwa in der chemischen oder in der elektrischen Industrie). Jene Art der Arbeit ist selbst das Ergebnis von Kapitalien (Maschinen, Tieren, Wasserläufen). Gleichwohl sichern sich Unternehmer in großem Maße auch menschliche Leistungen — lassen auf ihre Rechnung allenthalben Sachen zum Vertrieb herstellen oder Dienste durch Organe darbieten, die sie dafür bezahlen (so etwa Teater- oder Orfeumsdirektoren). Man kann beide „Produktionselemente", Kapital und Arbeit, schlechtweg als Unternehmungselemente bezeichnen. Sie sind einander ergänzende Voraussetzungen der Produktion.

Die Einträglichkeit und in deren Folge die volksbereichernde Wirkung jeder wirtschaftlichen Betätigung hängt indes noch von andern, äußern Umständen ab: zunächst von der gesamten gesellschaftlichen Kultur, die ihr Zustandebringen ermöglicht, sodann von der Marktlage, der sie gegenüberstehen. Wir haben es hier mit

weiteren gesellschaftlichen Unternehmungselementen zu tun, die für die Wirtschaften von großer Bedeutung sind.

Vor allem mit dem gesamten Kulturbestand — mit den Errungenschaften der Vergangenheit wie mit den gesellschaftlichen, staatlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Zuständen der Gegenwart. Der Mensch benutzt, indem er sie kombiniert, Leistungen und Erfindungen, Entdeckungen, Kenntnisse, Kunstempfindungen, die er aus der Vergangenheit übernommen hat. Wenn der pariser oder wiener Arbeiter sich zur Herstellung hochwertiger handwerklicher Erzeugnisse besonders eignet, dankt er das der größern Feinheit, der Liebenswürdigkeit, dem Reichtum an Erfindung, dem erlesenen Geschmack, die er von seinen Vorfahren ererbt hat. Ebenso haben an der heutigen großgewerblichen Arbeitsleistung des Engländers die generationenlange Schulung sowie sein eingelebter höherer Lebensfuß, an jener des Deutschen seine Bildung, die von ihm erworbene Regsamkeit, sein anerzogener Fleiß und seine durch hingebungsvolle militärische Schulung entwickelte Dienstwilligkeit Anteil. So wirkt die Kultur (der Vergangenheit wie der Gegenwart) an unsern Leistungen mit.

Und ebenso ist die Gesamtheit der jeweiligen Marktverhältnisse, die Marktlage, für deren Schätzung von Belang. Stets fragt es sich, ob ein dargebotenes Gut tatsächlich begehrt wird, und in welchem Maße. Das aber wird mitbedingt durch die Gesamtheit der Verhältnise, die ein Ding oder eine Leistung begehrenswert erscheinen lassen oder nicht: eben durch die Marktlage, die Konjunktur. Für diese sind äußere Umstände wie die ganze seelische Richtung einer Zeit maßgebend. Vor Jahren hätten sich manche satirische Zeitschriften und künstlerische Betriebe nicht halten können, spießbürgerliche Entrüstung hätte sie weggefegt; gleicherweise ist jedes Unternehmen in seinem Erfolg von einer ihm günstigen Verknüpfung von äußern Verhältnissen wie von seelischen Tendenzen der Kunden abhängig, die seine Waren und Dienstleistungen nicht allein im Gebrauche dulden, sondern begehren, und gewillt sind, sie in einem die Kosten ihrer Herstellung entsprechend übersteigenden Maße zu bezahlen.

Man hat somit den wirtschaftstechnischen Unternehmungselementen, Kapital und Arbeit, gesellschaftliche Unternehmungselemente, Kulturbestand und Marktlage, hinzuzu-

zählen. Auch sie sind Voraussetzungen der Betätigung, und Umstände, welche Unternehmungen veranlassen und ihre Einträglichkeit bedingen.

Carver führt auch sittliche Kräfte an, die insoweit gesellschaftliche Voraussetzungen der Produktion sind, als sie den gedeihlichen Vollzug dieser befördern.

„National prosperity depends upon . . organisation, a good system of laws, a body of sound and wholesome tradition, and a system of morals under which all vigorous and constructive habits are called virtues and are . . . encouraged, and all soft and enervating habits of self-indulgence are called vices and are . . discouraged. It is also important that there be a virile religion which shall lend an emotional support to this vigorous type of morality, — which shall create an emotional interest in an austere and productive life" (Principles of national economy; Boston, 1921, S. 160).

Von besondrer Bedeutung ist auch das Verhältnis, in dem die verschiednen Produktionsfaktoren in einem Lande zur Verfügung stehen.

Es ist das Verderben der Republik Österreich, daß es genügenden Bodens, zureichender Kohlenlager und einer hinlänglichen Arbeiterbevölkerung entbehrt.

Carver erkennt in der gegenseitigen Abstufung der verfügbaren Produktionsfaktoren ein grundlegendes Problem der Betriebsorganisation (a. a. O., S. 261 u. 493).

*

Fremde Kapitalien und Dienste andrer, die man in Anspruch nimmt, erfordern Lohn. Für ihre Mitwirkung wird ihnen ein Zins, ein Pacht- oder Mietbetrag, ein Arbeitslohn, zuteil; und für die gewährleisteten sonstigen Kulturgüter erhebt der Staat Steuern.

Um diese Lasten auf sich nehmen zu können, muß jeglicher Unternehmer seine Gewinnaussichten erwägen — die Gangbarkeit seiner Darbietungen, die Höhe seiner Erlöse und die Kosten seiner Aufwendungen veranschlagen. Er bedarf einer Voraussicht künftigen Bedarfes, künftiger Bewertungen, bevorstehender Preisschwankungen, sich ergebender Preisunterschiede, muß die Möglichkeit von Veränderungen und Gestaltungen ins Auge fassen, die seinen Betrieb beeinflußen, gefährden oder anregen könnten. Diese Schätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Verhältnisse und der aus ihnen voraussichtlich sich entwickelnden Preise ist eine Spekulation: eine „Erspiegelung" der Zukunft.

Ohne die Fähigkeit, in die Zukunft zu schauen, kann ein großes Unternehmen gar nicht entstehen. Ständiges, scharfsinniges Erspähen und realistisches Einschätzen der Verhältnisse und das Erfassen neuer fruchtbarer Gedanken obliegt jeder leitenden Persönlichkeit im Wirtschaftsleben; auch wagende Entschlußfähigkeit gehört zu ihren Gaben. In alledem zeigt sich Ähnlichkeit zwischen dem Unternehmer und dem Politiker; beide müssen vermögen, zu unterscheiden und sich zu entscheiden; ihre Einfälle müssen häufig neu sein, und bei deren Durchführung haben sie Organisationsgabe zu bewähren. Namentlich der Schöpfer eines neuartigen Unternehmens muß viel Lebensfähigkeit und Lebenskraft haben und vieles können, technische, kaufmännische und gesellschaftliche Hemmnisse überwinden.

Während nun der Unternehmer Güter herstellt oder verschafft oder Dienste ausbietet und im Zusammenhang mit diesen Tätigkeiten Gewinn zu machen trachtet, seine Tätigkeit also in Beziehung steht zu einem Unternehmen, das in eines der verschiednen Wirtschaftsgebiete fällt, gibt es auch gewinnsuchende und wagende Personen, die außerhalb jener Wirtschaftsgebiete stehen und gleichwohl trachten, aus der künftigen Entwicklung Gewinne vorwegzunehmen. Sie tun dies, indem sie ihrem Nachsinnen entsprechende Taten vollführen. Ein Wirtschafter, der solcherart Gewinne zu ziehen trachtet, ohne auf eine Erzeugung, auf eine Versorgung mit Gütern, auf eine sonstige sachliche oder persönliche Leistung bedacht zu sein, ist Spekulant im engen Sinne. Er berechnet ebenfalls Gestehungskosten und erlösbare Preise und nutzt diesen Unterschied aus; dabei leistet er aber weder eine Gütererzeugung noch irgend belangreiche schöpferische Dienste; er bewirkt sogar vielleicht keine Erhöhung des Wertes von Sachen für seine Nachfolger im Besitz, sondern wertet blos ihre Preiserhöhung während seiner Besitzdauer zu seinen eignen Gunsten aus. Der Abstand zwischen einer Produktion und seiner Tätigkeit ist der nämliche wie zwischen dem Hervorbringen neuer Werte und dem bloßen Ausnutzen von Wertverschiebungen. Spekulant ist ein Wirtschafter, der Preisunterschiede gewinnbringend ausnutzt. Dazu wendet er ähnliche Mittel an wie der Händler.

Es gibt nun zunächst mannigfache Preiserhöhungen im Gefolge fremder Tätigkeit oder sonstiger Ereignisse. Durch einen

Bahnbau, durch die Führung eines Kanals, wächst der Preis von Grundstücken entlang der neuen Linie. Jene Produktion bewirkt plötzlich eine Bevorzugung bestimmter, nunmehr als verwendbar und wertvoll anerkannter Gegenstände: eine Preiserhöhung tritt in bestimmten Arten von Gütern allgemein auf und vollzieht sich auch ohne jede Handlung der Besitzer. Der Spekulant sieht aber solche Preiserhöhungen voraus und erwirbt deshalb beizeiten deren Objekt.

Andre Umstände ergeben eine Entwertung von Waren oder Wertpapieren. Auch diese Preisveränderungen trachtet der Spekulant vorauszusehen und verkauft dann derartige Gegenstände beizeiten (auch wenn er sie vorerst noch gar nicht besitzt).

So werden Gegenstände gekauft ohne sachlichen Bedarf, lediglich um an ihrer Preissteigerung teilzuhaben, und Verkäufe werden vorgenommen, ohne im Besitz der Gegenstände zu sein, die man zu liefern übernimmt; vielmehr kauft man sie nachträglich, nach dem erwarteten Preisfall, zum Zwecke der Lieferung (Lieferungsgeschäft des Handelsrechtes). Der Spekulant kauft Waren, die er keinerlei eignen Benutzung zuführen will, oder Wertpapiere, zu deren Bezahlung er vielleicht kein eignes Vermögen besitzt, sondern das Geld ausborgt oder sich stunden läßt, beides in Erwartung künftiger Preissteigerungen (Haussespekulation). Oder er verkauft welche „in bianco“, ohne im Besitz der Stücke zu sein, gegen spätere Lieferung, in der Erwartung, daß er in der Zwischenzeit „sich decken“, d. h. die zu liefernden Waren wohlfeiler erkaufen werde, oder er liefert dem Käufer zur Leihe genommene Stücke, die er später, nach der Anschaffung gleichwertiger Gegenstände, der ihm aushelfenden Stelle rückerstatten wird (Baissespekulation). Und ebenso wie der Spekulant Sachgüter verkauft, kann er Benutzungsrechte erwerben (etwa Wasserkräfte sich sichern). Seine Betätigung erfolgt grundsätzlich nach den Gewinnaussichten, die er jeweils voraussetzt. Da nun die Verfügung über Gegenstände auf dem Eigentumsrechte beruht, kann man sagen, tätige Spekulation (im Gegensatz zu bloßem spekulativen Nachsinnen) sei das Erwerben oder Veräußern von Rechten gemäß der Schätzung der künftigen Marktlage.

Dabei tritt nun auch ein Bestreben zutage, die Preisunterschiede möglichst zu erhöhen. Solche Erscheinungen sind in Zeiten wirt-

schaftlicher Erschütterungen häufig und man bezeichnet sie in den Fällen, wo sie ungerechtfertigt erscheinen, mit Recht als Wucher.

Dabei findet häufig ein Beeinflußen der Preisbildung durch geeintes Auftreten mehrerer Personen statt, die kaufen oder verkaufen, und selbst durch Verbreitung trügerischer Nachrichten wird dahin gewirkt. In diesen Fällen ist die Spekulation, die man häufig als wirtschaftliche Parasiten betrachtet, gradezu ein Schädling. Das fruchtbarste Feld für dergleichen Machenschaften ist die Börse (Jobberei), doch zeigt auch das Bauwesen böse Formen davon. An den Börsen erfolgen Käufe und Verkäufe vertretbarer Waren — von Wertpapieren wie Waren, die der Art nach festbestimmt sind, sodaß jede Menge davon eine gleiche Menge im Verkehr ersetzen und vertreten kann — und sie laufen häufig auf Wetten über die künftige Preisbildung hinaus.

Dennoch haben auch diese Spiele eine positive wirtschaftliche Bedeutung. Sie bewirken nicht allein eine Beeinflußung der Preise, sondern ermöglichen es reellen Käufern, sich durch solche Geschäfte, die sie mit Spielern schließen, gegen Verluste zu sichern. So kann der Müller, der zur tatsächlichen spätern Lieferung Mehl zu einem festen Preise verkauft, sich den künftigen Bezug des hiezu erforderlichen Getreides zu einem entsprechenden Preise sichern, indem er mit einem Spekulanten darüber abschließt. Liefert dieser später die Ware nicht, so muß er, falls sie in der Zwischenzeit teurer geworden, dem Müller den Preisunterschied begleichen, sodaß sie jener nun ohne eignen Verlust anderwärts kaufen kann und so gegen die Gefahr teuern Rohstoffeinkaufes gesichert ist. Würde dagegen das Getreide in der Zwischenzeit billiger, so hätte freilich der Müller durch den Abschluß mit dem Spekulanten die Gelegenheit zum wohlfeilern Einkauf verfehlt — sich verspekuliert — und er müßte nun den bedungenen Preis für die Ware bezahlen: somit kann ihm durch dieses Vorgehen ein Gewinnentgang drohen, doch hat er sich dadurch immerhin gegen Verluste gesichert.

Eine allgemeinere Wirkung der Spekulation ist ihre preisregelnde Bedeutung, wennauch durch sie die Preissteigerungen wie die Preisermäßigungen häufiger werden. Der Haussier, der rasch besonnen Waren oder Wertpapiere kauft, ehe andre Leute dazu schreiten, ist ein natürlicher Verkäufer, sobald das vorhergesehene preissteigernde Ereignis zur Wirkung gekommen

ist: dann nutzt er eben durch die Abgabe seiner Waren oder Wertpapiere seinen frühern (wohlfeilen) Einkauf aus und verhindert dadurch ein weiteres Preissteigen und Preisexzesse (soweit nicht die Spekulation selbst, durch maßloses Anreizen weiterer Kreise, solche bewirkt). Und der Leerverkäufer, der in Voraussicht einer preissenkenden Entwicklung beizeiten Verkäufe abgeschlossen hat, muß seinerseits, wenn ein Tiefstand der Preise sich ergibt, zur Deckung seiner Verpflichtungen Käufe vornehmen: der „Contremineur" verwandelt sich in der schlechtesten Zeit zum Käufer und trägt dadurch bei zur Beruhigung und Wiederbefestigung des Marktes, den er vorher erschüttert hat, hemmt also einen weiteren Preisfall. Die Spekulation begrenzt somit schließlich selbst die Preisschwankungen der Höhe nach.

Und obgleich das Spekulieren ununterbrochene Preisschwankungen veranlaßt und dadurch den Eigentümern der Gegenstände, die solchem Treiben unterliegen, oft Verluste zufügt, ist das berufsmäßige Spekulantentum doch eine Stütze des Unternehmungsgeistes, denn es leistet dem Unterbringen von Waren wie von Wertpapieren Vorschub. Spekulanten kaufen zum großen Teil die neuausgegebnen Wertpapiere, um an ihnen einen Zwischengewinn zu machen, bis andre Personen sie erwerben: Papiere fester Verzinsung in der Absicht einer Kapitalsanlage auf lange Dauer, Aktienanteile zur ständigen Beteiligung an einem Unternehmen. Ehe diese „Klassierung" der zu Markt gebrachten Papiere eintritt, leistet der Spekulant Pionierdienste: seine günstige Beurteilung entlastet zuerst den Markt von staatlichen Schuldverschreibungen wie von Anteilen an Unternehmungen (Aktien). Gewinnhoffnung, die Spekulanten fassen, macht sie zu Käufern. Ebenso treten Spekulanten, die einen großen Warenbedarf oder einen künftigen Mangel an Waren voraussehen, als Käufer von Stapelwaren des Handels (Eisen, Kupfer, Zink, Baumwolle, Kafee, Getreide, Zucker, Spiritus) auf. Ihre Voraussicht veranlaßt sie, für den Markt vorzusorgen, ehe ein Überschwang heftiger Preiserhöhungen geltend wird. Durch ihr Vorgehen wird dort das private Publikum, hier der Groß- und der Kleinhändler angeregt, zu Käufen überzugehen, und dadurch kommen die Wertpapiere wie Waren rascher unter, vollzieht sich der Geldumschlag zwischen ihren Ausgebern bzw. Erzeugern und ihren spätern festen Besitzern bzw. Verbrauchern.

So vollführt auch der Spekulantenberuf Leistungen im wirtschaftlichen Getriebe. Ist die Erzeugung die Grundlage und Erhalterin unsrer gesamten Kultur, so bietet ihr die Spekulation mitunter Unterstützung zur Erfüllung ihrer Aufgabe.

*

Einen realistischen, auf die Folgen der Ereignisse gerichteten Blick muß jeder Mann des praktischen Lebens haben; jeder Geschäftsmann muß die Wirkungen aller Ereignisse auf seinen Betrieb ins Auge fassen und sich ihnen beizeiten anpassen. Wie ein Franzose sagt: il y a un élément de spéculation dans toute entreprise. Solches Spekulieren kann schöpferisches Ersinnen, eine dem einzelnen oder dem Volke Nutzen bringende Tat sein. Während aber der Unternehmer zur Ausnutzung der von ihm vorausgesehenen oder unvermutet erlebten Marktlage Handlungen vom Standpunkte seines Unternehmens vornimmt, also Sachgüter erzeugt oder Waren vermittelt, Dienste darbietet oder vermittelt, — hat der richtige, der Preisspekulant, keinen derartigen Betrieb, sondern vollzieht voraussehenden Blicks Käufe und Verkäufe, die ihm deshalb Vorteile bringen, weil die Mehrheit in ihren Wertungen nachträglich sich so benimmt, wie er es beizeiten vorhergesehen. Während etwa der Händler durch die Herbeischaffung von Waren oder durch ihre Abgabe in kleinen Mengen Dienste leistet und Kosten trägt, trachtet der Spekulant nur, an ihren Preisschwankungen zu verdienen, die künftige Marktlage zu erraten und vermöge dieser Voraussicht aus der künftigen Entwicklung Gewinne vorwegzunehmen, indem er das seinerzeitige Verhalten andrer Wirtschafter vorhersieht und ihnen zuvorkommt.

Solang nicht vermuteter Konjunkturgewinn den Händler oder Fabrikanten veranlaßt, größere Käufe oder Verkäufe vorzunehmen, als dem Umfange seines Geschäftsbetriebes entspricht, — mehr Waren zu kaufen, als er abzusetzen vermag, mehr Rohstoffe zu beschaffen, als er benötigt, mehr Waren zu verkaufen, als er besitzt oder herstellen kann, solang ist er kein Spekulant; dagegen handelt er als solcher, sobald er, um Gewinne zu machen, die Grundlage seiner Wirtschaft einer Gefährdung aussetzt (hasardiert), oder doch ungewisse (aleatorische) Umstände in einem seinem gewöhnlichen Betriebe fremdem Maße auszunutzen strebt: so der Indu-

strielle, wenn er Waren in großen Mengen aufkauft, nicht um sie zu verarbeiten, sondern um sie blos mit Gewinn weiterzuverkaufen, oder der Händler, wenn er Verkäufe über viel mehr Waren abschließt, als er aufzubringen beabsichtigt, nur um durch solche Leerverkäufe Preissenkungen zu bewirken, aufgrund deren er dann die benötigten Waren wohlfeiler ankaufen kann, als er sie vorher verkauft hat.*) Spekulant im vollen Sinne ist derjenige, der blos derartige Machenschaften zur Ausbeutung von Preisdifferenzen treibt, denn diese Tätigkeit kann zu einem Berufe werden.

Gegen das Treiben von Spekulanten schafft die Praxis Abwehrbestrebungen. So bilden sich Genossenschaften, um Preistreibereien von Kartellen entgegenzutreten (vgl. Abschnitt 26). Eine Weltvereinigung der Verbraucher von roher Baumwolle entstand, die durch gemeinsamen Ankauf von Pflanzungen, durch gemeinschaftlichen Einkauf bei den Erzeugern und durch einvernehmliche Betriebseinschränkungen Preistreibereien nordamerikanischer Baumwollhaussiers entgegentrat. In Nordamerika wurde Spekulationen mit Kohlenfeldern dadurch entgegengetreten, daß der Unionsregierung gehöriges Land, das Kohlen enthält, unverkäuflich erklärt wurde und nur verpachtet werden darf, um bergbaulich genutzt zu werden.

Wenn Haussespekulanten als Verkäufer oder Baissespekulanten als Käufer durch ungehörige Machenschaften ihre Gewinnaussichten zu verbessern trachten, liegt kein Grund vor, ihrer Tätigkeit Nachsicht zuteil werden zu lassen. Auch das Verleiten andrer wider besseres Wissen zum Ankauf oder Verkauf mag dem Strafrichter überantwortet werden.

Ungehörige Machenschaften lassen immer wieder die Spekulation als leichtfertiges und moralwidriges Vorgehen mißachten; ihrem Namen haftet in weitem Kreise Mißtrauen an und sie begegnet scheelen Blicken. Abwehr ihrer Übergriffe wird ermöglicht durch Organisation, welche Berufsgenossen vereint, ihre Wachsamkeit mehrt und in ihnen bei Mißbräuchen einzelner das Gefühl weckt, daß für die Möglichkeit solcher Vorkommnisse sie alle Verantwortung tragen.

*) Man kann von Leerverkäufen sprechen, wenn durch den Verkauf eine künstliche Vermehrung des Angebotes zum Zweck der Preissenkung beabsichtigt ist — desgleichen, wenn der Verkäufer keine Sicherheit dafür hat, die verkaufte Ware auch beschaffen zu können.

Im einzelnen Fall kann die Spekulation mühelos große Gewinne ergeben, aber auch vernichtende Verluste verursachen. Die Existenz der Völker und der Menschheit beruht indes auf der Produktion. Ihre Erträge werden durch den natürlichen Gebrauch und Verbrauch allmählich vermindert, und diesen Abgang ersetzt jeweils weitere Produktion.

□ □

Urstoffgewinnung und Erzeugung (S. 437—438). — Erschaffen und Umgestalten (S. 438—439). — Anlage- und Betriebskapitalien; Rohstoff, Halbzeug, Enderzeugnis (S. 439—441). — Eigen- und Kundenproduktion; Erzeugung in eigner Regie und unternehmerische Erzeugung (S. 441—442). — Kosten und Einträglichkeit (S. 442—444). — Volkswirtschaftliche Ergiebigkeit der einzelnen Berufe (S. 444—447). — Die Elemente der Gütererzeugung (S. 447—453). — Gesetz der fallenden Ausbeute (S. 450). — Produktion und Voraussicht (S. 453—454). — Preiserhöhungen im Gefolge fremder Produktion (S. 454). — Ihre Erspähung; Formen und Gebiete der Spekulation (S. 454—456). — Ihre volkswirtschaftliche Rolle (S. 456—458). — Produzenten und Spekulanten (S. 458—460).

